EDUARD SPRANGER

PSYCHOLOGIE DES JUGENDALTERS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

EDUARD SPRANGER

Psychologie des Jugendalters

*

Digitized by Google

Digitized by Google

EDUARD SPRANGER

UNIV. OF CALIFORNIA

Psychologie des Jugendalters

Siebente Auflage
26.—29. Tausend

1 9 2 6

VERLAG QUELLE & MEYER * LEIPZIG

Digitized by Google

LB1135
S7
1926

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1925 by Quelle & Meyer, Leipzig

Buchdruckerei Oswald Schmidt G. m. b. H.
in Leipzig

Digitized by Google

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!
. . . . . .
. . . . . .
Doch wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wie? ist denn *einer* noch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust verschwiege?

Hölderlin

611509 Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT

Aufgabe und Methode 1

Versuch einer psychologischen Gesamtcharakteristik des Jugendalters 31

Phantasieleben und Phantasieschaffen des Jugendlichen 52

Jugendliche Erotik 80

Zur Psychologie des jugendlichen Sexuallebens 105

Der Zusammenhang von Erotik und Sexualität 128

Das Hineinwachsen des Jugendlichen in die Gesellschaft 140

Die sittliche Entwicklung des Jugendlichen 166

Das Rechtsbewußtsein des Jugendlichen 190

Der Jugendliche und die Politik 212

Der Jugendliche und der Beruf 230

Wissen und Weltanschauung im Leben des Jugendlichen 262

Die religiöse Entwicklung des Jugendlichen 282

Typen des jugendlichen Lebensgefühls 327

* * *

Digitized by Google

Digitized by Google

An Ernst Goldbeck

Mein hochverehrter Freund!

KAUM darf ich annehmen, daß Sie sich der besonderen Umstände noch erinnern, unter denen unsre erste Begegnung stattfand. Es war im Mai 1917, im preußischen Kultusministerium, bei einer Konferenz über die Begründung pädagogischer Lehrstühle an den Universitäten. Vieles von den Verhandlungen über diesen Gegenstand ist meinem Gedächtnis längst entschwunden; aber unvergeßlich ist mir das Staunen, mit dem mich Ihre Ausführungen erfüllten, das ungeheure Erstaunen darüber, einen Mann zu finden, der mit liebevoller Vertiefung und seltenem Verständnis von der jugendlichen Seele sprach. Es war damals wie heute meine Überzeugung, daß es richtig sei, einen geweihten Boden mit der Affektlosigkeit des Stoikers zu betreten, ohne Haß und Liebe, ohne Furcht und Hoffnung, obwohl, wie Sie wissen, der Begründer jenes Hauses, Wilhelm von Humboldt, noch als Greis sein suchendes Auge aus der stillen Studierstube hinaus zu der Statue der *Hoffnung* wandern ließ, zu deren Füßen nun sein Grab sich findet. Vielleicht erscheint auch Ihnen mein Staunen unberechtigt. Aber die Neuheit der Situation überwand die Festigkeit meiner Grundsätze. Und kurz: in dieser meiner schwachen Stunde sind wir uns zuerst begegnet.

Digitized by Google

Sie sind, verehrter Freund, Psycholog genug, um zu begreifen, daß es wieder eine schwache Stunde ist, in der nach 7 Jahren die alten Bilder in mir aufsteigen müssen. Ich lege dieses Buch in Ihre Hand, als ob ich nicht wüßte, daß *Sie* es eigentlich sind, der berufen gewesen wäre, es zu schreiben. Das Staunen über meinen Wagemut wird nun an Ihnen sein. Vermutlich legen Sie von den verschiedenen Grundhaltungen, deren Sie fähig sind, in dies Erstaunen je ein Körnchen hinein: etwas von gütiger Weisheit, etwas von Voltairischem Spott, etwas von schwankender „Problematik" und ebensoviel von prüfender Skepsis. Mir ist alles recht, wenn Sie nur auch das Verstehen hinzufügen, dessen Sie Meister sind. Ein paar Worte, die dazu helfen, werden Sie nicht abweisen.

Es gibt Unzählige, deren Beobachtungsfeld auf dem Gebiet des jugendlichen Seelenlebens unvergleichlich reicher war, als meines; nur wenige, die, wie Sie, zum richtigen Sehen die Augen hatten. Sie werden mir glauben, daß auch ich beobachtet habe, mit aller Treue und Hingabe, freilich nach meiner Art mehr durch Versenkung in einzelne, vielsagende Fälle, als in eine nur von fern geschaute Masse. Es schien mir aber, als ob ich durch meine psychologischen Studien auf anderem Gebiet gerade die Fragestellungen und Auffassungskategorien besäße, die auch hier zu einem rechten Sehen helfen könnten. Die wollte ich entwickeln. Und so habe ich gewagt, das ganze große Objekt mit Einem Griff zu packen, aus der Überzeugung heraus, daß in der Psychologie eben auf den Sinn fürs Ganze alles ankommt. Die feineren Züge in diesem Totalbild auszubringen, wird vielen anderen nach mir vorbehalten sein, und ich will mich gern durch meine Nachfolger überflügeln lassen, wenn wir nur in der Sache dadurch vorwärts kommen. Bei all diesen Einschränkungen aber wäre es mir eine Genugtuung, wenn Sie

Digitized by Google

fänden, daß meine Sätze über die Jugendpsychologie auch wirklich auf den Grundbegriffen ruhen, die ich zum Ausgangspunkte nehme. Denn es will mir scheinen, als ob das alte psychologische Gerüst von „Denken, Fühlen, Wollen" schon längst die Bauten nicht mehr trüge, die man auf seinen Balken errichtet hat, meist ohne über den Wechsel in Stil und Technik etwas verlauten zu lassen. Daß ich dabei den Faden meiner früheren Versuche, vor allem der „Lebensformen", weiter gesponnen habe, wird Ihnen und anderen Kennern nicht entgehen.

Auch darin werden Sie mich nicht tadeln, daß ich meine Aufgabe als ein Stück echter *Wissenschaft* genommen habe, mit all der Objektivität, oder sagen wir besser: dem *Willen* zur Objektivität, den mein innerer wie mein äußerer Beruf mir zur Pflicht machen. Nur bin ich der Meinung, daß in allen menschlichen Dingen, zumal aber bei meinem Gegenstande, dieser Wunsch, zu sehen wie es wirklich ist, einen starken Zug von Liebe nicht ausschließt. Dem Lebendigen gegenüber nur Anatom zu sein, scheint mir fast ehrfurchtslos; und was wichtiger ist: es scheint mir, als ob man durch diese Brille das Wesentliche nie zu sehen bekäme. Also habe ich es mit Fichte gehalten, der ja gefordert hat, daß mit der Erkenntnis des Gegenstandes auch immer etwas von der Liebe zum erkannten Gegenstande wachgerufen werden müsse. Ich möchte nicht, daß man das, was hier erkannt wird, für etwas anderes als für Heiligtümer hielte.

Aus demselben Grunde habe ich jede Beleuchtung, die von dem Wunsch nach „Sensation" erfüllt wäre, ferngehalten. Wie ich meinen Gegenstand mit Ehrfurcht betrachte, so sehe ich ihn zugleich auch als ein Stück der geistigen Natur. Ich bin unmodern genug, zu glauben, daß es in dieser Natur so etwas wie Gesundsein und Geradewachsen gebe. Und

Digitized by Google

wenn ich auch den mißverständlichen Ausdruck vermeiden möchte, daß es mir zuerst um das Bild der „normalen“ jugendlichen Seele zu tun gewesen sei — denn der Normale ist zu leicht nur der Philister, dem die Kraft zu starken Rhythmen fehlt — so habe ich doch im Gegensatz zu herrschenden Neigungen das Verständnis der jungen Seele gefunden, ohne alles aus dem Grauen des wüst Phantastischen, „genialer“ Entartung und krankhafter Abgründe hervorzuholen. Das alles gibt es in der Welt. Aber niemand wird eine Lehre vom Organischen mit der Theorie der Mißbildungen beginnen. Wie wir alle deutlich fühlen, ob ein Baum dem großen, reinen, inneren Bildungsgesetz seiner Art im Wachstum folgen konnte, oder ob ein Wurm in ihm saß, ein Mangel an Saft und Licht und Wärme ihn beengte, frühe Stürme ihn zerbrachen —, so gibt es auch im Seelischen ein Urgesetz der Form, ein Urgesetz des Wachstums, das wir kennen müssen, ehe wir die Abirrungen studieren, die aus den dunklen Tiefen früh zerstörter Innenkräfte oder aus dem Druck feindseliger Entwicklungshemmungen von außen folgen.

Gerade, weil mir bewußt ist, daß Sie vieles an dem gemeinsamen Gegenstande unsres Interesses und unserer Liebe *anders* sehen als ich, habe ich mich mit meinem Versuch hervorgewagt. Könnte ich Sie zu einer Antithese reizen, so wäre er dadurch doppelt gerechtfertigt. Aber im Wesentlichen, glaube ich, sehen wir nicht einmal verschieden. Denn was unseren Blick auf diesen einen Punkt gebannt hält, das ist nicht die triviale Überzeugung, die die Jugend notwendig in allem besser, reiner, zukunftsreicher findet als die reife Generation; — mit diesem bequemen Satz streuen sich die Jahrhunderte nur Sand in die Augen. Sondern wir sehen da, was auch in *uns* ist: *Leben*. Und dieses Leben, wie es sei, in

Digitized by Google

seiner Reife und in seiner Unreife, seiner Reinheit und seiner Entstellung, ist einfach Blut von unserm Blute; das genügt. Sie erlassen es mir daher auch, mit Nietzsche etwa noch von dem „Nutzen und Nachteil" zu reden, den dieses Studium für die sogenannten beteiligten Kreise haben könnte — für Philologen, Jugendpfleger, Seelsorger, Gewerbelehrer, Eltern und Erzieher überhaupt. Als Forscher spreche ich in Begriffen und Kategorien. Aber ich spreche nur für die, die das alles wieder in Leben, Tat und Liebe umwandeln können. Denn nicht auf dieses oder jenes Einzelfaktum kommt es zuletzt an, sondern daß man dies Gebilde von eigener Form und Schönheit und Würde als ein Ganzes sehen lerne: *den Menschen in seiner Jugendzeit.*

Gern hätte ich, wie es einem Lieblingsgebiete meiner pädagogischen Tätigkeit seit ihren Anfängen entspricht, ausführlicher vom weiblichen Jugendlichen gesprochen. Aber eine Scheu hielt mich zurück, von Lebenserscheinungen eingehend zu reden, die ich nun einmal nicht aus ihrer Erlebnismitte heraus original in meinem geistigen Organ entfalten kann. Dieses Bild zu zeichnen, muß einer weiblichen Hand vorbehalten bleiben. Und es gibt wohl noch vieles sonst, das mein Auge nicht erreichen konnte.

Endlich, mein hochverehrter Freund, brauche ich *Ihnen* nicht zu sagen, wie sehr es mir auch bei der Entstehung dieses Buches an der zurückgezogenen Stille gefehlt hat, in der allein das Ganze eines künstlerisch geformten Bildes reifen kann. Die Zeit, in der wir leben, fordert uns von vielen Seiten. Auch Sie hat sie immer bereit gefunden, am Aufbau mitzuwirken, wenn der Abbau drohte. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß vieles in der gleichen Zeit nach außen hin getan werden mußte, während ich mich in dieses Thema zu versenken strebte. Denn nur aus der tätigen Welt

Digitized by Google

nehmen wir die Kräfte des Verstehens, wofern es ein produktives Verstehen werden soll. Und ich würde es für ehrfurchtslos halten, wenn ich gerade die Jugend anders als aus solchem Totalverhältnis zu Welt und Leben verstehen wollte. Was wir in gehaltvollen Stunden über diese unsre Jugend, die deutsche Jugend, gedacht und gesprochen haben, ist mir im Augenblick wie eine zusammengedrängte große Wahrheit gegenwärtig. Nehmen Sie den Inhalt der folgenden Blätter als einen Fortklang dieser ewigen Melodie. Und lassen Sie uns einig sein, daß nur das Echo uns erreichen wird, das von den Wänden geweihter Räume und aus den Tiefen reiner, echter Seelen uns entgegenklingt.

Berlin-Wilmersdorf, den 19. Februar 1924

Eduard Spranger

Zur 3. bis 7. Auflage

Der Text ist bis auf kleine Verbesserungen und Zusätze unverändert geblieben.

Berlin-Wilmersdorf, den 19. März 1926

Eduard Spranger

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

1. Abschnitt

Aufgabe und Methode

In keinem Lebensalter hat der Mensch ein so starkes Bedürfnis nach Verstandenwerden wie in der Jugendzeit. Es ist, als ob nur durch ein tieferes Verstehen dem werdenden Wesen herausgeholfen werden könnte. Und doch wirkt eine Fülle von Umständen zusammen, um ein solches Verstehen zu erschweren oder gar zu verhindern. Schon der Jugendliche selbst verbirgt ängstlich vor seiner Umgebung die feineren Falten seines Innern. Nicht Aufgeschlossenheit, sondern *Verschlossenheit* ist der sichtbarste Zug, der das seelische Erwachen ankündigt. An die Stelle kindlicher Offenheit und Vertraulichkeit tritt selbst den nächsten Menschen gegenüber schweigende Zurückhaltung, scheues Ausweichen, seelische Berührungsfurcht. Während das Kind nur in Anlehnung an Erwachsene leben kann und insofern immer ergänzungsbedürftig ist, zeichnet den Jugendlichen trotzige *Selbständigkeit* aus, die sich in einer eigenen Innenwelt ansiedelt und deren Menschensehnsucht schon aus eigener Wahl hervorgeht. Im Gegensatz zu den Erscheinungen des reifen Alters ist die Seele des männlichen Geschlechtes in diesen Jahren noch viel unauffindbarer als die des weiblichen. Der Jüngling schützt sich gleichsam mit doppeltem Panzer. Gewiß tut auch das junge Mädchen alles, was es vermag, um sein Innenleben zu verbergen; aber trotz all dieser Künste bleibt es im Vergleich zum Jüngling das durchsichtigste Geschöpf, und die „Ergänzungsbedürftigkeit", die Charlotte Bühler allgemein als seelischen Grundzug des Pubertätsalters bezeichnet, spielt hier bei aller Zurückgezogenheit des innersten Wesens eine viel größere Rolle.

Das alles schließt eine große seelische Hilfsbedürftigkeit nicht aus. Der Weg zum Helfen aber führt nur über das Verstehen.

Digitized by Google

Der Erwachsene, der diesen Weg gehen will, ist seinerseits durch eine andere auffallende Tatsache gehemmt. Keine Epoche unseres Lebens vergessen wir so sehr, wie die Pubertätsjahre. So unendlich wichtig uns die Stürme und Kämpfe dieses Lebensalters scheinen, während wir in ihnen drinstehen: es bleibt von dem eigentlichen Rhythmus des jugendlichen Innenlebens weniger in der Erinnerung zurück als von den Gemütsbewegungen anderer Altersstufen. Vielleicht darf man daraus schließen, daß die meisten Erschütterungen jener Zeit ihre Bedeutung für den Erlebenden erschöpft haben in der Wesensprägung, die von ihnen anstelle einzelner Gedächtnisspuren zurückgeblieben ist. Vielleicht spielt auch ein geheimes Nichtmehrwissen*wollen* mit; genug: wir haben in der Regel von unserer eigenen Pubertätszeit ein so wenig treues Bild bewahrt, daß selbst gute Lebenskenner die Entwicklungsjahre der Jugend, die sie vor sich sehen, wie ein großes Rätsel empfinden. Und es ist noch nicht erwiesen, daß diejenigen Glieder der „Jugendbewegung", die heut eine Art von *Bewußtmachung* der eigenen Pubertät betreiben, die künftige Jugend, die wieder sehr anders sein wird, mühelos verstehen werden.

Ein dritter Umstand, der das Verstehen der Jugend erschwert, wird später noch eingehend erörtert werden. Ganz verstehen könnte man nur einen Menschen, dessen Wesen schon einige feste Umrißlinien gewonnen hat. Gerade dies aber gehört ja zur seelischen Eigenart der jugendlichen Altersstufe, daß sie noch nicht ganz zu sich selbst gekommen ist, und eben darin liegt ihre eigentümliche Unseligkeit und der tiefste Grund ihrer Sehnsucht nach Verstandenwerden, daß sie sich selbst gegenüber so ratlos ist.

Die Aufgabe, die sich dieses Buch stellt, besteht darin, durch ein vollständiges Gemälde der seelischen Organisation in der Jugendzeit ein tieferes Verstehen zu ermöglichen. Unter Verzicht auf andere wichtige Ziele, die eine Psychologie sich setzen kann, will es ausdrücklich eine **verstehende Psychologie** des Jugendalters geben.[1] Im Leben ist der Wille zum Verstehen meist auf ganz konkrete, wirkliche Individualitäten gerichtet, wie etwa der Dichter oder der Autobiograph uns in das innere Gefüge eines einzelnen

[1] Mit einer Analogie aus der Naturwissenschaft könnte man sagen: nicht eine Anatomie, sondern eine Physiologie, Entwicklungsphysiologie der jugendlichen Seele ist das Ziel.

Digitized by Google

Menschenlebens hineinführt. Dies kann hier nicht die Absicht sein. Wir können nur ein typisches Bild vom Jugendlichen — unserer Kulturstufe — *überhaupt* entwerfen. Die Zuspitzung auf den ganz besonderen Fall erfolgt auf dem Weg über fortschreitende Individualisierung der allgemeinen Züge, bis man sich immer enger der konkreten Individualität anschmiegt, die freilich auch so nie ganz ausgeschöpft werden kann. Die Wissenschaft muß immer den Ton auf Herausarbeitung allgemeiner Gesichtspunkte und allgemeiner Aufbaugesetzlichkeiten legen. Der Dichter wie der praktische Seelenkenner wendet solche Begriffe instinktiv an. Es gibt auch eine *Intuition*, eine Art von Organ für das totale Welt- und Lebensverständnis, das auf der geheimen Analogie aller Form- und Formwandlungsgesetze beruht. Wir aber müssen die Begriffe selbst zubereiten, in denen wir gesetzliche Zusammenhänge des Seelenlebens erfassen können. Deshalb bedarf es einer einleitenden Bemerkung über unser Verfahren.

1. Eine „verstehende Psychologie" muß sich zunächst über den Begriff des Verstehens selber klar werden. Das eigentümliche geisteswissenschaftliche *Erkenntnis*verfahren, das wir Verstehen nennen und das nicht etwa mit Sympathisieren oder seelischem Gleichklang verwechselt werden darf, ist nicht auf die Auffassung von Personeneinheiten beschränkt. Es ist auch, wie wir sofort sehen werden, nicht einfach mit „Nacherleben" gleichzusetzen. Verstehen in allgemeinster Bedeutung heißt: *geistige Zusammenhänge* in der Form objektiv gültiger Erkenntnis als *sinnvoll auffassen*. Wir verstehen nur sinnvolle Gebilde. Durch das Merkmal des sinnvollen Zusammenhanges unterscheidet sich die Erkenntnisleistung des Verstehens vom Begreifen und Erklären, z. B. von der Kausalerklärung aus Gesetzen nur äußeren Aufeinanderfolgens.[1] Das Verstehen scheint in den *inneren* Zusammenhang einzudringen. Es erfaßt immer einen Sinn, indem es etwas Geistiges gleichsam mit seinem Leben durchdringt und ausfüllt und erst auf diesen Totalakten die Erkenntnis des Aktsinnes aufbaut.

Wir müssen also weiterfragen: was heißt Sinn und sinnvoll? Auch hierauf antworten wir mit der allgemeinsten Formel: *Sinn*

[1] Sobald wir zu den „echten" Kausalgesetzen des *Auseinanderfolgens* übergehen, ist schon eine leise Annäherung an das Verstehen erreicht, insofern dann die Wirkung als wesensgesetzlich in der Ursache vorgebildet gedacht wird.

Digitized by Google

hat, was in ein Wertganzes als konstituierendes Glied eingeordnet ist. Sinnvoll ist demgemäß eine Ordnung oder ein Zusammenhang von Gliedern, die ein Wertganzes bilden, auf ein Wertganzes bezogen sind oder ein Wertganzes bewirken helfen. Die Teile, die an einem Ganzen zu unterscheiden sind, haben nur dann Sinn, wenn 1. dieses Ganze unter einen Wertgesichtspunkt gerückt werden kann, 2. die Verbindung der Teile *zum* Ganzen eben durch diesen Wertgesichtspunkt bestimmt ist, wenn sie also den Wert mit ermöglichen und als wesentliche, geordnete, nicht beliebig auswechselbare Teile angesehen werden. In einem sprachlichen Satz hat jedes Wort seinen bestimmten Sinn, und der ganze Satz hat wieder seinen Sinn in dem Zusammenhang einer Erkenntnis oder Kundgabe, also unter dem Gesichtspunkt eines theoretischen Wertes. In einer Maschine haben die Teile einen Sinn, der durch die Gesamtleistung der Maschine bedingt ist. Das bloß Stoffliche wäre auswechselbar; aber die Funktion des einzelnen Gliedes auf das Ganze müßte erhalten bleiben. Eine Handlung hat Sinn, wenn sie in bezug auf Wertverwirklichung erfolgt und aus einem Wertzusammenhang verstanden werden kann. Die Gebilde und Einrichtungen einer Kultur haben Sinn, wenn sie zu dem Lebensganzen der Kultur etwas beitragen; sie werden sinnlos, wenn diese Bedingtheit durch den Wert des Ganzen aufhört. Jedes Sinnganze kann seinerseits wieder als (sinnvolles oder sinnstörendes) Glied einem höheren Ganzen eingeordnet sein. Einzelne Erlebnisse, Leistungen, Momente des Lebens haben Sinn, sofern sie für das Ganze des Lebens bedeutsam sind. Ob aber das Leben als Ganzes (z. B. ein menschliches Einzelleben) Sinn hat, hängt davon ab, ob dieses Menschenleben irgendeinem größeren Wertzusammenhang als Glied eingeordnet gedacht werden kann. In dieser Stufenleiter immer höherer Ganzer kommen wir schließlich zu jenem letzten und unbedingten Ganzen, das wir Welt nennen. Ob auch dies noch einen Sinn hat, ist eine Frage, die über unsere Fähigkeit der Sinndeutung oder des Verstehens hinausgeht. Es liegt jenseits unserer oberen Sinngrenze; über Anthropomorphismen kommen wir hier nicht hinaus.

Die ganz allgemeine Fassung des Sinnbegriffes, die wir gewählt haben, ist für unseren Zweck nicht belanglos, wie sich sogleich herausstellen wird. Zunächst scheint es, als ob das Verstehen, auf

Digitized by Google

das es *hier* ankommt, nicht über die individuelle Lebenseinheit als Beziehungsganzes hinausreichte. M. a. W.: *es scheint, als müßte man den Menschen ganz aus sich selber heraus verstehen können.* Dieses Verstehen wäre dann erreicht, wenn wir jede einzelne Wesensseite und jedes Erleben und Verhalten in ihm als sinnvoll in bezug auf das Wertganze seiner individuellen Lebenseinheit deuten könnten.

Daß dies nicht der Fall ist, wird indirekt durch eine auffallende Tatsache bewiesen. Wäre der Mensch eine solche durchaus geschlossene Struktur in sich, so müßte er *sich selbst* in jeder seiner Lebensäußerungen restlos *verstehen.* Nun ist aber das Selbstververstehen in vieler Hinsicht begrenzter als das Fremdverstehen. Zum *vollen* Verstehen gehört ein Standpunkt, der der Befangenheit in das eigene bloße Selbstsein weit überlegen ist. Damit stimmt es überein, daß wir Menschen der Vergangenheit anders und vielfach besser verstehen, als sie sich selbst verstanden haben. Die Überlegenheit des Fremdverstehens über das Sichselbstverstehen wäre unbedingt, wenn wir das innere Sein und die wechselnden Zuständlichkeiten einer anderen Seele ebenso nah und vollständig erleben könnten, wie sie sich selbst erlebt. Wir besäßen dann das gleiche Maß von Innensicht bei wesentlich erweiterter Außensicht. Soweit aber können wir in andere nicht hineinkriechen, daß wir gleichsam mit ihren inneren Augen die Welt sehen. Dafür sehen *wir* oft Zusammenhänge und Bedingtheiten des fremden Lebens, die es von seinem Lebensmittelpunkt aus nicht zu sehen vermag. Der andere *erlebt* mehr, wir aber *wissen* unter Umständen mehr und können daher auch den Sinn seines Erlebens besser einordnen.

Hieraus ergeben sich für unsere Psychologie zwei methodisch sehr wichtige Sätze: 1. *Zum echten Verstehen ist ein über den Standpunkt des unmittelbaren Lebensbewußtseins hinausgehendes Wissen um objektiv-geistige Zusammenhänge der verschiedensten Art erforderlich.* Z. B. kann man die Jugend nur dann verstehen, wenn man nicht mehr in ihr befangen ist, wenn man das Leben, seine Formen, seine historischen und gesellschaftlichen Bedingtheiten schon umfassender kennt, als man sie von der Erlebnisweise der Jugend aus sehen kann. Oder: eine Persönlichkeit der Geschichte versteht man erst dann, wenn man so weit von *ihrer* Lebensbedingtheit abgerückt ist, daß man sie nicht nur, wie sie

Digitized by Google

sich selbst, in Bruchstücken und Momenten sieht, sondern als Ganzes mitsamt ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Umwelt. Mit einem Wort: Das Ganze, aus dem heraus der Mensch verstanden werden muß, ist viel größer als das Ganze seiner individuellen Erlebniswelt. Diese Tatsache drückt der 2. Satz nur von einer anderen Seite her aus:

2. *Verstehen ist nicht gleichbedeutend mit einem getreu abbildenden Nacherleben des subjektiven Seins, Erlebens und Verhaltens einer Einzelseele.* Eine solche Aufgabe wäre schon deshalb sinnlos, weil sie unvollendbar ist; man müßte sich ja dann restlos mit dem anderen identifizieren können. Gewiß müssen wir den Grundtypus seines Erlebens und Verhaltens — vielleicht eine sehr dumpfe Stufe der Geistigkeit — in den Hauptlinien nachbildend zu erfassen bestrebt sein. Aber diese Perspektive des unmittelbaren Selbsterlebens ist zu eng, selbst wenn sie je von einem anderen ganz gewonnen werden könnte. Sie läßt zu viel unverbunden stehen, was erst gedeutet werden kann, wenn man über die Sichtbegrenzung und Zufälligkeit des erlebenden Subjekts hinausgeht.

Eine *nur* auf Nacherleben gegründete Psychologie wäre *beschreibende Psychologie.* Sie entfernte sich freilich schon dadurch von ihrem Gegenstande, daß sie auf Begriffe bringen und mit Namen nennen muß, was der Erlebende selbst einfach erlebt und vollzieht, ohne es in psychologische Begriffe zu fassen. Sie wäre andrerseits an die Grenze gebunden, daß der Verstehende nur auffassen könnte, was er *in voller Anschaulichkeit* mindestens in seiner nachbildenden Phantasie erzeugte. Aber daran fehlt es im Verstehen oft sehr. Wir verstehen auch ohne solche adäquate anschauliche Illustration, ohne solche fortlaufende „Interpretation aus dem subjektiven Erleben" unserer eignen Seele. Erkenntnistheoretisch gesprochen: die Erkenntnisleistung des Verstehens ruht nicht ausschließlich auf dem empirischen Faktor der nachgebildeten unmittelbaren Erlebnisgehalte, sondern sie beruht auf kategorialen Formen, auf Sinnbändern, die das Denken dem Erfahrungsstoff der inneren Erlebnisse aufprägt, durch die es Ordnungen und Zusammenhänge aus dem Gewirr der mannigfaltigen Zustände und Abläufe in der zu verstehenden Seele heraushebt.

Die bloße anschauliche Nachbildung der inneren Zustandsfolge eines anderen ist so wenig Verstehen, wie das Haben von Netzhaut-

Digitized by Google

erregungen schon Sehen im Sinne von Wahrnehmen ist. Vielmehr beruht das Erkennen hier wie dort auf dem Erfassen kategorialer Bestimmungen und Verknüpfungsformen[1]. Die Kategorien, mit denen das Verstehen arbeitet, sind Sinnbestimmtheiten und Sinnzusammenhänge. Auch das sogenannte Nacherleben, Einfühlen, oder, wie Wundt sagt: die „Interpretation aus dem subjektiven Erleben" ist nicht ein bloßes anschauliches Nacherzeugen, sondern ein Einordnen in Sinnkategorien. Verstehen ist also mindestens kategorial geformtes Nacherleben.

Die Tatsache, daß mir das Verstehen um so leichter wird, je mehr meine subjektive Organisation dem zu Verstehenden ähnlich ist, darf uns nicht täuschen. Gewiß, Zeitgenossen unter sich, Standesgenossen unter sich, Altersgenossen und Geschlechtsgenossen unter sich bedürfen nur einer geringen Variation ihres Inneren, um das Innere des andern nachzufühlen. Aber dies Verstehen aus Gleichklang reicht wenig in die Tiefe. Es bleibt an den subjektiven Sinn, an die Perspektiven gebunden, die gerade diesem Menschenkreise zugehören. Die Bedingtheit des Seins und Erlebens durch übersubjektive Sinnzusammenhänge wird auf diese Weise niemals erfaßt. Wäre es so, daß ich nur verstehe, was mir inhaltlich möglichst ähnlich ist, so könnte ich etwas, das ich realiter noch nicht erlebt habe, auch niemals verstehen. Man wendet ein, daß mich eine interpretierende Phantasie über diese Grenzen hinweg trage. Gewiß! Aber eine solche Leistung der Einbildungskraft bliebe ein Rätsel, wenn dieses Auffassungsorgan selbst nicht gebunden wäre an überindividuell gültige Sinnzusammenhänge, die das gegenständliche Geistesleben beherrschen und an denen gemessen mein reales Seelenleben nur ein Spezialfall ist: auch ich — mein wirkliches seelisches Sein und meine verstehende Phantasie — stehen unter der Herrschaft dieser an sich gültigen Sinngesetze. Je mehr ich von ihnen erfasse, um so weiter wird der Bezirk des mir Verständlichen. Ich muß dann meine Individualität *gesetzlich* so variieren und meine Augenblickslage so transponieren, daß die fremde Individualität und ihre Lage für mein Erkennen zu Sonderfällen werden, die ebenfalls jener Gesetzlichkeit unterliegen.

[1] Unter Kategorien verstehe ich hier allgemeine Verknüpfungsformen des Denkens, die für die gegenständliche Welt (in diesem Falle: die seelisch-geistige Wirklichkeit) konstitutive, d. h. ihre gesetzliche Ordnung ausdrückende Gültigkeit haben.

Digitized by Google

Durch dieses Verfahren, das sich im Medium eines überindividuellen, gesetzlichen Geisteszusammenhanges vollzieht, werde ich über die *bloße* Subjektivität des anderen hinausgeführt. Ein wesentlicher Teil meiner Erkenntnisleistung besteht natürlich darin, die Eigenart dieser Subjektivität nachzubilden, so daß sie mir bildhaft anschaulich wird (beschreibende Psychologie). Darüber hinaus aber erfaßt der im geistigen Sinne Verstehende auch solche Zusammenhänge, die der gemeinten Subjektivität nicht bewußt gegenwärtig sind (verstehende Psychologie i. e. S.). Denn es gibt übergreifende Sinnzusammenhänge, die das subjektive Leben bedingen, ohne in die subjektive Sinnerfahrung selbst hineinzufallen.

Zwei Beispiele mögen diesen bisher nicht beachteten Sachverhalt erläutern. Das erste entstammt der sogenannten biologischen Sphäre, das zweite der geistig-historischen. — Hätte die Psychologie *nur* die Aufgabe, zu beschreiben, was im individuellen Bewußtsein selbst erlebt wird, so würde die Antwort auf die Frage: „Weshalb spielt das Kind?" einfach lauten: „Weil es ihm Freude macht." Denn darin erschöpft sich der rein subjektive (erlebte) Sinn des Spieles. Über die besondere Form und Richtung des Spieltriebes gäbe es keine weitere „Theorie". Sobald wir aber, etwa im Sinne der Theorie von Karl Groos, sagen: das Kind spielt, um sich in dem Vollzug künftiger lebenswichtiger Tätigkeiten zu üben, gehen wir weit über das hinaus, was beim Spiel wirklich erlebt wird. Dieses „um — zu" fällt noch nicht in die Seele des Kindes hinein. Hier liegt ein „übergreifender Sinnzusammenhang" vor, übergreifend zunächst nur über den unmittelbar erlebten Sinn. Und diese Deutung ist aus dem Wissen um überindividuelle, um geistige Zusammenhänge hinzugefügt.

Ebenso aber sind beispielsweise das Realitätsbild einer Zeit, ihre Denkweise überhaupt, ihre Wirtschaftsweise, ihre Gesellschaftsformen überindividuelle Sinngebilde. Der einzelne mit seinem „subjektiven Geist" ist nur ein Ausschnitt, ein bedingtes Glied dieses objektiven Geistes. Warum wir so denken, wie wir denken, so werten, wie wir werten, so handeln, wie wir handeln, ist in alle Ewigkeit nicht allein aus unserem Individuum abzuleiten. Sondern wir sind in hohem Maße bedingt und geformt durch einen Bestand überindividueller geistiger Gebilde (wie Wirtschaft, Wissenschaft, Staat, Sittlichkeit, Religion der betreffenden Kultur), die uns ge-

Digitized by Google

fangennehmen, leiten und beherrschen. Der *Sinn* dieser übergreifenden Geistesmächte lebt nicht von vornherein voll bewußt in uns. Er wird nur durch philosophisch-historische Denkarbeit zum Bewußtsein erhoben, und auch durch sie nur teilweise. Was wir so im Denken klären, ist überindividueller Sinn, der sich im individuellen Erleben stufenweise abschattet. Wir verstehen den Menschen einer Zeit nur, wenn wir insofern über ihm stehen, daß wir seine subjektiven Sinnerlebnisse mit solchem objektiven Sinn vergleichen können.

Die Anwendung auf die Jugendpsychologie liegt nahe: Auch sie leistet nur einen Teil ihrer Aufgabe, wenn sie beschreibt, was tatsächlich in der Seele des jungen Menschen als eine Folge von Zuständen vor sich geht. Ja, sie darf nicht einmal bei den subjektiven Sinnzusammenhängen stehen bleiben, zu denen sich sein eigenes bewußtes Leben zusammenschließt. Sondern sie muß ihn mit diesem Erleben in die übergreifenden Sinnzusammenhänge hineinstellen, aus denen er als ihr bedingtes Glied erst voll verständlich wird.

II. Von hier aus werden wir auf einen neuen psychologischen Grundbegriff geführt. Wir sagten, daß nur das im Sinnzusammenhang stehe, was als konstituierendes Glied einem Wertganzen eingeordnet sei. Seelisches Leben als solches aber ist kein rein ideeller Zusammenhang, sondern ein Stück Wirklichkeit, an Raum und Zeit gebunden. Soll dieses Stück Wirklichkeit auf Sinnzusammenhänge Beziehung haben, so müssen wir die sogenannte Seele selbst ansehen als ein Lebensgebilde, das auf Wert*verwirklichung* angelegt ist. Ein solches Gebilde im weitesten Sinne nennen wir eine *Struktur*. Gegliederten Bau oder Struktur hat ein Gebilde der Wirklichkeit, wenn es ein Ganzes ist, in dem jeder Teil und jede Teilfunktion eine für das Ganze *bedeutsame* Leistung vollzieht, und zwar so, daß Bau und Leistung jedes Teiles wieder vom Ganzen her bedingt und folglich nur vom Ganzen her verständlich sind[1]. Die verstehende Psychologie muß von der Voraussetzung ausgehen,

[1] Diese Definition ist sowohl auf den Naturorganismus wie auf den Geistesorganismus anwendbar, und bei dem letzteren ebenso auf den überindividuellen historischen Geist wie auf die individuelle Lebenseinheit; also auch auf die psychophysische Lebenseinheit. Wir werden ferner die Totalstruktur und in ihr wirksame Teilstrukturen unterscheiden müssen.

Digitized by Google

daß ihre Gegenstände in diesem Sinne strukturiert sind. Wie in einem physischen Organismus jedes Organ durch die Form des Ganzen bedingt ist und das Ganze nur durch das Zusammenwirken aller Teilleistungen lebt, so ist auch das Seelische ein teleologischer Zusammenhang, in dem jede einzelne Seite allein vom Ganzen her verständlich wird und die Einheit des Ganzen auf den gegliederten Teilleistungen der Einzelfunktionen beruht. Wir könnten daher für unsere Psychologie nach der sie beherrschenden methodischen Grundvoraussetzung auch den Namen **Strukturpsychologie** einführen. Der Name wird vielfach für solche psychologische Richtungen gebraucht, die sich mit der Erforschung von Teilstrukturen (im Gegensatz zur Psychologie atomisierter Elemente) beschäftigen. Es versteht sich aber von selbst, daß das einzelne Seelengebilde nur strukturiert sein kann, wenn auch das Ganze eine Struktur hat. *Strukturpsychologie ist also jede Psychologie, die die seelischen Einzelerscheinungen aus ihrer wertbestimmten Stellung im einheitlichen Ganzen und aus ihrer Bedeutung für solche totalen Leistungszusammenhänge versteht.*[1]

Man könnte sich eine Strukturpsychologie denken, die den Versuch macht, alle Erlebnisse und Akte, die im individuellen Subjekt stattfinden, *ausschließlich* aus dem gerade verwirklichten individuellen Strukturzusammenhang zu verstehen; etwa so, daß die Einzelseele gedacht würde als angelegt auf den einen Wert der Selbsterhaltung und Selbstbereicherung. Sicher wird die Psychologie immer ihren Mittelpunkt darin sehen müssen, das *Subjekt* als solches zu verstehen. Aber eine so streng in sich geschlossene Struktur ist die Einzelseele nicht. Wir sehen davon ab, daß in ihr vieles vor sich geht, das selbst in diesen subjektiven Sinnzusammenhang nicht gebracht werden kann (z. B. weil es zufällig

[1] Mit lebhafter Freude kann ich feststellen, daß die umfassenden und wertvollen Untersuchungen von *E. R. Jaensch*, die jetzt in dem großen Werk: „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter", Leipzig 1923, zusammengefaßt sind, trotz der Verschiedenheit des Ausgangspunktes in der Grundauffassung vom Wesen der Psychologie völlig mit der meinigen zusammentreffen. Jaensch beschäftigt sich ebenso wie ich mit Strukturen, Strukturentwicklungen, stufenförmigen Bewußtseinsschichten und Leistungsvorgängen. Damit ist die Trennung der beiden Psychologien, die sich herausgebildet hatte, überbrückt, und es bleibt nur die Verschiedenheit, die sich aus der Arbeit an verschiedenen Bewußtseinsschichten ergibt.

Digitized by Google

von außen kommt oder isoliert stehen bleibt, wie meistens unsere Träume); damit rühren wir an die „untere Sinngrenze". Wichtiger ist, daß die individuelle Seelenstruktur selbst eingelagert ist in größere Sinnstrukturen, die vom Naturzusammenhang bis in den objektiv geistigen Zusammenhang der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt hinaufreichen. Erst von dieser übergreifenden Teleologie aus empfängt vieles in der Einzelseele seinen Sinn, wobei es sein mag, daß dieser subjektiv noch gar nicht erlebt wird oder im Erleben nur inadäquat repräsentiert ist.

'Wäre die Seele jederzeit eine völlig in sich geschlossene Struktur, so müßte es möglich sein, daß der einzelne jederzeit sich selbst ganz versteht. Wir haben festgestellt, daß das nicht der Fall ist. Der Erlebende selbst versteht sich nur aus größeren Zusammenhängen, die über ihn hinausreichen. Je mehr er diese in der Form wachsender Geistigkeit in sich hineinzieht und sich zum Bewußtsein bringt, um so reicher wird sein Selbstverständnis. Auch ein anderer würde ihn nicht verstehen, wenn er nur nachzubilden bestrebt wäre, was subjuktiv in ihm vor sich geht, oder wenn er seine Seele als eine ganz isolierte, in sich ruhende Struktur nähme. Vielmehr müssen die Sinnzusammenhänge, von denen aus verstanden wird, immer überlegen, die teleologischen Geistesstrukturen immer übergreifend sein, damit die Einlagerung der individuellen Struktur in geistige Zusammenhänge überindividueller Art erfaßt wird. Dieses Hinausgehen über das im individuellen Bewußtsein Gegenwärtige verdeutlichen wir uns schrittweise, indem wir der Reihe nach die Schichten durchstoßen, die sich auftun, je mehr wir die Einzelseele mit unserer geisteswissenschaftlichen Psychologie in den Zusammenhang des Geistigen überhaupt hineinstellen. Es sind folgende:

1. Was in der Form des unmittelbaren Erlebnisverlaufes in der individuellen Seele gegenwärtig ist, ermöglicht weder ein volles Sichselbstverstehen, noch genügt es für das Fremdverstehen, wenn ein anderer diesen Ablauf mit gleichsam photographischer Treue nacherlebt. Goldbecks Abiturienten lehnten einmal die Aufforderung, eine persönlichere Lebensbeschreibung zu liefern, mit der Begründung ab, sie fürchteten, sich damit seelisch zu sehr zu verraten. Er erwiderte: „Dann lassen Sie es. Was Sie mir über sich sagen können, ist mir nicht interessant." In der Tat: alle Selbstdeutungen des Menschen ruhen auf einer zu begrenzten Perspektive; ganz besonders aber die des Jugendlichen. Natürlich steht er sich selbst näher, als irgendeiner, der ihm zuschaut. Aber er sieht doch nur die Bewegung an der Oberfläche. Ihm ist an sich selbst zunächst nur

Digitized by Google

das verständlich, was er als bewußten Zusammenhang in sich erlebt. Aber weder seine eigentümliche Wesensbestimmtheit noch seine tieferen Motivationszusammenhänge liegen in dieser hellbeleuchteten Schicht. Jeder versteht in sich am besten, was die klarbewußte Form der Zweck-Mittelerwägung annimmt. Ein solches Verhalten — Max Weber nennt es das zweckrationale — bietet den günstigsten Fall des Verstehens dar. Die Struktureinheit zwischen dem gegebenen Zweck und den dazu erforderlichen kausalgesetzlich bestimmten Mitteln ist in sich ganz sinnevident. Wäre die menschliche Seele *nur* ein solcher rationaler Zweckzusammenhang — wie manche Aufklärer angenommen haben und noch annehmen —, so wäre die individuelle Geistesstruktur leicht bis auf den Grund zu verstehen. Aber schon die Frage, woher denn nun die Zweck*setzung* selber kommt (die soeben als etwas „Gegebenes" angenommen wurde), führt in tiefere Motivationszusammenhänge zurück. Vielfach ist die darin zum Ausdruck kommende „Wertrichtung" als eine ursprüngliche Wesensrichtung gar nicht weiter ableitbar. Nur unsere Oberflächenmotivationen, unsere Gelegenheitszwecke, können aus bloß äußeren Situationen hergeleitet werden. Das Bestreben aber, diese Oberflächenschicht zu durchstoßen, führt bereits in Zusammenhänge hinab, die zunächst unbewußt sind und nur durch Reflexion „ins Bewußtsein gehoben" werden können.

2. Wir müssen also schon innerhalb der subjektiven Erlebnisstruktur selbst über die voll bewußten Zusammenhänge und Motivationen in die unterbewußten zurückgehen. Es ist dies der Weg, den die sogenannte Psychoanalyse zum methodischen Hauptprinzip erhoben hat. Daß man das „Verdrängte" auf Sexualtriebe beschränkt hat, ist eine fast zufällige Verengung des Gesichtspunktes, die mit der besonderen Herkunft dieser Psychologie aus dem Erfahrungsgebiete der Psychopathologie zusammenhängt. An sich kann diese „Tiefenpsychologie" sich nach sehr verschiedenen Richtungen und auf sehr verschiedene Inhalte des Unterbewußten erstrecken. Besinnung, Selbstbesinnung, ist die Methode, mit der wir verdunkelte Zusammenhänge unseres Seelenlebens uns selber zu deutlicherem Bewußtsein bringen: warum wir heute traurig gestimmt sind, weshalb wir gegen einen Menschen eine seltsame Antipathie hegen, woher ein tiefwurzelnder Wunsch in uns stammt usw. Schon dieser Abstieg ins Unterbewußte kann bis an unauflösliche Urphänomene heranführen. Sie bedeuten dann die Konstanten unserer Psychologie: Wesenszüge und Grundtriebe, die mit der seelischen Organisation selber gesetzt sind, sei es als allgemein menschliche oder als individuelle Eigenschaften.

3. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß nun aus diesen unterbewußten Tiefen des Selbsterlebens alles herausgeholt werden könnte, was zum vollen Verstehen der individuellen Lebenseinheit erforderlich ist. Schon die Biologie kommt mit der Annahme einer bloß immanenten Teleologie des Einzelorganismus nicht aus; sie muß eine *übergreifende Teleologie* (übergreifende Sinn- und Zweckzusammenhänge) anerkennen.[1]

[1] Vgl. *Erich Becher*, Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen. Leipzig 1917.

Digitized by Google

Die Psychologie befindet sich in der gleichen Lage. Auf der Verkennung dieser fundamentalen Tatsache beruht die lange Unfruchtbarkeit der psychologischen Bemühungen. Die Einzelseele ist von vornherein verschlungen in den objektiven Geist. Erst durch ihr Teilhaben an ihm wird sie selber subjektiver Geist. Denn wir nennen die Einzelseele nur insoweit subjektiven Geist, als sie „verständlich", d. h. sinnhaltig ist.

Der objektive Geist ist eine überindividuelle Struktur, ein überindividueller Sinn- und Wirkungszusammenhang. Er existiert nur, insofern er von lebendigen Individuen erlebt und getragen wird. Aber er ist *vor* jedem einzelnen Individuum und bedeutet für jedes einzelne einen vorgefundenen Komplex von Lebensbedingungen und richtunggebenden Faktoren. Seine Struktur ist durch dieselben Grundrichtungen der Werte bestimmt, die auch im Individuum walten.[1] Aber der objektive Wertsinn, den wir in ihm als einen identisch festliegenden Gehalt voraussetzen, wird nicht von jedem ihm eingegliederten Individuum adäquat erfaßt. Vielmehr ist es ein entscheidender Satz der Geisteswissenschaft, daß sich objektiver Sinn und subjektiv-erlebter Sinn nicht völlig decken. Trotzdem liegt in den *Bändern*, die den objektiven und subjektiven Geist verbinden, in diesen Subjekt-Objektbeziehungen von Erleben, Gestalten und verstehendem Sinndeuten die eigentlich geistige Lebendigkeit.

Das Verstehen muß sich an diesen Bändern entlang bewegen, auch dann, wenn das zu verstehende Subjekt den objektiven Sinn (Sinn an sich) verfehlt. Gehen wir hierbei vom Einzelsubjekt aus, so äußert sich in ihm der objektive Geist als *Erlebnis* und darauf aufgebauter Sinndeutung; umgekehrt nennen wir die sinngebenden und sinnschaffenden Akte des Subjekts *Leistung*. Gehen wir von dem (als identisch vorausgesetzten) objektiven Geist aus, so nennen wir seinen an sich geltenden Sinn den *Gehalt*, seinen Reflex in der erlebenden Seele seine *Wirkung*. Ein Subjekt, in dem der objektive Geist mit dem Gehalt, den wir in ihm voraussetzen, noch nicht bewußt geworden ist, hat Erlebnisse, die den Gehalt noch nicht ausschöpfen; es erfährt Wirkungen, deren vollen Sinn es noch nicht versteht. Es leistet vielleicht schon etwas für den objektiven Geist, aber nur triebhaft; es hat also auch nur eine inadäquate geistige Produktivität und sinnschaffende Kraft. Wollen wir einen Menschen ganz verstehen, so genügt es nicht, seine subjektiven Sinnerlebnisse nachzubilden und ihre Zusammenhänge zu erfassen: wir müssen sie auch abzeichnen gegen den *(uns* bereits zugänglichen) objektiven Sinn und gegen die Sinngesetze, die an sich gelten, d. h. unabhängig von der Stufe der subjektiven Reife und ihrer besonderen Erlebniskonstellation. Genau genommen müßten wir hier noch unterscheiden den objektiven Geist als historisch-gesellschaftliche *Wirklichkeit* und den normativen Geist als darauf aufgebaute *ideale Forderung* (vgl. unter 4). Beides ist in der Struktur des überindividuellen Geistes zu einer Lebenseinheit verschmolzen.

Die Stufen des objektiven Geistes erstrecken sich von dem Naturhaften

[1] Außerdem hat jedes seiner Gebiete ein eigentümliches Form- und Aufbaugesetz in sich, vermöge dessen es einer bestimmten Gegenstandsschicht angehört. Darauf gehen wir hier als in einer Psychologie nicht ein. Vgl. „Lebensformen", 5. Aufl. Halle 1925. S. 92 ff.

Digitized by Google

im gebräuchlichen Sinne empor bis in das gesellschaftlich-geschichtliche Menschenleben und wahrscheinlich auch über diese *unsere* obere Sinngrenze noch hinaus.

a) Schon als Naturwesen im Sinne der herkömmlichen Biologie ist der Einzelmensch keine in sich geschlossene Struktur. Er ist mit leiblichen und seelischen Organen ausgestattet, die über das Individuum hinausweisen. Aber der Sinn dieser Zusammenhänge ist in ihm nicht von vornherein in Gestalt adäquater Sinnerlebnisse gegenwärtig, sondern nur in eigenartiger Weise repräsentiert. Z. B.: wir ernähren uns nicht aus einsichtiger Zwecksetzung, sondern getrieben durch Gefühlsregulatoren, die sich an die Nahrungssuche und -aufnahme knüpfen. Wir hegen sexuelles Begehren und wir lieben die Nachkommenschaft, nicht aus einem Fortpflanzungs*willen*, sondern aus angeborenen Instinkten, die uns mit dunklen Gefühlsanreizen in diese Richtung „treiben" (Trieb). Es ist metaphysische Dichtung, wenn wir der Natur zuschreiben, daß sie ein Bewußtsein von diesen Sinntendenzen habe. Damit mag es sich verhalten, wie es will. In uns jedenfalls *wird* dieses Bewußtsein nur durch Nachdenken und Wissenschaft. Im ursprünglichen, naiven Bewußtsein sind solche Sinnzusammenhänge gleichsam stellvertretend angedeutet durch Gefühlserlebnisse und Triebe, in denen ein eingehüllter Sinn waltet.

Demgemäß ist die primitivste Form, in der der objektive Geist in den Zusammenhang der Individualstruktur hineinreicht, der Instinkt. Von ihm gilt, was wir über die inadäquaten subjektiven Sinnerlebnisse sagten. Denn die subjektive Erlebnisseite deckt sich nicht mit der objektiven Leistung und dem Sinn*gehalt*. Das Individuum kann dem Instinkt folgen, ohne zu verstehen, was es damit objektiv leistet. In dem Ernährungstriebe liegt gar kein *Wissen* um die Wege, in denen sich der physiologische Stoffwechsel vollzieht. Im Sexualinstinkt liegt nichts von dem subjektiven *Willen* der Arterhaltung. Mit einem Wort: die subjektive Teleologie deckt sich nicht mit der objektiven. Man könnte daher, wie Hegel von einer „List der Vernunft" gesprochen hat, schon von einer „List der Natur" reden. Sie gliedert die subjektive Teleologie des Einzelwesens ihrer übergreifenden Teleologie ein. Wir „verstehen" den Sinn eines Instinktes *nicht aus seinen bloßen Erlebnisbestandteilen*, sondern nur aus seiner sinnvollen Funktion im „Haushalt der Natur". — Der Instinkt steht hier nur an Stelle eines Beispiels. Die seelische Ausstattung des Einzelwesens ist ganz allgemein von Anfang an so, daß über seine individuelle Struktur sich eine noch umfassendere überindividuelle Struktur hinüberwölbt, deren Sinn nicht unmittelbar erlebt wird, sondern erst im Anschluß an das *Wissen* um überindividuelle Zusammenhänge, also gleichsam auf einer höheren geistigen Stufe erlebt werden kann. Alle im engeren Sinn biologischen Bedingtheiten der Seele gehören hierher. Gewiß dienen sie wesentlich dem „Sinn" der individuellen Selbsterhaltung. Aber selbst diese wäre nicht möglich, wenn nicht die Natur selbst ein Lebensganzes wäre und *Anpassungen* der individuellen Struktur an die überindividuelle ermöglichte. „Verstehen" kann man das individuelle Leben nur, wenn man es im Zusammenhange dieser Bedingtheiten sieht. Schon zwischen dem Milieu und dem Einzelwesen waltet ein Strukturverhältnis.

Digitized by Google

b) Die geistige Stufe im engeren Sinne ist nur Fortsetzung und Erhöhung von Sinnrichtungen, die bereits in der Sphäre der sogenannten Natur angelegt sind. Nun ist alles objektiv geistige Leben getragen von der Gesellschaft und historisches Produkt ihrer Schicksale. Man kann den Einzelmenschen nur verstehen, wenn man ihn überall in die Verflechtung mit einer Gesellschaft hineinstellt, mit der er verbunden ist durch Wechselwirkung und Solidarität, durch Empfangen und Geben, durch Suggestion und Nachahmung, durch Führen und Geführtwerden. Im Erleben des Einzelnen selbst ist dieses Ganze niemals adäquat gegenwärtig, sondern immer nur abgeschattet in einzelnen Verbundenheits- oder Kampfbeziehungen. Ferner: in diesen *Formen* gesellschaftlichen Verbundenseins fließt ein sachlicher Sinngehalt hin und her. Aber auch dieser wird niemals voll erlebt, sondern verschiebt sich in der Wirkung auf den einzelnen zu eigenartigen Erlebnisweisen, ja das ursprünglich sinnvolle Objektive kann in diesem Zusammentreffen mit neuen subjektiven Konstellationen geradezu sinnwidrig werden:

„Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage,
Weh dir, daß du ein Enkel bist!"

Diesem gesellschaftlich-historischen Geflecht des Geschehens gegenüber wäre ein Verstehen, das bei den Zufälligkeiten subjektiven Erlebens *stehen bleibt*, eine bloße Oberflächenansicht. Der Erlebende selbst mag in einer solchen Enge befangen bleiben. Der Interpretierende wird nach dem Gehalt der von jenem vorgefundenen Mächte fragen und dadurch den vollen *Sinn* des Hineinwachsens oder des Konflikts erst aufhellen müssen. Andernfalls bleibt eine historische Darstellung sinnlose Pragmatik. Je mehr der einzelne lebende Mensch von diesen überindividuellen Strukturen in der Form des Wissens und des daran anknüpfenden Erlebens in sein bewußtes Seelengefüge aufnimmt, um so umfassender wird seine Geistigkeit, um so mehr vermag er die Bedingtheit seiner Subjektivität zu verstehen und um so mehr muß auch der Fremde, der ihn verstehen will, diesen höheren Sinnzusammenhängen in seinem individuellen Lebensvollzug nachgehen. Der objektive Geist ist hier mit dem subjektiven durch eine Fülle bewußter Lebensbänder verbunden; die Erfassung seines Gehaltes wird adäquater, die Leistung schöpferischer. Immer weniger kann dann der Mensch aus der primitiven Ausstattung mit bloß individuellen und bloß naturhaften Grundtrieben rein aus sich heraus verstanden werden.

4. Und doch würde dies Verstehen kompliziertester Geistigkeit nicht gelingen, wenn nicht bei aller fortschreitenden Verwicklung ewige Grundlinien erhalten blieben, die immer wieder als Koordinaten des Verstehens angelegt werden. Diese Richtungskonstanten können nur der menschlichen Struktur und den ihr zugänglichen Sinnrichtungen entnommen werden. Sie müssen aber, wie aus dem Vorangehenden folgt, zugleich die Strukturen des objektiven Geistes beherrschen, von seinen naturhaften Grundlagen an bis in die höchsten Zonen. Anders gesagt: es muß ganz allgemeine und ewige Sinnrichtungen geben, wenn besondere zeitliche Ausprägungen der Sinnzusammenhänge verstanden werden sollen. Diese ideenhaften Richtpunkte sind die beiden — sich gegenseitig fordernden — 1. der totalen Lebenseinheit; 2. der inneren Differenzierung dieser Einheit nach be-

Digitized by Google

stimmten Sinnrichtungen, die *immer* erfüllt werden müssen, wenn überhaupt geistiges Leben sein soll. Über die Abgrenzung kann man zweifeln. Aber folgende Leistungen scheinen für das menschliche Geistesleben konstituierend zu sein, wie sich daraus ergibt, daß wir immer und überall die entsprechenden Wertgebiete in geringerer oder größerer Differenzierung voneinander vorfinden: biologisch-ökonomische Werte, Erkenntniswerte, ästhetische Werte. Als Formen der gesellschaftlichen Verbundenheit treten hinzu: Soziale Werte und Machtwerte. Wo alle diese gesonderten Sinnrichtungen in der geistigen Lebenseinheit zusammentreffen, liegen die religiös-ethischen Werte: die religiösen Werte ausdrückend den höchsten Sinn der Welt; die ethischen ausdrückend den höchsten Sinn des personalen Lebens; jene in Beziehung auf dieses und dieses in Beziehung auf ein geahntes Weltganzes. Sofern sich das geistige Leben an dieser Werthierarchie ewig und überall orientiert oder orientieren soll, bilden diese Werte in ihrer strukturellen Bezogenheit aufeinander den normativen Geist, der — bildlich gesprochen — über dem jeweils verwirklichten objektiv-historischen Geist als richtunggebend schwebt. Es ist jedoch, sofern er auf das Verstehen der *menschlichen* Welt angewandt wird, nicht zu denken nur als ein starrer Fixsternhimmel von Ideen, sondern als ein Organismus von Idealformen oder von ihrerseits individualisierten Entelechien. Das Normgesetz ist nicht eine Formel (Kant), sondern ein Formgesetz des Lebens, eine Idealstruktur, in die immer mehr konkretisierende Faktoren aufgenommen werden können und müssen, wenn die individuelle ethische Bestimmung eines lebendigen Wesens im geistigen Weltzusammenhange ausgedrückt werden soll.

Dieser Schritt ins Ethische geht über die Psychologie nicht hinaus, wie man vermuten könnte. Denn zum Verstehen gehört nicht nur die Beziehung auf alle verwirklichten Sinnzusammenhänge, in die ein Seelenleben verwoben ist, sondern auch die *Abzeichnung einer Individualität gegen ihre geistige Idealstruktur.* Hierbei muß wieder unterschieden werden, wieviel von dieser Idealstruktur im tatsächlichen Erleben des betreffenden Individuums als Normerlebnis gegenwärtig ist, und wieviel ein überlegener, an überindividueller Geistigkeit teilhabender verstehender Geist von der möglichen Idealstruktur eines beseelten Wesens zu sehen vermag. Auf solcher Grundlage wagen wir es, etwa an dem, was Luther oder Bismarck sich als ideelle Ziele gesetzt haben, doch noch Kritik zu üben. Sie selbst konnten solche Sollenserlebnisse vielleicht gar nicht haben, vermöge der historisch noch begrenzten Erlebnisperspektive ihres subjektiven Geistes. Der Betrachter aber kann über das *„Sollenserlebnis"* dessen, den er verstehen will, hinaus noch für ihn, für seine besondere Natur ein *„Erlebensollen"* statuieren. In diesem Augenblick versteht er ihn nicht nur aus der Wirklichkeit eines historischen objektiven Geistes heraus, sondern er mißt ihn außerdem an der konkretisierten Idealgestalt, die der *normativ* gewandte objektive Geist fordern würde.

Das Verstehen einer Einzelseele stellt sich also als eine höchst komplizierte Erkenntnisleistung dar. Es hat seine höchsten Richtpunkte in den *normativen Werten,* die die ewigen und ganz allgemeinen Sinnrichtungen als Gesetze bestimmen. Es hat seine Basis in der möglichst anschaulichen Nachbildung der *in-*

Digitized by Google

dividuellen, subjektiv begrenzten Erlebnis- und Aktstruktur. Diese aber stellt es wieder in den Strukturzusammenhang des historisch gegebenen *objektiven Geistes* hinein. Die vorgefundene individuelle Struktur mißt es an ihrer möglichen und geforderten *Idealstruktur*, und die überindividuelle Struktur ebenfalls an ihrem historisch besonderen *Kulturideal.* Von allen diesen Linien hebt sich dann die Eigentümlichkeit des Verständnisobjekts, wie es als Wirklichkeit vorliegt, mit bestimmten Umrissen ab, die nur durch jenes verwickelte Koordinatensystem in dieser Bestimmtheit gewonnen werden konnten.

III. Gerade die letzte, normative Wendung wird wesentlich, wenn wir es nicht mit verstehender Strukturpsychologie schlechtweg zu tun haben, sondern mit verstehender **Entwicklungspsychologie.** Unsere Aufgabe aber gehört dem Gebiet der Psychologie an, die sich mit seelischen *Strukturentwicklungen* befaßt. Das jugendliche Wesen selbst erlebt den Sinn seiner Entwicklung nicht; vor allem erlebt es nicht, daß viele seiner Bewußtseinserscheinungen einen ausdrücklichen *Entwicklungssinn* haben, und daß sie gar keinen auffindbaren Sinn hätten, wenn man sie nicht gerade als Entwicklungsvorgänge „verstehen" könnte. Ferner: was als Ziel oder Norm der Entwicklung doch etwa schon im Jugendalter erlebt wird, braucht sich nicht zu decken und wird sich selten decken mit dem, was vom Standpunkte normativ gewandter objektiver Geistigkeit die eigentliche individuelle Idealform wäre. Solche Setzungen vom überlegenen Standpunkt aus werden sich in der Entwicklungspsychologie nicht vordrängen; sie sind aber als stillschweigende Richtpunkte der Beurteilung da und müssen daher in einer methodologischen Vorerörterung ins Bewußtsein gehoben werden.

Was heißt überhaupt seelische Entwicklung? — Bei jeder Entwicklung handelt es sich um eine Veränderungsreihe, die ein Subjekt durch das Zusammenwirken von inneren und äußeren Faktoren erfährt, jedoch so, daß die Richtungsbestimmung vorwiegend auf *innere* Anlagen oder Tendenzen des betreffenden Subjekts zurückgeführt wird. Ferner gehört zu einer Entwicklung die „Auswicklung", d. h. die *Gliederung* der Funktionen und Leistungen zu größerer Mannigfaltigkeit, während der *einheitliche* Zusammenhang und die Identität des ganzen Subjekts gewahrt bleibt. Endlich reden wir von Entwicklung nur unter Beziehung auf einen im Endzustande repräsentierten *Wert*, dessen Verwirklichung vielfach sogar als zielstrebige Kraft in der ganzen Veränderung wirksam gedacht werden kann.

Digitized by Google

Seelische Entwicklung ist also Entfaltung des individuellen Seelenlebens von innen heraus zu größerer innerer Gliederung und Wertsteigerung der psychischen Leistungseinheit. Problematisch in diesem Satz ist vor allem der Gesichtspunkt der Wertsteigerung. Der Begriff der seelischen Entwicklung verändert sich je nach dem Maßstabe, den man hier *setzt*. Wird als Endwert nur die Lebenserhaltung des psychophysischen Individuums angesehen, so gehört zur Entwicklung nur, was zu diesem Ziele hinführt. Seelische Entwicklung wäre dann nur Steigerung der Lebensfähigkeit, der naturhaften Anpassung an die physischen Lebensbedingungen durch psychische Mittel und Funktionen. Setzt man aber den Endwert in das Teilhaben am objektiven Geist und in die gesteigerte Geistigkeit überhaupt, so wird der Begriff der seelischen Entwicklung viel reicher und komplizierter. Die „Anpassungen" und „Leistungen" beziehen sich dann auch auf die geistige Umwelt, nicht nur auf die naturhafte. Laut Definition aber genügt nicht das Mannigfaltigerwerden, sondern es muß auch die geschlossene Lebenseinheit bewahrt werden. Diese in sich gegliederte geistige Geschlossenheit des Menschen ist geistige Form, ethischer Gehalt, kurz *Persönlichkeit*. In diesem Sinne einer nicht bloß naturhaften, sondern einer geistigen Entelechie spricht Goethe von der „geprägten Form, die lebend sich entwickelt".

Auch wir werden die Entwicklungspsychologie nicht enger fassen dürfen. M. a. W.: das Jugendalter ist für uns nicht nur die Entwicklungsphase, die zwischen der Kindheit im physiologischen Sinne und dem Reifsein im physiologischen Sinne liegt, sondern es ist für uns das Lebensalter zwischen der typisch unentfalteten Geistesstruktur des Kindes und der festen Geistesstruktur des erwachsenen Mannes oder der Frau.

Das Auseinanderfallen der beschreibenden und der im höheren Sinne verstehenden Psychologie äußert sich nun auch darin, daß der Jugendliche seine Seelenstruktur und seine Zustände nicht durchweg *als* Entwicklungserscheinungen erlebt. Sie haben für ihn in der Mehrzahl der Fälle ganz den Endgültigkeitscharakter, den das Erlebte für uns im Augenblick zu haben pflegt. Schon deshalb versteht er selbst sich nicht ganz, weil er den Entwicklungssinn seiner Krisen und Schwankungen nicht ahnt. Eine *Entwicklungs*psychologie aber hat über die allgemeine Aufgabe des Verstehens

Digitized by Google

hinaus noch die *besondere* Aufgabe, gewisse Erscheinungen gerade *als* Entwicklungserscheinungen zu verstehen und sie damit einer Teleologie einzuordnen, die mindestens nicht im subjektiven Erleben des jungen Menschen bewußt wird, ja die über sein Subjekt insofern hinausgreift, als jede von innen kommende Entwicklung sich mit den äußeren physischen und geistigen Lebensbedingungen auseinanderzusetzen hat. Wir sind geneigt, in mythologisierendem Denken solche Entwicklungsrichtungen und -einrichtungen den geheimen Absichten einer (geistigen) Natur zuzuschreiben. Das ist natürlich nur ein Bild, aber eine bequeme Abkürzung für die Tatsache, daß gewisse Erscheinungen des Seelenlebens erst durch die Beziehung auf einen „Entwicklungssinn" verständlich werden. So werden wir etwa von der Entwicklungsbedeutung der Phantasie sprechen, oder von dem Sinne der Trennung zwischen Erotik und Sexualität, des Dualismus zwischen Idealerlebnis und Wirklichkeitserfassung. Gleichviel, ob und wo hier wirklich „Absichten" vorliegen — wir bedürfen solcher Gesichtspunkte, um den inneren Zusammenhang des Seelischen in sich selber aufzufassen. Auch hier also gehen wir hinter die erlebten Vorgänge zurück und verstehen sie *„sinndeutend"*. Ohne solche Hilfskonstruktionen ist eine *Entwicklungs*psychologie nicht möglich; ohne sie bliebe es bei bloßem positivistischem Konstatieren von unverbundenen Einzelheiten. Da aber das ganze Buch unter diesem beherrschenden Grundgesichtspunkt steht, so werden wir nicht jede Klasse von Erscheinungen einzeln darauf zurückbeziehen, sondern begnügen uns mit dieser grundlegenden und allgemeinen Feststellung am Anfang. Seelische Entwicklung ist also Hineinwachsen der Einzelseele in den objektiven und den normativen Geist der jeweiligen Zeit, in der Weise, daß das Wissen um überindividuelle geistige Zusammenhänge und das ihm zugrunde liegende oder darauf aufgebaute Erleben immer mehr im Subjekt Wurzel schlägt, stufenweise sich erhöhend und doch unter Wahrung der geschlossenen Einheit, die die individuelle Struktur immer deutlicher als ein geistiges Formprinzip und als angestrebte Idealform erscheinen läßt.

IV. Endlich ein letzter Schritt: Insofern das sich entfaltende Subjekt gegenüber den naturhaften und geistigen Lebensbedingungen als auslesende Kraft wirkt, insofern es eine eigene Richtung des

Digitized by Google

Sinngebens und Sinnerlebens zeigt, ist es formende und geformte Individualität. Jedes Einzelwesen ist hierin ganz einzigartig, eine Welt für sich, eine Monade, die das Universum so spiegelt, wie keine andere es spiegelt. Aber diese letzte Tatsächlichkeit ist der Wissenschaft nicht erreichbar: individuum est ineffabile. Wir können uns diesen Besonderungen des allgemeinen geistigen Menschentums nur nähern durch begriffliche Formgebilde, die in der Mitte zwischen dem ganz Allgemeinen und dem ganz Anschaulichen liegen. Wir nennen eine solche Konkretisierung des Allgemeinbegriffs einen *Typus* (wie wir die Konkretisierung der Idee beim Übergang zum Anschaulichen ein *Ideal* nennen). Die Konkretisierung der allgemeinmenschlichen Seelenstruktur nach *besonderen* Gesetzen führt zu Menschentypen und Entwicklungstypen. Die generelle Psychologie wird hier zur differentiellen Psychologie; die allgemeine Entwicklungspsychologie zur typisierenden Entwicklungspsychologie. Gewinnt man den Typus auf dem Wege der Induktion aus der wiederholten Erfahrung gleichartiger Fälle, so entsteht ein Durchschnittstypus. Gewinnt man ihn durch apriorische Konstruktion aus einem Gesetz, das man in seiner Reinheit verwirklicht denkt, so ergibt sich ein Idealtypus. Wie Deduktion und Induktion überhaupt, so werden auch diese beiden Verfahrungsweisen in der wissenschaftlichen Erkenntnis miteinander verbunden.

Unsere Psychologie des Jugendalters wird **Typenpsychologie,** sobald wir auf individuelle Unterschiede der Entwicklung und der Struktur dieses Lebensalters achten. Sie können motiviert sein durch ursprüngliche Richtung der Anlagen, in denen etwa eine so vorherrscht, daß die Gesamtstruktur der Seele nach dieser Richtung hin umgebogen wird.[1] Sie können aber auch durch Aufmerksamkeit auf die vom objektiven Geist her gesetzten Lebensbedingungen gewonnen werden; z. B. Nationaltypen, Standestypen, historische („Epochal"-) Typen usw. Die individuellen Unterschiede greifen bis

[1] So können sich etwa die Typen, die ich in meinen „Lebensformen" 5. Aufl., Halle 1925, aufgestellt habe, im Jugendalter bereits andeuten. In der Kindheit werden sie aus Gründen, die wir im folgenden Abschnitt erörtern, kaum schon sichtbar hervortreten. — Übrigens: die Erklärung solcher Anlagen aus Vererbung ist so lange nur ein Zurückschieben des rein Tatsächlichen, als wir noch keine Gesetze psychischer Vererbung kennen.

Digitized by Google

in die physische Struktur hindurch, und es scheint, daß sie um so größer sind, je mehr sie schon rein körperlich vorgebildet sind[1]. Das wichtigste Beispiel hierfür ist der leiblich-seelische Unterschied der Geschlechter. Gerade dieser Zweig der Typenpsychologie lehrt mit schlagender Deutlichkeit, daß alle seelischen Elemente und alle geistigen Leistungsgebiete gemeinsam sein können, daß aber ihre verschiedene Stellung innerhalb der seelischen Gesamtstruktur völlig verschiedene Seelentypen erzeugt.

Es muß hinzugefügt werden, daß wir mit dieser Typenpsychologie noch sehr in den Anfängen stehen, und daß hier nur durch langsame, vorsichtige Forschung weitergearbeitet werden kann. Wir wissen z. B. natürlich, daß die seelische Entwicklung des weiblichen Jugendlichen anders verläuft, seine Seelenstruktur anders geartet ist als die des männlichen. Aber begrifflich sind diese tiefgreifenden Strukturunterschiede sehr schwer zu fassen. Obwohl es mir nach der anderen Richtung hin nicht ganz an Beobachtungen fehlt, betone ich doch ausdrücklich, daß meine Darstellung überwiegend das männliche Geschlecht im Auge hat. Es scheint mir, als ob das Buch von Charlotte Bühler an vielen Punkten, ja schon im Prinzipiellen, nur für das junge Mädchen Geltung hätte.[2] Hier spielt eben doch der Faktor des Selbsterlebthabens und die damit gegebene Möglichkeit adäquater anschaulicher Erfüllung des Strukturschemas eine erhebliche Rolle. Ist nun schon dieser große Dualismus im natürlich-geistigen Leben so schwer zu fassen, so wird es bei den feineren Abtönungen der Individualität noch weniger leicht gelingen. Wir werden vorerst über gewisse auffallende typenbildende Grundzüge nicht hinauskommen.

*

Nachdem wir Aufgabe und Methode unserer Psychologie unter den vier Gesichtspunkten: Verstehende Psychologie, Strukturpsychologie, Entwicklungspsychologie und Typenpsychologie charakterisiert haben, ist die Auseinandersetzung mit einer anderen psychologischen Forschungsrichtung, der *physiologischen Psychologie* leicht. Sie hat durchaus ihre bleibende Berechtigung, ver-

[1] Einen Versuch auf dem Gebiete psychophysiologischer Typenbildung macht *Kretschmer*, Körperbau und Charakter, Berlin 1922.

[2] *Charlotte Bühler*, Das Seelenleben des Jugendlichen. 2. Aufl. Jena 1923; vgl. z. B. S. 11 unten, S. 49, S. 75.

Digitized by Google

folgt aber ein ganz anderes Ziel und kann infolgedessen die von uns gestellten Aufgaben mit ihren Mitteln *nicht* lösen.

Niemand wird bezweifeln, daß tatsächliche Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Organisation und Funktion des Leibes auf der einen, des seelischen Lebens auf der anderen Seite bestehen. Die tägliche Erfahrung lehrt sie; die experimentelle Forschung hat diese Einsichten verfeinert, und weitere Aufschlüsse sind zu erwarten. Allerdings hat die bisherige Arbeit unter dem Umstande gelitten, daß die naturwissenschaftliche Forschung — Anatomie und Physiologie samt ihren Grundlagen in Physik und Chemie — relativ weit entwickelt waren, während die immanent psychologische Denkweise noch ganz in den Anfängen stand. Die Folge war, daß man die physische Seite, als die gesichertere, mit Vorliebe zur sogenannten Aufhellung psychischer Tatsachen benutzte. Der umgekehrte Fall, daß Resultate der Psychologie die physiologische Forschung beeinflußt hätten, ist bisher sehr selten, wird aber künftig unzweifelhaft häufiger werden. Daß dabei der große metaphysische Knoten: die *Art* der Beziehung zwischen Physischem und Psychischem bisher ungelöst geblieben ist, bedeutet keinen Einwand gegen das Recht der positiven Forschung. Gleichviel ob Identität oder Parallelismus oder Wechselwirkung vorliegt, oder ob sich vom erkenntnistheoretischen Standpunkte die Problematik in bloße Denkansätze zu verflüchtigen scheint: Die Fragestellung behält ihr rein wissenschaftliches Recht, und sie ist auch praktisch, z. B. medizinisch, von großer Bedeutung.[1] Eine Verbindung zwischen beiden Erscheinungsreihen besteht. Nur ist dieses Band sicher nicht von der Art, daß die eine aus der anderen „verständlich" würde in dem bestimmten Sinne von „Verstehen", den wir oben definiert haben. Wir können die Seele und ihre Funktionen nicht aus der Kenntnis des Leibes heraus verstehen, so wenig wir aus der Struktur der Seele den Leib verstehen können. Natürlich befolgt die Ordnung der Dinge auch da einen Sinnzusammenhang. Aber dieser ist im wesentlichen unserer Auffassung heute noch nicht zugänglich.

Ohne es zu wissen, arbeiten freilich die Naturforscher schon heute mit Sinnkategorien, wenn sie etwa den Bau eines Organis-

[1] Man denke etwa an die medikamentöse Beeinflussung psychischer Erscheinungen, die in den Untersuchungen der Brüder *Jaensch* über den eidetischen Typus eine erhebliche Rolle spielt.

Digitized by Google

mus aus seiner „Anpassung" an die Lebensbedingungen und dem „Zweck" seiner Lebenserhaltung interpretieren. Sie würden den Bau des Auges wohl nicht — verstehen, wenn sie nicht aus ihrem eigenen totalen Lebensbewußtsein die Voraussetzung herantrügen, daß es zum Sehen bestimmt sei; und ähnlich geht es ihnen bei der „Interpretation" aller Organe, die für den Organismus etwas „leisten". Ganz streng methodisch gerichtete Forscher haben diese Sinn- und Zweckkategorien aus ihrer Arbeit auszuschalten gestrebt und das Ideal einer rein physischen, also rein kausalen oder funktionellen Erklärung aufgestellt. Wie weit sie damit in der Biologie kommen, mögen die Naturforscher unter sich ausmachen; allzuweit scheint es nicht zu sein.

Die Psychologie braucht, wie wir gesehen haben, die Berufung auf verstehbare Sinnzusammenhänge nicht zu scheuen; sie sucht vielmehr — vom Geiste ausgehend — den Bezirk des so Verständlichen immer weiter auszudehnen. Aber sie muß ihrerseits Zwischenglieder fernhalten, die rein physiologisch gemeint sind und deshalb einem anderen genus angehören. So würde es z. B. für die Psychologie ein bloßes psychophysisches Faktum, nichts „Verstehbares" bedeuten, wenn festgestellt würde, daß die sogenannten Assoziationsfasern im Gehirn wirklich die Grundlage, d. h. die experimentell erweisbare conditio sine qua non für die Bildung von Assoziationen wären. Das Ganze wäre eine Angelegenheit der Psychophysik. Hingegen kann die reine Psychologie sehr wohl „verstehen", weshalb eine bestimmte unter tausend möglichen Assoziationen in mir zustande gekommen ist. Sie erweist sich dann nicht als bloßes Faktum, als zufällig, sondern sie ist durch einen für mich oder an sich bedeutsamen Sinnzusammenhang bedingt.

Die Frage ist für unser Thema von ganz entscheidender Bedeutung. Die Psychologie der Jugendlichen ist bisher nicht weiter gekommen, weil sie in der Regel — es gibt einige neueste Ausnahmen — bemüht war, die seelischen Veränderungen der Pubertätszeit aus den körperlichen Veränderungen zu „erklären". Wir sehen davon ab, daß infolgedessen das geschlechtliche Moment stärker in den Vordergrund geschoben wurde, als es dem Befunde der rein psychologischen Beobachtung entspricht. Aber was heißt dieses „Erklären"? Wird mir die große seelische Veränderung, die beim Übergang aus dem Kindesalter in das Pubertätsalter vor

Digitized by Google

sich geht, irgendwie psychologisch klarer dadurch, daß bestimmte Drüsen eine verstärkte Tätigkeit entfalten oder nicht entfalten? Diese Erklärung leistet ebensoviel wie die Behauptung, Sokrates sitze deshalb im Gefängnis, weil er seine Beinmuskeln bewegt habe und auf die Art hineingekommen sei.

Wohl verstanden: wir halten jene physiologischen Feststellungen nicht für gleichgültig oder wertlos. Sie sind von der größten Wichtigkeit für die Physiologie und interessant auch für die physiologische Psychologie. Aber in der eigentlichen Psychologie helfen sie uns keinen Schritt weiter. Manche Psychologen beruhigen sich mit solchen „kausalen" Feststellungen. So sagt *Theodor Ziehen*, dessen gesamte Pubertätspsychologie ein instruktives Gegenbeispiel zu der hier versuchten bietet: „Vor allem müssen wir uns klarmachen, daß die in Rede stehende seelische Umwandlung keineswegs *nur* durch den körperlichen Prozeß der Geschlechtsreifung... bedingt ist. Vielmehr zeigt eine genauere Beobachtung sofort, daß *drei* ursächliche Momente in der Regel zusammenwirken, um das eigentümliche Seelenleben des Jugendlichen zur Pubertätszeit hervorzurufen. Es sind dies: erstens die charakteristische *anatomische Weiterentwicklung des Zentralnervensystems*, namentlich des Gehirnes, zweitens die *Reifung der Geschlechtsdrüsen* — Hoden bzw. Eierstock — und drittens die meistens in die Pubertätszeit fallende *Umwälzung der Umwelt- und Lebensbedingungen*. Begreiflicherweise stehen diese drei Momente unter sich in mannigfachen Wechselbeziehungen." Beim dritten Punkt ist es auffällig, daß allein äußere geistige Faktoren als Ursachen der Entwicklung (*Aus*wicklung!) bezeichnet werden, Faktoren, die außerdem vielfach fehlen, ohne daß die seelische Pubertät ausbleibt. Wie ich nun aber aus der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen das tiefe Einsamkeitsgefühl des Jugendlichen oder seinen Radikalismus oder seine Tendenz zum Idealisieren „ursächlich erklären" soll, ist mir ganz schleierhaft. Seien wir doch ehrlich! Hier stehen zwei Tatsachen da, die zeitlich einigermaßen — nicht genau — miteinander auftreten: eine anatomisch-physiologische Strukturveränderung und eine seelisch-geistige Strukturveränderung. Beide hängen wahrscheinlich „irgendwie" zusammen; aber wie? — das weiß die Wissenschaft bis heute nicht.

Ganz anders wird die Sachlage, wenn ich etwa behaupte: in

Digitized by Google

diesen Jahren und ungefähr mit diesen körperlichen Veränderungen gleichzeitig treten im Bewußtsein sexuelle Regungen auf, als *Erlebnisse* — sei es der Phantasie oder des Trieblebens oder als Gegenstand des Forschens; diese ganz neuen oder doch wesentlich verstärkten *Erlebnisse* machen eine Umbildung der gesamten Seelenlage verständlich. Wir werden später sehen, daß dies nicht ganz richtig ist; daß die sexuellen Erlebnisse keineswegs immer den Prozeß einleiten und keineswegs den Zentralpunkt bedeuten, von dem aus sich die gesamte neue Seelenstruktur organisiert. Aber die Methode der verstehenden Psychologie wäre doch durch jene Behauptung gewahrt; der Grundsatz: „psychologica psychologice" (Psychologie ist nach psychologischer Methode zu treiben) bliebe in Geltung. Wer das Sexuelle durchaus in den Mittelpunkt rücken zu müssen glaubt, besäße noch die Möglichkeit, es nach Art der Psychoanalytiker, die hier viel methodenreiner verfahren, ins Unterbewußte hinab zu verfolgen. Nur jenes ganz Unbewußte: die Drüsentätigkeit, gehört nicht in den Zusammenhang einer reinen Psychologie. Kein Mensch, auch Ziehen nicht, würde sie hier hineinziehen, wenn er nicht im Hintergrunde eine kleine Metaphysik hätte, die denn freilich stark mit Sinnzusammenhängen arbeitet: Sinn und Zweck dieser ganzen Altersstufe ist die Entwicklung der Fortpflanzungsfähigkeit; die Funktion der verschiedenen Drüsen (nicht nur der Geschlechtsdrüsen) ist im Zusammenhang des ganzen Organismus zu „verstehen" als förderlich, ihr Ausbleiben als hinderlich für diesen Naturzweck. Gewiß, im stillen arbeiten wir ganz selbstverständlich mit solchen Deutungen, die Leibliches und Seelisches in *einem* durchgeistigten Naturprozeß zusammenwirken lassen, und auch unsere Darstellung „deutet" so von einem überlegen geistigen Standpunkt aus den „Sinn der Pubertät". Aber Psychologie als solche hat doch eine ganz andere Aufgabe. Sie soll, wenn auch in einem übergreifenden Rahmen, der das Ganze umspannt, sagen, *was* vom Jugendlichen *erlebt* wird, *wie* erlebt wird, vor allem: welche Zusammenhänge in seinem Erleben selbst schon gegenwärtig sind. Dahinein gehören die Drüsen bestimmt nicht. Ziehen begnügt sich, wie wir sahen, nicht mit den Drüsen. Anatomische Tatsachen werden immer wieder (z. B. S. 23, 26, 30, 34) zur Erklärung herangezogen. Sie sind sehr wichtig und interessant, nur zum „Verstehen" helfen sie nicht.

Digitized by Google

An dieser Stelle muß noch einmal hervorgehoben werden, daß auch eine „verstehende Psychologie" keineswegs *alles* in der Seele aus Sinnzusammenhängen abzuleiten vermag. Auch sie gelangt an Tatsachen, die rein als solche stehen bleiben müssen, die man nicht weiter zurückverfolgen kann. Aber sind diese Tatsachen einmal gegeben, so treten sie als bestimmende Faktoren in den sinnvollen Ablauf des Seelenlebens mit ein. Ein rein *äußeres* Schicksal, z. B. ein Unglücksfall durch Blitzschlag, ist für uns zunächst ein Faktum, das nur kausal erklärt, nicht aber aus einem Sinnzusammenhang hergeleitet werden kann. Ist aber dieses Faktum mit seinen körperlichen Folgen einmal „Erlebnis" geworden, so schlingt sich sofort ein Band sinnvoller Verknüpfung von ihm aus zum ganzen Seelenleben und vom Ganzen zu ihm: wir *verstehen* dann etwa, daß ein Gelähmter in seinem Wesen und Verhalten gegen früher sich verändert, daß seine Stimmung, seine Pläne, seine Stellung zum Leben anders werden. Wir verstehen dies alles aus tatsächlichen Erlebnissen — wir verstehen es aber nicht aus einem Bluterguß im Gehirn. Und so verstehen wir die Seele des Jugendlichen auch nicht aus der Samenbildung.[1] —

In bestimmter Hinsicht tritt nun das „Faktische" so stark hervor, daß dadurch die Möglichkeit einer allgemeingültigen Jugendpsychologie überhaupt in Frage gestellt wird: nämlich als das individualisierende Moment des *Historischen.*

Nähmen wir den Jugendlichen rein als Naturwesen in Naturumgebung, so würden wir schon die Besonderheiten der Natur in Rücksicht zu ziehen haben. Sie würden hervortreten etwa als

[1] *Theodor Ziehen,* Das Seelenleben der Jugendlichen, Päd. Magazin, Heft 916. Langensalza 1923. — Ich bin auf diese Schrift so ausführlich eingegangen, weil sie einen Typus vertritt, der allmählich, übrigens auch unter den Medizinern, seltener zu werden beginnt, der aber eine lange Herrschaft geübt hat; nicht zum Segen der Psychologie. Meine Polemik richtet sich nur gegen die Vermischung der physiologischen Psychologie mit der reinen Psychologie; denn das Recht der Fragestellung in der ersteren bestreite ich, wie oben ausgeführt, keineswegs. Die Folgen aber für die reine Psychologie sind charakteristisch: eine völlige Atomisierung des Seelenlebens, so daß schließlich jede Erscheinung beziehungslos neben der anderen steht. Der Strukturbegriff fehlt gänzlich. Und ich muß leider hinzufügen, daß der hervorragende Gelehrte in dieser Schrift auch nur ein sehr geringes Verständnis für Seelenleben beweist. So sieht die jugendliche Seele bestimmt nicht aus.

Digitized by Google

ursprünglicher, natürlicher Rassen- oder Stammescharakter; sie würden ferner hervortreten als erlebtes Milieu, von dem aus das seelische Leben mit geformt wird. Ein Jugendlicher der gemäßigten Zone hat andere Umweltbedingungen für sein Wesen und seine Entwicklung als ein Jugendlicher der Tropen, und so bis in die feineren Unterschiede der Landschaft und des Klimas hinein. Aber die bedingende Umwelt ist ja gar nicht bloß Natur; sie ist für ein geistiges Wesen immer auch objektiver Geist. Dieser aber ist ein Stück geschichtlich-gesellschaftlicher Wirklichkeit, das sich auf dem Boden der Natur entfaltet hat. Auch in ihm walten allgemeine Strukturgesetze, allgemeine Sinngesetze und richtunggebende Normen. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens hat jede geschichtliche Kultur ihre ganz besondere Eigenart. Es ist in ihr etwas *Faktisches*, das nicht aus allgemeinen Gesetzen allein, sondern nur historisch, kulturbiographisch verstanden werden kann. Konkreter gesprochen: Der Jugendliche findet als seine Entwicklungsbedingungen nicht nur den Geist überhaupt, sondern einen ganz bestimmten Geist, eine ganz bestimmte Kultur und Kulturgesellschaft vor. Er trägt vermutlich diese individuellen Züge auf eine uns ganz undurchdringliche Art in seinen Anlagen schon vorgebildet in sich. Aber gleichviel, ob und wie dies geschehe: er atmet vom ersten Tage an diesen Geist wie eine Lebensluft ein, wenn er auch erst in der Pubertät zu eigentlichem Teilhaben daran in Tat und Erlebnis gelangt. Ja selbst der Philosoph und Psycholog, der sich die Erkenntnis des jugendlichen Seelenlebens zum Ziel macht, steht in diesem geistigen Medium seiner Zeit und seines Volkes so stark drin, daß er sie nie ganz überwinden könnte, auch wenn sich sein historisches und kulturelles Bewußtsein noch so sehr ausdehnte. Wir alle leben nicht im Geist überhaupt, sondern in einer bestimmten historischen Stufe des Geistes und in einer bestimmten nationalen Gestalt. Dies ist das gemeinsame Medium der Geistigkeit, das uns umfängt, mit all seinem echten Wertgehalt und seinen Unvollkommenheiten.

Daraus ergibt sich für unsere Methode: Wir können nicht daran denken, eine Psychologie des Jugendlichen überhaupt zu entwerfen. Die Voraussetzung für diese Aufgabe, wenn sie je gelänge, wäre das vergleichende Studium der Jugendlichen vieler Länder und Zeiten, aus dem sich dann ein Durchschnittstypus, viel-

Digitized by Google

leicht ein Idealtypus herauskristallisierte. Sondern: wir schreiben die Psychologie des deutschen Jugendlichen in unserer Kulturepoche, d. h. in der Geistesepoche, die auf den Grundlagen der Aufklärung ruht und durch die Einflüsse der deutsch-idealistischen Bewegung einerseits, des französisch-englischen Positivismus andererseits hindurchgegangen ist. Die Seelenart dieser Epoche — des 19. und 20. Jahrhunderts — fassen wir als Typus. Denn so weit wiederum soll und darf die Individualisierung nicht getrieben werden, daß wir den Jugendlichen gerade in unseren Tagen — des Weltkrieges und der deutschen Revolution — abmalten. Wäre das letztere unsere Absicht, so müßten wir ein Bild von der neuesten Jugendbewegung als solcher geben und den Menschen dieser Jugendbewegung, etwa den Freideutschen, mit all seinen Sondermerkmalen charakterisieren. Diese Leistung wäre zu eng und könnte morgen bereits überholt sein. Also suchen wir so weit zu einem allgemeinen Typus vorzudringen, wie es uns das Maß unseres geschichtlichen Überblickes über die letzten 150 Jahre gestattet. Manches davon wird auch für englische, französische und amerikanische Jugendliche gelten; keineswegs alles. Schon der jüdische Jugendliche zeigt wesentlich abweichende Züge — was vielfach übersehen wird —, und dem russischen Seelentypus gegenüber haben wohl wir alle trotz scheinbarer Annäherung schon das mahnende Gefühl weitgehender Fremdheit.

Innerhalb dieser Grenzen werden Unterschiede des Standes und der Bildung wieder eine erhebliche Rolle spielen. Auch dahin also erklären wir uns, daß wir überwiegend den gebildeten Jugendlichen im Auge haben; wir würden ihn den „bürgerlichen Jugendlichen" nennen, wenn diese Bezeichnung nicht neuerdings zu einem oberflächlichen politischen Schlagwort geworden wäre. Die seelischen Strukturunterschiede zwischen proletarischer und sogenannter bürgerlicher Jugend im heutigen Deutschland sind nicht groß; sie sind bestimmt nicht so groß, wie etwa die zwischen städtischer und ländlicher Jugend. Wenn wir trotzdem überwiegend von den gebildeten Kreisen ausgehen, so geschieht es deshalb, weil seelische Züge, die der gesamten städtischen Jugend gemeinsam sind, in ihnen deutlicher sichtbar auftreten; vor allem deshalb, weil der von innen kommende Verlauf der seelischen Pubertät hier weniger stark durch Umgebungseinflüsse unterdrückt oder ab-

Digitized by Google

gelenkt wird. Auf Unterschiede, die aus der Standeszugehörigkeit als solcher folgen, werden wir im einzelnen zu sprechen kommen.

Abschließend bleibt die Frage nach den zeitlichen Grenzen des Pubertätsalters zu erörtern. Auch auf diesem Gebiete werden wir *psychologische,* nicht physiologische Merkmale suchen. Auf das Vorhandensein oder Fehlen dieser Merkmale kommt es an, nicht auf die Zahl der Lebensjahre, die sich immer nur in Form von ungefähr geschätzten Durchschnittswerten angeben läßt. Der Eintritt in die seelische Pubertät erfolgt manchmal auffallend plötzlich; in der Regel wird der Übergang allmählich stattfinden. Der Austritt aus dem Pubertätsstadium aber und der Übergang vom Alter des Reifens in das der sogenannten Reife vollzieht sich so unmerklich, daß er dem Außenstehenden nur dann deutlich erkennbar wird, wenn er mit Wandlungen der äußeren Lage und der Lebenspflichten zusammenfällt. Ganz oberflächlich und populär gesehen, besteht dieses Reifsein in einem gewissen „Zur-Ruhe-gekommen-sein", das weniger innere Schwankungen, aber auch weniger innere Möglichkeiten in sich birgt. Feinere Merkmale können erst in der Darstellung der Einzelheiten angegeben werden.

Charlotte Bühler hat von E. Schopen die Gliederung des Pubertätsalters selber in zwei Epochen übernommen. Sie trennt das frühere Stadium des Pubeszenten von dem späteren des Adoleszenten und setzt als Grenze etwa das 17. Jahr an. Ich verkenne nicht, daß fühlbare Unterschiede zwischen dem früheren und dem späteren Jugendalter bestehen. Aber ich bezweifle, daß wir heute schon imstande sind, diese feineren Strukturveränderungen allgemeingültig oder auch nur typisierend zu bestimmen. Die Behauptung, daß die erste Epoche eine Zeit der Verneinung sei, während in der zweiten der Übergang zur Bejahung erfolge, trifft ganz gewiß nicht allgemein zu. Ich bin in der Lage, Fälle zu bezeichnen, bei denen die Entwicklungsrichtung genau umgekehrt ging, ohne daß man sie als abnorm bezeichnen könnte. Die Stadien der religiösen Entwicklung, die wir später aufstellen werden: versuchtes Hineinleben in das Überlieferte, Loslösung und eigener Aufbau, beanspruchen auch nur, einen häufig beobachteten tatsächlichen Verlauf wiederzugeben. Man könnte noch andere Überschriften für die beiden Stufen der Pubertät versuchen: Erschütterung und Sammlung,

Digitized by Google

Überwiegen der Subjektivität und Rückwendung zur Objektwelt, Loslösung vom Kindesalter und Erwachen der Männlichkeit. Aber es geht damit, wie mit den Überschriften für historische Perioden: sie fassen nie das Ganze, sondern geben eigentlich mehr den Gesichtspunkt des Betrachters wieder. Zum mindesten ist der Versuch verfrüht. Man wird sich vorläufig damit begnügen müssen, innerhalb der Entwicklungslinie von Teilstrukturen der Seele ein früheres und ein späteres Stadium festzustellen. —

Anfang und Versuch bleibt auch das Ganze, das wir bieten. Soviel mir bekannt ist, hat es noch niemand unternommen, die gesamte typische Seelenlage eines Lebensalters zu charakterisieren. Was Cicero über das Greisenalter schrieb, bewegte sich wesentlich auf dem Boden der philosophischen Tröstungen. Wir aber scheiden das Moralische und Pädagogische nach Möglichkeit aus, um als eine von „Geistnatur" erzeugte eigentümliche Formbildung dieses Phänomen selber zu studieren: den jungen Menschen in der *Werdezeit* der geprägten Form, die er als reifer Mensch besitzen wird.

Digitized by Google

2. Abschnitt

Versuch einer psychologischen Gesamtcharakteristik des Jugendalters

WENN man an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Charakter denkt und es mit „Wesensprägung" übersetzt, so könnte man zu der Behauptung versucht sein, der Gesamtcharakter der Reifezeit bestehe darin, keinen Charakter zu haben. Wirklich trägt diese Lebensepoche mehr als jede andere den Zug eines Prozesses, einer Übergangszeit ohne festen „Zustand" an sich. Von der seelischen Seite gesehen, dauert dieser Prozeß — mindestens heute — viel länger, als im allgemeinen angenommen wird. Bestimmte Jahreszahlen von durchgängiger Geltung lassen sich hier nicht angeben. Um aber eine Typisierung zu versuchen, will ich für die norddeutsche, großstädtische, gebildete Bevölkerungsschicht der Gegenwart die Dauer dieser seelischen Entwicklungsstufe bei den Mädchen auf das 13.—19. Jahr, bei den männlichen Jugendlichen auf das 14.—22. ansetzen.

Da wir seelisches Leben in seinen Einzelheiten immer nur aus der Totalität heraus verstehen, so müssen wir mit dem Versuch einer psychologischen Gesamtcharakteristik des Jugendalters beginnen. Ihr Ziel liegt darin, den seelischen Organisationspunkt zu finden, von dem aus die Eigenart des Erlebens und Verhaltens in dieser Zeit verständlich wird. Eine zweckmäßige Vorbereitung für diese eigentliche Aufgabe wird es sein, eine ungefähre psychologische Abgrenzung gegen die Gesamtlebensform des Kindesalters vorauszuschicken.

Freilich: indem ich die „Gesamtlebensform" des Kindes als bekannt voraussetzen möchte, läßt mich die bestehende Kinderpsychologie völlig im Stich; das Gebiet, das ich hiermit streife, scheint beinahe unbekannter als das, dem wir unsere Hauptarbeit widmen

Digitized by Google

wollen. Wir müssen also mit einigen schnell hingeworfenen Strichen die entscheidenden Umrisse selbst zu geben versuchen.

Es nützt uns wenig, nach und nach immer mehr Einzelheiten über Vorstellungsleben, Denkprozesse, Gefühlsbewegungen und Willensakte des Kindes kennen zu lernen, wenn diese Erscheinungen nicht im Hinblick auf das strukturelle Ganze, nicht in ihrer Stellung zum totalen Lebensvollzug des jungen Wesens gesehen worden sind. Diese Einstellung aber fehlt der Kinderpsychologie unserer Zeit, von wenigen Ansätzen abgesehen. Da es unendlich schwer ist, in das innere Seelengefüge des Kindes unmittelbar einzudringen, halten wir uns an die sichtbarste Stelle: nämlich an das Verhältnis des Kindes zu dem, was ihm „Wirklichkeit" bedeutet. Es müßte der Fundamentalsatz jeder Psychologie (im Gegensatz zur Erkenntnistheorie) sein, daß die Wirklichkeit für das Erleben keine Konstante ist, sondern mit der seelischen Organisation der Wesen, ja mit ihrer Entwicklungsstufe sich wandelt. Das Kind, so müssen wir zunächst feststellen, *lebt in einer anderen Welt als wir.*[1]

Am deutlichsten erfassen wir diese Tatsache, wenn wir auf das mittlere Kindheitsalter — etwa das 3. bis 7. Lebensjahr — achten. Wir pflegen zu sagen: das Kennzeichen dieser Entwicklungsstufe sei eine besonders lebhafte Phantasie, die sich in alle Dinge der Umgebung einfühle und alles nach Menschenart beseele. Diese psychologische Charakteristik ist deshalb schlecht, weil für uns etwas in der Bezeichnung Phantasie liegt, was in dem Erleben des Kindes nicht mitschwebt: nämlich die Differenz der Phantasie von der Wirklichkeit, ihre Unverbindlichkeit und Traumhaftigkeit. Das aber ist gerade das Entscheidende für das fälschlich sogenannte Phantasieleben des Kindes, daß in ihm diese Spaltung nicht enthalten ist. Was für uns Phantasie scheint, hat für das Kind Wirklichkeitswert, ist ihm so ernst, wie uns unsere — mit einer Fülle sehr verschiedener Kriterien und teilweise konventionell aufgebaute — Wirklichkeit ist.

Weil für das Kind der Kontrast zwischen Phantasie und Wirklichkeit fehlt, der sich uns unvermeidlich aufdrängt, wenn *wir* von unserer Welt aus in die Erlebniswelt des Kindes hineinblicken, könnte man von der monistischen Phantasie des Kindes reden im

[1] Vgl. *K. Koffka*, Die Grundlagen der psychischen Entwicklung, Osterwieck 1921, S. 242—256: „Das Kind in seiner Welt". — *S. Bernfeld*, Psychologie des Säuglings, Wien 1925, S. 229—265: „Der Säugling und seine Welt".

Digitized by Google

Gegensatz zu der dualistischen der späteren Altersstufen, oder von einer naiven, im Gegensatz zur sentimentalen. Das Kind ist in der Periode, die wir hier meinen, mit seiner ganzen Innerlichkeit noch in die Menschen und Dinge der Umgebung, die es bemerkt, hineingeflochten. Es stellt sich ihnen noch nicht bewußt gegenüber als ein Wesen für sich, wenn es auch den Schmerz der Ichbeeinträchtigung Stunde für Stunde erleben muß. Aber dieser Schmerz ist noch kein Weltschmerz. Seelische Innenwelt, fremde Seelenwelt und unbeseelte Welt sind noch nicht auseinandergerissen.

Diese Charakteristik ist aber nicht ganz richtig. Sie übertreibt, um zunächst den entscheidenden Punkt herauszuheben. In Wahrheit ist auch das Leben des Kindes kein rein monistisches Verschmolzensein in die ihm bedeutsamen Umgebungsausschnitte. Auch das Kind erlebt von früh auf einen Kontrast, nämlich den Kontrast *seiner* naiv beseelenden, triebhaften Einstellung gegen den sogenannten „realen" Weltlauf und gegen die Forderungen der Erwachsenenwelt, die in zahllosen Beziehungen in seine Welt eingreifen. Ferner: es erlebt diese *seine* zweite Welt keineswegs nur schmerzhaft und ablehnend, sondern in sie hineinlangend und zu ihr immer entschiedener hinstrebend. Also mit einem kurzen Wort: dem Kontrasterlebnis, mit dem wir die Kinderwelt sehen und das uns — schon weil es sentimental stimmt — zur ganz einfühlenden Kinderpsychologie ungeschickt macht, entspricht auch im Kinde selbst etwas, nur daß es den Kontrast von der entgegengesetzten Seite erlebt und nicht mit romantischem Rückwärtssehnen, sondern entdeckungsfrohem Vorwärtsstreben. Das ist im Grunde nur natürlich: Blicke ich über den Zaun in den Garten des Nachbars, so sehe ich seinen Besitz anders, als er den meinigen sehen muß, wenn er zu mir herüberblickt.

Unsre Beschreibung der kindlichen Welt führt uns also auch nur bis an die Grenze heran, jenseits deren eine von uns so abweichende Struktur beginnt, daß wir sie zwar noch verstehen, aber nicht voll nacherleben können. Ganz können wir in diese Form nicht mehr hinein, weil unsre Seele, um mit Hölderlin zu reden, zu reif geworden ist.

Wollten wir fortfahren, so müßte nun innerhalb dieses Rahmens weiter geforscht werden, was das Wirklichkeitsbewußtsein des Kindes aus der Umgebung (die die Wissenschaft für alle Wesen

Digitized by Google

neutral zu konstruieren sucht) als „vorhanden" ausliest. Jedes Milieu entsteht durch eine solche wertgeleitete Selektion.[1] Vieles ist für das Leben des Kindes da und bedeutsam, was für uns nicht vorhanden und belangvoll ist. Umgekehrt: vieles ist für das Kind noch gar nicht da, obwohl man meinen sollte, es müßte ihm „vor Augen" liegen. Aber so weit dürfen wir nicht in die Einzelfragen der Kinderpsychologie hineingehen. Ich greife nur einige Punkte heraus, die besonders wichtig sind.

Zu jenen beiden allgemeinsten Formen der Wirklichkeit, die nach Kant das Grundschema der Erscheinungswelt allgemeingültig bestimmen, zu *Raum* und *Zeit* hat das Kind jedenfalls ganz anders gefärbte Erlebnisbeziehungen als der Erwachsene.[2] Ob es sich den Raum als unendlich vorstellt, weiß ich nicht. Das aber steht fest, daß für das Kind noch mehr als für den naiven Hinterwäldler der Raum aus 2 Sphären besteht: einer um das Ich herumgelagerten, wohlbekannten und eindeutig erfüllten Zentralsphäre, und einem großen Mantel, der mit beliebigen Gebilden aus der Innenwelt ausgestattet werden kann. Jene Kernsphäre nun wird aufs intensivste ausgeschöpft. Jedes Kleinste ist in ihr bekannt und voll nächster Beziehungen zum eignen Ich. Niemals wieder lernen wir im Leben einen Raum so intensiv kennen, wie wir einen Winkel des Zimmers als kindliche „Entdeckungsreisende" erforscht haben. Zu dieser Tatsache stimmt es, daß häufiger Ortswechsel auf die seelische Entwicklung verfrühend zu wirken pflegt, aber nicht mit Vertiefung, sondern mit der Gefahr der Oberflächlichkeit verbunden ist. Es ist, als ob da notwendige feste Lebensbänder vorzeitig abgeschnitten würden.[3]

Anders und doch ähnlich liegt es für das Zeiterleben des Kindes. Die Zeit ist noch nicht diese zusammenhängende, unerbittliche Bewegung unsrer selbst und alles Seins auf einer Linie, von der nie ein Punkt wiederkehrt, die aber — für den Lebenden als Subjekt — einmal plötzlich abreißen und ins Dunkle entschwinden wird, son-

[1] Vgl. *Max Scheler*, Der Formalismus in der Ethik, Halle 1921², S. 134 ff. u. S. 143 ff.

[2] Über die frühesten Stufen der Raumauffassung vgl. *W. Stern*, Die Entwicklung der Raumwahrnehmung in der ersten Kindheit, Ztschr. f. ang. Psych. Bd. II 1909.

[3] Vgl. meine Rede: Der Bildungswert der Heimatkunde, Berlin 1923.

Digitized by Google

dern eine Folge von anfänglich unverbundenen, in sich unendlichen Momenten, von denen jeder aber so intensiv ausgekostet wird, daß das Bewußtsein des Flusses und des Unwiederbringlich fast ganz fehlt. Wird plötzlich die Zeit anders erlebt, so kann dies *eine* metaphysische Erlebnis den Abbruch der Kindheit, das *Erwachen* der Seele ankündigen. Denn der seelische Übergang in die Pubertät erfolgt, wie wir noch sehen werden, oft durchbruchartig, als sei eine Hülle plötzlich durchgestoßen und eine tiefere Schicht aufgebrochen. Hierfür finden wir ein eindrucksvolles Beispiel in den Jugenderinnerungen von *Adolf Stahr*. Der Tod der Mutter gibt den Anlaß zu einem solchen Aufbrechen der seelischen Kelchblätter: hundertfach Erlebtes — es wird nun plötzlich *anders* erlebt, obwohl es an sich ganz dasselbe geblieben ist: „So sonderbar es klingen mag: der Gedanke, daß auch unsre Eltern sterben könnten, war mir nie gekommen. Jetzt trat er und mit ihm das Gefühl der *Endlichkeit* aller Dinge überhaupt mit einem Schlage als Wirklichkeit in mein Bewußtsein. Es war nicht Schrecken und Furcht, was sich von da ab über die Seele des 13jährigen Knaben wuchtete, wohl aber ein schwermütiges Gefühl anderer Art, dessen ich seitdem nicht wieder ganz Herr zu werden vermochte. Es äußerte sich zuerst, als wir Monate nach der Mutter Tode wieder zu einem Besuch nach .... fuhren, worauf ich mich sehr gefreut hatte. Als wir aber an dem großen wilden Birnbaum vorüberkamen, welcher auf der Hälfte des Weges stand, da sprach es plötzlich in mir laut: «An eben diesem Baume wirst du heute abend wieder vorbei fahren, und dann wird all die Freude aus sein.» Ich hatte das Gefühl der Unendlichkeit der Zeit verloren, das recht eigentlich zum Glücke der Kindheit und Jugend gehört. Meine Jugend war vorbei."[1] Sagen wir genauer: seine Kindheit war vorbei; er war in das Stadium der seelischen Pubertät eingetreten; er hatte aufgehört naiv zu erleben. Es war jenes Sentimentale in ihm erwacht, dessen eigentliche Hintergründe wir in diesen Betrachtungen zu charakterisieren suchen. —

Wie Raum und Zeit vom Kinde nicht so sehr als extensive, wie als intensive Unendlichkeiten erlebt werden, so ist nun auch der Inhalt dieser Weltgefäße beim Kinde anders als beim Jugendlichen.

[1] *Adolf Stahr*, Lebenserinnerungen. I. Aus der Jugendzeit, Schwerin 1870, S. 221.

Digitized by Google

Die *Naturgesetze* sind ihm noch nicht einmal in ihrer populär erfahrbaren Gestalt bekannt. Eigene und fremde Kräfte werden nicht geschätzt. Ich erinnere mich, daß ich mir als 6jähriger ernsthaft vornahm, bei dem nächsten unsrer regelmäßigen Sommerbesuche an der Ostsee aus Sand ein richtiges Schiff in Mannshöhe zu bauen: mit Kajüten und Treppen; aber ich erinnere mich nicht, den Verzicht auf die Ausführung dann schwer genommen zu haben. — Es gibt ferner im Kindesalter noch kein Nachdenken über die seelische Seite der umgebenden Menschen, die nicht gerade dem kleinen Ich (als dem Weltmittelpunkte) ausdrücklich zugewandt ist. Über die primitive Affektenpsychologie und die Motivationsformen, mit denen das Kind auskommt, gibt Charlotte Bühlers Analyse der Märchenphantasie des Kindes einige Auskunft.[1] Und endlich findet in diesem Lebensalter noch viel weniger eine Reflexion über die eigene Seele statt, es sei denn, daß dies durch nachdrückliche Hinlenkung seitens einer pietistischen Umgebung oder durch Erziehungsdruck künstlich und vorzeitig herausgeholt werde.

Bisher haben wir absichtlich von der Lebensform des *mittleren* Kindesalters gesprochen, um die Unterschiede gegen die Pubertätszeit möglichst scharf hervortreten zu lassen. Es liegt aber dazwischen eine psychologisch wenig erforschte Zeit, die Jahre etwa vom 8. bis zum 12., deren Grundzüge ganz anders sind. Betrachten wir sie beim Knaben! Bezeichnend für dieses Alter ist in der Regel eine frische, nach außen gewandte, kindliche Realistik. Die Grundlage bildet ein kräftiges körperliches Lebensgefühl. Ein hoher Grad von Anpassung an die kindlichen Lebensbedingungen ist erreicht. Daraus folgt ein Sicherheitsgefühl, das allmählich immer mehr anwächst, und endlich ein Kraftüberschuß, der sich in den bekannten Erscheinungen der Flegeljahre entlädt. Der Knabe ist (im Gegensatz zur inneren Unsicherheit der Pubertät) seiner selbst gewiß und sich selbst genug. Die beseelende Funktion zieht sich aus der Wirklichkeitsauffassung schon merklich zurück. Sie wird schon mehr zur „Phantasie" in unserem Sinne und ergeht sich in freien Umdeutungen der wirklichen Situationen. Sie betätigt sich mehr im Spiel mit Kameraden, als im Umgang mit leblosen Dingen (Baukasten, Soldaten). Der realistischere Charakter des neuen Spielens aber kommt in solchen Wendungen deutlich zum Ausdruck wie

[1] Das Märchen und die Phantasie des Kindes, Leipzig 1918.

Digitized by Google

„das ist kein richtiges Spiel", d. h. die Phantasie bindet sich stärker an selbstgegebene Regeln. Im übrigen ist das Interesse stark nach außen gewandt. Außenweltserkenntnis wird durch bewußtes Fragen und Forschen gesucht; typisch für diese Zeit ist ferner das Erwachen technischer Interessen, das auch bei dafür Unbegabten zu dem bekannten „Basteln" führt. Der Mensch in dieser Epoche seiner Entwicklung ist schon Realist. Aber er ist es in eigentümlicher Beschränkung auf die Gegenstände, die die kindliche Welt ausmachen oder in sie hineinreichen. Man hat den entschiedenen Eindruck, daß das Kind als solches „fertig" geworden ist. Ein Gleichgewichtszustand der Kräfte ist erreicht, soweit es sich um die Bewältigung der bisherigen Lebenssphäre handelt. —

In diese gesicherte Seelenlage bringt die Reifezeit so tiefe neue Erschütterungen, daß man nicht mit Unrecht von einer zweiten Geburt gesprochen hat. Ob diese Umwälzung plötzlich oder langsam erfolgt, scheint individuell bedingt. Im ersten Fall wird man doch eine latente Vorbereitungszeit anzunehmen genötigt sein. Das andere aber ist gewiß: mögen auch tiefgreifende Erlebnisse als auslösende Kräfte oder beschleunigende Faktoren auftreten, mögen Erziehungsmaßnahmen eine längere Hinausschiebung bewirken: der Prozeß selbst kommt von innen, aus dem Wachstum der Seele selbst. Er kann nicht als Wirkung von außen betrachtet werden. Er tritt verschieden stark auf. Aber er bleibt bei geistig gesunden Personen nie ganz aus. Von seiner physiologischen Seite soll hier — nach den Erörterungen des ersten Abschnitts — nicht die Rede sein. Es handelt sich nur darum, die seelische Strukturveränderung, die vor sich geht, zu verstehen.

Erfahrene Psychologen werden diese Umbildung an scheinbar abseits liegenden kleinen Anzeichen bemerken, auch ohne sich systematisch über den seelischen Drehungsmittelpunkt Rechenschaft abgelegt zu haben. In einem Briefwechsel, den ich mit einem kleinen Mädchen seit seinem 12. Jahre führte, war bis ins 17. Lebensjahr hinein nichts von seelischem Erwachen zu bemerken. Die physiologische Pubertät war bereits anfangs des 14. Lebensjahres eingetreten. Das erste Symptom einer seelischen Umbildung gaben mir in ihrem 17. Jahre zwei kleine Sätze, die mitten in einen noch sehr äußerlichen Bericht über ein Studentenfest eingeflochten waren. Das Fest schloß nach durchtanzter Nacht mit einer Kahnfahrt zu

Digitized by Google

zweien in der Frühe. „Es war ganz still ringsum; keiner von uns sprach ein Wort." — Ein Kind hört keine Stille.

Aber wir müssen nunmehr versuchen, die Kennzeichen der neuen seelischen Organisation an den entscheidenden Punkten zu fassen. Es sind drei:

1. die Entdeckung des Ich;
2. die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes;
3. das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete.

Das erste ist das (metaphysische) Grunderlebnis der Individuation; das zweite die Auswirkung dieses Eigenseins (dieser Form) an dem Stoff des Lebens; das dritte die Auseinandersetzung mit den einzelnen Seiten des Lebens, die anfangs noch unverbunden erfolgt, bis im günstigen Falle die individuelle Formkraft sich durchgesetzt hat. — Ich erläutere diese 3 Momente noch etwas näher.

1. *Die Entdeckung des Fürsichseins* ist nicht so aufzufassen, als ob es bis dahin kein Icherlebnis gegeben hätte.[1] Auch das Kind hat sein Ego. Aber es ist ihm so selbstverständlich, daß es ihm gar nicht als etwas zum Bewußtsein kommt, das auch nicht sein oder nicht gelten könnte. Man kennt den erfrischenden, unreflektierten Egoismus des Kindes. Unser Stichwort ist aber auch nicht so zu verstehen, als ob der Mensch in den Reifejahren nun schon sich selbst fände, wie es Wilhelm Meister am Ende seiner Lehrjahre tut und am Ende der Wanderjahre auf einer höheren Stufe noch einmal tut. Sondern gemeint ist als ein eigenartig Neues die *Wendung des Blickes nach innen* (Reflexion), die Entdeckung des Subjektes als einer Welt für sich, die auf immer inselhaft getrennt ist von allem andern in der Welt, Dingen und Menschen, — und damit das Erlebnis der großen Einsamkeit.[2]

[1] Die Psychologie müßte die Stufen der Bewußtheit näher untersuchen. Es gibt ein einfaches Bewußtsein, das sich in dem Haben von Erlebnissen und Akten zu erschöpfen scheint. Darüber erhebt sich ein Bewußtsein, das diesem Haben noch einmal zusieht. (1. Stufe der Reflexion.) Endlich gibt es ein Bewußtsein, das das Seelische auf Begriffe bringt und sich zu einem Wissen vom Bewußtsein erhebt. (2. Stufe der Reflexion.) Zum Beispiel: ein Bergsteiger kann die Hochgebirgswelt einfach erleben; er kann aber auch dies sein Erlebnis noch erleben, und dadurch den Genuß steigern oder melancholisch gestimmt werden. Endlich kann er sich über dies Erlebnis Rechenschaft ablegen. Gemeint ist hier zunächst die 1. Stufe der Reflexion.

[2] Vgl. hierzu m. 1916 erschienenen Aufsatz „Von der ewigen Renaissance", jetzt

Digitized by Google

Wir müssen noch genauer sein und sagen: dieses Selbst, dem sich der Blick zuwendet, ist noch gar nicht da. Es ist zum mindesten nicht sichtbar. Stattdessen geht zunächst ein inneres Fluktuieren vor sich, das zur Beschäftigung mit sich zwingt. Aus dieser Beschäftigung mit sich entstehen dann gewisse typische Erscheinungen, die wohl bei allen Jugendlichen festzustellen sind.

Mit Bezug auf das erste hat Mendousse in seinem Buche „L'âme de l'adolescent" mit Recht von einer „anarchie des tendances" gesprochen, während Stanley Hall die Schwankungen der Seelenlage des Jugendlichen eingehend geschildert hat.[1] Derselbe Mensch findet die entgegengesetztesten Züge in sich, wechselnd wie Wellengipfel und Wellentäler. Auf Überenergie und Rekordbrechen folgt unsägliche Faulheit. Ausgelassener Frohsinn weicht tiefer Schwermut.[2] Göttliche Frechheit und unüberwindliche Schüchternheit sind nur zwei verschiedene Ausdrucksformen für den einen Tatbestand, daß sich das Wichtigste der Seele in völliger Zurückhaltung und Heimlichkeit vollzieht. Ebenso wechseln Selbstsucht und Selbstverleugnung, Edelmut und Frevelsinn, Geselligkeitstrieb und Hang zur Einsamkeit, Autoritätsglaube und umstürzlerischer Radikalismus, Tatendrang und stille Reflexion.

Mit einem Wort: je stärker die Stürme der Pubertät toben, um so mehr entsteht der Eindruck, daß eigentlich der Stoff zu *allem* in der Seele sei. Gleichviel nun, ob es so ist — eine sehr metaphysische Frage —: für den Jugendlichen selbst muß dieses Hin- und Hergeworfenwerden etwas unendlich Quälendes haben. Man hat auch kaum gehört, daß jemand die Pubertätsanfänge als glückliche oder schöne Jahre bezeichnet hätte, obwohl sie ohne Zweifel Höhepunkte enthalten können, die an Euphorien grenzen. Aber wenn wir über das unmittelbar Erlebte mit unserer Psychologie

in „Kultur und Erziehung", 3. Aufl. Leipzig 1925; ferner: *W. Stern*, Vom Ichbewußtsein des Jugendlichen, Ztschr. f. päd. Psychologie 1922, und *Charlotte Bühler*. Das Seelenleben des Jugendlichen, 2. Aufl. Jena 1923, § 7.

[1] *Stanley Hall*, Adolescence, 2 Bände, New-York u. London 1911. Band 2, S. 75—88.

[2] Es ist kein Zufall, daß die Jugendbewegung, die wir „Sturm und Drang" nennen, eine Epoche nicht nur des Prometheischen Enthusiasmus, sondern auch der Sentimentalität war. Goethe hat aus der gleichen Entwicklungsstufe seiner Seele den Götz und den Werther geboren. Bezeichnend aber ist, daß beides, Kraftgefühl und Melancholie, beim Jugendlichen noch „gegenstandslos" bleibt.

Digitized by Google

hinausgehen und den „übergreifenden Sinn" dieser Erscheinungen suchen, so ist ihre Entwicklungsbedeutung ganz klar. Die Natur schafft hier eine Art von Selektionsbasis für den künftigen Menschen; sie experimentiert mit sich selber, um zuletzt eine einzelne Form als bestimmtes Ergebnis stehen zu lassen. Es fehlt nicht an verwandten Erscheinungen auf anderen Gebieten der Entwicklungspsychologie. So geht den ersten sinnvollen Sprechversuchen eine Lallperiode voran, in der Lautbildungen z. T. schwierigster Art gleichsam auf Vorrat und zur Auswahl hervorgebracht werden. So gibt es ein Stadium frühester Willensentwicklung, in dem gewollt wird, nicht um des Zieles willen, sondern um die neue Kraft der Selbstbejahung zu erproben.[1] So ist endlich auch das Spiel ein Durchexperimentieren der verschiedensten Situationen und Verhaltungsweisen. Aber diese Pubertätsstürme sind nicht mehr Spiel. Sie sind sehr ernst. Die Natur geht hier mit ihren plastischen Versuchen an den Kern der Person selbst heran. Sie wagt jetzt an der Wirklichkeit, was sie zuvor nur am Spiel getrieben hatte. —

Eine pädagogische Seitenbemerkung: der junge Mensch in solchen inneren Schicksalen versteht sich selbst nicht. Deshalb die unendliche Sehnsucht gerade in dieser Zeit nach Verstandenwerden. Und wem es gelingt, hier zu verstehen, dessen Verständnis ist notwendig schon bildend, weil es aus der Fülle widerspruchsvoller Gestalten bestimmte Züge heraushebt, unterstreicht, bejaht. Ein solches Verstehen kann herabziehen, wenn es die geringwertigen Seiten betont. Es kann aber emporbilden, wenn es nur dem eigenen Schwung der jungen Seele nach oben Nahrung gibt. Die einzige Methode der Erziehung in diesen Jahren ist *emporbildendes Verstehen.* Sokrates hat auf seine Art den Weg dazu gezeigt. —

In allem Wechsel der Stimmungen und Seelenlagen heben sich nun aber gewisse Tendenzen heraus, die für alle Jugendlichen typisch sind. Sie hängen sämtlich mit dem zusammen, was wir die Entdeckung des Selbst genannt haben. Alle diese Erlebnisse sind ungeheuer stark ichbezogen. Beim Kinde waren sie es auch, aber noch ganz naiv. Jetzt herrscht ein neues Ichgefühl vor: das Bewußtsein, daß sich eine tiefe Kluft zwischen dem Ich und allem

[1] Hierauf hat m. W. *Charlotte Bühler* (Das Seelenleben des Jugendlichen[2], S. 101) zuerst aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

Nicht-Ich aufgetan hat, daß nicht nur alle Dinge, sondern auch alle Menschen unendlich fern und unendlich fremd sind, daß man mit sich im Tiefsten allein ist. Damit ist jener geistige „Sündenfall" vollzogen, durch den sich Subjekt und Objekt getrennt haben. Die Subjektivität wird nun zu einer Welt für sich. „Im Innern ist ein Universum auch." Das Sichselbsterleben beginnt.

Die natürliche Folge ist *Selbstreflexion* in allen möglichen Formen, von dem bloßen Sicheingraben in die eigenen gegenstandslosen Gefühle bis zu philosophischer Vertiefung. Es gibt in diesen Jahren einen Grübelzustand ohne Gedanken. Gottfried Keller schildert ein solches zielloses Insichversunkensein im „Grünen Heinrich": Nach dem Künstlerfest sitzt er tagelang vor der Staffelei und fügt sinnlos Strichelchen an Strichelchen. Aber dieser Zustand kann sich verdichten bis zu der radikalen Existenzfrage: „Warum lebe ich überhaupt? Warum ist nicht lieber nichts?" Das Kind fragt: „Wo war ich, als ich noch nicht geboren war?" allenfalls: „Was war, als ich noch nicht war?" Der Jugendliche fragt: „Warum bin ich? Worin liegt mein Wert?" Die Ratlosigkeit dieses metaphysischen Kampfes und der rein metaphysische (nicht notwendig ethische) Ekel an sich selbst kann in hochgesteigerten Fällen bis zum Selbstmord führen. Die Umgebung sucht die Ursache dafür oft in ganz peripherischen Schicksalen, vom Jugendlichen aus gesehen in einer Oberfläche, die ihn gar nicht so tief berührt. — Im allgemeinen aber äußert sich diese Versenkung in das Geheimnis der Individuation viel harmloser: Tagebücher werden angelegt.[1] Briefwechsel werden geführt, nicht um sich „gegenseitig" auszusprechen, sondern um sich selbst zu bespiegeln im Schreiben und Empfangen. Lyrische Gedichte sollen Gefühlsentladung bringen. Freundschaften dienen in diesem Alter der subjektiven Selbstverständigung. Aber natürlich: man sieht sich durch einen Phantasieschleier, der alles im eigenen Ich sehr interessant, sehr bedeutsam macht. Daß man sich dabei selber als einen neuen Menschen fühlt (vita nuova), erhält bei Mädchen einen charakteristischen Ausdruck durch Selbstumnennungen: Aus einer Helene wird jetzt eine Hella, aus einer Anna eine Anita, aus einer Lise

[1] Kinder wissen mit Tagebüchern, die ihnen geschenkt werden, nicht viel anzufangen. Beginnen sie trotzdem, etwas in sie einzutragen, so ist die Wendung zum seelischen Erwachen doch scharf erkennbar an Ton und Gegenständen.

Digitized by Google

mindestens eine Lisa. Täglich wird eine neue Haartracht versucht. Man steht in diesen Jahren, bildlich gesprochen, ständig vor dem Spiegel; man greift hastig nach allem, was sich zum Seelenspiegel eignet. Alle diese Erscheinungen können auftreten ohne die mindeste Beschäftigung mit dem Sexuellen. Sie wirken wie Ausstrahlungen aus einem Zentrum, das selbst noch schlummert: Das erwachende Eigenleben mit seiner Selbstbejahung, seiner Erotik, seiner Sexualität kommt noch nicht an die Oberfläche; es tastet nur durch eine ahnungsvolle, noch halb spielende Phantasie hindurch, in der freilich die Umrisse der ewigen Welt- und Lebensgesetze schon empordämmern.

Man achte nun auf die seltsame Gegensätzlichkeit der Innenbewegung, die teils darauf gerichtet ist, sich selber zu entfliehen, teils darauf, sich selbst zu finden. Ein und dieselbe Erscheinung kann *beides* enthalten. So ist der *Wandertrieb*, der seit Ewigkeiten junge Menschen erfüllt, ein Ausdruck der inneren Unruhe, die von der Scholle (also einem Stück des alten Ich) losstrebt, Betäubung sucht bis zur Dumpfheit, äußeren neuen Eindrücken nachjagt und doch wieder Stille und Sammlung anstrebt.[1] Vieles im Jugendalter dient überhaupt der Betäubung, oder mindestens der Dämpfung des seelischen Zustandes, der an sich schon die Doppelseitigkeit des „Rausches" an sich trägt, ekstatische Selbsterhöhung und Selbstauslöschung zu sein. Der dionysische Taumel dieser Jahre strebt geradezu nach schweren Erschöpfungszuständen, die dann Ruhe vor sich selbst mit sich bringen. Andere leben stiller, literarischer. Sie „befreien sich" von ihren Übererregungen, indem sie sie dem Tagebuch oder einem Gedicht anvertrauen. Geformter Ausdruck ist immer beides: Selbstfindung und Selbstbefreiung. Das ausgesprochene Freundschaftsverhältnis des jungen Menschen zu seinem Tagebuch beruht darauf, daß es ihm Leiden und Freuden abnimmt, ihn gleichsam anzuhören scheint und ihm jene restlose Offenheit gestattet, die allein den Wall von Selbstschutz und Verschlossenheit für stille Augenblicke sprengt. Der Quellenwert solcher Tagebücher ist groß. Aber er ist nicht ganz so hoch, wie Charlotte Bühler ihn veranschlagt, weil der junge Mensch sich selbst noch nicht im Zusammenhange sieht, noch weniger über

[1] Vgl. hierzu die tiefen Ausführungen von *Goldbeck* in dem Aufsatz: Die jugendliche Persönlichkeit, Monatsschrift für höhere Schulen 1921.

Digitized by Google

sich hinaussieht, sondern allenfalls mit Staunen, ja manchmal mit Entsetzen sich zusieht. Es sind schon erste Formungsversuche, die in solchen Eintragungen vorliegen; das ganze starke Wogen und Brausen, die volle „Mystik des Sichselbsterlebens" liegt „jenseits", und jeder Versuch, sie durch Reflexion zu fassen, bedient sich unvermeidlich übernommener Kategorien.

Das Erwachen des Selbst äußert sich aber nicht nur in Selbstreflexion, sondern auch in großer *Empfindlichkeit*, die auf ein gesteigertes, noch höchst schonungsbedürftiges Selbstgefühl hinweist. Die eben für sich selbst aufblühende Seele beansprucht um so mehr Achtung von den anderen, besonders von den Erwachsenen, als sie ihrer selbst noch gar nicht sicher ist. Die Existenz in diesem „Zwischenlande" (Lou Andreas-Salomé) bedingt eine große Labilität des gesamten inneren Zustandes. Der Mensch ist hier nicht nur seiner äußeren Stellung oder seiner Benennung nach halb Kind und halb Erwachsener, sondern es gibt wirklich im Anfang der Epoche Zeiten, in denen er noch ganz Kind ist, und dann wieder andere, in denen der künftige Mann im Innern schon ganz entschieden durchbricht. Aber die Umgebung nimmt darauf selten Rücksicht. Das Schicksal dieses Lebensalters ist, „nicht für voll" genommen zu werden. Es wäre so leicht zu behandeln, wenn man seine Empfindlichkeit schonte. Eigentlich würde man es allein dadurch erziehen können, daß man es in Umgangston und Forderungen bewußt „für voll" nähme. Für Mädchen jedenfalls trifft dies fast ohne Einschränkung zu. Wird aber das Bedürfnis der Jugend nach Geltung und Anerkennung nicht befriedigt, so erfolgt eine „Sezession", d. h. die Jugend verlegt das Schwergewicht ihres Lebens in eine Sphäre, die von den Maßstäben der Erwachsenen freigehalten ist. Sie mißt sich dann nach eigenen Maßen. Die inneren Motive der Rottenbildung und des Vagabundentums in den Großstädten sind keineswegs nur roh; es liegt darin auch ein sehr feines Motiv: das Streben nach Achtung, ja oft enttäuschtes Bedürfnis nach Geführt- und Geliebtwerden in einem höheren Sinne. Soweit die heutige Jugendbewegung Kultursezession ist, — sie ist ein sehr vielgestaltiges Gebilde — ist auch sie durch die Abneigung verursacht, die Rolle von Menschen 2. Klasse zu spielen. Man stellt sich auf eigenen Boden.

Neben Selbstreflexion und Empfindlichkeit ist auch der er-

Digitized by Google

wachende *Selbständigkeitsdrang* ein Zeichen, daß sich in der Tiefe der Seele ein neues Ich gebildet hat. „Emanzipationsbestrebungen" sind daher in dieser Lebensepoche notwendig, nicht etwa Ausfluß von Ungehorsam oder Lieblosigkeit. Der junge Mensch beginnt, sich selbst Ziele zu setzen. Zunächst nur experimentierend. Eine Wanderung — in sinnlosem Tempo und unmäßiger Ausdehnung — wird unternommen, um vor sich selber festzustellen, wie weit man kommt. Naturgenuß spielt dabei im Anfang keine oder eine sehr nebensächliche Rolle. Ja ob sich dieser Drang auf einen Leibessport wirft oder auf Sammeln, auf Abhandlungenschreiben oder auf Laubsägen, das ist psychologisch genommen, um mit Spinoza zu reden, oft una eademque res, ein und dieselbe Sache. Denn das Wichtigste dabei ist, etwas Eigenes zu haben, eine Domäne, in die kein anderer dreinredet. Damit stimmt die andere Erscheinung überein, daß solche Anwandlungen geradezu „anfallartig" auftreten. Sie setzen ganz plötzlich ein — der Beobachter sucht vergeblich nach dem Motiv — und sie hören nach 6 Wochen oder einem halben Jahr ebenso plötzlich auf, falls sie nicht — und dies ist ein ungünstiges Zeichen für die Entwicklung — trotz ihres geringen Sinngehaltes zuletzt chronisch werden. Auch dieser Selbständigkeitsdrang, von dem wir später noch eingehender reden werden, spielt in der Jugendbewegung wie in der Jugendverwahrlosung eine Rolle. Man sieht daraus, wie Verschiedenes sich aus der gleichen psychologischen Wurzel entwickeln kann, je nach den Einflüssen der Umgebung, an denen es Nahrung findet. — Wir kommen damit ganz von selbst auf den zweiten Grundzug des Jugendalters.

2. *Die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes.* Man würde diesen Vorgang falsch verstehen, wenn man ihn auf die Berufswahl einengen wollte. Es handelt sich im Anfang nicht einmal um Pläne, die aus voller klarer Zielsetzung hervorgehen. Sondern gemeint ist die *Richtung*, die das innere Leben nimmt, indem sich aus dem Zug der Triebe und dem Druck der Außenwelt ein Parallelogramm der Kräfte bildet. So formt sich in der Tiefe der Mensch, aus der unbewußten oder unbedachten Labyrinthik des Innern heraus.

Aber eine wesentlich neue Stellung zum Leben liegt hinter dem allem. Für das Kind ist im allgemeinen das Leben eine Folge von

Kind I

Digitized by Google

unverbundenen Momenten. Indem es von Genuß zu Genuß, von Interesse zu Interesse eilt, hat es noch nicht das Bewußtsein, damit an einem Ganzen zu wirken. Die Zeit scheint unbegrenzt. Keine Lebensepoche stellt sich dem subjektiven Erleben als so lang dar, wie die ersten 12—13 Jahre. Bekannt ist auch das geringe Gedächtnis des Kindes für Gemütsbewegungen; sie haben noch keine so zentrale Lebensbedeutung wie später. Mit der seelischen Pubertät beginnt ganz allmählich, von Jahr zu Jahr wachsend, die neue Einstellung: „Du wirkst mit deinem Tun an einem Ganzen, und was du in dieses Gewebe hineinwebst, ist unwiderruflich. Es bleibt ein Stück von dir." Das Tagebuch bedeutet ein wichtiges Symptom für dieses Streben, die Kontinuität in sich selber zu finden und nach rückwärts festzuhalten. Kindheitserinnerungen spielen darin vielfach eine Rolle. Natürlich ist der Blick jedoch zunächst mehr vorwärts gerichtet. Ganz von selbst formt sich ein stilles Ideal. In diesem Zukunftsbild sind anfangs die sog. Realitäten nur spärliche Punkte. Die weiten Zwischenräume werden noch durch eine produktive Phantasie ausgefüllt. Diese Phantasieteile treten im Lauf des späteren Lebens immer mehr zurück. Sie werden in Realistik verwandelt, ähnlich wie sich die knorpeligen Teile des Schädels mit fortschreitendem Wachstum in Knochen verwandeln. Es scheint, als ob mit zunehmender Verwicklung und Differenzierung der Kultur die Dauer der seelischen Pubertät sich verlängere. Es wird immer schwerer, in die geformte objektive Kultur hineinzuwachsen, sich mit ihr auseinanderzusetzen und seinen Platz in ihr zu finden. Es handelt sich darum — ohne daß es *so* ins Bewußtsein träte — unter den vielen möglichen Ichs, die man noch in sich hat, das Königsich herauszuheben. Soweit dieser Vorgang von Bewußtsein begleitet ist, wird er sorgsam geheim gehalten. Die Natur vollzieht alles, was mit Zeugen und Gebären zu tun hat, in tiefer Verschleierung. Mit Recht sagt Alfred Adler: „Es gibt im Leben und in der Entwicklung des Menschen nichts, was mit solcher Heimlichkeit ins Werk gesetzt wird, wie die Errichtung des Persönlichkeitsideals."[1] Statistische Aufnahmen über die Ideale der Kinder und Jugendlichen können deshalb immer nur zu Scheinresultaten führen. Was da als Vorbild wirkt, sind nur selten offizielle Persönlich-

[1] Der nervöse Charakter, 2. Aufl. Wiesbaden 1919, S. 43.

Digitized by Google

keiten, sondern oft sehr bescheidene, aber nahe Menschen, wie der Onkel oder Nachbars Karl, der drei Jahre älter ist.

Wir werden über das Wesen der inneren Idealerzeugung des Jugendlichen im folgenden Abschnitt eingehend sprechen. Es ist, wie das berühmte Wort von Rückert sagt: Jedem steht in dieser Zeit ein Bild von dem vor der Seele, was er werden soll; nicht als abstrakte Formel eines kategorischen Imperativs, sondern als das plastische Bild einer idealen Form der eigenen Seele (Entelechie). Und dieses *Formgesetz*, in das die besten inneren Kräfte hineinstreben, wird gegenüber den Hemmungen von innen und außen zum *Normgesetz*. Oft genug aber werden solche Hemmungen die Ursache schwerer Abirrungen, Verbildungen, ja krankhafter Störungen. Pestalozzi hat recht: „Der Mensch ist gut und will das Gute; er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es tut; und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, *auf dem er gut sein wollte*."[1]

Die von *Alfred Adler* begründete Richtung der Psychoanalyse hat in diese Tiefen erfolgreich hineingeleuchtet. Es bleiben an ihr die wichtigsten und richtigsten Beobachtungen, auch wenn man nicht alle Teile der Theorie annimmt. Adler geht von der psychologischen Seite aus. Angeborene Organminderwertigkeit führe zu einer Konzentration der Lebensenergien gerade auf dem Funktionsgebiet des minderwertigen Organs. So entstehe nicht nur eine physische und psychische Kompensation, sondern geradezu eine Überkompensation. Adler verfolgt sodann besonders eingehend die Vorgänge im seelischen Überbau. Minderwertigkeitsgefühle erzeugen einen Sicherungstrieb. Denn der Trieb, oben zu sein, nicht unten, dieser ursprüngliche Selbstbejahungswille oder Wille zur Macht, ist der Grundtrieb des Lebens und folglich die treibende Kraft in der Gestaltung des Lebensplanes. Gelangt dieser Trieb auf geradem Wege zum Ziel, so kommt es zum gesunden Aufbau der Persönlichkeit. Gelingt dieser nicht, sondern wird der Trieb abgedrängt, so wirkt er im Unbewußten weiter, so wird das Obensein erreicht durch Fiktionen, die auf einem Umwege zur Durchsetzung führen. Solche durch Abdrängung ins Unbewußte entstandenen Fiktionen bilden dann die Leitlinie für das aktive Verhalten. So erklären sich ver-

[1] Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Brief 4.

Digitized by Google

schrobene Lebenspläne bis zu den ausgesprochen krankhaften Erscheinungen von Zwangsvorstellungen und Neurosen.[1] Primitive Fälle dieser Art sind auch im alltäglichen Leben bekannt: Frauen erreichen durch eine Ohnmacht, was sie durch Vorstellungen nicht erreichen. Sie haben sie nicht bewußt gewollt; aber in ihrem Unterbewußtsein ist etwas, das so will, weil es in die Linie des Umwegs gedrängt worden ist. Ein „Schulhusten" (der von dem Weg zur Schule befreien soll) ist ein psychisch erzeugter Husten, eine Selbstsicherung und Schutzwehr, und es kann allmählich ein wirklicher Husten daraus werden. Hysterische Blindheit ist ein im Unterbewußten wurzelndes Nichtsehen*wollen*, hysterische Taubheit ein Nichthören*wollen*.

Aber wir brauchen die Grenze zum Pathologischen hin nicht zu überschreiten. Solche indirekten Motivationsformen spielen auch im sog. normalen Leben eine Rolle. Und zwar in zwei Hauptformen: *Minderwertigkeitsgefühle* erzeugen von selbst Kompensationstendenzen; manchmal wirken sie sich auf dem Gebiete der Minderwertigkeit selbst aus; häufiger noch auf anderen Gebieten. Der Drang nach Fülle des Lebens und der Liebe, zu deren Realisierung Rousseau die Kraft fehlte, ließ in ihm als poetische Kompensation die „Neue Heloise" entstehen. Wer selbst sehr stark lebt, schreibt keine Romane. Darin zeigt sich die produktive Kraft der Sehnsucht. *Beeinträchtigungsgefühle*, d. h. Minderwertigkeitsgefühle, die durch Nichtanerkennung seitens der Umgebung veranlaßt sind, drängen die seelischen Energien in eine andere Richtung ab, in der der Weg nicht versperrt ist. Das Schwergewicht des Geltungsdranges wird in andere gesellschaftliche Kreise verlegt, oder er äußert sich als Angriffstrieb und Verneinungstrieb (Aggressionstrieb oder Negationstrieb), oder er führt zum Selbstgenuß der Einsamkeit, wie bei Nietzsche, der in seiner inneren Mächtigkeit schwelgte, je mehr ihm das Gefäß des wirklichen Lebens in seiner Hand zersprang.[2]

Diese Zusammenhänge des Motivationsprozesses muß man

[1] Sogar noch in der Selbstentwertungstendenz liegt eine Quelle für Machtgenuß und eine rettende Fiktion.

[2] Der gesellschaftlich Geringgeachtete wählt den Umweg über hohe Schöpfungen, um sich zu Ansehen zu bringen. Bohrender Ehrgeiz führt auf die verschrobensten Lebensbahnen und gibt den Schlüssel zu manchem „verfehlten" Dasein.

Digitized by Google

kennen, um seltsame Abirrungen jugendlicher Lebenspläne zu verstehen. Die unendliche Verschlossenheit dieses Alters verbirgt sorgsam, was in der Tiefe geschieht. Sichtbar wird ein hartnäckiger Widerstand, Trotz, Feindseligkeit; wunderliche Vorsätze, die nur aus Negation eines anderen, von außen Aufgenötigten erklärbar sind; plötzliche Loslösungen vom alten Glauben und alten Idealen, geliebten Menschen und Gegenden. Hinter all diesen Ressentimenterscheinungen liegt *ein* Typus des Verhaltens, den Alfred Adler richtig charakterisiert: „Ich muß so handeln, daß ich letzten Endes Herr der Situation bin."[1] Die innere Verkrampfung kann schon im Jugendalter so weit gehen, daß Selbstmord geübt wird nur aus Lust an der Vorstellung der Qual, die einem anderen dadurch bereitet wird. Das geknickte Selbstgefühl greift nach jedem Ersatz, der einen Teil des Erstrebten zu retten gestattet, koste es, was es wolle.

Es gibt in der Jugendbewegung Naturen, die kein positives Ideal in diesen Kreis getrieben hat. Man hat ihnen verwehrt, sich als Erwachsene zu fühlen. Also wählen sie den Ausweg, der noch bleibt: „Wir *wollen* nicht erwachsen sein, wir *wollen* Jugendliche sein — und bleiben." Oder: Die Anforderungen der heutigen Kultur an den jungen Menschen werden immer schwerer. So bildet sich eine Schutzwehr in der Seele; sie gesteht sich nicht, daß sie nicht hinein kann. Sondern sie rettet sich, indem sie behauptet: ich *will* in diese Kultur nicht hinein, weil sie kein Wert ist. *Soweit* die Jugendbewegung auf solche Wurzeln zurückzuführen ist, bedeutet sie ein schweres Krankheitssymptom unserer Kultur: das Ausweichen vor dem Ernst des Lebens. Aber wir werden sehen, daß noch ganz andere Kräfte in ihr stecken.

So viel ist gewiß: Pubertätswünsche, die sich in der Seele festgesetzt haben, haften auch dann mit ungeheurer Kraft im ganzen künftigen Leben, wenn seine Gestaltung ihnen keinen Raum vergönnt hat. Sie wirken als geheime Triebkräfte fort und können noch spät, wie ich aus einem Fall weiß, bis ins 6. Jahrzehnt hinein, umwälzend wirken, sei es nun als Renaissance (d. h. als ein Stück nachgeholter Pubertät, das immer fruchtbar ist), oder als

[1] a. a. O. S. 48. Den Ausdruck „männlicher Protest" möchte ich dafür nicht übernehmen, weil er zu sehr auf eine einseitige Sexualpsychologie zurückweist.

Digitized by Google

Katastrophe, in der das ganze Zwangssystem langer Jahre zusammenbricht, und mit ihm der Mensch selber. —

Der Prozeß der Selbstformung, der mit der Reifezeit beginnt, umschließt außer dem Erwachen des Selbst und außer dem allmählichen Einsetzen einer zusammenhängenden Lebensbewegung noch ein drittes Moment, das mit den beiden ersten vereint den Gesamtrhythmus des neuen Erlebens ausmacht. Der Wendung nach innen entspricht nämlich auf der Gegenstandsseite die Erschließung neuer Sinngebiete. Objektiv genommen, waren sie schon längst als Umgebungsbestandteile da. Aber es fehlte das Organ des spezifischen Erlebens. Dies tut sich nun auf, und zwar — um ein oben gebrauchtes Bild weiterzuführen — vielblättrig wie der Kelch, der bis dahin die Blüte des Selbst umschlossen hat.

3. *Das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete* ist zwar im Kindesalter schon vorbereitet. Alle Richtungen der Sinngebung und des Sinnerlebens, die der Erwachsene hat, besitzt auch das Kind. Es vermag ästhetische Werte und Wahrheitswerte und religiöse Werte zu erleben, wie es den Sinn des Nutzens, der Liebe, der Herrschaft versteht. Aber das Verhältnis des Kindes zu diesen Sinn- und Wertgebieten ist in vielfacher Hinsicht doch anders als das des Reifenden. *Zunächst* treten diese Richtungen noch nicht als differenzierte Seiten des Lebens ins Bewußtsein. Das hat Fröbel genial gesehen, der *allseitige Lebenseinigung* als eigentümliche Lebensform des Kindes ahnte und auf diesem seelischen Grundzuge die natürlichen Bildungsmittel aufbaute. Er ging mit seinen Beschäftigungsspielen auf jenen Einheitspunkt der Formbildung zurück, in dem sich Erkenntnisformen, Schönheitsformen und Nutzformen noch nicht getrennt haben, wie das Kind selbst aus der uranfänglichen Liebeseinheit mit Mutter, Natur und Göttlichem noch nicht herausgefallen ist. *Ferner:* der Jugendliche erlebt alle diese Beziehungen mit einer anderen Färbung, viel subjektiver, viel weniger hingegeben an das Objekt, dafür aber mit dem charakteristischen Akzent, es nun „selbst" zu erleben, auf eigene Weise mit ganz persönlicher Beteiligung, sei es bejahend oder widerstrebend. Die objektiven Sinngebilde werden nicht mehr bloß hingenommen als selbstverständliche Gegebenheiten, sondern sie werden jetzt — das ist das Entscheidende — *mit eigenem Erlebnis ausgefüllt;* sie werden überhaupt jetzt erst beachtet, bewertet, *er-*

Digitized by Google

lebt. Bis dahin erfolgte allenfalls eine eigene Beschäftigung mit technischen Dingen. Bezeichnend genug; denn in der Technik liegt keine Wertsetzung, sondern nur Mittelwahl und Verwirklichung eines anderswoher gesetzten Wertes. Jetzt aber beginnt eigenes Werten, weil eigenes Sinnerleben und eigenes Urteilen eingesetzt hat. *Endlich* ergibt sich daraus, daß erst mit der Reifezeit eine aktive Mitarbeit an der Kultur möglich wird. Das Kind verhält sich den Kulturgütern gegenüber rezeptiv, allenfalls nachahmend tätig. Es schafft selbst noch auf keinem Gebiete, sondern lebt — so könnte man sagen — *durch* die vorgefundene Kultur *hindurch* sein eigenes naturhaft gebundenes, monistisches, unreflektiertes Dasein. Nachdem dieses Einheitsband zur ganzen Welt da draußen einmal zerrissen ist, wird ihr gegliederter Sinn nicht nur auf eigene Art erlebt, sondern es wird auch hinzugetan und davon genommen. Es beginnt *eigenes* Kunstschaffen, *eigenes* Nachdenken, *eigene* Gesellschaftsbildung, *eigenes* religiöses Welterleben. Und wäre es jeweils auch nur ein Körnchen, das der junge Mensch zu den vorgefundenen Kulturgütern hinzutut: er fängt an, auch in diesem geistigen Sinne zeugungsfähig zu werden. Am sichtbarsten wird diese veränderte Stellung auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Prozesses. Kinder machen sich, wenn sie in gesicherten Verhältnissen leben, keine Gedanken darüber, woher das Nötige kommt. Als Felix Dahn, dessen Eltern Schauspieler waren, in seiner Kindheit einmal auf diese Frage kam, beruhigte er sich schnell mit der Antwort, es fiele jeden Abend nach dem Spiel ein Sechser aus dem Wolkenvorhang hernieder. Das Erwachen eines eigenen Erwerbstriebes im Sinne planmäßigen Tuns ist auch ein Zeichen für den Beginn der seelischen Pubertät.

Mit diesem Hineinstreben und Hineinwachsen eröffnet sich nun aber auch eine schwere Lebensproblematik. Nicht so, als ob gleich in den ersten Jahren eine bewußte „Auseinandersetzung" mit den verschiedenen Lebensgebieten und ihrem Anspruch auf Anteil an der persönlichen Lebensgestaltung aufträte. Das ist, wenn es überhaupt kommt, ein spätes Stadium und vielleicht der Sonderweg derer, die einen ausdrücklichen Prozeß der Selbstbildung durchmachen. Er dauert dann bis weit in die reifen Jahre hinein. Die Problematik der ersten Jugendjahre ist nur zum Teil bewußt. Sie ist aber implicite damit gegeben, daß die verschiedenen Sinngebiete sich auf

Digitized by Google

der heutigen Kulturstufe nicht mehr als geformte Lebens*einheit* darbieten, sondern daß zwischen ihnen die härtesten Spannungen bestehen. Der objektive Geist selbst hat sich weitgehend differenziert. Die Folge ist, daß die verschiedenen Erlebnisrichtungen auch im Jugendlichen zunächst unverbunden bleiben. Ja es sind in diesem Alter noch Widersprüche (gemeint sind Wertsetzungswidersprüche, nicht bloß logische) möglich, die auf die Dauer nicht lebensfähig sind, die also durch den geheimen Formtrieb (die individuelle Entelechie) einmal überwunden werden müssen.

Für das Pubertätsalter ist heute *die Unverbundenheit der einzelnen Sinnrichtungen* ein wesentlicher seelischer Zug. Dadurch rechtfertigt es sich auch, daß wir diese teils auseinanderstrebenden, teils unklar vermischten Seiten der seelischen Struktur im einzelnen verfolgen und sie geradezu als Einteilungsprinzip unserer Pubertätspsychologie wählen. Es wird sich dabei von selbst zeigen, welches Wertgebiet samt dem ihm zugehörigen Lebensorgan in der Regel die Führung hat. Freilich wird sich zum Schluß auch zeigen, daß diese führende Seite aus einer Tiefe gespeist wird, die sich bei genauem Hinsehen als Kern der Persönlichkeitsbildung und somit als Sinnregulator des ganzen Jugendlebens enthüllt.

Digitized by Google

3. Abschnitt

Phantasieleben und Phantasieschaffen des Jugendlichen

DIE seelische Gesamtcharakteristik, die wir entworfen haben, wird dem Einwand begegnen, es sei in ihr etwas allgemein gesetzt worden, was nur bei besonders geistigen Naturen vor sich gehe. Darauf ist zu erwidern, daß wir allerdings in dieser ersten Umrahmung die Linien verstärken mußten, um das Eigentümliche scharf hervortreten zu lassen. Sie sind aber sämtlich vorhanden, auch da, wo wenig davon nach außen dringt.

Bekanntlich gibt sich der Jugendliche gern in den rauhesten Formen. Er gefällt sich in einem Kraftmeiertum, als ob Unkultiviertheit sein höchstes Ziel wäre. Es ist nicht bei allen und nicht immer so; es ist aber doch das, was am meisten in die Augen fällt, zumal, wenn Jugendliche in größerer Zahl unter sich sind und wenn sie gleichzeitig den Erwachsenen „imponieren" wollen. Psychologisches Verstehen darf aber nicht bei so durchsichtigen Masken stehen bleiben. Denn das alles ist ja nur Schutzstruktur, und an der Oberfläche *sind* diese Menschen so, wie sie sich geben. Aber in ihren tieferen Schichten sieht es ganz anders aus, und um davon ja nichts sehen zu lassen, setzen sie sich an die Oberfläche ihres Wesens, sobald sie es mit anderen als Vertrauten zu tun haben. Um so glühender sammelt sich in der Stille die Sehnsucht nach Ausdruck. Ein lange Verhaltenes strebt dann an das Licht. Wir haben also den Jugendlichen in seiner wahren Art nur vor uns, wenn wir uns an die Selbstzeugnisse halten, die aus der Sehnsucht nach Ausdruck geboren sind. Alles andere ist Schale, Selbstschutz, Abwehr.

Warum nun aber diese Verschalung? — Wir nehmen den Gedankengang des vorigen Abschnittes wieder auf, indem wir wieder-

Digitized by Google

holen: Es ist für den Jugendlichen etwas zerrissen, das bis dahin ihn und die Welt in Lebenseinigung hielt. Es ist da eine ganz tiefe Kluft entstanden, als wäre alles, alles fremd und unerreichbar. Deshalb die Schutzrüstung von Knotigkeit. Ich weiß nicht, ob ich jetzt nur deutsche Jugendliche schildere. Aber ein Vorwurf ist es nicht. Denn dahinter lebt — die Sehnsucht. Es gibt gar keinen Menschen, der so sehnsüchtig aus seinem Gefängnis heraussähe, wie den Jugendlichen. Es gibt keinen, der in seiner tiefen Einsamkeit so nach Berührung und Verstandenwerden dürstete, wie den Jugendlichen. Es gibt keinen, der so in der Ferne stünde und riefe —[1]

Aus dieser Sehnsucht aber entfaltet sich nun eine Kraft, die den Riß zu heilen bestrebt ist. Sie schlägt die Brücke zu all den entrissenen Dingen und Menschen und zieht sie wieder in das Eigenleben hinein: die Phantasie![2]

Wollen wir hier nicht fehlgreifen, so kommt alles darauf an, daß wir das Richtige unter Phantasie verstehen. Wir lehnten früher die Bezeichnung Phantasie für die Weltauffassung des Kindes ab, weil der Charakter von Unwirklichkeit, der für uns in diesem Worte mitschwingt, für das Kind nicht mitgegeben ist. Wir dürfen auch von dem Organ, durch das der Jugendliche sich der Welt bemächtigt, nicht so denken, als ob er immer oder auch nur überwiegend sich bewußt wäre, bloß zu träumen. Darin ist er noch halbes Kind, daß er vieles für ein Glied der Wirklichkeit hält, was er in ihren Text nur hineingelesen oder über ihn hinausgedichtet hat. Und doch ist diese Phantasie von ganz anderer Art als die kindliche, rückt sie der bewußten Illusion des Erwachsenen allmählich näher. Ich will mich, weil unsere wissenschaftliche Terminologie die erforderlichen Ausdrücke noch nicht besitzt, zunächst bildlich ausdrücken: Die sog. Phantasie des Kindes ist eine Zwie-

[1] Belegstellen für diese einsame Sehnsucht sind so unendlich zahlreich, daß es ihrer nicht bedarf. Besonders charakteristisch ist eine Tagebuchnotiz bei *Charl. Bühler*, a. a. O. S. 71. Aber man verstehe recht: Es ist keineswegs nur eine Sehnsucht nach *Menschen;* es ist metaphysische Allsehnsucht. Die Mystiker haben für solche Zustände in ihrer höchsten Steigerung das von Spengler wiederaufgenommene Wort „Weltangst".

[2] *Lou Andreas-Salomé* symbolisiert in einer Novelle „Vaters Kind" (im „Zwischenland") tief und fein die Entdeckung der Kunst als einen Ersatz für die abgerissenen kindlichen Lebensbänder.

Digitized by Google

sprache mit den Dingen; die Phantasie des Jugendlichen ist ein Monolog mit den Dingen.

Das heißt: das Kind lebt mit den Dingen so, daß es sich dabei seiner selbst als eines sie Beseelenden nicht bewußt wird. Der Jugendliche schöpft alles von innen; er gießt gleichsam *sich* über die Dinge aus. Deshalb kann auch ihm allein das Schicksal begegnen, in Augenblicken, in denen seine innere Produktionskraft versagt, sich plötzlich vor der Nacktheit und Seelenlosigkeit und Häßlichkeit der Gegenstände zu finden. Seine Phantasie trägt nicht den naiven Charakter des Einsseins, sondern immer den des *sehnsüchtigen Suchens* und der *Wiedergewinnung*. Ich kenne kein Kind, das „Sehnsucht" fühlte. Aber einen Jugendlichen ohne Sehnsucht kann ich mir nicht vorstellen: er hätte kein inneres Leben.

Mit dieser *sehnsüchtigen Phantasie* wird nun alles umkleidet, was für das eigene Leben irgendwie bedeutsam ist: die Natur, die Menschen der Umgebung und nicht zuletzt das eigene Ich. Durch dieses Organ tastet sich das Ich wieder zu dem hinüber, von dem es getrennt ist, also zu dem Nicht-Ich, den andern und — dem Sinn des Ich-an-sich.

Betrachtet man diese Seelenstruktur, die wie mit geistigen Fangarmen über ihre eigenen Grenzen hinauslangt, vom Standpunkte ihrer übergreifenden Sinnbeziehungen aus, die dem jungen Erlebenden selbst natürlich verborgen bleiben müssen, so enthüllt sich leicht ihre bestimmte Funktion im seelischen Entwicklungsprozeß. Die sehnsüchtig sich einfühlende Phantasie ist ein Mittel der *Seelenerweiterung*. Sie ist zugleich — vermöge der ihr innewohnenden *bildenden* Formgesetzlichkeit — ein Mittel der *Seelenformung*.[1] Mit zunehmender Reife tritt daher die Funktion dieses Organs mehr in den Hintergrund. Ist der Mensch in sich ganz fertig geworden, so stirbt es beinahe ab und geht nur des Abends noch in Theater und Konzert, um bei fremder Erlebnisfülle und -bewegtheit eine Anleihe zu machen, da ja „von innen" doch nichts mehr quillt. Nur bei Naturen mit reicher Entwicklung bleibt die Phan-

[1] Die Mystiker und Romantiker sprechen eine tiefe Wahrheit aus, wenn sie behaupten, daß in der bildenden Phantasie die Weltgesetzlichkeit lebe, vorausgenommen als Ahnung, als ein „analogisches Erkenntnisvermögen" und als ein Stück der großen Bildekraft Natur.

Digitized by Google

tasie lange lebendig, und es kommen dann wohl jene wiederholten Pubertäten, von denen früher schon die Rede war.

Eine eigentliche künstlerische Produktionskraft aber braucht in der jugendlichen Phantasie nicht zu stecken. Sie dient — wie Schleiermacher sagt — nur der Selbstbildung, nicht dem Werkbilden. Und wenn es auch richtig ist, daß in dem künstlerischen Genie einige Züge der Pubertätszeit länger erhalten bleiben als bei gewöhnlichen Sterblichen, so gibt es doch, wie wir sehen werden, andere Züge, die gerade den echten Künstler mit seiner objektiven Gestaltungskraft von der in sich selbst befangenen Subjektivität der Pubertätsepoche scharf unterscheiden. —

Wir folgen nunmehr dem jugendlichen Phantasieleben in die verschiedenen Formen seiner Auswirkungen. Es ist ein Unterschied, ob die Phantasie sich eines real gegebenen und gegenwärtigen Erlebnisstoffes umdeutend bemächtigt (apperzeptive oder gebundene Phantasie), oder ob sie gleichsam in den leeren Raum einer imaginativen Welt die freien Erzeugnisse der Innerlichkeit hinausstrahlt (freie Phantasie). Es ist ferner ein Unterschied, ob der Jugendliche sich gegenüber solchen Phantasieumformungen, etwa zur eigentlichen Kunst, mehr rezeptiv (hinnehmend) oder produktiv (selbstgestaltend) verhält. Indem wir beide Einteilungsgesichtspunkte miteinander verbinden, stellen wir das mehr rezeptive Phantasieleben voran und beginnen mit dem Naturgenuß. Ein kurzes Wort über die Träumereien leitet zur Kunst hinüber. Auch hier beginnen wir mit dem Kunst*genuß* und kommen endlich zum Kunst*schaffen* des Jugendlichen.

I. Das Bild der Natur selbst scheint sich mit unsrer inneren Organisation zu wandeln. Ein Kind kann in und mit der Natur leben, aber es „erlebt" die Natur noch nicht. Es schneidet sich aus der Natur gewisse psychologisch belangvolle Inhalte heraus, die es beachtet; es kann sich auf dem Hintergrunde eines Naturlebens wohlfühlen, wie es unter anderen Umständen vor den Schauern der Natur erschrickt. Aber das alles noch pflanzenhaft. Die Beziehungen zur Natur, die nicht primär lebenswichtig sind — dem Kinde aber ist das Spiel unendlich lebenswichtig — bilden sich erst langsam und spät heraus. Solche Gemütsbeziehungen, die auf Einfühlung beruhen und also ästhetischen Charakter tragen, kommen auch dem Jugendlichen noch nicht zum reflektierten Be-

Digitized by Google

wußtsein[1], aber sie sind da als eigenartige Erlebnisweisen, über deren Art und Ursprung der Verstehende wenigstens Rechenschaft zu geben weiß.

Noch anders ausgedrückt: das Kind ist selbst noch ein Stück Naturleben[2], im Sinne jener Erinnerung Hölderlins:

„Als ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing..."

Der Jugendliche hat sich an einem zentralen Punkte seines Innern schon losgelöst, verselbständigt. Er lebt nicht mehr ganz in der Natur, aber er sucht sie wieder zu erreichen und sich verständlich zu machen, indem er seine Stimmungen, wo es geht, in sie hineinlegt oder *ihre* Stimmung und Seele dichtend herausahnt. Dieser Naturgenuß ist sentimental, d. h. stark subjektivistisch; er wurzelt mehr in der Innerlichkeit, als daß die große freie objektive Natur mit *ihrem* Leben in die Seele einzöge, wie es bei ganz reifen, „wieder naiv" gewordenen Geistern — man denke an Goethe — möglich ist.

Demgemäß ist nun der Grad und die Feinheit des jugendlichen Naturgefühls proportional dem Grade der erwachten Innerlichkeit. Zeiten und Völker, die stark nach außen leben — wie die alten Griechen noch in ihrer klassischen Zeit — zeigen wenig von diesem subjektivierten Naturgefühl. Epochen, die ganz nach innen leben und damit eine Verneinung der sinnlich-anschaulichen Welt verbinden, gehen über die Gefühlswerte der Natur hinweg. Nur Menschen, die beides verbinden: Rückzug ins Innere und Drang nach Sinnenfreude, wie die Renaissance[3] in ihrer Blüte, oder die Rousseau-Wertherzeit, bedeuten Gipfel des Naturgefühls. Das kommt zu schärfstem Ausdruck in jener berühmten Szene: Petrarca auf dem Mont Ventoux, seine Seele über die weiten Lande

[1] Vgl. S. 38, Anmerkung 1. Nicht einmal die 1. Stufe der Reflexion findet immer statt; die 2. ist ein seltener Ausnahmefall. Es ist einfach das „Haben" neu gefärbter Erlebnisse.

[2] Pflanzenhaftes Knabenleben in der Natur war Fröbels größtes Kindheitserlebnis. Die allzu frühe Wendung nach innen — dieser verfrühte Riß — wurde der Keim seines Erziehertums, das nichts anderes will als allseitige Wiedervereinigung mit der Natur.

[3] Vgl. meinen Aufsatz: „Von der ewigen Renaissance" in „Kultur u. Erziehung", 3. Aufl. Leipzig 1925.

Digitized by Google

breitend, während gleichzeitig ein Wort von Augustinus den Blick wieder nach innen lenkt.

Es kann nicht überraschen, daß dieses neu erwachte „ästhetische" Verhältnis zur Natur im Jugendalter einen stark metaphysischen Unterton mit sich führt. Er klingt uns aus folgender Erinnerung von *Felix Dahn*[1] entgegen: „... Das Seltsamste war eine tiefe Schwermut, eine wehmutvolle Trauer, welche mich, ohne daß Furcht vor irgendeiner Gefahr ..., im Spiele sein konnte, schon als zarten Knaben in meinem Garten um die Abendzeit oft beschlich, zumal im Lenz und Sommer, nicht etwa im Herbst, wann fallende Blätter, Nebel und Frostschauer solche Stimmung leicht erklärlich machen. Nein, am Abend des schönsten Sommertages kam das über mich. Wann ich mich müde gespielt, der alte Jakob nach getanem Tagewerk den Garten verlassen hatte — die Eltern wußte ich im Theater —, dann überschlich mich ein überwältigender Drang, atemlos zu lauschen der nun einziehenden feierlichen Abendstille. Zuerst läuteten die Glocken von St. Ludwig ... ... Und nun stürzen mir die heißen, bitteren Tränen stromweis aus den Augen. Das ist der Tod, das ist das Ende von allem Leben, das ist der Ausgang, der unvermeidbare! von allem Schönen — ewiger Tod!"

Einsamkeit in sich, Melancholie, religiöse Sehnsucht und religiöses Ahnen — alles dies zusammen flieht gleichsam an das Herz der Natur, die für solche Stimmungen Verständnis zu haben scheint. Daß sie aber doch nur den Hintergrund für den Ablauf der inneren Bewegtheit bietet, ergibt sich aus zwei charakteristischen Erscheinungen: bisweilen quält das Gefühl, daß die Natur doch keine Antwort gebe; und wenn einmal das eigene *Innere* leer, schwunglos und ohnmächtig ist, dann steht plötzlich auch die Natur ganz kahl da, „nichtssagend", fühllos, abstoßend, unendlich fremd und fern: ein ewig gebärendes und wieder verzehrendes Ungeheuer.

Man kann die Dialektik dieses Naturgefühls an literarischen Zeugnissen studieren, deren Verfasser die innere Gefühlsbewegtheit

[1] Erinnerungen Bd. 1. Leipzig 1890, S. 137. Ich werde im folgenden oft Veranlassung haben, gerade Felix Dahn zu zitieren. Das Bild seiner Jugendzeit ist nicht nur besonders reich und fein ausgemalt. Es war auch etwas in Dahn, was man ewige Pubertät nennen könnte.

Digitized by Google

der Pubertät, das bald enthusiastische Überfließen, bald melancholische Schwelgen, bald schmerzliche Versagen, in Jahre hinübergetragen haben, in denen sonst die Stürme der Entwicklungszeit zur Ruhe gekommen zu sein pflegen. Die Neue Heloise, der Werther und frühromantische Dichtung, besonders von Hölderlin und Novalis, bieten eine Fülle von typisch wiederkehrenden Bekenntnissen über das Naturerleben.

Es heftet sich mit Vorliebe schon beim Jugendlichen an sog. romantische Naturerscheinungen: Mondbeglänzte Zaubernacht, Sternhimmel, Schweigen im Walde, still-ruhender See, Wasserfall, Meer, Waldgebirge, Sturm, Gewitter, Abendstimmung. Und oft treten historische Assoziationen verstärkend hinzu: Ruinen, alte Städte, Gedenkzeichen lassen dann die Landschaft gleichsam sprechen.[1] Unser heutiges Wandervogeltum schöpft größtenteils aus diesen Erlebnisquellen. Es bedarf keiner weiteren Schilderung.

II. Schon im Naturgenuß ist der Anteil des Subjekts an diesem Sicheinsfühlen stärker als der der Objekte. Aber diese Quelle strömt auch ohne den Hintergrund der verschwiegenen Freundin Natur. *Träumereien* durchziehen das ganze Wachleben. Versuchte man eine Sprachstatistik des bei *Fritz Giese*[2] mitgeteilten Materials, so würde kaum ein Wort sich so häufig finden wie „Traum" und „träumen". Es sind fast immer Sehnsuchtsträume; ein geheimer Trieb, die verlorene Welt wieder in sich hineinzuziehen. Sie mögen die verschiedenste Gestalt annehmen: darunter und dahinter liegt doch als beherrschendes Grundgefühl dieses Lebensalters eine

[1] Typisch ist folgender Gedichtanfang aus meinem 15. Jahre:

„Hast du schon je in lauer Sommernacht
Einsam geträumt an alten Klostermauern,
Und hast du schmerzvoll dann zurückgedacht
An jene Zeiten, die sie stumm betrauern?

Sahst du den Kreuzgang und die Gräber liegen
Umflutet von des Mondes Silberschein,
Und die Natur, die Wälder ringsum schwiegen,
Die Nachtigall nur schlug im dunklen Hain?

So saß ich einst, und sanfte Winde spielten
Mir um mein Haupt, und ros'ger Blumen Duft,
Die rankend sich am morschen Steine hielten,
Trug mir ihr Säuseln flüsternd durch die Luft" usw.

[2] Das freie literarische Schaffen bei Kindern u. Jugendlichen. Leipzig 1924. 2 Teile.

Digitized by Google

„gegenstandslose Sehnsucht".[1] Bald strömt es als Enthusiasmus — grundlos bis zu heroischer Verzückung; bald als Wehmut — grundlos bis zu Selbstmordgedanken und Todessehnsucht. Man kennt das plötzliche Stillwerden, das Insichversinken der jungen Menschen. Sie gehen dann in ihre zweite Welt, die ihnen aber eigentlich die erste ist. Solche Wachträume bestehen vielfach im Ausspinnen des Erlebten. Sie sind Erlebnisnachklänge, seelischer Nachgenuß, Variationen über eine von außen gekommene Melodie. Ein Beispiel hierfür ist der Wachtraum auf der Brücke in Multatulis: „Abenteuer des kleinen Walther". Ebenso oft aber handelt es sich um Wunschträume, um Zukunftsphantasien, hinter denen stolze Hoffnungen stecken. Immer sind Fragmente der Realität hineingewoben, um die sich die Ranken frei schaffender Einbildungskraft spinnen. Und das meiste dreht sich um das eigene rätselhafte Ich. Man wiegt sich in den Traum, ein Genie, ein Fürstenkind, ein Auserwählter zu sein. Man flüchtet sich mit seinen Gedanken gern in ferne Länder, alte Zeiten, weil sie geringeren realen Widerstand leisten. Man umdichtet die Menschen, die man kennt. Die Romantik hat für dies alles *ein* Symbol geschaffen: die blaue Blume. Es kommt vor, das solche Gewebe sich zu ganzen zusammenhängenden Romanen verdichten, die jahrelang fortgesponnen werden und bis ins reife Leben mitgenommen werden. Die Gestalten, die darin die Hauptrolle spielen, sind dann oft eine charakteristische Auseinanderlegung des eigenen Ich in die darin enthaltenen Grundcharaktere.[2] Natürlich kann das alles auch parasitisch wuchern und das gesunde Tagleben geradezu ersticken. Bisweilen enthüllt eine Straftat, daß ein Doppelleben geführt worden ist. Die plötzliche Verfehlung ist dem außenstehenden Betrachter völlig rätselhaft. Vielleicht aber ordnet sie sich ganz sinnvoll der zweiten Motivationsreihe ein, die unter der sogenannten normalen und realen Linienführung des Lebens einherlief. Wer verstehen will, muß diese Tiefen kennen.

III. Die neuen Kräfte, von denen hier die Rede ist, bilden auch die Vorbedingung für den *Kunstgenuß*. Ästhetisches Leben hat im Kindesalter nicht ganz gefehlt. Besonders Mädchen haben früh ein

[1] Vgl. das vorangehende Zitat aus *Felix Dahn* und das weiter unten mitgeteilte Gedicht eines Fürsorgezöglings. *Charl. Bühler*, a. a. O. S. 70 f.

[2] Man denke an Robert Schumanns zwei Eigenseelen: Florestan und Eusebius.

Digitized by Google

Organ für den geformten Ausdruck, den die Kunst darbietet. Und doch erwacht erst mit den Entwicklungsjahren das eigentliche Kunsterleben, das sich über einfache Sinnenfreude und Formenfreude und Gegenstandslust erhebt. Die psychologische Begründung ist leicht. Was die Kunst zur Kunst macht, ist die aus dem Seelenrhythmus zur Sache hinzugefügte „Form", die rhythmisierte Gefühlsdurchdringung und Beseelung. Wer auf diesen Rhythmus in sich selbst noch nicht geachtet hat, für den ist auch die eigentümliche Objektbeseelung, die die Kunst vollzieht, noch nicht zugänglich.

Das Kind nimmt in der Poesie Erzählungen als reale Begebenheiten. Die Handlung wirkt. Die reinen Schaugefühle, die sich im Subjekt an sie knüpfen, schwingen nur ganz wenig mit. Noch erdrückt sie die Sache durch ihr reales Schwergewicht. Das Subjekt ist nicht frei genug, um seinen Anteil anders als in realer[1] Leidenschaft mitklingen zu lassen. Oder von einer anderen Seite gesehen: die imaginative Zone der Gegenständlichkeit und die der realen sind im Erleben noch nicht genug auseinandergetreten, als daß die Hingabe an Phantasiebilder rein ästhetisch wirken könnte. Auch im Jugendalter kommt dies *sehr langsam*. Zunächst beginnt leise die Erlebnisseite (Gefühlsseite) *neben* dem Sachgehalt Beachtung zu finden. Das tritt zutage in einer stärkeren Wendung vom Epischen zum Lyrischen. Ganz im Anfang dieser Epoche äußert sich die neue Einstellung in der Bevorzugung starker, fast isolierter Gefühlswirkungen. Das Charakteristische, das Pathetische, das Leidenschaftlich-Überströmende, das Effektvolle wird geschätzt; nicht die beherrschende, wohltemperierte Form, nicht die gleichschwebende Vermählung von Erlebnisstoff und Seele, von Eindruck und Ausdruck. Wiedergabe der gesteigerten subjektiven Gefühlswirkung erscheint hier als Hauptaufgabe der Kunst. Die eigenen Formgesetze der Objekte (die nur durch Selbstentäußerung in die reine Beschauung eingehen können), werden von dem neu entdeckten Selbst in ihrem Rechte noch nicht anerkannt. Expressionismus (d. h. Übergewicht des subjektiven Anteils an der Formung), ist daher der der Jugend gemäße Stil der Kunst. Übereinstimmend damit ist er der ewige Stil derer, die nichts gelernt haben.[2]

[1] Im Sinne jener oben beschriebenen kindlichen Realität.

[2] Das soll kein Tadel sein gegen alle Kunstgattungen, die sich Expressionismus *nennen*. Vieles, was unter diesem Namen geht, ist von ganz anderer Art. Und

Digitized by Google

Daraus erklärt sich nun die Abneigung dieses Lebensalters gegen alles Naive in der Kunst. Wir lesen auf der Schule Homer genau in der Zeit, wo sein eigentümliches *Kunstgepräge* nicht auf uns wirken kann. Das Kind *ist* naiv; es kann daher *das* Naive nicht als gegenständliche Form erleben. Erst der ganz Reife kehrt auf einer höheren Stufe zum Verständnis des Naiven zurück. Auch „Hermann und Dorothea" kann als Kunstwerk auf Sekundaner nicht wirken; eher schon auf weibliche Jugendliche, in denen oft der Sinn für Form als Hingabe an das objektive Gesetz des Lebens früher reift. — Aber auch das eigentlich Klassische kann auf den Jugendlichen nicht wirken, sofern man darunter das höchste Gleichgewicht von Erlebnisstoff und gestaltender Seelenkraft versteht. Form in diesem höchsten Sinne, die die leidenschaftliche Bewegtheit auslöscht, wird erst spät verstanden (ähnlich wie Mozart erst nach Beethoven entdeckt wird).[1] Man will noch nicht die ruhende Verklärung, nach Art der antiken Maße, man will noch nicht das Typische anstelle des Charakteristischen. Schillers Jugenddramen stehen daher der Jugend näher als seine mittlere Epoche, besonders als der „Wallenstein". Die „Braut von Messina" aber wird in der Regel abgelehnt. Um so näher liegt das regellos Romantische, das Heroische, Nebelhafte, Abenteuerliche und Pathetische. Der Kunststil der „Sturm- und Drangepoche" gibt auch hier wieder einen guten Hinweis auf typische Züge der Pubertätszeit.

Wenn vorhin der Ausdruck gebraucht wurde: „Wendung vom Epischen zum Lyrischen", so soll damit nicht so sehr die Kunstgattung bezeichnet sein, die dem Jugendlichen besonders nahe liegt, als vielmehr eine Akzentverschiebung *innerhalb* jeder der drei her-

überhaupt: *alle* Kunst ist immer Einswerden von Impression und Expression. Vielleicht beleuchtet die oben ausgesprochene Behauptung eine Notiz aus meinem 14. Lebensjahre (ich habe nie ein Tagebuch geführt): „Bei der Komposition des Stabat mater verfolge ich den Zweck, die einfache Anlage meines Vorbildes (dessen von d'Astorga) möglichst glänzend zu machen. Ich betone ausdrücklich, daß ich nicht vorhabe, das Stabat mater in einfacher und strenger Kirchenmusik, sondern mit allen Mitteln, die mir als Dilettanten (wenigstens jetzt) zu Gebote stehen, in freier Komposition ausführen werde." (sic.)

[1] Wenn trotzdem einzelne Jugendgruppen von stärkerer Bildungskultur sich zu Stefan George bekennen, so ist dies nicht eine Liebe aus Gleichklang, sondern aus Kontrast: eine ahnende *Sehnsucht* nach Form, die man noch nicht *hat*.

Digitized by Google

kömmlichen Dichtungsgattungen. Das stoffliche Interesse, das Verlangen nach *Handlung*, bleibt zunächst durchaus bestehen; aber an den Vorgängen werden diejenigen Momente ästhetisch am stärksten empfunden, an denen nicht nur etwas äußerlich „passiert", sondern an denen menschliches Erleben, Wollen, Kämpfen, leidenschaftliche Bewegtheit stattfindet. Die Ereignisse müssen jetzt stärker durch personale Brennpunkte hindurchgehen. Der Anteil der Menschen und ihrer Subjektivität am Geschehen wird mehr als früher beachtet. Damit erwacht der Sinn für Charaktere und für innere Schicksale, zunächst ohne feinere Abtönung. Einfache und durchsichtige Zeichnungen, wie bei Schiller, üben eine sichere Anziehungskraft. Noch sind es gewisse Grundaffekte, aus denen die Menschen verstanden werden, nicht kompliziertere Strukturen. Und die Situationen werden um so mehr geschätzt, je mehr Zündstoff für Affektentladung sie enthalten.

Das Drama, das nach alter klassischer Lehre eine Synthese des Epischen mit dem Lyrischen darstellt, rückt nunmehr in den Vordergrund des Interesses. Gegenüber dem Roman hat es den Vorzug der unmittelbar gegenwärtigen sinnlichen Darstellung und der stärkeren Zusammendrängung der Handlung in pathetisch betonte Situationen. Im Genuß dieser Kunstgattung spielt beim Jugendlichen das Interesse am Stoff noch eine sehr erhebliche Rolle. *Es kommt für ihn gar nicht unter dem rein ästhetischen Gesichtspunkte in Betracht*, sondern auch deshalb und vor allem deshalb, weil es Bilder aus dem Menschenleben gibt, die der einfühlenden Phantasie gestatten, sich selbst in die verschiedensten Situationen hinüberzudenken, sie innerlich mitzuspielen und so den Bezirk des eigenen Seelenlebens zu erweitern. Darin liegt die Entwicklungsbedeutung des Theaters für den jungen Menschen, daß es ihm Anteil gibt an Gestaltungen des Daseins, die in seine eng begrenzte Sphäre real niemals hineinreichen würden. Er durchlebt im Theater, noch mehr als bei der Romanlektüre, ein reiches, buntes Leben; er lernt, es aus den verschiedensten Charakteren heraus zu sehen, mit denen er viel stärker innerlich mitgeht, als der reife Beschauer, der vielleicht dann den höchsten Kunstgenuß hat, wenn alle Gestalten in die objektive Ebene abgerückt sind, in der seine Sympathien und Antipathien nur noch ganz von ferne mitschwingen können. In diese Ebene versucht ja Schiller für sich selbst im

Digitized by Google

Prozeß der inneren Erzeugung die Figur Wallensteins zu rücken. Nicht nur jugendliche Betrachter dieser Dichtung pflegen sich dem dadurch zu widersetzen, daß sie dem Helden eine heroische Farbe geben, die ihm der Dichter ausdrücklich *nicht* hat geben wollen.

Insofern nun der Schauspieler kraft seines Berufes diesem inneren Mitspielen jeder Rolle unendlich viel näher steht als der Zuschauer, überträgt sich auf ihn die sehnsüchtige Bewunderung des Jugendlichen. Er selbst möchte auch so das Leben von vielen Seiten packen, nicht immer derselbe sein. Er möchte Charaktere und Situationen durchexperimentieren, möchte Erlebnisse vorwegnehmen, die real nie oder erst viel später kommen, und möchte dabei eines leidenschaftlich anteilnehmenden Publikums gewiß sein, wie der Schauspieler. Was ist natürlicher, als daß er selbst Schauspieler sein möchte und daß ihm die Bühne eine viel höhere, würdigere Angelegenheit erscheint als die Nüchternheit des wirklichen Lebens? Die Schwärmerei für Theaterbesuch und Theaterspielen ist also eine notwendige Erscheinung in der Entwicklung des Jugendlichen. Sie ist geradezu ein Entwicklungs*hebel*, den man auch pädagogisch bewußt verwerten sollte.

Wir wissen aus dem „Urmeister", wie stark und wie lange Goethes reiche Entwicklung sich gerade an dieses Gebiet angeheftet hat. Mit dem Puppenspiel im elterlichen Hause hatte es angefangen. Die Schauspielersehnsucht wäre auch dann in ihm durchgebrochen, wenn man etwa annähme, was ja nicht *ganz* fern liegt, daß die Form *dramatischer* Gestaltung in seiner eignen dichterischen Produktion nachher nicht zur Geltung gekommen wäre; vielleicht auch dann, wenn er überhaupt nicht mit den Augen des Dichters von innerem Beruf in die Welt gesehen hätte. Von ihm selbst gilt, was er über Wilhelm Meister in der „Theatralischen Sendung" sagt: „Wie glücklich pries... Wilhelm in seinem Herzen den Komödianten, den er im Besitz so mancher majestätischer Kleider, in steter Übung eines edlen Betragens sah, dessen Seele einen Spiegel des Herrlichsten und Prächtigsten, was die Welt je an Gesinnungen und Leidenschaften her(vor)gebracht, darstellte. Er dachte sich dessen häusliches Leben als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beschäftigungen, davon die Erscheinung auf dem Theater nur die äußerste Spitze, nur wie der Blick des Silbers sei..." Wenn Backfische für Schauspieler schwärmen und nahe

Digitized by Google

an der Bühnenpforte des Theaters allabendlich warten, um einen Blick des oder der Vergötterten zu erhaschen — die Jünglinge stehen übrigens auch da, nur etwas ferner — so erfüllt sie gewiß eine schwere Täuschung über das wahre Wesen dieser Menschen und ihres Berufes. Aber es ist eine jener produktiven Täuschungen, durch die ihr inneres Entwicklungsgesetz sie hindurchgehen läßt. Denn was dahinter liegt, ist die Sehnsucht nach dem vollen Leben, nach seinen Höhen und Tiefen, nach seiner leidenschaftlichen Bewegung und seinem rauschenden Schwung.

Was für die außerästhetische und ästhetische Stellung des Jugendlichen zum Drama gilt, wäre mit entsprechenden Veränderungen auch für den Roman auszuführen. Der Lesehunger ist ebenfalls ein Hunger nach Leben, zunächst nur nach Abenteuern; dann auch nach menschlicher Größe, nach Gefühlsstoff, bis in die verhältnismäßig späte Stufe, auf der Liebesgeschichten vorzugsweise gesucht werden, weil sie der inneren Sehnsucht am meisten Nahrung geben. Überall steht das Stoffinteresse noch stark voran. Ästhetisch gebildete Naturen werden vieles als Schund bezeichnen, was dem Jugendlichen ausgezeichnet zusagt. Eigentlich moralischen Schund und Roheiten wird kein Vernünftiger verteidigen. Aber was sonst Schundliteratur genannt wird, das hängt sehr von der Reife des Lesers ab. Vor allem vergesse man ja nicht, wie viel der Jugendliche an Bildern und Erhöhung aus sich im Lesen hinzuträgt. Das kann im Text kein Auge sehen.[1] Über den „Kampf um Rom" oder Freytags „Ahnen" soll nicht endgültig urteilen, wer nicht in einem Winkel seiner Seele noch jung ist. Und hat man eigentlich Scheffels „Ekkehard" in reiferen Jahren wiedergelesen, ohne zu erstaunen, wie blaß das alles ist? Umgekehrt gesehen: es fehlt in der deutschen Literatur sehr an guten Romanen, die sich wirklich als Bildungsmittel eignen. Die großen, die wir haben, sind für das Alter der Lesewut zu sublim. Es folgt dann gleich sehr leichte Ware, von wenigen guten Ausnahmen abgesehen. —

Die Frage „Welche Bücher haben in deiner Entwicklung Epoche gemacht?" ist entwicklungspsychologisch und differentiell-psychologisch von großer Bedeutung. *Bondy* in seiner Untersuchung über die proletarische Jugendbewegung teilt nur ganz äußerlich einige

[1] Vgl. *Lou Andreas-Salomé:* „Kind und Kunst", Literarisches Echo XVII (1914).

Digitized by Google

Namen mit.[1] Wenn man berücksichtigt, daß Jugendliche mit Roman- und Dramenfiguren wie mit wirklichen Menschen leben, so erfaßt man den großen Entwicklungsfaktor, der in der Literatur enthalten ist. Hier bedürfte es näherer Untersuchungen, die sich auch auf die bevorzugten Literaturgattungen erstrecken müßten, aber nicht durch bloß äußere Statistik. Bekannt ist die Vorliebe für Reisebeschreibungen und für historische Romane in diesen Jahren.

Von dem Verhältnis des Jugendlichen zum Genuß anderer Künste will ich kürzer reden. Sie sind ihm sämtlich schwerer erreichbar als die Dichtung, schon aus äußeren Gründen. Die zweitwichtige Stelle scheint die Musik einzunehmen. Es ist oft bemerkt worden, daß die musikalische Entwicklung und Begabung in höherem Maße von der allgemeinen seelischen Reife unabhängig ist, als andere Seiten des geistigen Lebens; ähnlich wie die mathematische Begabung mit der allgemeinen Intelligenz in loserer Verbindung zu stehen scheint. So zeigen musikalisch *Hochbegabte* schon im Kindesalter eine Erlebnistiefe in der Wiedergabe musikalischer Schöpfungen, die ihre sonstige seelische Entwicklungsstufe überschreitet. Doch dies muß für sich untersucht werden. Der durchschnittlich begabte Jugendliche gewinnt erst mit den Pubertätsjahren der Musik einen eigentlichen seelischen Gehalt ab. Bis dahin ist sie für ihn Tonspiel; vor allem scheint der Sinn für die Einheit eines größeren musikalischen Ganzen spät zu reifen.[2] Im allgemeinen aber hält er sich dabei wenig an den objektiven Gehalt, den das Tonstück ausdrücken soll oder will. Vielmehr spielt er, wenn man den typischen Fall beachtet, in Beethoven und Chopin und Grieg immer sich selbst. „Für andere wäre es vielleicht kein Kunstwerk, aber mir ist's genug. Ich spiele aus Stimmung und spiele mich in Stimmung."[3] Die subjektive Vergewaltigung des Kunstwerkes erstreckt sich auf willkürliche Behandlung des Taktes, der Dynamik, der Phrasierung. Die Klassiker werden hervorragend unklassisch aufgefaßt. Chopins fieberhafte Glut,

2 Schwester

[1] *Curt Bondy*, Die proletarische Jugendbewegung in Deutschland, Lauenburg 1922. S. 83 ff.

[2] Ein vierjähriger Knabe sagte beim Anhören von Weihnachtsliedern, die ein Kurrendechor im Hause vortrug: „Die probieren wohl Töne aus?"

[3] Zitiert bei *Charlotte Bühler*, a. a. O. S. 73.

Digitized by Google

träumende Weichheit und brillierende Rhythmik liegen wohl nicht nur infolge eines Zeitgeschmackes dem Jugendlichen besonders nahe. Bei geringer Reife des Geschmacks wird äußerlich effektvolle Musik bevorzugt, wenn möglich eine durchsichtige Programm-Musik, und jeder vorgebildete Effekt wird noch gewaltig übertrieben.

Die bildende Kunst gestattet der Auffassung keinen so breiten subjektiven Spielraum. Und doch wirkt auch sie auf den Jugendlichen stärker durch den rein sinnlichen Reiz, als es später noch möglich ist. Man besucht Galerien, „um Farbe zu fressen"; man gewinnt in Museen höchst individuelle Beziehungen zu einzelnen Kunstwerken; kurz man ist auch auf diesem Boden alles andere als objektiv. Selten ist wohl die direkte, bewußte Beziehung zum Sexuellen, die sich in einer Tagebuchnotiz eines sehr „modernen" Jugendlichen ausspricht. Unmittelbar nach einer Apostrophe von Wedekind heißt es da: „Sinnliche Wahrnehmungen im normalen Sinne, Sehen, Hören usw. wird mir sinnlich in engem Sinne. Die Töne der Musik reizen mich, die warmen Farben eines Gemäldes lösen in mir gewisse Regungen aus, und am schlimmsten, was weich zu fühlen ist — — Haar! weiches Haar — genug, sage ich, genug! — Wohl schon zu viel!..."[1] Die Jugenderlebnisse künftiger Maler darf man nicht als typisch für die durchschnittliche Entwicklung ansehen. Vielleicht bieten Goethes Jugendeindrücke von der bildenden Kunst einiges Beurteilungsmaterial; aber sie sind nicht mehr mit jugendlicher Färbung geschildert. —

IV. Das Phantasieleben der Jugendlichen findet seinen Gipfel im Phantasie*schaffen*, und zwar in einem künstlerisch gemeinten Schaffen. Allerdings überwiegt in diesem Gestaltungsdrang das Moment persönlichen Beteiligtseins so stark, daß ein strenger Kunstrichter die ganze Erscheinung vielleicht einer außerästhetischen oder vorästhetischen Zone zuzuweisen geneigt sein könnte. Vom *objektiven* Formgesetz der Gegenstände geht noch wenig in die jugendliche Kunst ein. Ja auch das subjektive *Formgesetz* der Seele ist noch nicht reif. Um so stärker ist der Trieb, die subjektiv-seelische Bewegtheit zu objektivieren. Mit einem Wort: *Die Funktion des jugendlichen Kunstschaffens ist, Ausdruck zu sein für die wogende Innenwelt des Selbst.* Darin liegt seine Entwick-

[1] *Charlotte Bühler* a. a. O. S. 64.

Kunst Grü. H.

Digitized by Google

lungsbedeutung. Jugendliche Kunst ist Ausdruckskunst. Mehr als jede reife Kunst entspringt sie dem Trieb, sich selber auszusprechen, ganz wie man sich findet, und in dem Prozeß primitiver Objektivierung eine Art von *Selbstbefreiung* zu erringen.

Dieser Satz findet seine Bestätigung in der Tatsache, daß — abgesehen von Fällen spezifischer Begabungsrichtung — für die künstlerischen Versuche, die bekanntlich auch bei ganz Unbegabten eine typische Entwicklungsstufe bedeuten, überwiegend diejenigen Künste gewählt werden, die durch ihr Material (Ausdrucksmittel) und das Sachgesetz der ausdrucktragenden Phantasiegegenstände dem freien Bilden der inneren Erlebniswelt den *geringsten Widerstand* entgegensetzen. Die Poesie steht durchaus an erster Stelle; es folgt Schauspielkunst, Tanzkunst im weitesten Sinne und endlich Musik. Die Künste hingegen, deren Ausdrucksmittel und Gegenstände eng mit der Realität verbunden und schwer zu bewältigen sind, treten jetzt auffallend zurück. Wie gern hat das Kind in Sand und Ton geformt! Wie leidenschaftlich hat es mit seinen Holz- oder Steinklötzen „gebaut"! Aber dieser Trieb geht nicht etwa in jugendliche Bildhauerei oder in architektonische Entwürfe über; sondern er stirbt in der Regel ab. Noch beweiskräftiger ist die bekannte Erscheinung, daß die Lust am Zeichnen jetzt aufhört, nicht nur weil die Selbstkritik beginnt, sondern weil man auf diesem schweren Gebiete nicht „heraus bekommt", was man eigentlich „sagen" möchte. Diese Künste müssen *gelernt* werden. Daran aber liegt dem Jugendlichen nichts. Er hält sich an solche Ausdrucksformen, die das Studium einer Technik scheinbar gar nicht oder doch viel weniger erfordern. Sein Ausdruckstrieb folgt dem Prinzip des geringsten Widerstandes von seiten des Materials und der ästhetischen Gegenstandsordnung.[1]

Folglich werden wir ganz überwiegend mit jugendlichen Dichtungsversuchen zu tun haben. Innerhalb der Dichtung aber wiederholt sich das gleiche Prinzip des geringsten Widerstandes.

[1] Der seltene Typus einer Jugendentwicklung, die sich — zunächst wie zufällig — die Malerei als Ausdrucksform wählt, ist im „Grünen Heinrich" geschildert. Hier wie bei Goethe ist das Zeichnen und Malen im Grunde nur eine „Hilfskunst" für die dichterische Gestaltungskraft. Als Pubertätserscheinung erweist sich der Durchgang durch die Malerei beim Grünen Heinrich insofern, als sie bloßer Durchgang bleibt und mit erreichter Reife bewußt abgestoßen wird.

Digitized by Google

Zwar: versucht wird alles. Aber am leichtesten gelingt doch noch der kleine lyrische Erguß. Zum Drama gehört ein langer Atem. Es wird in der Regel auch nur auf die Katastrophe hin oder auf ein paar packende Situationen hin komponiert, bleibt im übrigen skizzenhaft oder gar unvollendet. Goethe bekennt von sich im „Urmeister", daß er in jenen Jahren von der Frage ausgegangen sei: „Was eignet sich zum 5. Akt?" Noch seltener wird einem Jugendlichen ein Roman oder ein größeres Epos gelingen. Eine Novelle oder eine Ballade kommt äußerlich wohl zustande. Aber man darf nicht glauben, daß für das Gelingen nur der Gesichtspunkt der Kürze maßgebend sei. Auch hier gilt, daß kurz zu sein an der Forderung der Sache gemessen viel schwerer ist als die lässige Breite. Das Mißlingen von Dramatischem und Epischem, seien es auch Einakter und Balladen, beruht vielmehr darauf, daß diese Dichtungsgattungen eine *objektive* Gestaltungskraft fordern, die der Jugendliche als solcher nicht hat. Man muß sich beschauend dem Gesetze der Welt hingeben, muß Charaktere aus sich herausstellen können, Handlungen und Schicksale durch Motivationsketten verknüpfen. Das alles bringt man nicht heraus, weil man viel zu sehr in der eigenen Subjektivität befangen ist. Selbst geborene Dichter gelangen dazu spät, wie Fontane, oder nie, wie Hölderlin. Man male sich aus, was in dieser Forderung liegt! Aus dem gefühlsdurchtränkten Erlebnis, das auch hier den Mutterschoß des Schaffens bildet, muß sich eine ganz objektiv geschaute Bilderfolge ablösen; der eigene Charakter muß in ganz fremde Figuren von abweichendem Gesetz hinüberwandern; die Geschehnisse müssen ganz vom eigenen Schicksal abrücken. Die Umwandlung der subjektiven Bezogenheit in gegenständliche Gebilde ist das eigentliche Geheimnis der echten Dichtergabe. Dazu gehört eine Reife, eine Objektivität, die erst das spätere Leben gibt.

Ist also der Jugendliche im Durchschnitt kein Epiker und nur ein schwacher oder verunglückter Dramatiker, so ist er dafür manchmal Lyriker, auch wenn diese Gabe in der Zukunft nicht hält, was sie verspricht, ja meistens ganz versiegt. Lyrische Versuche gelingen relativ gut, erstens weil in diesem Alter innerlich etwas da ist, was Ausdruck sucht und verdient; sodann weil die Momentformung, die die Lyrik fordert, viel leichter ist, als ein ganzes großes Stück objektiven Lebens durch die eigne Seele hin-

Digitized by Google

durchgehen zu lassen und geformt zurückzugeben. Allgemein aber muß man betonen, daß in erdrückender Mehrzahl der Fälle überhaupt keine ausgesprochene Dichtergabe da ist. Der Trieb zum Dichten ist hier *bloßes*, allerdings sehr wertvolles Entwicklungsphänomen. Der Sinn, der ihm innewohnt, liegt weit mehr in der Selbstformung als in der Werkgestaltung. Auch hören die meisten von selbst zu dichten auf, wenn der Entwicklungsprozeß seinen ersten vorläufigen Abschluß gefunden hat. Die innere Quelle beginnt dann spärlicher zu fließen, und der Kampf mit der Objektivierung wird allzu verdrießlich.

Ehe wir uns einzelnen Proben speziell der jugendlichen Lyrik zuwenden, ist ein Wort über das zur Verfügung stehende Material erforderlich. Der junge, wenn auch auf Selbsttäuschung beruhende Künstlerehrgeiz läßt Gedichte leichter zum Vorschein kommen, als Tagebücher, die meist ängstlich gehütet werden. Diese werden erst als „Material" zur Verfügung gestellt, wenn man die darin ausgedrückte Stufe *völlig* in sich überwunden hat. Aber es genügt für psychologische Zwecke nicht, nun einfach die Gedichte mit der Bezeichnung des Verfassers durch Geschlecht und Lebensalter zum Abdruck zu bringen. Rein ästhetisch genommen, spricht das Werk allein für sich (oder gegen sich). Psychologisch kann man es nur beurteilen, wenn man vom Verfasser sonst das Nötigste weiß; ja eigentlich müßte man ihn möglichst tief nach seinem Totalwesen kennen. Es macht einen Unterschied, ob jemand in einer Umgebung mit starken literarischen Interessen aufgewachsen ist, wie Otto Braun, oder aber *nur* durch literarische Vorbilder (z. B. Hölderlin, Caesar Flaischlen u. a.) bestimmt worden ist, oder ob er ganz spontan aus sich selbst heraus gedichtet hat. Kerschensteiner hat bei seinen umfassenden statistischen Untersuchungen über die freien Zeichnungen der Kinder jedesmal darauf geachtet, ob das Kind ein Bilderbuch gehabt hat. So müßte man hier nach dem Bücherschrank des Jugendlichen fragen.[1] Keinesfalls darf man sich einseitig auf Jugenderzeugnisse von solchen stützen, die späterhin als Dichter bekannt geworden sind. Gerade das Wollen und *Nicht*können ist unter Umständen psychologisch besonders aufschluß-

[1] Auch das müßte man z. B. wissen, ob es sich um Jugendliche von jüdischer Abstammung handelt. *Charlotte Bühler* hat hierauf nicht geachtet. Die seelischen Unterschiede aber — schon im Entwicklungsrhythmus — sind bekannt.

Digitized by Google

reich. Endlich soll man sich auch davor hüten, in Sammlungen solcher Art Gedichte aufzunehmen, die die Jugendlichen sich irgendwo abgeschrieben haben. Daß für die Beurteilung des Phantasieschaffens der sog. freie Aufsatz oder gar der in der Schule bestellte „metrische Versuch" nur mit größter Vorsicht und Einschränkung benützt werden können, bedarf eigentlich keines Wortes.[1] Denn in diese Arbeiten spielen oft ganz andere Rücksichten hinein: sie sind nicht aus freiem Trieb nach Ausdruck entstanden und dienen weniger der Selbstbefreiung als vielmehr der Selbstdarstellung — die natürlich in andrer psychologischer Hinsicht von Interesse werden kann. Die einzige größere Sammlung, die uns bis jetzt vorliegt, das Buch von Fritz Giese über das freie literarische Schaffen der Jugendlichen, leidet, abgesehen von den Mängeln des darstellenden Teiles, unter einer Reihe von Fehlern, die ich nicht näher bezeichnen will. Es ist verfrüht, allgemeine oder gar statistische Ergebnisse erzielen zu wollen. Man kann nur einige psychologisch wichtige Grunderscheinungen an einigen charakteristischen Beispielen *erläutern;* das wollen wir nunmehr tun.[2]

Auch das Kind versucht zu dichten. Aber der Unterschied von der Dichtung der Jugendlichen ist fühlbar. Die Absicht beim Kinde ist Nachahmung von Gedichtetem; es möchte so was auch einmal gemacht haben. Es steht kein Originalerlebnis dahinter. So kommt es zur bloßen Versmacherei, von der die Reimschmiedekunst ein Teil, und zwar der wichtigste ist. Eignes Erleben, inneres Ergriffensein zittert noch nicht hindurch. Man darf nun nicht etwa sagen: Vor dem 14. Jahre wird gereimt, nach dem 14. wird gedichtet. Sondern *wenn* aus eigenem Erleben heraus gedichtet wird, sei es auch im 9. oder 10. Jahre, so ist in der Seele des jungen Menschen etwas erwacht; mindestens in einer Schicht seines Wesens hat die Pubertät bereits begonnen. Eine Probe statt vieler für Verse ohne innere

[1] *Valentiner,* Die Phantasie im freien Aufsatze der Kinder und Jugendlichen, Leipzig 1916, beschränkt sich auf diese Seite des Materials.

[2] *Fritz Giese,* Das freie literarische Schaffen bei Kindern u. Jugendlichen. 2 Teile. Leipzig 1914. — Weiteres Material bei *Dyroff, Charlotte Bühler, Dahn* (Bd. 1), *Otto Braun, Bondy, Schlemmer* und in den Zeitschriften der Jugendbewegung.

Digitized by Google

Erlebnisbeteiligung greife ich aus Gieses Sammlung heraus. Sie soll von einem 7 jährigen Knaben stammen:

Der liebe Gott der Ewige
Ist unser treuster Hort
Der liebe Gott verläßt uns nie
Er schützt uns fort und fort.

Der liebe Gott der Ewige
Der schuf Thier Pflanzen Meer
Nur daß wir es gebrauchen könn
Gab er die Schöpfung her. usw.

Ganz anders, wenn ein Lied aus dem Innern hervorbricht. *Felix Dahn* schildert die Entstehung seines ersten Gedichtes an einem Vorfrühlingstag in seinem 14. Lebensjahre (1848): „Ich war singend meiner Straße gezogen, die Kappe in der Hand, die Stirne offen gern dem warmen Gruß des Mittags bietend: — da plötzlich summte ich statt des fremden Liedes eigne Worte, die sich mir aus der Brust unwillkürlich, ungesucht auf die Lippen drängten:

Die Fenster auf, die Türen weit,
Der Frühling ist erschienen,
Es kam der Fürst der Freudigkeit —
Laßt freudig uns ihm dienen!

O fraget nicht nach Monatszeit,
In Zweifeln bang beklommen,
Wo Sonne kam und Seligkeit,
Da ist der Lenz gekommen!

Das Liedchen ist weder sehr original noch sehr tief; es stammt auch nicht rein aus Empfindung; vielmehr drängen sich die intellektuellen Kalenderbedenken dazwischen. Aber etwas Echtes klingt hindurch; es ist kein bloßer Widerhall fremder Gefühle.

Es wird nun behauptet, einen anderen Maßstab als diese subjektive Echtheit gebe es für Lyrik nicht. Alles, was aus der Seele ströme, müsse auch als lyrisch wertvoll anerkannt werden. Vom Standpunkte des reinen Expressionismus aus mag dies richtig sein. Aber es gibt doch noch andere Gesichtspunkte, von denen aus über Gelingen oder Nichtgelingen geurteilt werden dürfte. Wenn nämlich in jedem lyrischen Gedichte drei Momente eins werden sollen: eine Seelenbewegung, ein anschaulich-gegenständliches Bild und

Digitized by Google

eine musikalisch-rhythmisch-sprachliche Seite, so kann diese Verschmelzung voll erreicht sein, oder es kann irgendwo eine Spannung geblieben sein, die der Nachschaffende fühlt. Schiller sagt einmal, in ihm gehe jedem Gedicht eine musikalische Stimmung voraus; wir können hinzufügen: aus der Bild und Wortbild erst geboren werden. Das Musikalisch-Rhythmische entquillt unmittelbar der Seelenform, die sich objektivieren will. Es mag ein ganz freier Rhythmus ohne alle Reimbildung sein: aber ein geheimes Gesetz hat er doch, und man spürt, wenn der Dichter aus diesem Formgesetz mitten drin herausfällt. Dieses Schicksal wird nun dem Jugendlichen um so leichter begegnen, da seine Seele als Ganzes noch keinen bestimmten Rhythmus hat. Er, der die größten Schwierigkeiten hat, um seinen körperlichen Gang zu einigem Gleichgewicht zu bringen, hat natürlich dieselbe Not im Seelischen erst recht. Das geformte Ganze, das er selbst im Moment der Konzeption sein muß, im Hinblick auf das ganz kleine Stückchen Seele, das er den bildermalenden und zugleich rhythmisch tönenden Worten einhauchen will, dies geformte Ganze ist er nur in seltensten Augenblicken. Ist er es, dann teilt es sich der kleinen Schöpfung mit. Ist er es nicht, so mißlingt der Guß.

Man lese unter diesen Gesichtspunkten das folgende prometheische Fragment eines 17jährigen Jugendlichen, das inhaltlich charakteristische Pubertätsstimmung atmet:

Walle walle
Wildes Blut
Lasse deine warmen Wolken
In das Himmelsreich
Schäumend sich erheben.

Steige steige
Starker Mut
Lasse deine wilden Knaben
An dem Strom der Lust sich laben
Hebe sie, rotglühnder Saft
Hebe sie hoch, Leidenschaft
Daß sie ewig flammen können
Lohen in Adlerskrallenkraft.

Deine Söhne wolln wir nennen
Uns, die sich als Glut erkennen
Frei und fern von eurer Zeit
In die wogende Ewigkeit.

Digitized by Google

Manchmal fühlt man, daß erst im Prozeß des Dichtens selbst der musikalische Rhythmus sich einstellt, wie bei dem Gedicht „Antinous", das von einem 15jährigen Jugendlichen stammen soll:

Als Greise werden wir geboren
Und suchen in der Jugend unsre Jugend
Die Jugend aber bleibt uns doch verloren
Man beugt uns in das herbe Joch der Tugend
Und ewig stehn wir vor verschloßnen Toren
Den Vätern rauben wir zuletzt voll List
Das Alter noch, das ihnen heilig ist.
Wenn das Blut so in mir rinnt
Fühl ich, daß in meinen Gliedern
Lüste sind, die toll und blind
Tanzen möchten mit den Brüdern
Daß im Schlaf der Tod doch käme
Und mich in das Dunkel nähme
Daß ich nie den Tag mehr sehe
Denn in meiner Seele sind
Dinge, die ich nicht verstehe.

Diese Umrhythmisierung mitten im Ganzen ist oft gerade charakteristisch und bleibt der wirklichen inneren, zitternden Bewegung sehr nahe. So in dem sonst an Hölderlin gemahnenden Gedicht von *Otto Braun* (aus seinem 16. Jahre):

Fing mich, Eros, dein Netz,
Oder wandle ich noch
Ruhigen Schritts meine Bahn?
Oftmals sah ich dich fern,
Oft durch die Felder dich ziehn,
Oftmals fühlt ich dich nahn, —

Doch noch stets ein Entfliehn
Und nur im Fluge ein Gruß.[1]

Ich schließe die Proben mit dem Gedicht eines 16jährigen Lichtenberger Fürsorgezöglings, von dem ich sonst nichts weiß, der aber vielleicht (?) einer literarisch weniger beeinflußten Umgebung angehört als die Verfasser der vorangehenden Beispiele. Es ist inhaltlich voll von typischer Pubertätsbewegung; aber zwei Zeilen fallen nicht nur aus dem Rhythmus, sondern auch aus der poetischen Gesamtstimmung fühlbar heraus:

[1] *Otto Braun*, Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Leipzig 1921. S. 225.

Digitized by Google

Sehnsucht.

Wonach ich mich sehne?
Keiner weiß es, wohl kaum.
Ich möchte jetzt stehen
Am Waldessaum
Und die Vöglein hören singen
Und den Kuckuck hören schreien
Und dabei denken
Ich bin jetzt allein!

Ich möchte jetzt stehen
Am Meeresstrand
Und möchte suchen
Im weißen Sand
Die Muscheln der Sehnsucht
Die Perlen der Liebe ...
Und tanzen mit dem Sturmwind in Reihen
Und singen:
Ich bin jetzt allein![1]

Die Gegenstände der lyrischen Dichtung sind beim Jugendlichen natürlich die ewigen Gegenstände der Lyrik überhaupt: Sehnsucht, Qual und Glück, die Natur und ihre Jahreszeiten, Landschaftsstimmungen, Todesahnung, Ideale, Vaterland, Religiöses und Philosophisches. Der Wein fehlt nicht, und gewiß auch nicht die Liebe. Wer aber glaubt, sie herrsche unbedingt vor, weil es sich ja um das „Pubertätsalter" handle, würde sich durch eine „Statistik", wie sie jetzt beliebt ist, gar sehr eines anderen belehrt finden. Der seelische Untergrund, aus dem die Erotik als eine besonders schöne Blüte emporwächst, ist eben sehr viel tiefer und breiter, als man im allgemeinen weiß.

Wichtig ist aber auch zu wissen, worüber der Jugendliche *nicht* dichtet. Er dichtet weder über die Schule, noch über den Beruf — man dichtet ja überhaupt nicht über den Alltag, wenn man nicht schon ein ganz großer Dichter ist. Das gilt wenigstens von der ernsthaften Poesie. Und im allgemeinen ist es dem Jugendlichen mit seinem poetischen Ausdruck tief ernst, auch wo wir lachen. In der parodischen Gattung erscheinen Schulstoffe um so öfter. Und man muß sagen, daß diese Art vielen Jugendlichen aus-

[1] Lindenhofblätter 1920, S. 181.

Digitized by Google

gezeichnet gelingt. Der scharfe Blick des Kindes für das Auffallende gestaltet sich immer mehr zu einem Blick für das Wunderliche und Komische und doch zugleich Charakteristische aus.

In der Mitte liegt ein anderer Typus: Neben der ganz ernsten Form findet sich nicht selten die Neigung, plötzlich im Ausdruck selbst aus diesen Tiefen durch Selbstironie an die Oberfläche zu steigen und mit einer trivialen Dissonanz zu schließen. Solche Umschaltungen sind dem Wechsel der Seelenlage in der Pubertät sehr gemäß. Die Sprunghaftigkeit des Innenlebens führt vom Tiefsten zum Banalsten, vom Weltschmerz zum überlegenen Spott, daher die besondere Zuneigung, die viele Jugendliche für Heine haben. Es liegt ein eigener Reiz darin, die Tiefe, die man aufgedeckt hat, plötzlich durch einen ironischen Vorhang wieder zu verdecken. Der Dichter verläßt — wie ein 17jähriger selbst sagt — herzlos sein eigenes Werk.[1]

Auf die dekadenten Erscheinungen und ihren Reflex in der jugendlichen Dichtung — in Berlin könnte man es Tauenzienstraßenpoesie nennen — will ich nicht eingehen, weil dazu eine Milieuschilderung gehörte, die mich vom Thema abführen würde. Die Großstadtjugend, wie sie Wedekind in „Frühlings Erwachen" gezeichnet hat, ist nicht ganz falsch gesehen. Doch handelt es sich da um bestimmte Schichten, die sich nun wieder selbst im Spiegel Wedekinds und ihm verwandter Geister sehen, so daß schwer ge-

[1] Da in der Literaturepoche, die Romantik genannt wird, viel ausgesprochen jugendliche Züge mitspielen, muß eine psychologische Durchleuchtung romantischen Geistes auch auf die Jugendpsychologie ein Licht zurückwerfen. Ausgezeichnet erfaßt gerade diese Seiten *Schmidt-Dorotič*, Politische Romantik, München 1925[2]. Was er über die romantische Ironie sagt, gilt auch für den Jugendlichen. Ich zitiere einige Wendungen: „Ironisch entzieht er sich der beengenden Objektivität und schützt sich davor, auf irgendwas festgelegt zu werden; in der Ironie liegt der Vorbehalt aller unendlichen Möglichkeiten. So wahrt er sich seine innere, geniale Freiheit, die darin besteht, keine Möglichkeit aufzugeben. ... Das ist er nicht, das ist nicht sein Ich, er ist immer gleichzeitig noch unendlich vieles andere, unendlich mehr, als er jemals in irgendeiner konkreten Sekunde oder bestimmten Äußerung sein könnte. Er betrachtet es als eine Vergewaltigung, ernst genommen zu werden, weil er die jeweilige Gegenwart nicht mit seiner unendlichen Freiheit verwechseln lassen will." (S. 105.) Diese Art der „Selbstreserve" wird auch in der jugendlichen Dichtung geübt. Sie soll Ausdruck sein — aber beileibe kein bindender Ausdruck. Der Jugendliche haßt unter Umständen selbst diese Bindung; daher seine Selbstironie.

Digitized by Google

schieden werden kann, wieviel die Literatur hier dem Leben, und wieviel das Leben der Literatur „verdankt".[1]

Nur dies soll zum Kapitel Lyrik noch als typisch erwähnt werden, daß Mädchen gern aus der männlichen Rolle heraus dichten. Die Erscheinung ist allgemein psychologisch sehr wichtig. Sie zeigt, wie stark das weibliche Geschlecht sich selbst mit den Augen anderer, vor allem mit männlichen Augen, sieht. Und darin liegt gar keine Verbildung, sondern ein echter und wesensnotwendiger Zug. Die Adlersche Psychonalyse erklärt dies zu einseitig aus dem Mannseinwollen, das gewiß gerade in den Entwicklungsjahren stark mitspricht. Aber im Grunde ist das nur die Hülle für etwas Tieferes: nämlich die sich selbst noch nicht klare Sehnsucht, für den Mann etwas sein zu wollen und *mit* ihm zu wachsen. Daher sind Frauen und Mädchen auch sehr für Koedukation, während dem jungen Manne die *bildende* Kraft der weiblichen Seele für ihn erst viel später aufgeht und Bedürfnis wird. —

Über die Versuche der Jugendlichen auf dem Boden anderer Dichtungsgattungen als der Lyrik kann ich nach dem, was früher bereits gesagt worden ist, kurz hinweggehen. Um ein Drama ganz aus dem Stoff eigenen Erlebens zu schöpfen, dazu reicht in der Regel weder die äußere Situation, noch die innere Spannweite des Jugendlichen. Wagt er sich an einen solchen Plan heran, so wird er meistens (ähnlich wie bei Erzählungen) sagenhafte oder historische Stoffe wählen. Auch sie nicht leicht wegen der feineren Problematik, die in ihnen liegt, sondern wegen gewisser eindrucksvoller äußerer Momente, die viel δρᾶμα (Handlung) enthalten. So sind aus der deutschen Geschichte Ludwig der Fromme, Heinrich IV., Konradin und alle Hohenstaufen beliebte Motive für Tragödien. Die Charakterzeichnung ist groblinig, meist stark übertrieben; die Sprache pathetisch bewegt. Unmittelbare Vorbilder und typische „Requisiten" sind leicht zu erkennen. Der alte klassische Blankvers wird übernommen, falls nicht Prosa bequemer scheint. Selten kommt im Endergebnis etwas für andere Genießbares heraus. Aber bedeutsame Momente im einzelnen können wohl drin sein; und im etwas reiferen Alter, von der Primanerzeit an, mag auch schon ein tragisches *Problem* mit erfaßt werden. Wer nicht beim *Dichterberuf* verharrt, pflegt wenige Jahre darnach über diese

[1] Vgl. *Giese*, II S. 193.

Digitized by Google

seine „Jugendsünden" sehr geringschätzig zu denken. Er hat eben vergessen, mit welcher Glut diese Eruptionen einstmals in ihm vor sich gingen.

Weit reichere Lorbeeren blühen dem jungen Menschen auf schauspielerischem Gebiet. Hier ist die schwierige objektive Bahn ihm vorgezeichnet. Er braucht nur nachzuschaffen. Und hat er überhaupt nur einige Gabe zum öffentlichen Auftreten und Reden, so wird er fast Erstaunliches leisten. Denn noch ist er innerlich verwandlungsfähig. Ist es ein idealer Vorwurf, den er darzustellen hat, so geht er mit seiner ganzen Seele in diesen Gestaltungen auf. Begeisterte junge Menschen, denen man nur Freiheit von der „Regel" läßt, sind die heiligsten Diener der tragischen Muse. In ihnen lebt noch etwas von dem kultischen Geist, aus dem die Tragödie ursprünglich geboren ist. Und auch im komischen Fach (nicht im feineren Lustspiel) machen sie ihre Sache gut. Leider verführt das richtige Bewußtsein, als Darsteller etwas Gutes zu leisten, viele zu dem unrichtigen Glauben, dies Talent werde fürs Leben ausreichen. Sie möchten dann aus den unvergeßlichen Erlebnissen feierlicher Stunden einen Beruf herauswachsen lassen. Daß sie nicht ahnen, wieviel dazu *gelernt* werden muß, mag hingehen. Noch weniger aber ahnen sie, daß nach einer Art von Entwicklungsgesetz die innere Flamme abnimmt, statt zu wachsen, und daß der mittelmäßige Schauspieler unter allen mittelmäßigen Künstlern fast der Beklagenswerteste ist. Gerade jungen Menschen mit reicher seelischer Blüte der Entwicklungsjahre sind manchmal schwer über diese Selbsttäuschung hinwegzubringen. Ja sie glauben oft nach Jahren, man habe sie um ihr eigentliches ideales Lebensziel betrogen. Ihnen sollte man den Wilhelm Meister geben; denn für sie ist er besonders geschrieben. —

Zu den jugendlichen „Kunstschöpfungen" rechne ich auch den Tanz. Als sogenanntes „Vergnügen" spielt er natürlich bei der normalen Jugend eine große Rolle. Und viele Momente vereinigen sich, ihn dazu zu machen: Frohe Geselligkeit, Flirt, Erotik, ein bißchen sinnlicher Reiz, der erste Genuß, in einem Kreise von Gleichaltrigen gesellschaftlich eine Rolle zu spielen usw. Davon wird später noch die Rede sein. Aber es kann auch Tieferes darinliegen, obwohl der eigentliche Sinn des Tanzes unter dem vielen Drum und Dran kaum noch zum Bewußtsein kommt. Dieser Sinn

Digitized by Google

besteht darin, den eigenen durchseelten Körper zum Träger des Ausdruckes von seelischem Rhythmus zu machen. Für diese tiefe Seligkeit des Tanzes hat oft schon das weibliche Kind einen sicheren Instinkt. Das heranwachsende Mädchen legt die ganze Grazie seiner Seele und die ganze Innigkeit seines Gefühls in diese Äußerungsform, die man in früheren Zeiten mit Recht als Gottesdienst empfand. Der männliche Jugendliche ist von Natur weniger leicht imstande, seine ganze Seele in rhythmische Körperbewegung zu ergießen. Aber daß ein tiefer Ernst und eine heilige Selbstvergessenheit bei beiden Geschlechtern durch den Tanz bewirkt wird, das liest man auf den Gesichtern selbst ganz einfacher Paare. Es ist wirklich der Gott, der hier Chorführer ist. Möge man doch den Faun und den Satyr aus unsren Jugendtänzen wieder verbannen. Wahrlich, nicht die Jugend selbst hat ihn mitgebracht![1] —

Endlich die musikalische Produktion der Jugendlichen. Wenn man darunter mehr versteht als die Melodie, die sich ganz von selbst aus jeder jungen Seele losringt so erfordert diese Kunst die Vertrautheit mit einer schwer erlernbaren Technik. Schon die Notation ist nicht leicht; nun gar die Beherrschung der Harmonie- und Formenlehre. Die Jugend hilft sich hier mit den zwei Wegen, die sie auch sonst einschlägt: teils übernimmt sie fertige Formen, teils geht sie an der Forderung bestimmter Form vorüber, weil dies nur Alterserscheinung oder akademischer Zopf sei. Die verwegensten Harmonien, die willkürlichste Phrasierung scheinen erlaubt. Mitten in diesem Unmusikalischen und Antimusikalischen — denn „Freiheit" wäre hier wie überall nur eine höchste Individualisierung im geheimen bindender Gesetze — klingt wohl manchmal ein guter musikalischer Gedanke durch. Aber bei den meisten hält weder Schaffensdrang noch Schaffenskraft über die Jugendjahre hinaus stand. Hat man die junge Leidenschaft in Tönen ausgehaucht, so hat auch das Komponieren wie das Dichten seine Entwicklungsfunktion erfüllt. Die eigenen Lieder schweigen still, und man betet dann die Muse nur noch an im reineren Tempel ihrer großen Meister. —

Überhaupt: Dies ästhetische Blühen der jungen Seele ist in Lebenszusammenhänge eingebettet, die weit tiefere Bedeutung

[1] Einen charakteristischen Beleg für diesen Tanzrausch zitiert *Schlemmer*, Der Geist der deutschen Jugendbewegung. S. 121.

Digitized by Google

haben, als „bloße Kunst" zu sein. Und wenn die jungen Menschen im äußeren Schaffen hinter den strengen Forderungen „wahrer Kunst" zurückbleiben, so ernten sie dafür mit ihren Träumen und Phantasien etwas in sich selbst, was dem Ideal noch näher kommt. Platos Wort, daß der Dichter als Nachbildner des Lebens erst ein Schöpfer dritten Ranges sei, bleibt insofern wahr, als die Kunst selbst nur ein äußerer Abglanz jener inneren Form und jener Formkräfte ist, die das Wachstum der Seele beherrschen. Für dieses innere Wachstum werden alle Künstlerträume geträumt; für dieses Wachstum wird alle nach außen dringende Energie des Kunstschaffens verbraucht. Der Brennpunkt von alledem aber ist im Jugendalter die innere Produktion des *Ideals*.

Digitized by Google

4. Abschnitt

Jugendliche Erotik

DER Stil jugendlicher Dichtungen ist immer durch Angleichung oder Kontrast von dem Kunststil mitbestimmt, der in der betreffenden Kulturgesellschaft gerade herrscht. Trotzdem möchte ich den allgemeinen Satz wagen, daß die naturalistische Behandlungsform etwa des Dramas ein stärkerer Hinweis auf echte dichterische Gestaltungskraft ist, als die idealistische. Und zwar deshalb, weil die Tendenz zum Idealisieren ein typischer Jugendzug ist, der noch keine künstlerische Originalität und Erlebniskraft gewährleistet. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß der Jugendliche, wie alle Menschen, abwechselnd in sehr verschiedenen Schichten seines Wesens lebt, daß er folglich nicht immer und alles idealisiert, sondern nur, wofern er die Welt aus seinen Tiefen heraus erblickt.

Die Kraft, so zu sehen, kann nun entweder als eine ganz allgemeine Richtung des jugendlichen Geistes aufgefaßt werden, gleichsam als sein eigenes Blühen, das alle Dinge und Menschen ringsum erhöht, verschönt, verklärt; oder sie kann ihren zentralen Ursprung in enthusiastisch-ästhetischen Verschmelzungen mit geliebten Seelen haben und von dort auf die „mitgesehene" Welt nur ausstrahlen. Über diese Frage möchte ich keine endgültige Entscheidung treffen. Wer sie dadurch zu lösen glaubt, daß er auf spätere Lebensphasen verweist, in denen eine starke ideale Liebeserregung auch jene Kraft verklärten Sehens mit heraufbringt, der vergißt, daß ja beim reifen Menschen die Seelenvereinigung das einzige sein könnte, was von einer ursprünglich allumfassenden Sehnsucht und Liebe noch stehen geblieben wäre. Um mich aber von herrschenden Anschauungen nicht zu weit zu entfernen, will

Digitized by Google

ich annehmen, die jugendliche Erotik sei die Wurzel alles Idealisierens überhaupt.

Zunächst eine Verständigung über den Sprachgebrauch. Ich unterscheide für die Zwecke meiner Psychologie Sexualität und Erotik. Beide gehen mich hier nur so weit etwas an, als sie sich in Gestalt von Seelenregungen äußern. Über ihre physiologischen Grundlagen zu reden, ist Sache des Physiologen und des Mediziners. Daß sexuelle und erotische Erlebnisse in sehr naher Verbindung miteinander stehen, wird von mir nicht im mindesten geleugnet. Wohl aber behaupte ich, daß sie in ihrer gesamten Erlebnisfärbung höchst verschieden sind, ja daß sie verschiedenen Schichten der Seele angehören.

Von dem Begriff der Sexualität wird im folgenden Abschnitt näher die Rede sein. *Hier* zögere ich nicht, die weiteste Bestimmung zugrunde zu legen, die überhaupt versucht worden ist. Danach wären sexuelle Erregungen und Erlebnisse nicht nur solche, die realiter oder in der Phantasie auf körperliche Berührung und Vereinigung mit Gegenständen geschlechtlichen Begehrens gehen, sondern auch alle, die mit einer sinnlichen Lusterregung von dem Grundcharakter geschlechtlicher Lust (libido) in bewußter Verbindung stehen. Nach dieser Bestimmung sind sexuelle Erlebnisse immer durch körperliche, also sinnliche Erregungen fundiert. Es würde gewiß zu weit gehen, wenn man sagte, alles sei sexuell, worin Körperliches als Lustquelle erscheint. Denn der physiologische Ernährungsapparat und der Bewegungsapparat z. B. haben ganz anders gefärbte Lusterlebnisse zum seelischen Korrelat. Aber so viel soll zugegeben werden, daß die seelische Gefühls- und Triebstruktur, die durch die qualitativ eigentümliche, sinnliche Lustform der libido gekennzeichnet ist, über den ihr unmittelbar dienenden physiologischen Apparat weit hinaus- und in andere psychophysische Teilstrukturen des Individuums hinübergreifen kann.

Von durchaus abweichender Erlebnisfärbung ist Erotik. Sagen wir zunächst kurz und vorläufig: sie ist eine ganz überwiegend seelische Form der Liebe und zwar von *ästhetischem* Grundcharakter. Ästhetischen Sinn hat eine Erlebnisstruktur, wenn sie ohne Begierde nach realem körperlichem Genuß oder Besitz auf dem seelischen Einswerden (Einfühlung) mit einem *anschaulichen* Gegenstande beruht, sei er als wirklich oder nur imaginiert ge-

Digitized by Google

geben. In jedem ästhetischen Genuß findet eine Art von unio mystica zwischen dem Subjektiv-Seelischen und dem Leben des Gegenstandes statt, wobei ich, wenn der Gegenstand selbst nicht als realiter beseelt gelten darf, ihm durch Einfühlung in seine anschauliche Gestalt etwas „Seelisches überhaupt" leihe. Aber nur bei Anschaulichem und Bildhaftem kann diese Art der Vereinigung erfolgen. Es ist die conditio sine qua non des Ästhetischen (im Gegensatz etwa zum Religiösen). Ferner ist Bedingung, daß diese Vereinigung (auch beim realen Gegenstande) rein in der imaginativen Zone, also beschauend erfolge, nicht in der Form des realen Begehrens nach Besitz, Verbrauch oder körperlicher Berührungslust.

Ästhetische Liebe oder Erotik ist also ursprünglich Einfühlung in und Einswerden mit einer anderen Seele, vermittelt durch ihre anschauliche Darstellung in der äußeren leiblichen Erscheinung. Wir werden sehen, daß das Erotische zuletzt auch über die Symbolisierung im Leiblichen hinausgehen kann. Aber das bedeutet eine spätere Entwicklungsstufe. Zunächst gilt: das Entzücken über Schönheit, Anmut oder Kraft des fremden Leibes ist Wurzel der Erotik. Es ist nicht der bloße Leib, etwa die frische Farbe oder Linienführung, sondern es ist *der als Ausdruck einer Seele gesehene Leib*. Die Form der Seele ist es, die im Hindurchschimmern den Leib schön macht. Mag dies metaphysisch oder mystisch scheinen: tatsächlich „sehen" wir alle den Leib als beseelt, auch noch in späteren Jahren. Es ist das eine nicht weiter ableitbare Grundform des Erlebens. Mit dem „Verstehen" der fremden Seele, ihres Charakters oder ihres Verhaltens hat das noch nichts zu tun. Denn Verstehen ist schon Erkenntnisleistung und darüber hinaus vielleicht ein Sympathisieren. Zunächst ist nur ein Erlebnis da: das Urphänomen der Schönheit des beseelten Leibes. Fragen wir philosophierend, weshalb das Leiblich-Seelische unter gewissen Umständen schön genannt wird (vermutlich ist das die *Urform* des Schönheitserlebnisses überhaupt), so bleibt nur die Vermutung: es sei das ahnungsweise erfaßte, reine Formgesetz der Seele, ihr von außen noch unentstelltes naturhaftes, inneres Maß, ihr wohlgeordneter Lebensrhythmus, ihre in die Mannigfaltigkeit aller Äußerungen sich ergießende Einheit und Totalität, was als Schönheit wirkt. Alles Leben, das seinem inneren Wachstumsgesetz (seiner

Digitized by Google

Entelechie) frei hat folgen können, erscheint durch das Symbol seines Leibes hindurch als schön. Da wir aber zunächst nur das Gesetz der Menschenseele als Strukturgesetz entfaltet in uns selber tragen, so ist uns der rein aus den Quellen der Natur kommende Mensch das Urbild der Schönheit und ihre Urerscheinung.

Für diese Art des Sehens und Erlebens hat nun die Jugend ein besonders feines Organ, weil sie selbst jenen Quellen noch näher steht. Ja sie entnimmt die Kraft zu diesem Sehen streng genommen aus sich selbst. Daher idealisiert sie einfühlend auch das, was nach seinem objektiven Tatbestande es vielleicht nicht verdient. Andererseits würde sie, wenn sie allein bliebe, doch nicht ganz so stark nach dieser Seite leben. Vielmehr gehört dazu ein Verschmelzen mit anderem Leben, und es scheint, als ob erst in dieser bräutlich-seelischen Umarmung das Ideal gezeugt würde. Auch der seelisch-geistige Zeugungsprozeß beruht also auf dem Prinzip der Dualität, einer später noch genauer zu bestimmenden Zweigeschlechtlichkeit. Wir greifen in das tiefste Weltgeheimnis hinein, indem wir dieses Werden eines konkreten und plastischen Idealbildes aus der *Befruchtung der Phantasie* in der (zunächst durch das Leibsymbol) vermittelten, rein schauenden Verschmelzung zweier Seelen aufdecken. Ohne diese geistige Seite scheint auch das leibliche Zeugen, diese vis plastica der Natur, nicht verständlich.

Schon dieser metaphysische Ausblick deutet darauf hin, daß sich der *zentralste* Sinn der Natur erst erfüllen wird, wenn beides, die Seelenverschmelzung und die körperliche Vereinigung, sich zum Geheimnis der Erzeugung eines neuen Lebens verbindet. Aber damit ist nicht gesagt, daß jene seelische Erzeugung des Ideals sinnlos sei, wenn keine leibliche Zeugung damit verbunden ist. (Freilich: der körperliche Akt der Vereinigung ohne seelische Verschmelzung ist sinnlos und unedel, zumal wenn nicht einmal von der physischen Seite aus der Sinn des Zeugens verwirklicht werden kann.)

Für unsere Jugendpsychologie aber ist es die wichtigste Feststellung, daß die Natur in den Entwicklungsjahren beide Seiten für das Erlebnis noch getrennt hält, und daß es *Reifsein* bedeutet, wenn beides in voller Reinheit zu *einem* großen Erlebnis und Zeugungsakt zusammenzuklingen vermag. In der Seele des Jugendlichen ist Erotik und Sexualität für das Bewußtsein zunächst

Digitized by Google

schroff getrennt. Das ist der wesentlichste Satz, der in diesem Zusammenhang zu sagen ist.

In dem Abschnitt über die Methode unserer Psychologie ist ausgeführt, daß sich Beschreibung des Bewußtseinsverlaufes und Ableitung aus Sinnzusammenhängen nicht immer decken. Seelische Erlebniszonen können unterbewußt in tiefer Sinnverbindung stehen, während sie im Bewußtsein nichts voneinander wissen oder wissen wollen. Das gilt von dem Verhältnis zwischen Erotik und Sexualität in der jungen Seele. Beide Erlebniskreise können erwacht sein. Aber der Gegenstand des Eros ist ein ganz anderer als der der sexuellen Erregung. Und auch zeitlich treffen sie noch nicht zusammen. Ohne Zweifel hat dies Auseinanderfallen selbst wieder seinen tiefen Entwicklungssinn.

Wir können diesen Befund auch so zugespitzt ausdrücken: In diesem Alter würde die Sexualisierung des Erotischen die ideale Liebe zerstören; umgekehrt würde die volle Erotisierung des Sexuellen noch nicht gelingen. Ein Beweis, daß gerade die sexuelle Seite hier noch nicht zur vollen Reife gekommen ist. Das Stehenbleiben bei solcher Trennung im reifen Alter bedeutet immer eine Entwicklungshemmung der Totalpersönlichkeit, einen dann nicht mehr gesund zu nennenden Bruch.

In dem „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens", das 1920 in Wien im Psychanalytischen Verlag erschienen ist und das ich psychologisch für ungewöhnlich ertragreich halte, zeigt sich uns ein junger Mensch, der von den sexuellen Rätseln (nicht eigentlich Trieben) stärker gequält wird, als es vielleicht sonst der Fall sein mag, obwohl man darüber wenig weiß und konventionelle Annahmen darüber, zumal auf Grund von Milieutaxierung, wenig besagen. Aber wenn dies Tagebuch überhaupt etwas lehrt, so ist es die strenge Sonderung der erotischen und der sexuellen Erlebnissphäre. Die zwei (übrigens weiblichen) Wesen, die das junge Mädchen anschwärmt, stehen absolut jenseits alles Begehrens. Andererseits ist bei ihm auch sexuell von einem Begehren nicht die Rede, allenfalls von instinktiver sexueller Neugier. Das Buch aber klingt aus mit einem erotischen Hymnus auf die geliebte Lehrerin, der für dieses Mädchenalter typisch ist. Die geschlechtlich undifferenzierte Erotik ist also hier von einer deutlichen Differenzierung zwischen Erotik und Sexualsphäre begleitet.

Digitized by Google

Freilich muß hinzugefügt werden, daß ein Symptom schon auf dieser Entwicklungsstufe die unterbewußte Verbundenheit der beiden Erlebniskreise andeutet: die Regungen von Eifersucht, die gelegentlich in das erotische Schwärmen hineinspielen. Junge Menschen *können* gemeinschaftlich, ja gruppenweise für eine Persönlichkeit schwärmen. Die ästhetische Komponente begründet keine Eifersucht; denn wer würde einen anderen deshalb leidenschaftlich beneiden, weil er an einem ästhetischen Genuß teil hat? Wenn trotzdem in solche Verhältnisse sich Eifersucht eindrängt, so kommt dies aus verborgenen Tiefen, die noch anderes wollen als anschauen und aus der Ferne lieben. Darin liegt rauschendes Blut und Besitztrieb.

Nach diesen einleitenden Betrachtungen sind wir berechtigt, so vorzugehen, daß wir zunächst von der Erotik und ihren Erscheinungsformen gesondert handeln; dann von dem Sexualleben des Jugendlichen und erst zum Schluß von dem Verhältnis zwischen Erotik und Sexualität. In allen drei Teilen beanspruchen unsere Ausführungen nur, für unsere heutige Kulturstufe und überwiegend für deutsche Seelenstruktur zu gelten. Südländer und Orientalen mögen anders orientiert sein.[1]

Es ist eine unangenehme Aufgabe, den Eros zu „definieren". Mehr als ein Hinweis auf charakteristische Seelenstrukturen kann auch nicht beabsichtigt sein. Metaphysische Ausdeutungen dienen nur zu einer symbolischen Erläuterung; übrigens treibt diese Erlebnisform selbst in solche Weltgedichte hinüber. Eines der größten, die Platonische Philosophie, beruht zu einem erheblichen Teile auf erotischem Erleben.[2]

Man fühlt ohne weiteres den Unterschied des Eros von der Elternliebe, der Geschwisterliebe oder gar der christlichen Liebe (agape, caritas). Die erotische Liebe ruht nicht auf Blutsverwandt-

[1] Ob Bildungsunterschiede, die in die seelische Struktur eingreifen, einen wesentlichen Unterschied in diesen Entwicklungserscheinungen begründen, wage ich nicht zu entscheiden, bezweifle ich aber. Auf einfacheren Bildungsstufen verläuft die Pubertät in kürzerer Zeit, aber nicht notwendig anders. Nur unter ungesunden, also *ver*bildeten Verhältnissen treten oben und unten in der Gesellschaft ganz andere Erscheinungen auf.

[2] Vgl. zum Ganzen meinen Aufsatz „Eros" in „Kultur und Erziehung", 3. Aufl. Leipzig 1925.

Digitized by Google

schaft, auch nicht auf dem religiösen Gefühl, bis in die leidenden und sündigen Tiefen der Seele hinein gemeinsam durch Göttliches geadelt und in Gotteskindschaft geeinigt zu sein. Der Eros ist Liebe zu etwas Schönem. Aber nicht einfach Liebe zur Kunst oder Liebe zur Idee, sondern zunächst Liebe zu einem lebendigen Schönen. Dies lebendige Schöne wird, wie wir sagten, zuerst erschaut an der leiblich-menschlichen Schönheit. Auf höherer Entwicklungsstufe vertieft sich der Eros zur Liebe rein seelischer Schönheit. Das ist der Weg, den Plato in der Nachfolge des Sokrates das sinnenfreudige Volk seiner Griechen geführt hat. Und vielleicht hätte die Menschheit ohne ihn diese Stufe nie gefunden. Er hat das Ideal entdeckt als den sichtbaren Abglanz der ewigen unsichtbaren Idee. Das griechische *καλόν* kann seitdem in vielen Verbindungen geradezu mit „ideal" übersetzt werden.

Der Eros zur leiblichen Schönheit ist ein Ergriffensein vom Bilde quellender Jugendlichkeit. Aber es schwingt in diesem Sehen des schönen Körpers immer eine tiefere Beziehung mit: zunächst die Einfühlung [1] in den Rhythmus, die Form und die totale Beseeltheit der Erscheinung; sodann etwas von Dankbarkeit und Bewunderung für die schaffende Natur, daß sie *dies* hervorbringen konnte, daß sie im Geheimen so organisiert ist, schöne lebendige Formen zu gebären. Also ist es doch schon auf dieser Stufe eine geahnte Geistigkeit der Natur, die geliebt wird. Das Schöne empfängt für den Liebenden einen Offenbarungscharakter, ein religiöser Ton schwingt mit. So kann der Jüngling für den Jüngling von adeliger Gestalt „schwärmen"; so der Jüngling für den Knaben; der Jüngling für die Jungfrau, und diese für ihn. Aber an die physischen Geschlechtsunterschiede ist die Erotik sichtbar *nicht* gebunden. Von einer anderen Dualität, die hineinspielt, später. Eine unendliche Scheu vor diesem Heiligtum der Natur ist mit solchem Erleben verbunden. Der Berührungswunsch, wenn er auftaucht, wird hart zurückgedrängt. Man würde sich Jahre begnügen, nur aus der Ferne zu schauen und zu bewundern. Das Hohelied dieser Schau und dieser Scheu ist Dantes „Vita

[1] Gegenüber einem verbreiteten Irrtum betone ich: Einfühlung ist nicht = Nacherleben, wie Nacherleben nicht = Verstehen. Sie ist ein ästhetischer Akt: Mitschwingen eines (hineingeschauten) Seelischen, eines Seelenrhythmus mit einer (lebendigen oder in der Phantasie belebten) sinnlich-anschaulichen Erscheinung.

Digitized by Google

nuova". Beatrice ist ihm mehr als eine irdische Geliebte. Sie *gibt* durch ihr bloßes Dasein. Sie inspiriert das größte Gedicht *allein* durch die Kraft der Sehnsucht. Noch als Greis sah Goethe so die 19jährige Ulrike von Levetzow:

„Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.
. . . . . .
. . . . . solcher sel'gen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe."

Innerstes Erschauern, Anbetung eines über die Erscheinung hinaus Erhöhten, tiefe Schüchternheit, Scham über die eigene Geringwertigkeit kennzeichnen den Eros. Er gilt durch den erscheinenden Menschen hindurch der ewigen Idee, die ihn als ein Form, Maß und Leben Schenkendes beseelt. Aber warum wollen wir das alles nicht in Platos eigenen Worten sagen, nach dem die Menschheit mit Recht diese Liebe benannt hat: „Wenn der Geweihte, einer von jenen, die da oben viel geschaut haben, ein gottgleiches Antlitz, das jene große Schönheit spiegelt, oder die schöne Gestalt eines Körpers erblickt, bebt er auf, und eine heilige Angst fällt über ihn wie damals; dann erst sieht er hin und verehrt den Jüngling wie einen Gott; ja, wenn er nicht den Schein des Narren meiden wollte, würde er dem Geliebten opfern — gleichwie vor einer Bildsäule, gleichwie einem Gotte. Doch indem er den Geliebten also anblickt, geht ein Wunderbares in ihm vor: Der Schauer weicht und tritt in ungewöhnliche Hitze über, Schweiß bricht aus ihm; was von der Schönheit wie ausströmt, das fließt ihm ins Auge und netzt und wärmt die Flügel seiner Seele. Und bei dieser Wärme schmilzt alles Harte und Starre, das bisher den Durchbruch der Flügel gehindert hat, und siehe! die Wurzel des Flügels, der also Nahrung zufließt, wächst zum Kiel, und der Kiel federt sich zu den Flügeln; *denn die Seele war einst ganz geflügelt, sie war einst ganz Flügel.* So wird denn die Seele heiß und kocht und wallt auf. Und gleichwie die Kinder, wenn sie Zähne bekommen, ein Jucken und Kitzeln am Zahnfleisch schmerzhaft empfinden, also leidet auch die Seele, welcher die Flügel wachsen: sie hat Fieber und ist gereizt und

Digitized by Google

fühlt ein Jucken. So oft sie nun die Schönheit des Jünglings sieht, ergreift sie die Sehnsucht, und die Seele brennt an ihr auf und wird ganz warm und frei von den Schmerzen und jubelt. Doch wenn sie wieder von ihm getrennt ist und nach ihm dürstet, dann versiegen auch die Quellen der Flügel und schließen sich, und das Gefieder kann nicht blühen. Das Gefieder, zugleich mit der Sehnsucht verschlossen, klopft und springt wie der Puls und will heraus, so daß jetzt die Seele, von allen Seiten wie gestochen, vor Schmerzen wütet. Und nur die Erinnerung an das Schöne darf sie freuen. Da also Freude und Leiden in ihr gemischt sind, wird die Seele sich selbst fremd und unheimlich und rast hilflos und kann bei Nacht nicht schlafen und hat nirgends am Tage Ruhe, und sehnsüchtig eilt sie dorthin, wo sie den erblicken zu können glaubt, der die Schönheit hat. Und erst, wenn sie diesen sieht und den Weg gefunden hat, der ihre Sehnsucht hinüberführe, öffnet sich, was in ihr verschlossen war, und schöpft Luft, und die Seele wird die Pein der Stacheln los und genießt im Augenblicke der äußersten Lust."[1] Wenn Plato weiterhin die verschiedenen Schicksale des edlen und des unedlen Rosses, die am Seelengespann zusammengekoppelt sind, beim Anblick des Schönen ausmalt, so symbolisiert auch er damit die verschiedenen Erlebnisformen, die wir als Eros und als sexuelles Begehren auseinandergehalten haben, wennschon Plato ja hier nicht nur die Erregungen der *jugendlichen* Seele schildern will.

Kein Lebensgefühl ist dem Jugendlichen natürlicher als diese Sehnsucht und Liebe zum Leiblich-Schönen. Er beobachtet an dem Aufblühen der eigenen Glieder das Geheimnis der schaffenden Natur. Ein Zug von Autoerotismus ist für diese Jahre durchaus normal. Die „vitalen Werte" — wenn man diese durch Nietzsche gebräuchlich gewordene und von Bergson, Scheler und Simmel aufgenommene Kategorie anwenden will, — liegen hier der Erlebnisfähigkeit noch am nächsten. Tatsächlich bilden sich viele jugendliche Freundschaften auf dieser Grundlage, daß der eine sich der heiligen Schönheit des anderen zunächst zaghaft, um seine Seele werbend, nähert. Ich zögere nicht zu behaupten, daß diese gegenseitige Anziehung von Angehörigen gleichen Geschlechts in diesem rein idealen Sinne mindestens ebenso häufig ist, wie die hetero-

[1] Phaidros, nach der Übersetzung von Kassner, Jena 1910.

Digitized by Google

sexuelle, ja daß diese meist nicht voll zum Bewußtsein kommende Liebesrichtung eine normale *Durchgangsstufe* ist.[1] Das gilt zwischen jungen Mädchen ebenso wie zwischen heranwachsenden Knaben. Das mir vorliegende Material aus alter und neuer Zeit ist voll von solchen schwärmerischen Jugendbeziehungen, die, zunächst durch äußere Schönheit geknüpft, schließlich die ganze Seele ergriffen haben. Wer das nicht zu sehen vermag, urteilt voreingenommen. Man würde auch die jugendlichen Sportübungen ganz einseitig verstehen, wenn man nicht zugäbe, daß sie von solcher Erotik mit beseelt sind.

Es liegt aber in ihr eine Tragik, an der die tiefer Veranlagten selten vorüberkommen. Die Erfahrung, daß der schöne, d. h. zunächst: der jugendlich kraftvolle und zugleich ebenmäßige, anmutige Leib keineswegs eine ethisch hohe, reine Seele sicher gewährleistet, gehört zu den schmerzlichsten Erlebnissen, die uns beschieden sind. Das wirkt aber auf den Erlebenden nicht wie ein Irrtum des Urteils, den man korrigiert, sondern wie *eine gemeine Täuschung der Natur*, die die ganzen Grundlagen der jetzt lebendigen Weltanschauung in Frage stellt. Das Ideal selbst ist hier in Gefahr. — Ich wage nicht, hier eine Theodizee der Natur zu geben. Aber daß sie *lügt*, lasse ich nicht stehen. Wie die jugendliche Seele in sich selber rein ist, so ist auch der jugendliche Leib schön, allein weil er jugendlich ist. In diese reine Form der Natur wirkt nun eine hemmende Umwelt oder ererbte innere Verbildungstendenz immer schärfer hinein. Ich erinnere mich einer Schülerin, die bis zu ihrem 14. Lebensjahre fast klassisch edle Gesichtszüge trug. Seitdem wurden ungünstige Charakterzüge bemerkbar, und es war erschreckend, wie das Schöne der äußeren Erscheinung allmählich von innen heraus zerstört wurde — rein von der Seele aus, nicht durch physische Vorgänge.[2]

Die Täuschung beruht aber auch auf etwas anderem, nämlich auf der Einseitigkeit des Schönheitserlebnisses, dessen der Jugendliche fähig ist. Er hält sich zunächst an Linie, Form und Farbe, nicht an Geist. Erst allmählich, mit seiner eigenen Reifung, lernt er *durchgeistigte* Schönheit zu sehen. Dann vermag eine Gestalt, die

[1] Die Folgerungen freilich, die hieraus für eine „neue Ethik" oder eine „neue Kultur" gezogen werden, lehne ich ab. Siehe Abschnitt 4 und 5.

[2] Vgl. *Oskar Wilde*, Das Bildnis des Dorian Gray.

Digitized by Google

im ersten Sinne unschön war, in einem anderen und höheren Sinne schön zu werden. Man kennt die „häßlichen" Menschen, die schön werden, sobald sie sprechen und sobald ihr Inneres auf ihre Züge tritt.

Das ist nun der Stufengang, den der Jugendliche gehen muß. In unsterblichen Worten verkündet durch Plato im „Gastmahl", ist dies Evangelium der Menschheit geblieben, und Sokrates, der außen ein Satyr war, innen ein Gott von schönen Maßen, war das erste Paradigma und bleibt das ewige Paradigma dieser Wahrheit, wie Alkibiades ihr Gegenbeispiel ist. Die reicher Veranlagten finden den Weg zu der höheren Stufe von selbst. Sie lernen das Ideal in seiner rein geistigen Gestalt, ohne das Symbol der leiblichen Schönheit im *älteren* griechischen Sinne, verstehen; sie lernen seelische Form als solche verstehen, und damit erwächst die geistig noch zeugungsfähigere, rein seelische Form der Erotik. Auf dem vorbereitenden, gleichsam öffnenden, ästhetischen Akt der *Einfühlung* baut sich jetzt eine andere Klasse von geistigen Akten auf: das seelische *Verstehen*, das den anderen als eine geistige Bildung der Natur, als eine sinnbestimmte Form auffaßt. Und darauf endlich erst erhebt sich als dritte Stufe die verstehende *Sympathie*, ein Zusammenklang der Seelen, der ästhetisch fundiert, aber auch durch Erlebnisgemeinschaft tiefer Werte begründet ist. Die nur schauende Liebe verwandelt sich in tiefere, auch geistige Seelendurchdringung und -verbindung.

Hier bedarf es der Ausführung eines Gedankens, der bei Plato nur leicht angedeutet ist. Die rein seelische Erotik ruht auf der Polarität zweier Seelenformen, von denen jede der anderen als ihrer Ergänzung bedarf. Das Naive, Naturhafte, in sich noch unbewußt Blühende und Unreflektierte sehnt sich nach der klaren, auf bewußter Selbstgestaltung ruhenden Form; das in sich Ungeteilte und deshalb Dumpfe nach dem Geteilten, aber seiner selbst Bewußten. Umgekehrt: der reife (oder reifere) Geist sehnt sich nach dem naturhaft Eingehüllten mit seiner unbewußten schönen Bildekraft. Diese beiden Seelenformen: die einheitlich naive und die einseitig rationale, aber durchgearbeitete — in vielfacher Abstufung erscheinend —, sind wie zwei Weltprinzipien. Man könnte sie das seelisch-weibliche und das seelisch-männliche Prinzip nennen. Erst aus ihrer zeugenden Verbindung entsteht der ganze

Digitized by Google

Mensch.[1] Jedes psychophysische Individuum trägt etwas von beiden Prinzipien in sich; aber die eine Seite überwiegt; der anderen gilt dann die Sehnsucht. Eine reife Frau kann für das junge Mädchen eine erste Offenbarung dieses Seelisch-Männlichen bedeuten; ebenso der reife Mann für den Jüngling, ja schon der Jüngling für den erwachenden Knaben. Am reinsten aber stellen sich diese beiden Geistesformen natürlich in den reinen Typen der Geschlechter dar, die nur Idealtypen sind, nicht gegebene Wirklichkeiten. — Von hier aus gesehen liegt in jeder Erotik etwas von Zweigeschlechtlichkeit, Geschlechtlichkeit aber in einem seelischen Sinne genommen, nicht im physischen.

Derselbe Gedanke läßt sich noch in anderer Fassung darstellen: Jede Liebe gilt einem personal dargestellten *Wertgehalt*. Es gibt einen Wertgehalt der Person in stark differenzierter, ihrer selbst bewußter Geistigkeit, und einen anderen als unbewußten, naturhaft genialen Reichtum innerer Bildekraft. Es gibt Form als rationale Gliederung der Vernunft und Form als selige, harmonische Einheit des Naturwesens. Beide Formen suchen sich, um durch ihre Vereinigung noch höher zu wachsen, empor zum Ideal. Deshalb sind die Träger dieses Eros, wie Plato sagt, auf beiden Seiten zugleich arm und reich, bedürftig und gebend, gestaltend und empfangend.

Für den Jugendlichen aber liegt es in besonderem Maße so, daß er den Wertgehalt der Welt noch nicht anders zu erfassen vermag, als in personaler, konkreter Darstellung. Das geht so weit, daß der Wert, den er meint und sucht, für ihn völlig identisch wird mit dem lebendigen Menschen, in dem er ihn verkörpert findet oder glaubt. Der Glaube des Jugendlichen an das Ideal ist der Glaube an *seinen* Menschen. Wehe, wenn dieser Mensch nicht hält, was er verspricht. Dann kann die ganze hohe Welt in Trümmer gehen. Beim weiblichen Geschlecht bleibt dieses Verhältnis zu dem Wert des Lebens über die Jugendzeit hinaus erhalten.

[1] Das ist der tiefe Sinn jener Probleme, mit denen sich Schiller und Humboldt in Jena beschäftigten, angeregt durch das große reife Menschheitsphänomen Goethe. Die Romantiker (Baader, Schelling, F. Schlegel u. a.) haben dieses Androgynenproblem weitergeführt. Vgl. hierüber außer meinem Buch über Humboldt *F. Giese*, Der romantische Charakter. 1. Band: Die Entwicklung des Androgynenproblems in der Frühromantik. Langensalza 1919.

Digitized by Google

Frauen verstehen die Welt *nur* durch eine geliebte Person hindurch. Man darf daher im Sinne jener seelischen Polarität auch sagen: die Bindung des Jugendlichen an die Offenbarungskraft einer Person, in der sich echte Werte „verkörpern", sei ein weiblicher Zug. Der reife Mann kommt darüber hinaus, indem er zuletzt den Wert selber und die Sache zu lieben lernt, die als unendliche Aufgabe seinem persönlichen Leben Gehalt verleihen.

Wegen der Bindung des Jugendlichen an die konkrete werterfüllte Person nennen wir seinen Eros eine *ästhetische* Liebe. Denn mag auch die Hülle des Leiblichen überwunden werden: die *anschauliche* Darstellung des allgemeinen, weltdurchwaltenden Wertes bleibt Bedingung dieses idealen Aufschwunges. Der Jugendliche nähert sich der Idee, die für ihn im fernen Jenseits ruht, durch das sterbliche Gefäß einer lebendigen Person hindurch, in die er sich einfühlen, die er (idealisierend) verstehen, mit der er sympathisieren kann. Er kennt in der Regel noch nicht die Form des Aufschwunges, die als Ekstase ins Gestaltlose führt, sondern nur die Selbstentäußerung, die als Eros mit dem geschauten und verklärten *Bilde* zu verschmelzen trachtet. Die Gabe, das Göttliche auch im entstellten Kleid der Wirklichkeit zu ahnen, diese letzte Ehrfurcht ist erst für den reif Gewordenen. Und wer von uns wird jemals *ganz* reif? —

Wenn wir nach diesen allgemeinen Erörterungen nunmehr zu den besonderen Erscheinungsformen der jugendlichen Erotik übergehen, so kann es nicht überraschen, daß weder Lebensalter, noch physisches Geschlecht ihr Grenzen setzen. Immerhin scheint der Altersunterschied eine stärkere Hemmung zu bedeuten als Gleichgeschlechtlichkeit. Wir reden der Reihe nach von dem Eros zwischen Gleichaltrigen gleichen Geschlechts (1) und verschiedenen Geschlechts (2); dann von dem gleichgeschlechtlichen Eros zwischen Ungleichaltrigen (3), und endlich von der Erotik zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts und verschiedenen Alters (4). Durchgängig nehmen wir an, daß in allen diesen Beziehungen keine oder noch keine bewußte Sexualität mitspreche.

1. Die Freundschaften von Jünglingen unter sich oder von Mädchen unter sich tragen in der Regel und gerade bei den Naturen von reicherem Leben einen erotischen Grundzug. Bewunderung für körperliche Vorzüge bildet die Brücke, auf der man zu-

Digitized by Google

einander kommt. Es bildet sich allmählich ein Gleichklang der Seelen, aber zunächst mehr ein harmonisches Zusammenklingen, als ein volles Verstehen. Denn echtes Verstehen ist mehr als ästhetisches Schwärmen. Die *Subjektivität* des jugendlichen Verstehens bleibt doch stark an den eigenen Seelenrhythmus gebunden: man wählt am Wesen des anderen jene idealisierten Züge aus, die man an ihm *fordert*. Der technische Ausdruck in unserer Literatur seit den Tagen von Sturm und Drang für dieses eigenartig gefärbte Seelenverhältnis heißt „Sympathie". Man huldigt der Sympathie — eigentlich ohne zu ahnen, warum? Das unterscheidet diese Jugendbeziehungen von Männerfreundschaften. Man nimmt den anderen überhaupt nicht wie er *ist*, sondern man erhöht ihn über ihn selbst hinaus.[1] Und da die Kraft dazu aus dem Blühen der eigenen Seele stammt, so sieht im Grunde jeder im Freund zugleich sein *eigenes* Hochbild, nicht die ideale Individualität gerade des *andern*, noch weniger seine *reale* Individualität (wozu eine viel größere Reife gehören würde). Setzt die erotische Stimmung zeitweise aus, so ist die Folge eine bittere Enttäuschung über die Realität des anderen. Man fordert von ihm das Absolute.[2] Schwere Vorwürfe kommen, wenn nicht die restlose Seelenverschmelzung gelingt. Man ist in diesen Jahren unendlich anspruchsvoll an das, was Freundschaft sein soll. Das sinnliche Moment, die Berührungssehnsucht, kann gelegentlich sehr stark werden. Junge Mädchen sind verschwenderisch mit Liebkosungen und Umarmungen (besonders dann, wenn sie andere fühlen lassen wollen, daß sie an diesem Seelenbund keinen Anteil hätten). Aber eigentlich sexuelles Begehren traut sich nicht heraus; es würde als unheilig empfunden werden. Und dies ist das *Charakteristische*. Alkibiades, der griechische Idealjüngling, zeigt seine Entartung, indem er diese Scheu von sich wirft. Denn mag die Seelenverschmelzung noch so weit gehen: man bleibt auch im Seelischen unendlich schamhaft voreinander. „Hier sind Götter."[3]

[1] Als literarisch bekanntes Beispiel nenne ich die Freundschaft zwischen Alabanda und Hyperion in *Hölderlins* Roman.

[2] „Siehst du nun auch, warum der kleinste Zweifel über Alabanda zur Verzweiflung werden mußt' in dir? Warum du ihn verstießest, weil er nur nicht gar ein Gott war? — Du wolltest keine Menschen, glaube mir, du wolltest eine Welt usw."

[3] Ein Beispiel für eine stark erotische Mädchenfreundschaft (bei der übrigens

Digitized by Google

Jedes Verhältnis dieser Art führt zur Krisis. Es kommen Jahre, in denen man innerlich anders wird, oder tiefer in die Wirklichkeit verflochten wird. An dem Herauswachsen der wahren Individualität, an der Erkenntnis des realen Menschen, der gar nicht geringwertig zu sein braucht, pflegen solche Freundschaften zu zerbrechen. Im günstigen Falle werden sie nach einer schweren kritischen Periode endloser Aussprachen, bitterer Vorwürfe und bis aufs Blut der Wahrhaftigkeit gehender Kämpfe auf einer neuen Grundlage in die Zukunft gerettet. Aber auch im anderen Falle: innerlich kommt man nie ganz voneinander los. Es hängt zu viel vom Besten der eigenen Seele daran. Man müßte nicht nur mit einer ganzen Lebensepoche, man müßte mit seinem tiefsten Lebensglauben brechen. So bleibt denn eine stille Sehnsucht, vielleicht an der Oberfläche ein loses Band, während drunten die alte Glut noch leise schwelt. So stand Goethe mit Fritz Jacobi. In schwärmerischen Jugendtagen, beim Mondlicht am Rhein hatten sie sich enthusiastisch gefunden. Später entdeckten sie die Differenz im Tiefsten. Und doch konnten sie sich nie ganz trennen. Noch durch den letzten Brief des 72jährigen Jacobi zittert diese ewige Gegenwart der Jugendliebe. Das Ideal, das man einmal geliebt hat, bleibt in seiner Wahrheit; der Träger mag sich ändern, wie der Liebende sich ändert. Aber auch diese Liebe hört nimmer auf.[1]

2. Wie bei Gleichaltrigen gleichen Geschlechtes die Trennungslinie zwischen Liebe und Freundschaft in der Jugendzeit nicht gezogen werden kann, so auch, wenn Angehörige verschiedenen Geschlechtes seelisch zueinander streben. Sie verstehen sich selbst noch nicht. Oft nennen sie es Freundschaft oder „Kameradschaft", und es ist schon mehr. Oft nennen sie es Liebe, und es ist nur

die männlich-weibliche Seelenpolarität deutlich zu erkennen war) enthält das bei *Giese* II, S. 224ff. abgedruckte Tagebuch. „Es ist doch sehr gut, daß ich wieder in Berlin bin, und vor allem, daß ich M. R. wiederhabe. Ich liebe sie nun mal schrecklich, liebe sie mehr als sämtliche Männer der Welt." (15jährig.) — Die „Selbstgenügsamkeit" solcher Seelenverbindungen äußert sich vielfach in einer Exklusivität, die für alle andern Lebensinhalte — Menschen und Aufgaben — geradezu blind macht. Man ist völlig „absorbiert".

[1] Die Jugendfreundschaft zwischen Goethe und Jacobi gehört nicht dem Lebensalter an, das man noch zur Pubertätszeit zu rechnen pflegt. Aber sie trägt ganz ihre typischen Züge, wie denn die Sturm- und Drangzeit eine Epoche stark verlängerter Pubertät war.

Digitized by Google

Freundschaft, d. h. guter Zusammenklang der Ansichten und Gefühle. Aus dieser Unsicherheit entsteht viel Leid. Vor allem für den weiblichen Teil ist es immer tragisch, wenn er die Zeichen nicht kennt, mit denen echte, große Liebe kommt. Aber in den Jahren, von denen wir hier reden, kommt sie nicht, und kann sie noch nicht kommen. Die Verschiedenheit des Geschlechtes bringt als einen immer neuen Reiz mit sich das Forschen in der Seele, deren fremde Organisation geahnt, aber lange noch nicht verstanden wird. Und auch hier eine unendliche Schüchternheit voreinander, bei aller Naivität des Austausches im Alltäglichen, bei allem „Sichgutsein". Ich rede hier nicht vom „Flirt", der die äußeren Formen des Eros nachahmt, aber seine Weihen nicht hat. Er speist sich zum Teil aus ganz anderen Quellen. Ich rede von jener vita nuova, die aufbricht, wenn der Jüngling zum erstenmal vom Glanz des neuen Lichtes geblendet wird.

Wieder finden wir einen reinen Fall in *Felix Dahns* Leben. Mit 14 Jahren sieht er zum erstenmal ein 13jähriges Mädchen, das in seiner Nachbarschaft wohnt. Er ist verwandelt. All seine stillen Huldigungen gelten ihr, seiner „Didosa". Jeden Tag lenkt er seinen Weg mehrmals so, daß er sie in sieben Jahren — 2772 mal gegrüßt hat. Aber in all diesen Jahren wagt er kaum, sie anzusprechen. Nur ganz wenige Worte sind überhaupt gewechselt worden. Nur wenige Rosen hat er ihr geschenkt. Aber in seiner Seele ist sie die Königin, die höchste Weltoffenbarung. Er richtet im Hause einen förmlichen Didosakult ein; zahlreiche Gedichte entstehen. Diese lange ideale Sehnsucht behütet ihn vor dem Hinabgleiten in niederen Genuß. „Es war keine ‚Leidenschaft' — mit 14 Jahren! — es war auch später nicht echte Liebe: — sonst wäre die Geschichte anders verlaufen, wäre überhaupt eine ‚Geschichte' geworden: es ward aber gar nichts daraus als viele, viele Tausende von Versen und — wahrlich hoch anzuschlagen! — für mich ein Zauberschutz der Reinheit..." „...nach Didosa trachtete kein Verlangen. Wie die Himmelskönigin, die hoch über uns auf lichtumsäumten Wolken durch die Himmel schwebt, nach deren Leibesschöne zu begehren sündhafter Frevel wäre, so schwebte dieses strahlend schöne, stumme, heilige Bild all die Jahre durch mein Leben hin."[1]

[1] Erinnerungen I, 258 ff.

Digitized by Google

Die Eigenart solcher schwärmerischen Beziehungen tritt stärker hervor, wenn wir die Vorstufen im Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander verfolgen, die vorangegangen sind. Vielleicht darf man drei typische Entwicklungsphasen unterscheiden. Im eigentlichen Kindheitsalter (etwa bis zu zehn Jahren), finden wir in Spiel und Umgang ganz unbefangene Verhältnisse. Von seiten der Knaben beruhen sie nicht auf völliger Gleichachtung, da sie den Wert der Gefährten meist nach Kraft und Wagemut abschätzen. Trotzdem drängt sich der ganz unbewußte Reiz der Zweigeschlechtlichkeit hier gelegentlich schon durch und äußert sich in irgendeiner zarten Rücksichtnahme oder kindlichen Huldigung. Spitteler hat dieses Stadium in den „Mädchenfeinden" zu schildern versucht; wie mir scheint, weder psychologisch, noch poetisch ganz mit Glück. In der Lebensepoche, die den eigentlichen Entwicklungsjahren unmittelbar vorangeht, ist normal eine stolze und scheue Absonderung. Die Knaben „machen sich nichts aus den Mädchen", die Mädchen — um einige Stufen in der allgemeinen Entwicklung voran —, finden die Knaben linkisch und albern. Man geht sich aus dem Wege. Diese Erscheinung wäre aber psychologisch ganz falsch gesehen, wenn man hinter der Ablehnung nicht gerade das unbewußte Interesse fände, das beide Seiten füreinander hegen; nicht einmal im Kreise der eigenen Geschlechtsgenossen wird das eingestanden. Aber sichtbar für jeden, der sehen will, wird es dadurch, daß das Verhalten der Knaben sich sofort ändert, wenn sie von Mädchen beachtet werden, und daß die Mädchen die Knaben tatsächlich nicht ignorieren. Die einen suchen durch großartiges Auftreten Eindruck zu machen; die Mädchen werden stiller, geben sich mehr Haltung oder wagen, wenn sie munter und zahlreich sind, unter Umständen sogar einen Wortangriff. Aber zu „geben" haben sich die Geschlechter in diesem Alter nichts. Von hier aus kann also die Forderung der Koedukation nicht begründet werden.

Dieser Zustand dauert in den Entwicklungsjahren bei vielen noch längere Zeit fort. Doch teilen sich hier die Naturen in die Flirtenden und die Zurückhaltenden.[1] Ein besonders günstiges Symptom für die Entwicklung ist es nie, wenn mit dem Eintritt der Knaben in diesen Lebensabschnitt das „Poussieren" beginnt.

[1] Über eine solche Teilung zwischen Feinspinnern und Raufbrüdern berichtet *Gottfried Keller* psychologisch fein im Grünen Heinrich I, 13 und 14.

Digitized by Google

Sie leben dann sehr an der Oberfläche, verwenden Kraft, Zeit und Geld auf Äußerlichkeiten und lernen natürlich auch das weibliche Geschlecht von vornherein nicht in seinen wertvolleren Vertretern kennen. Ihr Anzug ist tadellos, bis auf Krawatte und Glacéhandschuhe; ihre Haartracht mit der geschwungenen Locke interessant, ihr ganzes Benehmen verrät den Mann, der alle Formen vorschriftsmäßig „handhabt" (ohne sie zu haben). Man kennt diese jungen Pärchen von den Promenaden unserer kleinen und großen Städte und aus den Schloßgärten, die auf sie eine besondere Anziehungskraft üben. Die Tanzstunde mag noch so familiär und harmlos sein: auf die Knaben wirkt sie selten günstig. Denn sie lenkt ihren Ehrgeiz in eine Richtung, für die es immer noch Zeit ist, wenn man einmal ein Mensch von eigenem Gehalt geworden ist.[1] Ich kenne viele, die durch die „glückliche" Tanzstundenzeit und die „Tanzstundenlieben" um das Beste ihrer Entwicklung gekommen sind. Für die Mädchen ist die Gefahr geringer; sie sind hier viel mehr in ihrem biologischen Element. — Der andere Knabentypus, der scheu zurückhaltende, bringt in Wahrheit dem anderen Geschlecht viel tiefere Huldigungen dar. Entweder hüllt er sich ganz in den spröden Stolz, der die stille Erotik nicht zum Ausdruck kommen läßt, oder er nähert sich nur mit unendlicher Scheu aus der Ferne. „Errötend folgt er ihren Spuren und ist von ihrem Gruß beglückt." Diese ideale Sehnsucht und Neigung macht den Jüngling produktiv, während ihn das Poussieren und die Tanzstunde unproduktiv macht. Solange die Seele von dem Bilde der Angebeteten erfüllt ist, kann sie in Schmutz und Schlamm nicht herniedersinken. In diesen stillen Tiefen bildet sich die seelische Zeugungskraft. Der Glaube, daß die Welt überhaupt einen idealen Gehalt habe, nach dem zu streben lohnt, ist mit solcher Erotik eng verbunden. Wer nicht lieben kann, kann auch nicht glauben. Und wer dies große Seelenkapital in lauter kleiner Münze ausgibt, behält nichts zurück, um Wertvolles zu schaffen. Insofern ist diese seelische Blütezeit entscheidend für die Tiefe der ganzen künftigen Entwicklung.

Ich glaube nicht, daß in den ersten Entwicklungsjahren

[1] Lessing und Goethe waren schon etwas, als sie in die Gesellschaft traten. Sie fühlten nur das dringende Bedürfnis, sich auch in den bisher vernachlässigten äußeren Formen zu kultivieren.

Digitized by Google

eine eigentliche große und echte Liebe auftreten kann. Dazu sucht man doch in diesen schwärmerischen Neigungen noch immer zu sehr sich selbst. Dazu ist auch die Trennung zwischen der Sehnsucht nach Seelenvereinigung und der Sehnsucht nach totaler Vereinigung der leiblich-geistigen Individualitäten noch zu stark. Eine ganz wahre Liebe gilt überdies nicht nur dem Ideal gesteigerter Momente, sondern dem ganzen wirklichen Menschen. Die Szene, in der Goethe Lotte Kestner sah und liebgewann, dürfte einen ganz Jugendlichen noch wenig ergreifen. Daher ist es auch selten, daß Pubertätsneigungen zu dieser höheren Stufe emporreifen, während Freundschaften aus jener Wurzel emporwachsen können. —

Die Teilung der Rollen in eine männliche und weibliche (oder in eine führende und geführte), die wir früher vom physischen Geschlechtsunterschied relativ unabhängig fanden, ist schon zwischen Gleichaltrigen fast immer zu bemerken. Sie tritt aber noch deutlicher zutage, wenn es sich um Erotik zwischen Ungleichaltrigen handelt. Daneben ist natürlich auch der physische Geschlechtsunterschied von Belang. Aber die eigentliche Polarität kommt bei Ungleichaltrigen dadurch zustande, daß eine einseitig konzentrierte und also bestimmende Seele einer ungeteilten, noch halb schlummernden und naiv empfangenden gegenübersteht.

3. Dieses Verhältnis erscheint beim männlichen Geschlecht in der Form des Eros zwischen dem Jüngling und dem Knaben; oder zwischen dem reifen Mann und dem Jüngling. Es ist, als ob die höhere Altersstufe der jüngeren etwas zu geben hätte, wonach sie Sehnsucht trägt; zugleich aber die jüngere der geistigen Zeugungssehnsucht etwas naturhaft Reines böte, was die ältere nicht mehr besitzt und schmerzlich in sich vermißt.

Schon der, der eben in die Zeit des seelischen Erwachens eingetreten ist, hat ein tiefes Interesse für den Knaben, dem diese große Umwälzung unmittelbar bevorsteht. Er möchte ihn diesen Weg behütend führen, und zugleich spielt etwas von geheimer Sehnsucht nach dem eingehüllten Kindheitsleben wie nach einem verlorenen Paradiese mit. Ein älterer Jugendlicher schreibt: „... Zum anderen soll uns diese Erziehung zu einer reifen, männlichen Lebensgestaltung führen, daß wir vom Knaben, der spielt und träumt, ohne Frage Wozu und Wohin, zum Jüngling werden, der weiß, daß er von allen den tausend Lebensmöglichkeiten eine er-

Digitized by Google

greifen muß, um derentwillen er sich begrenzt und beengt, an deren Formung er sich mit bewußter Verantwortung bindet. Es ist etwas Herzbewegendes um den Kummer des aufwachenden Knaben, der erkennen muß, wie das Leben, in das er hineinwächst, so wenig weiß von den verwunschenen Königskronen seiner Kindheitsträume (und die ganze Liebe eines rechten Erziehers braucht es, um dieses Erwachen zu einer starken, fruchtbringenden Kraft des Knaben werden zu lassen)."[1] Hier tritt die pädagogische Seite, die in jedem Eros schlummert, diese Kraft *gegenseitiger* Emporbildung, besonders scharf hervor. Grillparzer hat in dem Plan einer Fortsetzung des Goetheschen „Faust" (Teil I), die das Übermenschentum in die Süßigkeit der Selbstbegrenzung münden lassen wollte, diesem Motiv einen erheblichen Raum gegönnt: „Ich wollte ihn zusammentreffen lassen mit einem Knaben im ersten Erwachen, dessen Lehrer und Freund er wird."[2] Auch dieser Eros hat eine tiefe metaphysische Grundlage: nämlich den Blick für die Natur, wenn sie die Blüte im Menschen enthüllt. Von der anderen Seite ist die Sehnsucht nach dem höheren Leben ebenso stark: „Warum kann denn nicht irgendein erwachsener Mensch die Größe haben und sich mit mir abgeben?" heißt es in dem von Charlotte Bühler veröffentlichten Tagebuch.[3] Der Eros von dieser Seite gesehen ist die Sehnsucht nach der festen, reifen Seele, nach der nicht mehr in bloß leiblicher Anmut sich darstellenden *Schönheit der Weisheit* im platonischen Sinne, zuletzt nach einem Erlöser aus der Einsamkeit des Unverstandenseins. In den meisten Verhältnissen der Jugendlichen zu einem echten Führer — von den Zeiten der germanischen Hundertschaften bis in unsere Tage einer mehr geistigen Lenkung — bildet Erotik das starke, von der Natur gewollte Band. Es fehlt auch nicht zwischen dem jungen Mädchen und der jungen Frau oder der auf der Lebenshöhe stehenden reifen Frau. Hier tritt das Moment hinzu, daß in ihnen die Wissenden um das große Geheimnis der weiblichen Naturbestimmung bewundert werden. Aber auch ohne diese Seite entfaltet sich eine gleichgeschlecht-

[1] *Karl Werckshagen*, Heimweg der Jugend, Berlin, Der Weiße Ritter Verlag 1922, S. 14.

[2] Sämtliche Werke (Cotta) Bd. 11, S. 256f.

[3] Tagebuch eines jungen Mädchens, Jena 1922, S. 73. Vgl. auch „Das Seelenleben des Jugendlichen", S. 74ff.

Digitized by Google

liche Erotik auf der weiblichen Seite. In den beiden Tagebüchern von jungen Mädchen, die uns im Druck vorliegen, ist nicht zufällig die Schwärmerei für eine Lehrerin fast von der ersten bis zur letzten Seite das große Grundthema des Lebens: ein ständiges Sichemporfühlen, Anbeten, Enttäuschtsein und Wiedersuchen, im einen Falle ganz deutlich ohne jeden Widerklang von der schwärmerisch geliebten Person. Wer aber glaubte, daß junge Mädchen nur für Lehrer schwärmen, der sieht die Erscheinung psychologisch ganz falsch; er sieht sie gebunden durch physiologische Vorurteile. Denn diese sehnsüchtige Liebe ist ja oft nur der Selbstbefreiungsdrang aus dem Gefängnis der Individualität. Man sucht „Brücken", freilich Brücken, die wie Himmelsbogen sind und selten zu den *wirklichen* Menschen hinüberführen. „Immer muß ich allein sein, allein! Sterneneinsam, sterneneinsam ist man immer."[1] Da steigen dann stille Idealbilder aus der Seele auf, Bilder von Menschen, die das Leben in seiner Schönheit und in seinem Reichtum zu deuten wissen. Und wenn sie versagen, so ist nicht nur die Einsamkeit wieder da, sondern oft auch der große Ekel an sich und am Leben.

Die heutige Jugendbewegung ist nicht zuletzt auch aus diesem Eros der gegenseitigen Emporbildung geboren. Das Verhältnis der Altersstufen zueinander ruht hier ganz deutlich auf einem pädagogischen Grundpathos, das wie ein gemeinsamer Kultus des Ideals und seiner blendenden Schönheit aufzufassen ist. Die Jüngeren finden hier Menschen, die ihnen die frühen Blicke ins Leben mit der Kraft begeisterten Sehens deuten und sie führen. Und auch Gleichaltrige finden sich als die geheimen Verschworenen einer besseren Welt. Freilich — etwas von dem *produktiven* Stachel der Einsamkeit, von der fruchtbaren Kraft der unerfüllten Sehnsucht scheint damit doch verloren gegangen zu sein.

Sokrates aber, wie ihn Plato gezeichnet hat, bleibt der ewige Apostel dieser Erotik, mag sie auch für ihn, den ganz Gereiften, nur das Gefäß gewesen sein, in das er eine Liebe von noch höherem Glanze goß. Er wußte: *so* verstand man ihn. Und der ewige Reiz

[1] Tagebuch a. a. O. S. 20. Vgl. *Goldbeck*, Über die Einsamkeit der jugendlichen Seele; Die Neue Erziehung, 1922, S. 34ff. — *Glaue-Bulß*, Das Schwärmen der jungen Mädchen, 1914.

Digitized by Google

der noch bestimmungsfähigen jugendlichen Seele war auch sein metaphysisches Erlebnis, noch ehe sein Schüler Plato es in die halb mystische Dichtung des unsterblichen Symposion gekleidet hatte:

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? Kennest du Größeres nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter dein Aug' auf ihn? —

Wer das Höchste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend (Jugend?) versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zu Schönem sich."[1]

Die Formen dieses Eros nähern sich, je größer der Altersunterschied wird, immer mehr einer rein geistigen Liebe und einem geistigen Verstehen. Nur der Charakter der polaren Berührung, der Offenbarung eigentümlicher Kräfte bleibt, und damit die gegenseitige Befruchtung und die geistige Zeugung.

4. Die erotische Neigung zu älteren Personen des anderen Geschlechtes scheint bei jungen Mädchen ziemlich früh da zu sein, während sie bei jungen Männern erst spät, gleichsam als ein Abschluß des jugendlichen Bildungsprozesses auftritt.

Nicht nur der Lehrer nimmt die schwärmenden Seelen der weiblichen Jugend gefangen. Dieser Kultus, von ganzen Schulklassen solidarisch geübt, nimmt oft geradezu ungesund fieberhafte Formen an. Es finden sich Andeutungen von Fetischismus, und seltsame Wahnideen können sich hineinmischen. Aber es bleibt auch später so: die weibliche Seele hat nicht nur eine unendliche Dankbarkeit für das, was ihr zu ihrer Formung und Förderung von reifen Männern gegeben wird, sondern sie haftet an dem persönlichen Vermittler. Den wirklichen Menschen in ihm ganz oder teilweise übersehend, wird sie mit ihrem ganzen Gemüt der Person zu eigen, in der ihr der Wertgehalt des Lebens eindrucksvoll verkörpert entgegentritt. Es wird zur Quelle schwerer seelischer Verwicklungen, wenn diese Schwärmerei als echte Liebe gedeutet

[1] *Hölderlin.* Vgl. meinen Aufsatz „Eros" in „Kultur und Erziehung", 3. Aufl. Leipzig 1925. S. 217 ff.

Digitized by Google

wird, zu der ihr doch neben vielem anderen das eine fehlt: das gemeinsame Wurzeln in der festen Erde. Aber die Plastizität der weiblichen Einbildungskraft, die sich alle Werte in persönlicher Form aneignet, das Vermögen, Empfangenes zu formen und in der Stille wachsen zu lassen, liegt in dem großen Willen der Natur. Um ihm zu dienen, müssen ihre Kinder auch durch Leiden gehen.

Etwas von dieser Grundbeziehung spielt schon in der Regel zwischen Vater und Tochter. Sie erscheint ein wenig verschoben in dem Verhältnis zwischen Sohn und Mutter. — Jeder in sich einsame und einseitige individuelle Geist vollendet sich nur in der Berührung mit einem ergänzenden und formenden Prinzip. Und so vermag denn der junge Mann in einem Verhältnis, das nicht eigentlich Liebe ist, aber geistig noch mehr sein kann als Liebe, zu reiferen Frauen zu stehen. Das Bildende der in sich fertigen Frauenseele wirkt gerade auf junge Männer, die in der Tiefe mit sich ringen und an sich arbeiten, unvergleichlich stark. Wohl kaum einer unserer großen Geister ist das geworden, was wir an ihm ehren, ohne daß er seiner Seele die Maße gegeben hätte, die er im Anschauen vollendeter Weiblichkeit gewann. Das bedeutete Frau v. Stein für Goethe, Frau v. Kalb für Schiller, Susanne Gontard für Hölderlin. Henriette Herz wurde die Bildnerin des jungen Humboldt und dann noch einmal des jungen Schleiermacher. Malwida v. Meysenbug senkte eine Zeitlang Ruhe und Frieden in Nietzsches Seele. Ein mütterliches Prinzip wirkt hier wohl mit. Aber auch dies ist Eros. Denn alles, was aus der Sehnsucht entspringt, der inneren Fülle Form zu geben, trägt die Züge dieser jugendlichen Liebe an sich. —

Und doch bedarf es eines wichtigen Zusatzes, mit dem wir diesen Abschnitt schließen wollen. Die Kraft dieses Eros in allen seinen Formen nährt sich stärker aus dem eigenen Innenleben, als aus der wirklichen Person, auf die er geht. Es ist das Blühen der Seele, das diese Ideale gebiert. Die Gabe, *echten* Wert zu sehen, ist noch nicht fest und sicher. Oft genug heftet sich die Liebe in ihrer Bedürftigkeit an ein recht unwürdiges Objekt, dem sie aus ihrer überquellenden Kraft ideale Züge leiht. Schillers Laura soll nicht das gewesen sein, was er in ihr sah. Und selbst Hölderlins Diotima erscheint in ihren wirklichen Briefen nicht ganz im Glanze jener

Digitized by Google

unsterblichen Geliebten. Aber die erotische Seele umhüllt nicht nur den Menschen, sondern die ganze Welt mit einem verklärenden Schleier. Es kommen Augenblicke schmerzlichsten Erwachens, besonders dann, wenn die eigene idealbildende Kraft nachläßt. So könnte man mit einem trivialen Bilde sagen: die wirklichen Menschen sind oft nur die Garderobeständer, an denen der Jugendliche die Prunkgewänder seiner Phantasie aufhängt. Und für den Betroffenen selbst kann diese manchmal ungewollte Funktion sehr lästig werden. Im Zusammenhang jenes Faustprojektes sagt Grillparzer: „Wir lieben in *der* Zeit nur das Bild, das unsere Phantasie malt; das Mädchen, das wir zu lieben glauben, ist nichts als die Leinwand, auf welche jene die Farben aufträgt. Ich hörte einmal von jemand sagen (oder war ich es selbst?), er sei verliebt, er wisse aber noch nicht in wen. Ich habe nie etwas gehört, was wahrer und den Jüngling charakterisierender wäre."

Der Eros selbst wird durch diese Wahrheit nicht entwertet. Er wird nur in seiner *schöpferischen* Funktion und in seiner Bedeutung für die Selbstentfaltung reiner erkannt. Wie die Beschäftigung mit der Kunst und die Schauspielersehnsucht der *Erweiterung* der Innerlichkeit dient, so die Erotik ihrer *Erhöhung*. Niemals hätten Menschen erfahren, was das Ideal ist, wenn sie nicht erotisch zu erleben vermocht hätten. *Alles*, das Leben wie die schlummernde Natur, wird in diesem Licht verschönt. Es sind die eigentlich schaffenden, formgebenden, aufwärtsstrebenden Weltkräfte, die hier durch die Seele hindurchdringen. Die geheime Einheit von Natur und Geist wird hier offenbar; die Zeugungskraft der Natur mit ihrem strömenden Überfluß setzt sich in den Blütejahren der Seele ins Geistige als ideelle Zeugung fort.[1] Was schadet

[1] „Vom frühsten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte,
Wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt,
Die erste Blüt', die erste Knospe schwillt,
. . . . . .
Herauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist Eine Kraft, Ein Wechselspiel und Weben,
Ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben."

Schelling W. W. IV. S. 547.

Digitized by Google

es, wenn die Ideen zunächst in einem Jenseits stehen bleiben wie ferne Gestirne, *ἐπέκεινα τῆς οὐσίας?* Einmal kommt die Stunde, in der sie sich mit dem Stoff der harten Wirklichkeit zu bleibender Gestaltung fest vereinen. Mit dieser „Aristotelischen Wendung" hat das Reifen aufgehört; die Reife hat begonnen.[1]

[1] Aus dieser Seelenstruktur, die gleichsam durch zwei ganz verschiedene Welten hindurchgreift, erklärt es sich, daß Jugendliche *leicht* sterben. Sie scheinen noch weniger fest an das rein Irdische gebunden. Sie leben stärker für die Idealität als für die Realität. *Stanley Hall* sagt schön: „Wir leben für das, wofür wir auch sterben können."

Digitized by Google

5. Abschnitt

Zur Psychologie des jugendlichen Sexuallebens

DIE scharfe Trennung zwischen Erotik und Sexualität, die wir bei der bisherigen Betrachtung gemacht haben, beruht nicht auf einer bloß begrifflichen Abstraktion. Vielmehr haben wir betont, daß für das bewußte Selbsterleben des Jugendlichen beide Gebiete auseinanderfallen. Das heißt nicht, daß sie nichts miteinander zu tun haben. Aber rein *deskriptiv*-psychologisch ist der Verlauf der Entwicklung, wie wir ihn behaupten, der *typische* und im Sinne einer idealen Entwicklungstypologie der *normale* Fall.

Schon bis zu diesem Punkte unserer Darstellung muß klar geworden sein, was wir im Anfang betont haben, daß nicht alle seelischen Erscheinungen der Pubertätszeit aus den physiologischen Entwicklungsvorgängen abgeleitet werden können. Auf der seelischen Seite ist eine Fülle neuer Strukturformen gegeben, die man nicht einfach als abhängige Veränderliche zu der geschlechtlichen Reifung verstehen kann. Überhaupt kann man aus rein physischen Vorgängen streng genommen psychologisch nichts „verstehen". In die Sinnzusammenhänge und — vom Beobachter aus gesehen: in die Verständniszusammenhänge treten Veränderungen des leiblichen Lebens erst ein, wenn sie entweder von dem Individuum selbst „erlebt" werden, also Momente in der Totalität seines *Seelen*lebens werden, oder wenn sie vom Standpunkte einer übergreifenden (überindividuellen) Teleologie aus als Momente in einem psychophysischen Entwicklungsganzen verstanden werden können.

Beschränkt man sich auf das erste, so lautet die Fragestellung für uns einfach: wie wird die körperlich bedingte Sexualsphäre

Digitized by Google

vom Jugendlichen selbst erlebt? Im Hinblick auf das zweite begnügt man sich im allgemeinen mit einer sehr mageren, populärmaterialistischen Metaphysik, ohne zu bedenken, daß das Stehenbleiben auf halbem Wege methodisch und philosophisch gleich schlecht ist. Hat man einmal angenommen, die Natur verfolge mit jenen leiblichen und seelischen Entwicklungen einen Zweck, so hätte man sich über die Tragweite dieser Zwecke auch etwas tiefere Gedanken machen können, als den, es komme der Natur bloß auf die Bereitung des weiblichen Eis und des männlichen Samens zum Zweck der Erzeugung eines neuen physischen Organismus an.[1]

Schon vom Standpunkte der Physiologie ist es ein ganz äußerliches und unzulängliches Verfahren, wenn man den Eintritt der Pubertät bei den Mädchen von der ersten Menstruation, bei den Knaben vom ersten Samenerguß datiert. Es ist die reinste Laienphysiologie. Die neue medizinische Wissenschaft hat eingehende und wertvolle Feststellungen gemacht über die Bedeutung der inneren Sekretion für die Gesamtentwicklung des menschlichen Organismus, insbesondere für die Beschleunigung oder Verzögerung der Pubertät. Ich zweifle nicht im mindesten daran, daß diese physiologischen Vorgänge mit den seelischen Veränderungen in Beziehung stehen, sei es, daß sie sich als Teile *eines* Gesamtprozesses zueinander verhalten oder daß sie ein und dieselbe Sache sind, von verschiedenen Seiten gesehen. Nur gegen zwei Theorien wehre ich mich: gegen die grob-materialistische, daß die seelische Entwicklung „bloßer" Reflex, „bloßes" Begleitphänomen zu der allein wesentlichen und grundlegenden leiblichen Entwicklung sei; und gegen die etwas feinere, aber ebenso irrige Meinung, man könne die seelischen Veränderungen aus der neu einsetzenden oder verstärkten Drüsentätigkeit „verstehen". Denn „verständlich", d. h. aus Sinnzusammenhängen deutbar, wird alles Physische erst, wenn es zuvor direkt oder vermittelt durch Forschung und Reflexion Er-

[1] Vgl. z. B. *L. M. Kötscher*, Das Erwachen des Geschlechtsbewußtseins und seine Anomalien (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Bd. 8), Wiesbaden 1907, S. 11: „... der sich schlängelnde Samen will zum harrenden Ei gelangen und es befruchten. Das ist noch immer das Alpha und Omega der stürmischen Welle von Bewegung und Gefühlen, von Leidenschaft und Romantik, die als Geschlechtshunger die ganze organische Welt durchbraust." Wirklich — ein großer Aufwand für ein primitives Ziel, das wohl einfacher zu erreichen wäre und auf *so* primitiven Stufen auch einfacher erreicht wird!

Digitized by Google

lebnismoment geworden ist. Im übrigen aber enthält die seelische Seite schon für den Jugendlichen selbst einen ungeheuren Überschuß über die bloßen Begleitphänomene zu sexuellen Veränderungen. Deshalb ist die bisherige Pubertätspsychologie in der Regel so eng oder so schief ausgefallen, weil sie in stiller Bindung an materialistische Dogmen über das nicht hinauszugehen wagte, was durch leibliche Korrelatvorgänge gesichert schien.

In diesem Abschnitt ist nun die Kernfrage, wie sich die spezifischen Sexualerlebnisse der seelischen Gesamtstruktur der Entwicklungsjahre einordnen. Ich vermeide dabei dilettantisches Hinübergreifen in die Forschungs- und Erfahrungsgebiete des Mediziners, vor allem näheres Eingehen auf die Sexualpathologie, von der ich ebenso dies weiß, daß sie für die Normalerscheinungen sehr aufschlußreich ist, wie das andere, daß sie vielfach noch ein Tummelplatz wilder Konstruktionen und Phantasien, eine Art „Sensationswissenschaft" ist.

Um aber jene eng gezogene Aufgabe erfüllen zu können, ist eine Bemerkung über den Begriff der Sexualität erforderlich. Er scheint mir in drei Bedeutungen angewandt zu werden. Zu eng ist die erste, wonach sexuell nur diejenigen psychophysischen Erscheinungen genannt werden, die mit dem physiologisch feststellbaren Unterschied der Geschlechter und den Fortpflanzungsakten zu tun haben. Eine Fülle von leiblichen und seelischen Vorgängen, die unzweifelhaft der gleichen Sphäre angehören und gerade in der Pubertätszeit eine wichtige Rolle spielen, können unter diesem Titel nicht untergebracht werden: die infantilen Sexualerlebnisse, Homosexualität, Masturbation, Fetischismus usw.

Am weitesten ist der von S. *Freud* aufgestellte Begriff, der nicht nur alle diese Perversionen physischer und psychischer Art umfaßt, sondern gerade im Interesse einer *Entwicklungstheorie* des Sexuellen alle libidinös erregbaren Körperzonen und alle Formen der Libido-Gewinnung hineinzieht. Freud geht aber auch darüber — trotz der gelegentlichen unscharfen Unterscheidung von Ichtrieben und Sexualtrieben — noch hinaus, indem er diese Triebsphäre als den Kern des Lebens überhaupt ansieht und das Geistige in all seinen Gestalten als „bloße" Umwandlungen oder Sublimierungen dieses Urphänomens ansieht. (Pansexualismus.)

Diese nur mit offenkundiger Gewalt und handgreiflichen

Digitized by Google

Theoriefehlern durchführbare letzte Erweiterung machen wir nicht mit, sondern bleiben bei einem mittleren Begriff stehen. Für uns bedeutet Sexualität im Seelenzusammenhange den Komplex von Erlebnissen und Trieben, die durch eine spezifisch gefärbte Art sinnlicher Lust (libido) gekennzeichnet sind, und im leiblichen System alle Organe und Funktionen, *soweit* sie sich dauernd oder gelegentlich mit diesem spezifischen Erlebniskreise verbunden zeigen.

Den Mittelpunkt der psychophysischen Struktur, die wir als Sexualsphäre bezeichnen, bilden physisch unzweifelhaft die Genitalorgane und psychisch diejenigen sinnlichen Erregungen, die als in ihnen lokalisiert gefühlt werden. Aber das ist vom Standpunkte der reifen, vollentwickelten Struktur aus gesehen. Es ist denkbar, daß Stadien vorangehen, in denen diese Fixierung und Differenzierung noch nicht stattgefunden hat.

Nach älterer Ansicht ist es nun gerade das Kennzeichen der Pubertätsjahre, daß jetzt zuerst die Genitalorgane, vermöge eines spezifischen Wachstums, funktionsfähig werden, und daß jetzt zuerst sexuell gefärbte Seelenregungen auftreten. Diese Meinung ist an sich unwahrscheinlich. Denn solche „Katastrophen" mit absolut plötzlichen Neubildungen kommen im Prozeß der Entwicklung wohl gar nicht oder äußerst selten vor. Rein methodisch wird man schon die Voraussetzung machen müssen, daß dieses scheinbar Plötzliche doch unvermerkt vorgebildet sei, organisch durch ein allmähliches, aber noch nicht nach außen tretendes Wachstum von Funktionen, seelisch durch eine noch nicht voll ins Bewußtsein tretende dumpfe Richtung von Affektionen, Gefühlen, Trieben.

Uns interessiert die seelische Seite allein. *Albert Moll*[1] hat unabhängig von der psychoanalytischen Schule die Theorie aufgestellt und durch Tatsachen belegt, daß es schon im Kindesalter ein Sexualleben gebe. Nicht alle Erscheinungen dieser Art lassen sich unter den Gesichtspunkt krankhafter Verfrühung fassen. Pathologische Fälle werden in der Regel auch nur gesteigert zeigen, was ansatzweise überall vorhanden ist. Auch hier ist das Prinzip der kontinuierlichen Übergänge als Forschungsmaxime anzuwenden. Selbst der Laie kann nicht bestreiten, daß das Kind mindestens eine Art von sexueller Neugierde zeige; daß es ferner ganz unbefangen

[1] Das Sexualleben des Kindes, Leipzig 1910.

Digitized by Google

dem sogenannten Unanständigen eine Aufmerksamkeit zuwende, die unverkennbar von Lusterregungen begleitet ist. Der libidinöse Charakter dieser Erregungen kennzeichnet sie als sexuell. Für uns sind in diesem Zusammenhang zwei Tatsachen von wesentlicher Bedeutung:

1. Die kindliche Sexualität zeigt sich als eine noch sehr undifferenzierte Trieb- und Erlebnisrichtung. Die Lust am Nackten überhaupt, besonders an der Nachbarschaft der Genitalorgane, bei sich selbst nicht minder als bei anderen, tritt vielfach stark hervor. Liegt hier ein Trieb zugrunde, so ist es ein noch blind tastender, sein Objekt unbestimmt suchender Trieb. Aber Körper und Phantasie sind unverkennbar schon libidinös erregbar. Wie weit das Lutschen des Säuglings, später das Kauen an den Fingernägeln in diese Sphäre gehört, will ich vorsichtig offen lassen. Nicht jede Umarmung oder jeden Kuß darf man ihr zurechnen. Aber der eigentlich sexuelle Kontrektationstrieb ist schon da. Nur scheint es mir entwicklungspsychologisch falsch, wenn Hemmungen dieses Triebes mit Erziehungseinflüssen oder gar ethischen Vorstellungen in Zusammenhang gebracht werden. Vielmehr liegt in der seelischen Struktur selbst mit diesem Trieb zugleich ein ihn von innen Hemmendes, die große Scheu vor dieser *ganzen* Zone, die sich als schlechtes „Gewissen" äußert auch ohne alles eigentliche „Wissen". An dieser Seite ist die Psychoanalyse Freuds viel zu sehr vorübergegangen.

2. Wenn diese vorhandene Erregungs- und Erlebnisfähigkeit des Kindes durch frühe *starke* sexuelle Eindrücke in ihrer Leistungskraft überspannt wird, so entsteht eine psychophysische Erschütterung, die wegen ihres unfallartigen Charakters als „sexuelles Trauma" bezeichnet wird. Es braucht sich nicht immer um das Mitansehen oder gar um das Erleiden sexueller Akte zu handeln: auch der Anblick von Entblößungen, von Prügelszenen (man denke an Rousseaus Kindheit) oder von phantasieerregenden Bildern kann auf das unbewehrte Gemüt so wirken. Es ist nun ein wichtiges Ergebnis neuester Entwicklungsforschung, das m. E. nicht bestritten werden kann, daß solche verfrühten sexuellen Erlebnisse die Tendenz haben, sich in der Struktur der sexuellen Erlebnissphäre zu fixieren und die gesamte künftige Triebrichtung dauernd zu bestimmen. Ja *vielleicht* darf man mit den Psycho-

Digitized by Google

analytikern noch weitergehen und behaupten, daß die *gesamte* undifferenzierte Sexualität im Unterbewußtsein erhalten bleibe und noch im sogenannten reifen Alter die Auswege liefere, auf denen eine sexuelle Ersatzbefriedigung gesucht wird, wenn die für die reifen Jahre normale Sexualbetätigung nicht gelingt oder nicht erreichbar ist. Freud ist geneigt, alle Perversionen entwicklungstheoretisch so zu erklären, daß sie eine Art des Rückfalls oder des Stehenbleibens (Fixierung) auf der diffusen Stufe der kindlichen Sexualität darstellen. Masturbation, Homosexualität, Exhibitionismus, Masochismus, Sadismus usw. würden aus diesem Gesichtspunkte der *Entwicklungshemmung* zu verstehen sein. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese Theorie in sich völlig gesichert ist. So viel aber ist gewiß, daß das Zwischenstadium der Pubertätszeit die auffälligsten Schwankungen nach diesen Seiten zeigt, und daß für sie das Heranstreifen an solche Perversionen, sei es auch nur in Phantasieanwandlungen, noch in die Breite einer Entwicklung hineinfällt, die künftig durchaus gesund zu werden vermag. Auch hier zeigt sich uns wieder das Bild, als ob die Natur mit einer Fülle von Möglichkeiten experimentierte, aus denen sie im günstigen Fall zuletzt die hochwertigsten ausliest. —

Ehe wir diese Erscheinungen näher berühren, müssen wir der Hauptlinie folgen. Als diese wollen wir den Fall annehmen, daß vor den Entwicklungsjahren noch keine starken, ausdrücklich sexuell betonten Erlebnisse ins Bewußtsein gefallen seien. Wie wird dann ihr erstes Auftreten erfahren?

Für das eigene Bewußtsein erfolgt dann das sexuelle Erwachen oft ruckartig, vielleicht in einen bestimmt angebbaren Augenblick zusammengedrängt. Es wäre denkbar, daß *diese* vita nuova, zumal sie doch mit starken Lustgefühlen verbunden auftritt, nun auch erlebt würde als ein Quell reinster Seligkeiten; man möchte voraussetzen, daß von dieser Seite aus ein wohltuendes, ja verklärendes Licht über das ganze Leben ausstrahlte. Das ist nun keineswegs der Fall. Sondern das erste Gefühl, mit dem die Hülle zu diesen „Geheimnissen" hin durchstoßen wird, ist *Grauen und Entsetzen*. Dabei braucht nichts von schlechtem Gewissen, noch weniger ein Erziehungseinfluß mitzuspielen: einfach der Blick ins Naturhaft-Metaphysische selbst, der hier erfolgt, ist so düster gefärbt. Man wende nicht ein, es gebe viele Jugendliche, die vom

Digitized by Google

ersten Tage an nur lüstern den Reiz dieser Genüsse in Phantasie und Wirklichkeit erfahren hätten und deshalb nur nach immer neuer Befriedigung gierten. Es gibt überall Naturen von so geringer Erlebnistiefe, daß sie nur die rein sinnliche Lust verspüren und auf das Mitschwingen ihrer Seele dabei gar nicht achten. Die Hauptsache ist: *wenn* sie im Augenblick des Erwachens darauf geachtet hätten, oder *wenn* sie sich dieser frühesten Erlebnisfärbungen noch erinnern könnten, so würde das stattfinden, was hier ausgesprochen ist. — Eine bloße Gedankenkonstruktion würde zu dem Glauben führen: die Bejahung des Lebens, die im Sexuellen liegt, müsse vom ersten Anfang an enthusiastisch, mit einer Art von Renaissancegefühl, empfunden werden. Psychologische Beobachtung aber zeigt das Gegenteil. Rationalisten wenden ein: darin äußere sich nur die ererbte und anerzogene Weltflucht des Christentums, die in jahrhundertelanger Wirkung die Menschen so geformt habe. Ihnen erwidere ich, daß dann die Grundeinstellung des Christentums selber unerklärt bleibt. In ihr muß doch irgendein ewiges Erlebnismotiv enthalten sein; es wäre nicht zu verstehen, daß das Christliche sich so schroff gegen allen Sinn und alle Natur durchgesetzt hätte.

Aber gleichviel, woher diese Erlebnisweise stammt: sie muß näher beschrieben werden. Bei genauem Zusehen nämlich zeigt sich, daß in der sinnlichen Lust (libido) als solcher nichts von solchem Grauen gelegen sein kann. Vielmehr sind es Ausstrahlungen ins Geistige hinein, die dem sexuellen Erleben überhaupt erst diesen eigentümlichen Reiz eines zugleich Verlockenden und Entsetzlichen geben. Man nehme vom Sexualleben, das den modernen Durchschnittsmenschen zur Hälfte ausfüllt, den Anteil der Phantasie fort, nämlich den Schleier des Geheimnisses und den seelischen Reiz, so bleibt etwas, das so alltäglich ist, wie Essen und Trinken oder andere körperliche Bedürfnisbefriedigungen. Anders ausgedrückt: Es ist beim Sexuellen ähnlich wie beim Erotischen: auch im Sexuellen liegt immer ein Stück vom Weltgeheimnis drin. Während aber das Erotische in die apollinische Lichtseite emporweist, scheint das Sexuelle in die dionysische Nachtseite hinabzuführen. Erst wo beides *restlos* eins wird, ist es anders. Das bloße Erwachen zum Sexuellen aber, beim Jugendlichen noch losgelöst von der Erotik, ist Aufbrechen düsterer Geheimnisse. Zunächst wirkt es,

Digitized by Google

als ob diese „List der Natur", zu Leben zu gelangen, ihrer nicht würdig sei und als ob man mit ihr zugleich sich dieser Tatsachen zu *schämen* habe. Die tiefere Scham erwacht zugleich mit der neuen Erlebnisrichtung, ja sie liegt eigentlich in ihr selber unmittelbar drin. Dieser Zusammenhang wird bestätigt durch die immer wiederkehrenden Mythen, die aus solchen Erlebniswurzeln *hervorwachsen* (statt daß sie umgekehrt eine solche Erlebnisweise erst künstlich hervorriefen): die Geschichten vom Sündenfall und von der Erkenntnis des Guten und Bösen, die eigentlich erst mit dem sexuellen Erwachen durchgebrochen sei.

Ob nun in alledem ein Selbstschutz der Natur liegt, der vor den undurchgeistigten Zeugungsakten hüten soll, wage ich nicht zu entscheiden. Das andere aber ist mir gewiß, daß die Scham und Heimlichkeit auf dieser Seite des Erlebens strukturell aufs innigste zusammenhängt mit dem Grunderlebnis der Individuation und jener unendlich verschlossenen Einsamkeit, die wir früher als seelische Grundzüge des erwachenden Jugendalters bezeichnet haben. In der Regel tritt ein tiefes Mißtrauen gegen die Eltern sogleich hinzu, nachdem das Geheimnis der Menschwerdung in *dieser* Zone entdeckt worden ist! Das *ganze* Wesen ist wie mit einem Ruck in die Tiefe der Innenansicht hineingezogen worden. Hinter aller Sinnenfreude oder Roheit der Oberfläche liegt bis in die wahnsinnige Gier des Lustmörders hinein das *Geheimnis* — auf griechisch: die *Mystik*. Alles Geschlechtserleben erfaßt hinter dem Sinnentaumel etwas Mystisches. Darum wendet sich die Phantasie ihm immer wieder zu, als ob da doch noch etwas zu enthüllen wäre. Und es ist eine ganz andere Phantasie als die naiv begehrliche, mit der das Kind sich die Genüsse einer Lieblingsspeise ausmalt. Es liegt in ihr etwas Fieberhaftes, etwas vom lockenden Zauber der Sündhaftigkeit und vom Satanischen, das gerade deshalb so reizvoll ist, weil es den Dualismus eines gefallenen Engeltums in sich trägt.[1]

Von hier aus werden nun auch die psychologischen Ausstrahlungen verständlich, die vom Sexuellen aus das *ganze* Seelenleben färben. Für den Jugendlichen tut sich nicht nur ein Stück

[1] *Hermann Hesses* „Demian", eine Erzählung, die ich weder poetisch, noch psychologisch noch philosophisch sehr hoch stellen kann, scheint mir um diesen Mittelpunkt zu kreisen.

Digitized by Google

bisher verborgenen Weltzusammenhanges, sondern *eine ganz neue Seite in ihm selbst auf*. Man male sich aus, wie es auf uns wirken müßte, wenn wir nach Jahren harmlosen Zusammenlebens mit uns selbst eines Tages etwas in uns fänden, das uns mit einem durchaus fremdartigen Gesicht ansähe. Dann begreift man *die Revolution*, die die Pubertät in den jungen Seelen hervorruft. Die Erschütterung kann nicht groß genug gedacht werden. Alles bis dahin Geformte und Errungene ist in Frage gestellt, und zwar um so mehr, je hemmungsloser die neue Woge in das alte Land hereinbricht. In der Tat, es muß Grauen erregen, sich plötzlich so verwandelt zu fühlen; es muß Mißtrauen in die Beziehungen zu allen Menschen und Fremdheit in das Verhältnis zu allen Dingen hineintragen. Wie nach einer großen Täuschung ist man mit sich selbst allein.

So entsteht die *Heimlichkeit* des neuen Lebens aus dem entdeckten und noch nicht bewältigten Geheimnis. Die sexuelle Schamhaftigkeit ist nicht anerzogene Prüderie, sondern sie liegt in dem betreffenden Erlebnischarakter begründet. Aber auch die andern Schranken, die nun gegen fremde Blicke ins eigene Innenleben errichtet werden, hängen mit dieser Verborgenheit tiefster Regungen zusammen. Nur reine große Liebe — oder der Tod — kann aus diesem Gefängnis wieder befreien, nachdem wir einmal uns darin gefunden haben. Es äußert sich nicht nur als Weltangst (abgeblaßt als Weltschmerz und Melancholie), sondern als tiefwurzelnde Menschenfurcht bis zur eigentlichen Menschenfeindschaft (abgeblaßt als Schüchternheit, Befangenheit). Wenn man der Onanie als seelisches Motiv die Furcht vor dem sexuellen Partner untergelegt hat, so ist daran unzweifelhaft etwas Richtiges. Aber es ist nicht nur die männliche Furcht vor dem Abhängigwerden, sondern die Furcht, das Tiefste überhaupt mit einem Wesen zu teilen, das nicht wir selber sind. Auch hier befreit nur echte Liebe. —

Man muß bei der psychologischen Analyse des jugendlichen Sexuallebens streng scheiden zwischen dem sexuellen Interesse und der sexuellen Begehrlichkeit. In der Mitte zwischen beiden liegt die sexuelle Phantasie. Das sexuelle Interesse gehört, wenn man es isoliert betrachtet, der theoretischen Seite des Geistes an. Man will zur Klarheit kommen über die neuen Tatsachen, an denen man sich mit dem eigenen Leben so stark beteiligt fühlt. Allen Freunden

Digitized by Google

der sexuellen Aufklärung zum Trotz muß betont werden, daß die unbeeinflußte seelische Entwicklung vor den eigentlichen Pubertätsjahren nicht zu einem Wissen um den Zusammenhang der geschlechtlichen Dinge zu führen scheint. Es gibt eine kindliche Neugier in dieser Hinsicht, die aber nicht nachhaltiger ist, als sie beim Kinde auch sonst zu sein pflegt. Das Interesse wendet sich von solchen Fragen leicht wieder ab. Eine sorgliche Mutter, die ihren Knaben vor dem 10. Jahre in schöner Form gesagt hatte, wie es mit dem Werden der kleinen Menschen zugehe, mußte zu ihrer Überraschung später feststellen, daß sie die große Offenbarung wieder völlig vergessen hatten. Häufig sorgen Kameraden dafür, daß die Unwissenheit früh vertrieben wird, und sie pflegen dabei deutlicher zu sein, als wünschenswert.

Eine psychologische Darstellung ist nicht der Ort zu moralischen und pädagogischen Erörterungen. Die folgende Bemerkung ist nicht pädagogisch gemeint; sie gibt aber eine Frage zur Erwägung anheim, die psychologisch von großem Belang ist. Wenn wir beobachten, daß unter gewissen äußeren Bedingungen, d. h. beim Leben in der Natur oder in einer sexuell nicht lüsternen, geordneten Kulturumgebung — ich weiß sehr wohl, daß man dafür nicht einfach sagen darf: bei Naturvölkern oder bei den Bauern — die Einsicht in den Zusammenhang des geschlechtlichen Lebens sehr spät auftritt, manchmal erst Jahre nach den äußeren Symptomen, die der eigenen Aufmerksamkeit unmöglich entgehen können, so liegt die Vermutung nahe, daß nach dem geheimen Plane der Natur das Wissen nicht früher reif wird, als das zugehörige Totalerlebnis reif wird. Das gänzlich unaufgeschlossene junge Mädchen erwacht zu vollem Wissen um ihre weibliche Bestimmung vielleicht erst mit dem ungeteilten, leiblich-seelischen Totalakt der bräutlichen Umarmung, die von der Offenbarung einer großen Liebe durchstrahlt und geadelt ist.

Unter unseren Verhältnissen freilich wirkt dieser Fall wie eine bloße Konstruktion. Verfrühungen sind die Regel, und unheilvolle Verspätungen, weil *weder* die Liebe, *noch* die Sexualität in der Brautnacht erwacht sind, fehlen auf der weiblichen Seite nicht. Aber die Annahme jenes Idealfalles beleuchtet jedenfalls eine Tatsache scharf: daß nämlich alles frühe Suchen und Fragen um das sexuelle Problem deshalb „leer" bleibt, weil es sich bloß um

Digitized by Google

das Theoretische herum bewegt und das ausfüllende starke seelische Totalerlebnis noch fehlt. Hierin liegt, das mache man sich ganz klar, die sexuelle *Problematik des Jugendlichen*. Er sieht die Sache nur halb, er erlebt sie zu einem Zehntel. Kein Wunder, daß das Forschen kein Ende nimmt und zu keinem Ruhepunkte gelangt.

Gleichviel, ob die Frage aus dem Innern selbst hervorbreche oder durch Andeutungen von außen rege gemacht worden sei: der Jugendliche, im Gegensatz zum Kinde, kommt jetzt von dieser Problematik nicht mehr los. Die Gedanken kreisen unablässig um das Anatomische und Physiologische der Begattungs- und Geburtsvorgänge. Die sexuelle Phantasie, manchmal auch schon Begehrlichkeit, mischt sich in dieses „Studium" hinein. Die seltsamsten Konstruktionen werden in der Stille oder gemeinsam gemacht, um die Lücken des Wissens auszufüllen. Das Konversationslexikon wird gewälzt; zweifelhafte Aufklärungsschriften verschlungen. Vage Hypothesen wirken vom Unterbewußtsein aus oft als Hemmungen und Zwangsvorstellungen weiter. Manchmal setzen sich diese Gedankenverwirrungen im Bewußtsein für Jahre fest und stören die Gesundheit des gesamten Seelenlebens. Junge Mädchen vor allem, in denen das mütterliche Seligkeitserlebnis noch nicht ahnungsweise vorhanden sein kann, machen sich von dem Begattungs- und Geburtsakt die grauenhaftesten Vorstellungen. Knaben gelangen mindestens dahin, den ganzen Zusammenhang noch äußerlicher aufzufassen, als er von Medizinern alten Schlages zeitlebens genommen wurde. Einen sehr lehrreichen Einblick in dieses rastlose Forschen und Sichquälen bietet wiederum das „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens", das mir mindestens für großstädtische Kreise durchaus typisch scheint (während die ländliche Jugend durch Beobachtungen an der Tier- und Pflanzenwelt früher den Weg zu richtigen physiologischen Ansichten findet; man erinnere sich an Fröbels Kindheitseindrücke). Ich hebe nur einen krassen Fall heraus: die beiden Freundinnen glauben entdeckt zu haben, daß ihre Gouvernante unter den zu erwartenden Folgen eines Liebesverhältnisses seelisch schwer leide. Durch das Konversationslexikon haben sie erste Kunde von fruchtabtreibenden Mitteln erhalten. Sie schreiben ihr einen anonymen Brief, worin sie sie — aus gutem Herzen — über diesen rettenden Ausweg „aufklären". Es scheint,

Digitized by Google

daß sich kaum ein größerer Gipfel früher Verworfenheit denken lasse. Ich sehe da nichts von Verworfenheit, sondern nur eine unendliche seelische Not.

Viele glauben, zumal unter Berufung auf die tragische Schlußklage der Wendla in „Frühlings Erwachen": „Mutter, warum hast du mir das alles nicht früher gesagt?", daß man durch klare Darstellung der wirklichen Zusammenhänge all dies Unglück verhüten könne. Man glaubt, durch sexuelle Aufklärung die geschlechtliche Not und alle Verirrungen zu beheben. Ich verwerfe eine ernste und verantwortungsbewußte Aufklärung für die Jahre, in denen das sexuelle Fragen (oder Begehren) bereits erwacht *ist*, durchaus nicht. Aber ich zweifle, daß hiermit alles gewonnen sei. Denn abgesehen von der bekannten Tatsache, daß physiologisches Wissen und medizinische Warnungen die Stärke des *Triebes* nicht abzulenken vermögen, bleibt an der Aufklärung immer der unbehebbare Mangel, daß sie zwar die äußeren Vorgänge *intellektuell* zugänglich machen kann, daß sie aber die reinen und tiefen *Erlebnisse* nicht mitzugeben vermag, die diese Vorgänge von innen beseelen, sie mit idealem Sinn und dem Adel des höchsten Lebensgehaltes erfüllen. In den frühesten Pubertätsjahren *kann* der Jugendliche beiderlei Geschlechts diese Tiefen noch nicht ahnen. Deshalb bleibt sein bloß intellektueller Kampf mit dem Problem hoffnungslos und immer gefährlich.

Es ist aber kein bloßer intellektueller Kampf. Starke Gefühlsmomente mischen sich hinein und erfüllen den ganzen Fragenkomplex mit *Sensation*. Das Phantasieleben dreht sich bei manchen Jugendlichen in monotonster Einförmigkeit immer wieder um diesen einen Punkt. Von den reizbetonten, oft lüsternen Phantasiegebilden aus werden seelische Bahnen eingefahren, die sich geradezu eingraben und die Bewußtseinsrichtung dauernd bestimmen. Von solchen Schrecknissen gequält schwören Mädchen etwa, nie zu heiraten; Knaben denken sich den Sexualakt ohne jede Erotik. Legt sich dann trotzdem der Ton auf die sexuelle Seite, dann kann jene Trennung von Sexualität und Erotik, die wir für den Jugendlichen charakteristisch fanden, zur Gefahr werden. Aber es wäre falsch, wenn man sagte, hier sei nun das rein Tierische durchgedrungen. Wäre der Mensch wirklich ein Tier, so läge darin kaum eine Krisis. Das Kritische, nämlich das Fieberhafte, Schwüle,

Digitized by Google

immer von neuem Reizende, kommt nicht von der physischen Seite her, sondern aus den begleitenden Phantasiekomplexen, die alles Zugehörige immer wieder verschleiern, um es dann mit doppelter Wollust zu entschleiern. Mit einem Wort: Die Seele ist es, die mit dieser Erlebnisseite nicht fertig wird. Und entsprechend: Nicht nur Funktionen des Körpers werden mißbraucht, sondern die Seelen. Alle „Verfeinerung" der Genüsse im zweifelhaften Sinne des Wortes kommt von der Beteiligung der Seele her. Ohne sie gäbe es ein „Zuviel" und ein „Schädlich", niemals aber ein „Edel und Gemein".[1]

Man kann sich nichts Unfruchtbareres denken als diese Konzentration alles Träumens, Nachdenkens und Begehrens auf die sexuelle Seite. Das Leben dreht sich in einem Kreise ohne Ende. Mit fieberhafter Lüsternheit werden Romane und Theaterstücke daraufhin durchwühlt, ob sie Beziehung zu diesem Thema haben. Phantasiebefriedigungen verdecken die physische Impotenz und begründen immer mehr die seelische. Gottfried Keller erwähnt im „Grünen Heinrich" eine Leserfamilie, deren weiblicher Teil sich durch solche Schmutzlektüre für das Leben ruiniert. Viele jugendliche Schicksale fallen in die gleiche Richtung. Nur starke ideale Gegengewichte, die aber schon *vor* diesem Taumel geweckt sein müssen, können hier helfen. Mehr geistige Naturen spinnen sich in eine bizarre, selbstgemachte Metaphysik der Geschlechtsliebe ein. Bei den anderen erzeugt sich aus dem Phantasiewühlen das reale Begehren, und aus der momentanen Befriedigung fallen sie wieder in das stumpfe Brüten und in ihre lüsternen Träume zurück.

Die Entladung dieser unerträglichen seelischen Spannungen erfolgt in der Richtung des geringsten Widerstandes. Bietet sich die Gelegenheit zu frühem heterosexuellem Geschlechtsverkehr, so wird sie benutzt werden, sofern nicht von der erotischen Seite her im entscheidenden Moment der rettende Ekel eine Schutzwehr setzt. Das Schlimmste für einen Jugendlichen aber ist es, wenn in einem unbehüteten Moment der Gegenstand tieferer Erotik zum sexuellen

[1] Man nennt die Prostitution tierisch. Mir scheint, mit zweifelhaftem Recht. Was sie so niedrig macht, ist nicht allein, daß hier ein Leib und eine Seele entweiht wird, sondern daß die Tatsache dieser Entweihung, dies Brutalisieren, bewußt in den Genuß miteingeht, und daß er wächst, *weil* hier beiderseits entwürdigt wird.

Digitized by Google

Genuß gewählt wird. An dieser inneren Unwahrhaftigkeit (denn beides ist in Wahrheit noch getrennt) zerbricht das Beste im Menschen. Die ideale Welt ist dann zerstört und kann in der Regel nicht wieder aufgebaut werden.

Vorzeitiger Geschlechtsverkehr ist aber nur äußerst selten eine solche unmittelbare Wirkung des Geschlechtstriebes. Die Schamhaftigkeit der jungen Seele würde trotz der bereits eingetretenen Phantasievergiftung noch genug Schutz bieten, wenn nicht andere Faktoren antreibend mitwirkten. Bei den heranwachsenden Knaben sind es der Ehrgeiz, seine Männlichkeit durch die Tat zu beweisen, Verführung von Älteren, die so etwas für verdienstvoll halten, und vor allem in manchen Gesellschaftsklassen entartete Vorurteile wie der Glaube, daß ein junger Mann ein „Verhältnis" haben müsse oder daß die Gesundheit es so fordere. Bei den Mädchen spricht nach dem Zeugnis derer, die Erfahrung haben, fast nie die Unbezwingbarkeit des Geschlechtstriebes das erste Wort, sondern die verführende „Freundin", die das „Leben" bereits kennt, Putzsucht, Eitelkeit und Genußsucht, schließlich auch eine naive Willfährigkeit dem Drängen des Mannes gegenüber, die in edlere Motive, z. B. die moderne „Erlösungstheorie", hinüberspielt und doch meist für immer ins Unedle verstrickt.

Die medizinische Frage, ob die sexuelle Enthaltsamkeit für den Mann schädlich sei, wage ich nicht allgemein zu beantworten. So viel scheint mir gewiß, daß die Aufstauung des Triebes, wenn man ihn erst zu großer Stärke hat anwachsen lassen, qualvolle Nervenspannungen erzeugt und Unlust, ja Unfähigkeit zu anderem Tun hervorrufen kann. Wie dem entgegenzuwirken sei, gehört in die Sexualpädagogik. Jedenfalls nicht von heute auf morgen, wenn die sexuelle Übererregung einmal da ist, und nicht durch dieses oder jenes Mittel, sondern nur dadurch, daß das *ganze* leibliche und seelische Leben mt konzentrierter Energie in die Hand genommen wird. Nur eine Seele, die von echtem Wertgehalt erfüllt ist, wird nach dieser Richtung hin „tapfer" sein können.

Der vorzeitige Geschlechtsverkehr scheitert für den Jugendlichen in der Regel an den Schranken, die seinem Leben durch Aufsicht und soziale Verhältnisse gesetzt sind. Der einmal angewachsene Trieb aber sucht sich einen Ausweg, wo er ihn findet. Die vielerörterte Erscheinung der Selbstbefriedigung wird ihn am

Digitized by Google

häufigsten bieten. Alle statistischen Angaben, die über die Verbreitung dieser Erscheinung gemacht werden, halte ich für Unsinn und für wissenschaftlich wertlos. Daß sie in allen Schichten der Bevölkerung, auch bei der ländlichen, ungemein häufig ist, wird man nach allen zugänglichen Indizien annehmen müssen. Uns interessiert hier nur die psychologische Seite. Ich glaube, daß es ein Irrtum ist, wenn man Verführung durch andere als wesentliche Ursache ansieht. Denn irgendwo muß alles, was nachgeahmt wird, einmal original entstanden sein. Physiologisch wird der Blutandrang zu den Geschlechtsteilen durch sitzende Lebensweise und die Reizung durch enge Kleider einen erheblichen Anteil haben. Auch hier aber darf die Seite der Phantasie nicht übersehen werden. Die Lust am eigenen Körper beschäftigt die Phantasie vieler Jugendlichen. Sie sehen ihrem eigenen Wachstum mit einer Freude zu, die halb ästhetisch, halb aber autoerotisch ist. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich die Kleidung, die heute in der Jugendbewegung gewählt wird, nicht nur aus rationalen Gesundheitserwägungen ableite. Das gesunde Vitalgefühl der Jugend enthält zwei Seiten in sich, von denen jede für sich stärker hervortreten kann: einen rein beschauenden ästhetischen Schönheitssinn, und etwas von lockendem Blut. Stanley Hall hält den Exhibitionismus für eine ursprüngliche Naturtendenz. Man darf nicht vergessen, daß in einer Kultur, die zur Bekleidung des ganzen Körpers übergegangen ist, schon die teilweise Entblößung einen exhibitionistischen Zug tragen kann, während in einer Kultur, die Kleidung auf ein Mindestmaß beschränkt, nichts von diesem Tone mitschwingt. „Nacktkultur" ist für uns unvermeidlich etwas anderes als bei den Negern der Äquatorialzone. Aber im Jugendalter mit seiner autoerotischen Neigung *kann* ein solches Hinüberspielen des rauschenden Körpergefühls ins Ästhetische sehr wohl verhüten, daß die Stauung und Spannung des sexuellen Triebes als solchen die Oberhand behält und mit einem grob sexuellen Akt der Selbstbefreiung endet.

Tritt er ein, so ist damit die höhere Seite der seelischen Bewegung ausgeschaltet. Eine Pforte ist geöffnet, die beliebig oft durchschritten werden kann, und es kommt dann gar nicht mehr zu einer tieferen Durchseelung der sexuellen Akte. Das bloß physiologisch ausgelöste und fundierte Erlebnis drängt sich vor, und der ganze

Digitized by Google

Vorgang sinkt auf die Stufe einer rein körperlichen Befriedigung körperlicher Bedürfnisse herab. Die auslösenden oder begleitenden Phantasieakte aber, so individuell sie motiviert sein mögen, haben alle den einen Zug gemeinsam, daß sie durchaus „unfruchtbar" sind. Es lebt in ihnen keine metaphysisch begründete Produktivität, nichts, was mit Zeugung und Aufbau in irgendeiner Form in Verbindung gesetzt werden könnte. Sie sind, das ist ihr tiefster Fluch, von dem adelnden Glanz jeder *erotischen* Regung unendlich fern. Das Ganze ist, wenn man es von den höheren Sinnzusammenhängen aus betrachtet, eine Sackgasse.

Es kommt hinzu, daß in einer Umgebung, die ständige und starke Nervenreize mit sich bringt, das Nervensystem schon im Jugendalter labil ist. Das heißt — vom Seelischen aus gesehen — die Phantasie ist immer bereit, nach dieser Seite hin zu explodieren und der Gesamtspannung der seelischen Lage ein leichtes Ende zu bereiten: ein Ende freilich ohne „Lösung". Das Auftreten des sexuellen Triebes scheint dann nicht allmählich zu erfolgen, sondern stoßweise, plötzlich, mit geradezu unwiderstehlicher Gewalt. Hier wird dann der sinnlich befreiende Ausweg gesucht, der in fremdes Leben nicht eingreift und fremder Willfährigkeit nicht bedarf. Ist aber der Weg einmal gebahnt, so ist bis zur verhängnisvollen Gewohnheit nur ein Schritt. Wurden ihre schädlichen Folgen von Medizinern und Laien früher oft übertrieben, so scheint jetzt die entgegengesetzte Theorie, daß es sich um etwas ganz Ordnungsmäßiges handle, solcher Gewohnheit noch eine bequeme Stütze zu bieten.

Aber die eigentlich seelischen Momente, die bei der Masturbation eine Rolle spielen, sind noch nicht ausgesprochen. Eine sinnliche Überreizung der Phantasie mit lüsternen Bildern wird immer mitsprechen. Wer aber folgt sonst allen Verlockungen seiner Phantasie? Daß der Jugendliche hier so leicht unterliegt, beruht darauf, daß er sich — schon seiner ganzen *inneren* Situation nach — in einer unbefriedigten Seelenlage befindet. Er hat in der Regel in sich noch keinen Halt an großen Aufgaben, festem Wollen, ausfüllender Liebe. In die Zustände tiefster Selbstnegation fallen dann die Versuchungen hinein. Es ist wirklich etwas von gewollter Selbstwegwerfung in der Onanie, ein latentes Weltanschauungsmoment. Derselbe junge Mensch, der eben noch alle Ideale bejahte, bekennt

Digitized by Google

sich in solchen Augenblicken innerer Erschütterung zu der Bejahung des bloßen sinnlichen Triebes, ja es erleichtert ihn, damit für den Moment eine Basis gefunden zu haben, auf der er stehen kann. Freilich — wie bei allem Rückzug in das bloß Sinnliche — nur für einen Moment. — Nachher kehrt der Ekel an sich selbst nur verstärkt wieder. Die seelische Situation des Onanisten ist daher wie bei jedem, der aus höheren Zonen in das roh Sexuelle hinabsinkt, eine Art von Zweiweltentum. Stockungen in der geistigen Sphäre reißen ihn in die sinnliche Gefühlsschicht hinab. Wird dies zur Regel, so zerfrißt die sexuelle Phantasie, allmählich sich ausbreitend, den übrigen Teil der Seele. In dieser Wirkung liegt die seelische Gefahr der Onanie. Sie verschlechtert nicht nur das Blut, sondern sie zerstört die aufbauenden Kräfte und die Geschlossenheit der Seele überhaupt. Sie ist deshalb, wie Bierbaum sagt, in der Tat ein fressender Wurm, der das Edlere hinwegnagt. Sie macht noch menschenscheuer, als es ohnehin in der Natur des Lebensalters liegt. Sie verstärkt den Ekel an Welt und Menschen und sich selbst bis zur völligen Erschlaffung der Glaubenskräfte und der hingebenden Lebensenergien. „Du hast sie zerstört, die schöne Welt." Helfen kann man da nicht durch Medikamente, sondern nur, indem man sich wörtlich an die nächsten Verse des Geisterchores hält: „Prächtiger baue sie wieder, *in deinem Busen baue sie auf!* Neuen Lebenslauf beginne mit hellem Sinne, und neue Lieder tönen darauf!" Das heißt: nur der wiedergeborene Glaube an das Leben und sich selbst hilft dazu, diese auflösenden Kräfte zu überwinden.[1]

Unsere Gesamtschilderung der Pubertätspsyche muß jedoch im Verein mit den letzten Ausführungen die Auffassung stützen, daß diese geschlechtliche Verirrung in den Jahren, in denen der neue Trieb mit seiner oft übermächtigen Gewalt in die Seele tritt, nicht ohne weiteres als eine Abnormität zu bezeichnen ist. Schon früher wurde darauf hingewiesen, daß Erscheinungen, die, am Sinn des Sexuallebens gemessen, Perversionen sind, in den Schwankungen der Pubertätszeit mindestens in der Zone großer Häufigkeit liegen. Unmittelbar in die Vorpubertät fallen gewisse Neigungen, die in das Gebiet des Sadismus und der Analerotik hinüberspielen. Wie alle

[1] Jede Phase des Versinkens in bloßen sinnlichen Genuß pflegt daher beim Jugendlichen von besserer Art die Sehnsucht nach geistigen Gegengewichten automatisch hervorzurufen. (Hinweis von Goldbeck.)

Digitized by Google

Sexualneigungen der Jugendlichen können sie — z. B. innerhalb von Klassen — epidemisch auftreten. Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit einer höchst peinlichen Epoche, in der meine ganze Klasse mit einzelnen Mitgliedern Prügelexekutionen vornahm, die ich schon damals dunkel als eigenartig gefärbt empfand und später deutlich als leicht sadistischer Natur erkannte. Wie wenig tief solche Anwandlungen aber wurzeln, beweist der Fortgang der Geschichte. Es gelang mir, den Hauptattentäter zur Begründung eines „Vereins" gegen dieses Unwesen zu gewinnen. Die Vereinsidee begeisterte ihn (als guten Deutschen) so sehr, daß er seine Aktivität nunmehr auf diese Seite warf. Und in der Klasse fand sich so viel Anhang für die neue Sensation, daß der Verein in wenigen Tagen aus Mangel an Gegnern einging. — Ähnliche Grenzerscheinungen fehlen in Mädchenklassen nicht. Ihre Schwärmereien können sich gelegentlich in Formen auswirken, die deutlich an Fetischismus erinnern. Es sei auch ausdrücklich bemerkt, daß derartige Verirrungen, besonders in Alumnaten, bis an die Grenze des Vorstellbaren gehen können. In der Menschenseele liegen unter den höheren und reinen Schichten kräftige Schmutzregionen. In Goethes Nachlaß finden sich wie auch bei anderen hohen Geistern Phantasieauswüchse, die der Moralist aus dem Bilde des Mannes wegwünschen müßte, während sie für den realistischen Psychologen durchaus *zu* diesem Bilde gehören. Herkules mußte nicht nur Ungeheuer bezwingen, wie Kant gegen Schiller hervorhob, sondern er mußte auch einen Augiasstall reinigen. Und es war nur deshalb eine „Herkulesarbeit", weil dieser Stall doch wohl in seinem Innern lag, also ihn etwas anging. Jugendliche sind nicht immer Herkulesse. Das ganz Gemeine bis zum Widernatürlichsten ist in ihnen manchmal in erschreckender Weise mächtig. Es kann nicht totgeschwiegen werden in unserer Psychologie, weil die jungen Menschen ernsthaft damit zu ringen haben. Sucht man Beispiele, so findet man sie in konzentrierter Form in der krassen Erzählung von *Musil* „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß". Leichtere Anwandlungen fehlen beim „Grünen Heinrich", in Hesses „Demian" und in dem mehrfach erwähnten „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens" nicht. Allgemein ist darüber zu sagen, daß der Geschlechtstrieb in diesem Alter noch vielfach ganz undurchseelt ist bei seiner Objektwahl. Das sind „Entwicklungserscheinungen". Entwicklungskrankheiten und Ent-

Digitized by Google

wicklungshemmungen werden daraus erst, wenn sie durch Traumata, die von außen kommen, oder durch Schwäche der Selbstdisziplin „fixiert" werden. Dahin gehören dann die unendlich vielen, individuell höchst verschiedenen Formen des „Phantasiezeremoniells" beim Befriedigungsakt.

In diesem Zusammenhang betrachte ich zum Schluß noch die für das Jugendalter wichtige Erscheinung der *Homosexualität*. Es ist nicht nur ein eigensinniger Sprachgebrauch, wenn wir die gleichgeschlechtliche Erotik abgesondert und im vorigen Abschnitt allein von der seelischen Seite aus behandelt haben. Denn beides ist an sich nicht identisch und ist es am wenigsten für das Jugendalter. Schwärmerische ideale Neigungen zwischen Jünglingen unter sich bedeuten notwendige Entwicklungsphänomene. Sie beruhen, wie wir gesehen haben, auf dem ästhetischen Reiz, den der jugendliche Körper für das vital gerichtete Lebensgefühl des Jugendlichen haben kann und der die stärksten idealen Kräfte entbinden kann. Zärtlichkeiten und Umarmungen, wie sie besonders unter jungen Mädchen häufig sind, scheinen schon deutlicher auf eine sexuelle Komponente hinzuweisen. Und man kann nicht leugnen, daß von hier nur eine unscharfe Grenze zum homosexuellen Verkehr hinüberführt. Darunter verstehe ich nicht bloß jene ausgesprochenen Akte, die das bei uns geltende Gesetz als strafbare Handlungen erachtet, sondern jede körperliche Vereinigung unter Gleichgeschlechtlichen, die ausdrücklich sinnlich (libidinös) betont ist.

Es steht wohl fest, daß es angeborene Inversion gibt. Menschen von solcher seelischen Triebrichtung haben ihre besondere Tragik zu überwinden, die übrigens nicht nur aus gesellschaftlichen Vorurteilen oder gar dem Strafrecht herstammt. Sie können sonst hochwertige Naturen sein, soweit es möglich ist, bei Gebrechen in dieser wesentlichen Sphäre zum Aufbau einer geschlossenen Persönlichkeit zu gelangen. In den Entwicklungsjahren aber verhält es sich mit ihnen ähnlich wie mit den Prädestinierten. Der Prädestinationsglaube wirkt deshalb nicht, wie man erwarten sollte, lähmend auf das Tun, sondern geradezu anfeuernd, weil jeder ein dringendes Interesse daran hat, sichtbar zu erweisen, daß er zu den Erwählten und nicht zu den Verworfenen gehört. Nur wer sich von vornherein verworfen glaubt, der ist es dann auch — schon weil er das Spiel verloren gibt. Entsprechend: wer von vornherein

Digitized by Google

überzeugt ist, daß bei ihm angeborene Inversion vorliegt, der wird danach leben und durch Gewohnheit erwerben, was vielleicht nicht Anlage, sondern Anwandlung war. Es gibt also gar kein besseres Mittel, Invertierte zu züchten, als die Theorie von der angeborenen Inversion. Überhaupt ist gerade in einer Psychologie der Jugendlichen die große Bedeutung der jeweils herrschenden Sexualtheorien für die Entwicklungsrichtung zu beachten. Theorien, nach denen sich wesentliche Lebensentscheidungen richten, werden von den Menschen weniger auf ihre objektive Begründung, als daraufhin geprüft, wie gut sie zu der bereits vorhandenen Lebensrichtung passen. Sie spielen etwa die Rolle eines nachträglich untergelegten Textes zu einer bereits vorhandenen Melodie. Deshalb gehört die Erörterung solcher Theorien in den Zusammenhang schon der Psychologie, nicht erst der Ethik.

Die homo*sexuelle* Triebrichtung, die im Gegensatz zu der tiefen Scheu des jugendlichen Eros die Tendenz hat, in einen sinnlichen gleichgeschlechtlichen Verkehr überzugehen, pflegt sich auf Athen in seiner klassischen Zeit zu berufen. Man glaubt, die damals herrschende freie Volkssitte nicht als eine Verirrung, sondern geradezu als *die* zureichende Ursache für den Hochstand der damaligen geistigen Kultur ansehen zu dürfen. Über den Tatbestand, daß Sokrates und Plato ihre Landsleute gerade aus dieser Gebundenheit an das Sinnliche heraus und zu einer geistigen Deutung ihrer Sehnsucht emporführen wollten, geht man als über eine Unbequemlichkeit hinweg.

In neuester Zeit hat *Hans Blüher* zunächst die Behauptung aufgestellt, daß bei der Entstehung des Alt-Wandervogels die homosexuelle Richtung eine entscheidende Rolle gespielt habe. In späteren Schriften, die sich immer stärker an Freud anlehnten und bei einer populären Soziologie Anleihen machten, ist er dann zu der Ansicht fortgeschritten, daß die Invertierten, wie man auch über die Normalität ihres Sexuallebens denke, kulturell eine besonders wertvolle Spezies Mensch darstellten, und daß auf ihnen der produktive Geist einer ausgesprochenen „männlichen Gesellschaft" beruhe. Die Gegentheorie von dem idealen Gehalt der spezifisch weiblichen Gesellschaft sind die Verteidigerinnen der weiblichen Homosexualität nicht schuldig geblieben. Blüher kommt schon in der ersten Schrift: „Die deutsche Wandervogelbewegung als ero-

Digitized by Google

tisches Phänomen (1. Aufl. 1912, 3. Aufl. 1918) zu dem Ergebnis, wegen des idealen Kulturgehaltes, der von den Homosexuellen getragen werde, die „Freigabe der Inversion als psychosanitäre Forderung" aufzustellen. Diesen Standpunkt hat er in dem zweibändigen Werk über „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft", Jena 1919, mit einigen Nuancen, auf die ich hier nicht eingehen will, näher begründet.

So wenig ich die „Vermutungen" auf dem Gebiete der Sexualtheorie hochschätze, scheint mir doch, als ob man überhaupt in dieser Wissenschaft noch nicht sehr weit über das Stadium von schnell gezimmerten Hypothesen hinaus sei. Ich wage es deshalb, mich an der Diskussion zu beteiligen. Zunächst hinsichtlich der *Tatsachenfrage.* Daß der Wandervogel von den Homosexuellen ausdrücklich geschaffen worden sei, wird durch die Geschichte der Bewegung, schon wie sie Blüher selbst gegeben hat, widerlegt. Daß aber eine gleichgeschlechtliche Erotik und selbst homosexueller Verkehr im Wandervogel früher und heute vielfach in die Erscheinung getreten sind, kann nicht bestritten werden; und ebensowenig kann bestritten werden, daß sich in solche Jugendkreise Ältere von bereits fixierter homosexueller Richtung mit Vorliebe eingedrängt haben.

Notwendig scheint mir jedoch jene Sonderung von Erotik und Sexualität, die wir immer wieder als charakteristischen Grundzug des Pubertätsalters bezeichnet haben. Die pädagogisch-idealen Verhältnisse, die auf einer erotisch, d. h. ästhetisch gefärbten Seelenbeziehung beruhen, haben in den Gesellschaftsbildungen der Jugendlichen immer eine Rolle gespielt. Sie gehören zu den Erscheinungen, die das Jugendalter psychologisch geradezu charakterisieren. Eine große pädagogische Leidenschaft ist ohne den Eros überhaupt nur möglich als die höhere Liebe des ganz Gereiften, der sich der jungen Seele mit geradezu religiöser Hingabe zuwendet, wie Pestalozzi es als reinster Vertreter dieses Typus getan hat. In den Jüngeren, selbst noch Werdenden aber wird der Sinn für hübsche Jungen und für das Wunderwerk der Natur, das die Jugend darstellt, unvermeidlich den pädagogischen Eros wecken. Darin liegt nichts Problematisches. Ebensowenig liegt für den, der die Dinge sieht, wie sie sind, darin ein Problem, daß diese ideale Neigung gelegentlich in ganz sinnliche Beziehungen ausstrahlen

Digitized by Google

kann, zumal dann, wenn die Formen des Zusammenlebens eine solche enge Berührung ermöglichen und begünstigen. Die Undifferenziertheit des jugendlichen Sexualtriebes, die wir psychologisch charakterisiert haben, genügt, um diese Vorgänge zu erklären. Endlich stimmen wir auch der Auffassung zu, daß Anwandlungen in dieser Richtung sich „fixieren" und die bevorzugte Art der sexuellen Befriedigung dauernd bestimmen können. Diese Entwicklung tritt ein 1. durch beständig erneuerte Nahrung der Phantasie, die so vom Erotischen trotz aller inneren Hemmungen ins Sexuelle hinübergelenkt wird; 2. durch frühe sexuelle Betätigung in homosexueller Richtung; 3. aber — und darauf kommt es hier an — durch Theorien wie die Blühersche, die den Jugendlichen nicht nur sagen, wie sie (gelegentlich) sind, sondern daß sie so sein *müssen*. Dieses dritte Moment ist vielleicht eins der wirkungsvollsten Mittel zur Fixierung. Die Frage ist daher, ob die Theorie, die man aufstellt, die Theorie nämlich, daß verdrängte oder auch betätigte Homosexualität zu besonders hohen idealen Leistungen befähige, in sich richtig und haltbar ist. Übrigens steht Blüher selbst auf dem Boden, daß homosexuelle Anwandlungen zunächst nur eine Durchgangsstufe der Entwicklung bedeuten. Er unterscheidet drei Typen von Jugendlichen: solche, die aus dem undifferenzierten Triebstadium *sofort*, solche, die *verzögert*, und solche, die *nie* zur heterosexuellen Richtung gelangen. Der Wandervogel (allgemein wohl: die freie männliche Jugendgruppe) begünstigt nach ihm die Entstehung des 2. und 3. Typus: „Der labile, fortwährend zu- und abfließende Teil der Wandervogeljugend unterscheidet sich von der sonstigen dadurch, daß die Fortdrängung der homosexuellen Triebrichtung durch die heterosexuelle, die dort kurz nach der Pubertät eintritt, sich um einige Jahre *verzögert*. Die ‚Männerhelden' aber, die den Wechsel dieser Jugend überleben, reifen innerhalb der homosexuellen Richtung aus und kommen zu einer selbständigen, am Weibe nicht zu messenden Lebenshöhe (wenn sie nicht neurotisch erkranken)." Man darf hinzusetzen: nichts hat in unseren Tagen die behauptete Verzögerung und die dauernde Fixierung so gefördert, wie der Glaube an die absolute Richtigkeit der Blüherschen Theorie[1]. Hat Blüher die Homosexua-

[1] Ein charakteristisches Analogon zu dem Gesamtstil der Blüherschen Theorienbildung enthält für die weibliche Seite die geistvoll geschriebene Schrift von

Digitized by Google

lität aus einigen Erscheinungen der Jugendbewegung richtig *heraus*gesehen, so hat er sie dann in weiteste Kreise buchstäblich *hinein*getragen. Von der ungeheuren Lebenstragik, die dadurch in manches junge Dasein gekommen ist, liegen Zeugnisse in Fülle vor. Aber auch wenn dies nicht der Fall wäre, so müßte die Theorie auf ihre immanente Richtigkeit oder Verbindlichkeit geprüft werden. Da sie mit den Hauptbegriffen der kindlich undifferenzierten Sexualität und der späteren Verdrängung arbeitet, werden wir uns jedoch nicht mit Blüher selbst, sondern mit seinem Gewährsmann *Freud* zu beschäftigen haben; und auch mit ihm wieder nur so weit, als es für eine Entwicklungspsychologie des Jugendalters von Belang ist.

Elisabeth Busse-Wilson, Die Frau in der Jugendbewegung, Hamburg 1920. Sie behauptet, der jetzt verbreitete Typus weiblicher Sexualität und Erotik sei nur ein Züchtungsprodukt unserer „bürgerlichen" Moral und unserer monogamischen Dauerehe. Wenn man das sexuelle Triebleben des jugendlichen Mädchens ganz frei lasse, werde sich ein „neuer Typus", eine höhere Form von Weiblichkeit bilden, die den heute sehr berechtigten geistigen Antifeminismus überwinden werde. Dahinter liegt die Forderung einer neuen Gesellschaftsordnung mit solidarischer Verantwortlichkeit für den Nachwuchs, der gegenwärtig — auf Grund der bürgerlichen Ehe — sozusagen Sache der privaten Produktion und Eigentumsordnung sei. — Abgesehen davon, daß man, wie bei allen ähnlichen soziologischen Konstruktionen, sofort auf den Sand gerät, wenn man die Theorie auch nur einen Schritt über die vorgetragenen Gesichtspunkte hinaus praktisch weiterzudenken versucht, muß man staunen über diesen Glauben an die Allmacht von Gesellschaftsordnungen, die in diesem Falle den eigentlichen Naturtypus Weib restlos am Erscheinen verhindert haben soll. In Wahrheit ist die Natur mächtiger als jede künstliche Gesellschaftsordnung, und sie bricht sich oft genug die Bahn durch sie hindurch. Jener neue Frauentypus aber ist eine einfache intellektuelle Konstruktion. Das Ewig-Weibliche in seiner Schwäche und Größe bleibt von solchen ausgedachten Soziologien unberührt; denn seine Wurzeln liegen nicht im Soziologischen, sondern im Naturhaft-Metaphysischen.

Digitized by Google

6. Abschnitt

Der Zusammenhang von Erotik und Sexualität

UNSERE Aufgabe ist ein Teil der Entwicklungspsychologie. Sie kann, wie im methodologischen Abschnitt ausgeführt ist, in doppeltem Sinn verstanden werden. Notwendig ist zunächst eine möglichst an die entsprechenden Erlebnisweisen heranführende *Beschreibung* des seelischen Verlaufes, in unserem Fall also: eine Beschreibung dessen, was für den Jugendlichen selbst Erlebnis und Bewußtseinsinhalt wird. Wir können und müssen aber auch darüber hinausgehen und das im Erleben selbst Unverbundene deuten, sei es durch Aufdeckung *unterbewußter* Sinnzusammenhänge, sei es durch Eingehen auf *übergreifende* Zusammenhänge, die der objektiven Geistigkeit des Kultur- oder Naturgeschehens angehören.

Von dem ersten Standpunkt aus mußten wir feststellen, daß für den Jugendlichen *in der Regel* die Gegenstände der Erotik und das Objekt des Sexualbegehrens getrennt sind. Schon hier aber ließ sich ein gewisses Zusammenstreben beider nicht leugnen, und die Regung der Eifersucht in erotischen Verhältnissen war uns ein Hinweis, daß auch ihnen mehr als ästhetisches Anschauen leiblicher oder seelischer Schönheit zugrunde liege. Indem wir die Wendung „zugrundeliegen" brauchen, gehen wir über den vorgefundenen Erlebnisverlauf hinaus. Wir stellen uns damit auf den zweiten Standpunkt und fragen nach den Sinnverbindungen, die scheinbar Getrenntes zusammenhalten. Daß in der individuellen Seelentotalität nichts völlig beziehungslos nebeneinander stehe, ist schon methodisches Postulat (ein Satz a priori). Aber *wie* es im Zusammenhang stehe, bedarf näherer Untersuchung. Und mit ihr geht die Deskription des Seelischen unvermeidlich in eine Seelentheorie über.

Digitized by Google

Eine neuere psychologische Theorie versucht nun, über den Zusammenhang von Erotik und Sexualität Auskunft zu geben. Die *Psychoanalyse* von *Freud* ist zwar ursprünglich als eine medizinische Behandlungsmethode, als Psychotherapie, entstanden und trägt von dort her gewisse Einseitigkeiten an sich, die vielleicht vermieden worden wären, wenn die Geschlossenheit der Theorie das erste und die therapeutische Anwendung das zweite Anliegen gewesen wäre. Auch ist die Theorie selbst wegen der ständigen Rückkehr in die empirischen Grundlagen niemals als solche ganz scharf formuliert worden. Sie will trotzdem eine ganz allgemeine psychologische *Entwicklungstheorie* sein, und schon aus diesem Grunde können wir an ihr nicht vorübergehen.

Ähnlich wie der Marxismus für den Geschichtsverlauf die *tragende* Substanz, die Reihe der ersten *unabhängigen* Variabeln sucht, zu der sich alles andere wie Akzidenz oder abhängige Funktion oder „Überbau" verhält, sucht die Freudsche Psychologie in der Struktur der Einzelseele das substantielle Grundphänomen. Es wird gefunden in der Sexualität, und zwar nach jenem erweiterten Begriff, auf Grund dessen unter Sexualität der auf Libidogewinnung gerichtete Trieb in seinem ganzen Umfange zu verstehen ist. Diesem Grundtrieb gegenüber wird alle geistige Tätigkeit, alles ideenhafte Erleben und Schaffen als seine bloße Umwandlung oder — mit einem bemerkenswerten geheimen Werturteil: als seine *„Sublimierung"* aufgefaßt. Diese Ansicht ist aber nicht nur ontologisch, sondern auch ontogenetisch gemeint. Es ergibt sich also, daß in der individuellen Entwicklung jene (zunächst sehr diffusen) Sexualtriebe das Frühere sind, während das geistige Erwachen in der Pubertätszeit unter den Gesichtspunkt der Umsetzung und Ablenkung von Sexualität fiele. Wir besitzen von Freud keine ausgeführte Pubertätspsychologie. Seine Schule ist nicht immer konsequent seine Bahnen weitergegangen. Da man aber eine Theorie entweder hat oder nicht hat, so darf man auch nicht bloß „gelegentlich" von ihr Anwendung machen, sondern man muß sie durchführen. Geschieht dies, so ergibt sich für unser Problem etwa das Bild, daß die Sexualentwicklung für die Pubertätszeit *den* entscheidenden Grundvorgang bedeutet, von dem alle anderen seelischen Veränderungen dieses Lebensalters eigentlich nur einen Reflex geben. Diese Meinung entfernt sich von der populären

Digitized by Google

herrschenden nicht einmal so weit, wie es zunächst scheinen könnte.

Zum Zwecke der Beurteilung gehe ich auf die Grundlinien der Freudschen Lehre noch etwas näher ein. Ihr großer Vorzug gegenüber älteren Theorien (besonders der Psychiatrie) besteht schon darin, daß sie stillschweigend jenen auch von uns aufgestellten Grundsatz befolgt: Psychologica psychologice: auf dem Gebiete der Psychologie muß, soweit wie möglich, rein psychologisch verfahren werden. Vorzeitige oder nur gelegentliche Abschwenkungen ins rein Anatomische oder Physiologische können zwar psychophysische Zusammenhänge als *Tatsachen* aufdecken, helfen aber nicht zu *verstehen*. Diese Tendenz auf sinnvolle Zusammenhänge wird von Freud über das bewußt in der Seele Ablaufende hinaus fortgesetzt, und die seelische Struktur wird so bis in Sinnzusammenhänge *hinabverfolgt*, die dem Selbsterleben nicht unmittelbar zugänglich sind, sondern nur durch *Analyse*, die in manchem an sokratische Mäeutik erinnert, zugänglich gemacht werden können. Wegen dieser Wendung zu den tieferen, unbewußten Schichten der Individualseele wird die psychoanalytische Richtung auch gelegentlich als *Tiefenpsychologie* bezeichnet. In der Tat ist sie eine Art von Seelengeologie, ein andersgerichtetes Gegenstück zu der von Stanley Hall auf Grund des biogenetischen Gesetzes geforderten Seelenarchäologie.

Die beiden bezeichneten Tendenzen der Freudschen Psychologie halte ich für wesentliche Bereicherungen unserer Methode, und ich gehe bis zu diesem Punkte durchaus mit. Nicht so mit der weiteren Durchführung. Sie ist im Verhältnis zu unserem sonstigen Wissen von der Seele als primitiv zu bezeichnen.

Freud löst das seelische Geschehen in zwei Triebkomplexe auf, die miteinander in Konflikt stehen: Ichtriebe und Sexualtrieb.[1] Die ersteren bleiben nach Art und Herkunft völlig unbestimmt. Schon die Bezeichnung ist wenig glücklich, wenn darunter nicht nur der Selbsterhaltungstrieb, sondern auch alles sozial Gerichtete, alles Ethische, alles Ideale überhaupt verstanden wird. In der Tat spielen diese Triebe in der Durchführung nicht die Rolle, die man erwarten sollte. Vielmehr wird der Sexualtrieb nun als der eigentliche

[1] *S. Freud*, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 3. Aufl. Wien 1920. S. 404ff.

Digitized by Google

Grundtrieb angesehen, aus dem sich alles andere durch Umsetzung seiner Energien entwickelt.

Im Kindesalter ist der Sexualtrieb nach Freud ganz unbestimmt gerichtet: er sucht und findet libido (als die ihn charakterisierende Befriedigung) im weitesten Sinne: an der Mutterbrust, an der eigenen Oral- und Analzone und allen anderen, die als erogen bezeichnet werden können. Insbesondere ist die der Mutter zugewandte Zärtlichkeit sexuell. Die hierauf beruhende „sexuelle Bindung" an die Mutter wird so stark, daß sie — wir müssen wohl hinzufügen: beim *männlichen* Kinde — eine eifersüchtige und feindselige, ja eine Rivalenstellung zum Vater zur Folge hat. Dieser sexuellen Richtung des Kindes tritt — man sieht nicht recht, woher — die Inzestschranke in Gestalt eines sittlichen Verbotes entgegen. Ganz allgemein: die unbehinderte Auswirkung des sexuellen Triebes findet an ethischen Forderungen ihre Schranke.

Die Folge ist die *Verdrängung* des unbestimmt gerichteten Sexualtriebes ins Unbewußte. Zwei Fälle sind nun möglich: entweder die Verdrängung gelingt, oder sie gelingt nicht (bzw. unvollständig). Im ersten Fall kann die lebendige Energie des Sexualtriebes nicht völlig verschwunden sein. Sie setzt sich (für das erlebende Bewußtsein, aber doch unter Wahrung des Inkognitos) um in geistige Leistungen. Das ist der Vorgang der *Sublimierung*. Im anderen Fall miniert und klopft der sexuelle Trieb unter der Schwelle des Bewußtseins, unterirdisch wie Hamlets Vater, weiter und sucht sich einen Ausweg. Dieser wird gefunden in *Ersatzbefriedigungen*, die z. T. nur in der Phantasie erfolgen, oder bei völliger Einklemmung: in einer neurotischen Erkrankung, deren *Symptome* dann das Energieäquivalent des aufgestauten Sexualtriebes darstellen. Die Ersatzbefriedigungen sind Ablenkungen des regulären, im reifen Alter heterosexuellen Triebes auf andere Objekte. Bei näherer Betrachtung sollen sie sich als Fixierungen auf das Entwicklungsstadium der infantilen, noch undifferenzierten Sexualität erweisen. Die sogenannten Perversionen sind also Rückfälle in kindliche Sexualbefriedigungsformen; sie sind Entwicklungshemmungen, die deshalb auftreten, weil der direkte Betätigungsweg durch die Verdrängung verbaut ist. Die hierbei stattfindenden „Übertragungen" können die verschiedenste Gestalt annehmen: entweder reagiert der aufgestaute Trieb in Wunsch-

Digitized by Google

träumen und *scheinbar* sinnlosen Fehlleistungen ab, oder er äußert sich in krankhaften Komplexen (Ödipuskomplex, Kastrationskomplex usw.) oder er bahnt sich erfolgreiche reale Auswege in Masturbation, homosexuellem Verkehr, Fetischismus u. dgl.

Schon an diesem Punkte bleiben viele Fragen offen. Freud ist ein Verwandlungskünstler ersten Ranges. Denn die Umsetzungen und Ersatzauswege, die seine Analyse findet, lassen schließlich das Harmloseste als irgendwie verkappte sexuelle Wünsche erscheinen. Aber nicht dieser Zweig des Verlaufes interessiert uns, sondern der Prozeß der Sublimierung. „Er besteht darin, daß die Sexualbestrebung ihr auf Partiallust oder Fortpflanzungslust gerichtetes Ziel aufgibt und ein anderes annimmt, welches genetisch mit dem aufgegebenen zusammenhängt, aber selbst nicht mehr sexuell, sondern sozial genannt werden muß. Wir heißen den Prozeß ‚Sublimierung', wobei wir uns der allgemeinen Schätzung fügen, welche soziale Ziele höher stellt als die im Grunde selbstsüchtigen sexuellen."[1] In dieser Formulierung ist also die Theorie der mit dem Sexualtrieb konkurrierenden Ichtriebe aufgegeben. An ihrer Stelle erscheinen mit einer höchst primitiven Psychologie alle geistigen Bestrebungen unter dem Sammelnamen „sozial". Aber davon abgesehen: die Hauptursache ist, daß hier der Sexualtrieb selbst als der Erzeuger jener anderen Bestrebungen auftritt. Er muß dazu eine seltsame Metamorphose durchgemacht haben. Mit Recht sagt Scheler:[2] „Nach Freuds Darstellung hat es den Anschein, als nehme er an, es entsprängen die Akte geistiger Betätigung, wie sie in aller Erkenntnis und Kunsttätigkeit, in allem Wirken im Beruf sich betätigen, aus verdrängter libido. Sollte das wirklich Freuds Meinung sein, so erübrigt sich hier eine Diskussion; denn eine geistige Alchymie, durch deren Künste aus ‚libido' ‚Denken' und ‚Güte' und dergleichen gemacht wird, ist uns bisher absolut unbekannt geblieben." In der Tat, die Theorie versagt hier rein als Theorie; sie erklärt nichts, sondern führt in eine Art von generatio aequivoca zurück. Noch schlimmer aber steht es mit dem anderen Gedanken, auf den Scheler ebenfalls bereits aufmerksam gemacht hat: die Kräfte, die die Verdrängung bewirken, erscheinen hier als dieselben Kräfte, die erst aus Verdrängung hervorgegangen

[1] a. a. O. S. 398.

[2] *Max Scheler*, Wesen und Arten der Sympathie. 2. Aufl. Bonn 1923. S. 240.

Digitized by Google

sind. „Nun ist es aber schon schwer begreiflich, wie es — nimmt ‚libido' schließlich (wie bei Freud) den Charakter der seelischen *Gesamtenergie* überhaupt in Anspruch — aus ihr heraus zu einem Aufbau von Mächten überhaupt kommen soll, die doch gerade, wie Freud meint, zur Verdrängung und Eindämmung der libido berufen sind. Hier erscheint die libido wirklich fast wie ein mythologisches Wesen; sie gleicht aufs Haar dem Fichteschen ‚Ich', das ‚sich selbst Schranken setzt'."

Die Motive für diese eigenartige theoretische Verirrung sind leicht zu erkennen. Ist auch der physiologische Materialismus bei Freud überwunden: es bleibt ein psychologischer Materialismus bestehen. Die stillschweigende metaphysische Voraussetzung ist diese: das Vorhandensein der sexuellen Triebe ist selbstverständlich; alle anderen müssen erst verständlich gemacht werden. Diesem Zwecke sollen nun die seltsamen Energietransformationen dienen, von denen wir gehört haben. Der Hörer aber soll dabei die Beruhigung empfinden, daß die sogenannten höheren Triebe als „bloße" Sublimierungen doch auf die primären zurückgeführt werden können.

Freud verwahrt sich in dem Satz über die Sublimierung, den wir zitiert haben, ausdrücklich gegen die herkömmlichen Werturteile, die in seinem Sprachgebrauch nachklingen. Die Psychologie hat in der Tat nicht die Aufgabe, das Höhersein oder Niedrigersein zu begründen, wennschon sie wahrscheinlich nicht ganz um die Notwendigkeit herumkommt, auch diese Erlebnisqualitäten in ihre Beschreibung mit aufzunehmen. Wir haben als Psychologen kein Recht, den naturalistischen Pansexualismus von Freud auf seine Höhenlage in der Stufenordnung denkbarer Weltanschauungen hin zu beurteilen. Die Frage in unserem Zusammenhang kann nur sein, ob seine Theorie die wirklichen seelischen Erscheinungen von Strukturprinzipien aus verständlich macht.

Freud wird sich für seine Auffassung vielleicht auf die Sprache der Tatsachen selbst berufen: Große geistige Schöpfungen gingen in der Regel aus Perioden erotischer Erregungen hervor. Jedes Schaffen sei eine stille Werbung, jedes Werk sei eine stille Widmung. *Wir* aber werden doch gleich die Beschreibung dahin ergänzen müssen, daß hierbei nicht immer eine bestimmte Person das eigentliche Liebesobjekt sei, sondern daß diese deutlich oft

Digitized by Google

nur das zufällige oder gar nachträgliche Erfahrungsgebilde abgebe, an das sich das Ideale selbst anheftet: das Ewig-Weibliche wird geliebt (in seiner immer unzulänglichen Erscheinung).[1] Der Sinn des schaffenden Lebens in seiner Ganzheit ist intendiert durch das Symbol der einzelnen geliebten Person hindurch. Dies alles soll als versetzter Trieb nach libido „verstanden" werden?

Eine solche Psychologie ist nicht Tiefenpsychologie, sondern in Wahrheit Oberflächenpsychologie. Sie hält sich an das sinnlich Greifbarste und behauptet, es stehe hinter allem als die eigentlich erzeugende Kraft. Wir aber leugnen nicht den Zusammenhang, sondern wir leugnen die Erhebung der einen Komponente zur allein tragenden Substanz. Wir verfallen auch nicht in den umgekehrten Fehler, die Sexualität als eine Entartung, einen „Abfall" ins Materiell-Naturhafte anzusehen. Das Leibliche ist uns nicht der gefallene Engel in seiner irdischen Einkörperung. Sondern wir behaupten, daß in der Totalität der Seele beide Seiten: die ideal-erotische und die sinnlich-sexuelle gleich ursprünglich sind. Wäre es erlaubt, hier metaphysisch zu sprechen, so würden wir sagen: das Innere des leiblichen Zeugungstriebes tut sich dem Erlebnis erst auf in der erotischen Erhebung. *Sie* deutet den Sinn des naturhaften Zeugungsprozesses; *sie* ist ein Funke von dem geistigen Gehalt der schaffenden Natur. Und wo sich beides zur höchsten Lebenseinheit verbindet, da ruhen wir wirklich im Zentrum dieser einen, großen, Idealität produzierenden Natur. Dies ist zugleich der Grund, weshalb Erotik und Sexualität in der normalen Entwicklung zusammenstreben: sie sind ihrem Wesen nach una eademque res, erlebt von zwei verschiedenen Seiten oder unter zwei verschiedenen Attributen. Im erotischen Erleben erfüllt sich erst der Sinn der Sexualität.

Aber das ist ein Bild. Und ein unzulängliches Bild. Denn entwicklungspsychologisch betrachtet, ja überhaupt psychologisch betrachtet, vermag beides doch auseinander zu treten. Dann haben wir auf der einen Seite die reine Erotik, die nicht nur nichts weiß vom Sexuellen, sondern es sich ängstlich fern hält in unendlicher Scheu und Schamhaftigkeit, weil diese Form und Stufe der Vereinigung den höchsten Sinn *nicht* erfüllen würde. Auf dieser Stufe finden wir den Jugendlichen. Er fließt über von erotisch zeugen-

[1] Vgl. *Rousseau* über die Entstehung seiner „Neuen Heloise".

Digitized by Google

den Geisteskräften, aber der Leib ist noch nicht in vollem Sinne mitzeugungsfähig. — Auf der anderen Seite gibt es eine bloße Sexualität, ohne Erotik, ohne die Schwungkraft des beseelenden Ideals. Das ist auch ein Naturphänomen, aber eine leerlaufende, ihres ausfüllenden Sinnes beraubte Sexualität.[1] Der Jugendliche kennt auch auf dieser Seite den unersättlichen Trieb, der beiden Erlebniszonen eigen ist; aber solange er noch in einem Winkel seiner Seelentotalität geistig ist, wird ihn diese Sexualität nie befriedigen. Sie zieht ihn in den Kreislauf rein körperlicher Bedürfnisse. Sie verurteilt ihn zu einem geteilten Dasein, in dem er nie ganz er selbst sein, noch weniger ganz er selbst werden kann.[2] Ahnungen von jenem geistigen Gehalt liegen wohl auch noch im sinnlichsten Genuß, aber verhüllt, irreführend und deshalb in Schuld und Reue verstrickend, die immer dann auftreten, wenn der Mensch fühlt, daß er nicht ganz ist, was er sein könnte und sollte.

Das Erotische ist also keine Funktion des Sexuellen, das Sexuelle keine Funktion des Erotischen. Sondern beide gehören dem Entwicklungssinn nach wesenhaft in einer Erlebnistotalität zusammen. Sie differenzieren sich beide aus einem Einheitsgrunde heraus. Sie gehen eine Zeitlang getrennt, um sich im Höhepunkt des aufgeblühten Lebens wieder zu vereinen. Anders kann man ihre Bezogenheit aufeinander nicht verstehen.

Von hier aus blicken wir nun auf die Frage der Homosexualität zurück. Jene Sexualtheorien, als deren Vertreter wir Blüher nahmen, lassen in der Seele des Jugendlichen den Glauben entstehen, er könne seine *ganze* naturhaft-geistige Bestimmung auf dem Wege gleichgeschlechtlicher Vereinigung erreichen. Und käme er auf diesem Wege je zu einem vollen Ruhen in der Gesamtbefriedigung seines geistig-leiblichen Wesens, so müßte man zugeben, was behauptet wird, daß auch dieser Weg in der Linie einer vollen Entfaltung zu sich selbst, d. h. zu seinem Ideal, läge. Aber ich bezweifle, daß es so ist. Die Natur in ihrer deutlichen Symbolik

[1] Die metaphysische, d. h. im *letzten* Totalerleben sich auftuende Sinnlosigkeit selbst der erotisierten Homosexualität betont der gegen Blüher schreibende Judas: *Artur Zelvenkamp*, Der Judas wider sich selbst. Berlin 1922. S. 35 ff.
[2] Redet doch Freud selbst an der zitierten Stelle sehr bezeichnend von „Partiallust".

Digitized by Google

versagt dieser Vereinigung die Fruchtbarkeit. Es wird *geistig* gezeugt, so wollen wir glauben; aber die Sexualität läuft hier leer. Und deshalb muß sie auch die geistige Zeugung entstellen. So endet dieser Weg doch im Ekel und nicht in der Befriedigung des *ganzen* Wesens.[1]

Allerdings: solche Argumentationen liegen vielleicht jenseits der Psychologie. Und vor allem: sie liegen jenseits des Zwingend-Beweisbaren. Letzte Lebensgehalte sind nicht in Begriffen zu deduzieren. Sie offenbaren sich nur am gelebten Leben selbst. Es rechtfertigt den pädagogischen Eros zwischen Gleichgeschlechtlichen durch seinen geistigen Gehalt. Aber ihre sinnliche Berührung läßt es als Entweihung und Verunreinigung empfinden. Die geistig-erotische Zeugungskraft wird dadurch geschwächt, während die von höchster Liebe erfüllte Vereinigung von Mann und Weib in Leib und Seele beide in sich und füreinander vollendet und ihnen auch leibliche Unsterblichkeit gibt durch ein drittes Wesen. In ihm strömt jenes durchgeistigte Blut der Natur weiter. Darin liegt die Verantwortung der Zeugenden vor der Natur: *Ohne* Eros ist ihre Vereinigung seelenlos; sie ist Selbstwegwerfung und Verirrung. *Mit* dem Eros ist sie das Höchste, das der Mensch zu vergeben hat: die Bildung einer neuen lebendigen Form aus der bräutlichen Umarmung zweier geistig-leiblichen Formen.

Ist damit nun das Kapitel von der „sexuellen Not der Jugendlichen" erledigt? Nein, und es wird sich überhaupt nicht auf dem Papier erledigen lassen. Manche freilich bestreiten, daß eine solche Not die Regel sei. Walter Hoffmann meint, nur der nervöse Jugendliche kenne sie, weil bei ihm der sexuelle Erlebnisreiz in eine labile Seelenlage hineintreffe. Man kann das zugeben, wenn man hinzufügt, daß kaum eine Pubertät ohne Nervosität verlaufe. Denn was wissen wir von der Nervosität mehr, als daß sie sich in reizbarer Schwäche, in Übererregbarkeit und zugleich leichter Erschöpfbarkeit der leiblichen und seelischen Funktionen, vor allem

[1] Die hohen kulturellen Leistungen, die dem dauernd oder zeitweise Invertierten gelingen, sollen nicht bestritten werden. Aber sie erklären sich nicht aus Verdrängung, sondern aus der Tragik unerfüllter Sehnsucht nach vollem Leben, die immer produktiv macht, freilich meist nur literarisch oder in anderen einseitigen Formen der Leistung. Die Produktion der vollen eigenen Persönlichkeit aber gelingt nicht. — So nähern wir uns dem Adlerschen Kompensationsgedanken.

Digitized by Google

der Phantasie- und Triebsphäre, äußert? Zumal in großstädtischen Verhältnissen sind schon die äußeren Bedingungen des Lebens danach angetan, einen solchen Zustand zu erzeugen: ständiger Lärm und ständig neue Eindrücke; wenig Bewegung in guter Luft; starke Schulanstrengungen bei sitzender Lebensweise; ein Examen nach dem andern. Dazu treten dann die spezifischen Reize: Kleidermoden, die auf sexuelle Wirkung berechnet sind, aufregende Bilder in den Schaufenstern, sogenannte Witzblätter, eine schwüle Lektüre, Alkoholgenuß, Varietés, Kino, selbst die höhere Bühne — ich möchte wissen, welcher Mensch einem so konzentrierten Angriff standhalten soll? In dieser Atmosphäre gedeihen die Frank-Wedekind-Figuren. Und in ihrem klubartigen Lebensstil werden sie noch durch das stolze Bewußtsein beflügelt, eigentlich einen fortgeschrittenen, mindestens aber einen höchst interessanten Menschentypus darzustellen. Seitdem Freud und Weininger, Blüher und Wyneken nun gar noch die theoretische Basis geschaffen haben, während in der „schönen" Literatur zunehmend Perversionen geschildert werden, darf diese Art von „Jugendkultur" als vollendet gelten. Sie ist in den Oberklassen unserer höheren Schulen um so stärker verbreitet, je mehr diese in den reichen Vierteln liegen, und an den Mädchenanstalten mindestens ebenso stark wie an den Knabenschulen. Gibt es doch sogar „überentschiedene Schulreformer", die diese Richtung fördern. Die jungen Menschen von diesem Typus fühlen sich in ihrem Schlamm teilweise recht wohl. Von einer subjektiven sexuellen Not kann da gar keine Rede sein. Diese Not empfindet weit mehr der Zuschauer, wenn er sich das künftige Leben ausmalt, das aus solchen Wurzeln hervorgeht, und wenn er diese „Fortschritte" unter dem Gesichtspunkt der Volksgesundheit betrachtet. In der Tat: hier bereitet sich der „Untergang des Abendlandes" vor. Auch die alte Welt ist weder an der Wirtschaft, noch am Staat, noch an der Religionslosigkeit zugrunde gegangen, sondern weil ihre führenden Schichten an der Wurzel krank waren: in ihrem sexuellen und erotischen Leben.

Aber wenden wir den Blick von dieser äußersten Erscheinung weg. Es gibt eine wirkliche sexuelle Not der Jugendlichen, und zwar deshalb, weil der schon im Erwachen abnorm gesteigerte Trieb unter den problematischen Verhältnissen der Gegenwartskultur in der Regel eine hochgradig geschwächte *seelische* Wider-

Digitized by Google

standskraft vorfindet. Es ist heute[1] in der wirklichen Welt so wenig Raum für frische Ideale, für ein zielbewußt einsetzendes, erfolgverheißendes Wirken, für einen fest im Diesseits oder im Jenseits ruhenden Lebensglauben. Der Jugendliche steht dem allem ohnehin als Suchender und Ringender gegenüber; er sucht noch sich selbst und seinen Platz in der Welt. So trifft die sexuelle Krisis in eine allgemeine Gemüts- und Seelenkrisis (ein dissoziiertes Seelenleben ohne Dominante) hinein. Die Folge ist das Unterliegen im Kampf. Das Geschlechtsleben ist nicht vom Körper allein aus zu regeln; sondern nur von der Ordnung der ganzen Seele aus. Man empfiehlt Sport- und Körperkultur als gesunde Entspannungen. Daß dieses Mittel allein nichts hilft, muß jeder zugeben, der darauf achtet, wie stark das moderne Sportleben selbst von sexuell betonten Erregungsmomenten durchzogen ist. Man empfiehlt eine frühe Ehe, mit gleich zweifelhaftem Erfolg. Denn zur Ehe muß man auch seelisch reif sein, und der Stil der Wandervogelehen ermutigt nicht gerade zur Nachfolge. Nur durch große Gegenstände, die die Seele ganz erfüllen, kann der sexuellen Not eine Schutzwehr entgegengesetzt werden. Die Seele selbst erzeugt diese Schutzwehr in der echten Erotik, die am sichersten vor dem Hinabsinken in das Gemeine behütet. Die Alten haben auch die ethisierende Wirkung der Musik erkannt, die wir heute in der Erziehung kaum noch verwerten. Das ganze Seelenleben aber bedarf der Eurhythmie und der Harmonie (vgl. *Plato*, Protagoras, 326 B).

Und so ergibt sich zum Schluß ein allgemeiner Gesichtspunkt, der eine richtige Ahnung der psychoanalytischen Theorie erst ganz herausbringt: die Freudsche Psychoanalyse glaubt, die Seele zu heilen, indem sie die Spannungen und Brüche aus ihr herausbringt, die durch den unvollkommen verdrängten Sexualtrieb entstehen. Aber nicht nur die verdrängten Sexualtriebe gefährden die gesunde Entwicklung der Seele, sondern alle Brüche und Halbheiten, die in ihr sind. Deshalb erliegen gebrochene und brüchige Naturen dem triebhaften Anreiz in jeder Gestalt am leichtesten. Wenn man von eingreifenden Erlebnissen innerlich aus der Bahn geworfen ist, wenn man mit ihnen „nicht fertig geworden" ist, befindet man sich ganz allgemein im Zustande verdrängter, aber

[1] Das gilt auch schon von der Vorkriegszeit, vielleicht seit etwa 1890.

Digitized by Google

nicht bewältigter Reizmassen. Tritt *dann* der sexuelle Reiz zu alledem hinzu, so findet er eine schwach verteidigte Festung. Wer ihn überwinden will, muß also am Aufbau der ganzen Seele, am Aufbau des Ideals und des Ethos in sich arbeiten. Nur die feste *Form* der Seele, in der alle Kräfte gemäß ihrem Rang und Wertanspruch zu einem gebundenen System geordnet sind, behütet auch vor der sexuellen Not. Das ist kein Satz aus der Ethik, sondern eine rein psychologische Feststellung, sofern wir die Seele als eine Struktur ansehen, deren Entwicklung durch ein Formprinzip geleitet ist (Entelechie). Dieses Formgesetz muß zugleich als Normgesetz erlebt werden, wenn das Wachstum gesund bleiben soll. Ohne Überwindungen geht es dabei nicht. Jene tragischen Spannungen, die auf sexuellem Gebiet vielleicht am elementarsten fühlbar werden, liegen in der Struktur der Welt und des individuellen Lebens selber. Niemand würde glauben, *technisch* etwas zu leisten, wenn er nicht gegebene Naturkräfte beherrschend lenkt und seinem Ziele unterwirft. Also kann man nicht erwarten, daß die *Wertordnung* des Lebens selbst, das Ethische, aufgebaut werden könne ohne den Herrscherwillen, der die untergeordneten Kräfte meistert, damit die höheren zur Geltung kommen.[1]

[1] Wollte man diesen zugleich psychologischen und ethischen Zusammenhängen näher nachgehen, so müßte man auf die *Selbstentwertungstendenzen* achten, die gerade den modernen Menschen wie eine Krankheit zeitweise oder dauernd befallen. In jeder sexuellen Niederlage spielt dies als psychologisches Moment mit: sie ist im stillen bejaht aus einem Pessimismus heraus, der den höheren Gehalt in Frage stellt. Man *will* in diesem Augenblick so sein, um sich das Leben leichter zu machen. Es handelt sich also um ein „Ausweichen" vor der höheren Forderung. Auch gewisse Grundannahmen der Psychoanalyse entspringen aus dieser (verdrängten?) Tendenz. Darin stimme ich mit Walter Hoffmann überein.

Digitized by Google

7. Abschnitt

Das Hineinwachsen des Jugendlichen in die Gesellschaft

„GESELLSCHAFT" im weitesten Sinne ist uns der unbestimmte Name für die sehr verschiedenen Formen dauernder oder zeitweiser Verbundenheit von Einzelmenschen zu Gruppen mit überindividuellem Sinngehalt. Eine Gesellschaft grenzt sich von der anderen ab nicht immer durch Verschiedenheit der zugehörigen Personen, sondern durch Verschiedenheit des sie zusammenhaltenden Verbundenheitsbewußtseins der Glieder und durch Verschiedenheit des Wertgehaltes, von dem die inhaltlichen Zwecke des Verbandes ihren Sinn empfangen. Man kann eine Gesellschaft betrachten als objektives Kulturgebilde (soziologisch), das über die Individuen hinausgreift und unter Umständen ihren Wechsel überlebt. Man kann sie aber auch betrachten von den Erlebnissen und Verhaltungsweisen der Individuen aus, die die Gesellschaft bilden (sozialpsychologisch). Das wesentlichste Moment im zweiten Fall ist immer das *Verbundenheitsbewußtsein*, durch das sich der einzelne teils als Glied einer Wechselwirkung, teils als Repräsentant des Ganzen fühlt. Das personale Verbundenheitsbewußtsein stützt sich jedoch zugleich auf den sachlichen Wertgehalt, der in der Gesellschaft intendiert ist, und auf die realen Zwecksetzungen, die diesem Wertgehalt ihren Sinn verdanken. Es gibt Gesellschaften, die wesentlich zur Verfolgung einzelner, räumlich und zeitlich bestimmter Zwecke da sind und deren Glieder auch nur durch diese Einzelzwecke, nicht aber durch Wertüberzeugung miteinander verbunden sind. Wir nennen sie *Zweckverbände*. Es gibt Gesellschaften, die auf der Gemeinsamkeit der ideellen Wertintention beruhen und deshalb in der persönlichen Wertstruktur ihrer Glieder wurzeln. Wir nennen sie *Wertgemeinschaften*, wenn

Digitized by Google

diese Verbindung nur auf *einem* Wertgebiet besteht, und *Wesensgemeinschaften*, wenn sie die Totalität des persönlichen Wertlebens ganz oder annähernd umfassen. Endlich gibt es Gesellschaften, in denen ein instinktives Verbundenheitsbewußtsein herrscht, das auch ohne bewußte Wesensgemeinschaft, Wertgemeinschaft, ja sogar ohne Zweckgemeinschaft die Individuen triebhaft aneinander kettet. Diese Verbindung ist sehr oft das naturhafte Fundament jener bewußteren Bindungen. Dahin gehören vor allem die *Blutsgemeinschaften*. Sie fundieren auch die sexuellen Anziehungsverhältnisse, die durch die allgemeine Gattung Menschentum hindurch sich als eine Art von Blutsgemeinschaft darstellen.

Der einzelne kann Glied vieler Gesellschaften sein. Sie sind daher auch als objektive Gebilde ineinander verlagert, sie umfassen einander oder kreuzen sich gegenseitig mit ihren Forderungen und Wirkungen, bis in das Zugehörigkeitsbewußtsein des einzelnen hinein.

Die Einheit einer Gesellschaft beruht auf einem sachlich-seelischen Verbundensein. Dieses spiegelt sich nicht nur in dem Verbundenheitsbewußtsein der Glieder unter sich, sondern oft auch in ihrem gemeinsamen Wertgegensatz oder Interessengegensatz gegen Außenstehende. Ja, das Verbundenheitsbewußtsein innerhalb einer Gesellschaft selbst kann durch *Überordnung* und *Unterordnung*, durch Rivalität und Kampf ebenso vermittelt sein wie durch *Gleichgerichtetheit* im Instinkt und Wesen, Wert und Zweck. Hierin erfassen wir die beiden Hauptdimensionen des gesellschaftlichen Verbundenseins. Sie erstrecken sich zwischen den äußersten Endpunkten Liebe und Haß einerseits, Freiheit und Knechtschaft andrerseits. *Jede* gegebene gesellschaftliche Beziehung hat zu diesem Koordinatensystem ihre ganz bestimmte Lage und hat an allen vier Richtungen irgendwie Anteil.

Anstelle der Vierteilung (Blutsgemeinschaften, Wesensgemeinschaften, Wertgemeinschaften, Zweckverbände), die ich als einfach und brauchbar für die folgenden Ausführungen vorangestellt habe, könnte man die gegebenen Gesellschaftsformen auch rein begriffsantithetisch unter folgenden Gesichtspunkten einteilen:

1. Nach dem Ursprung: *Naturgeborene Gesellschaften* (Volk, Stamm, Familie) und *künstliche* (d. h. auf freier Wahl, Schöpfung und Reflexion beruhende) *Gesellschaften*. Tönnies nennt die ersteren „Gemeinschaft", die letzteren „Gesellschaft i. e. S."

Digitized by Google

Rechnet man zu den ersteren auch die aus einem Wertinstinkt statt aus Wertreflexionen geborenen, so gehören Freundschaft und Liebe als tiefe Wesensverbindungen mit zu dem Typus der Gemeinschaft, obwohl gemeinsame Abstammung (ein Blutsband) nicht vorliegt.

2. Nach dem intendierten Gehalt: Gesellschaften mit *totalem* (das ganze Leben oder die ganze Kultur umfassendem) *Wert- und Zweckgehalt* und Gesellschaften mit *partiellem Wert- und Zweckgehalt.*[1] Ein Beispiel für den ersten Fall ist die Familie, der Staat; für den zweiten eine Akademie der Wissenschaften oder ein Verein für Feuerbestattung.

3. Nach der Regelung des Zusammenlebens: hier ist eine gradweise Abstufung möglich vom *zwingenden Recht* über *Konventionalregeln* bis zu ganz *freien Formen,* in denen — außer Gewohnheit und Sitte — gar keine Regelung zum Bewußtsein kommt. Gesellschaften mit zwingendem Recht (z. B. der Staat) gestatten keinen Austritt ohne Auswanderung; Gesellschaften mit Konventionalregeln (z. B. ein Verein) erlauben den Austritt. Ungeregelte Gesellschaften (z. B. eine Abendgesellschaft, eine Freundschaft) erzeugen doch immer automatisch mindestens Gepflogenheiten und unformulierte Normen des Verhaltens.

4. Nach Tiefe und Umfang des Verbundenheitsbewußtseins: *Wesensgemeinschaften,* die die *ganze* Persönlichkeit und ihre Wertrichtung umfassen, und *Zweckgemeinschaften,* die nur auf der Verbindung durch einzelne und gelegentliche Zwecke beruhen (solidarisch oder mutuell).

5. Nach der Dauer: Gesellschaften von *überindividueller Lebensdauer,* die objektiv fortbestehen, wenn ihre Glieder wechseln, und solche von *individueller Lebensdauer,* die also *ganz* auf der Individualität der zugehörigen Personen beruhen. Ein Freundeskreis z. B. ist an die in ihm vereinigten Personen gebunden; ein Volk, eine Familie, eine Handelsgesellschaft bestehen weiter, obwohl immer neue Individuen durch dieses objektive Gebilde „hindurchgehen".[2]

[1] *Wert* ist eine ideelle Wesenheit; *Zweck* ist ein realer und konkreter Sachverhalt, sofern er unter dem Gesichtspunkt betrachtet wird, daß sich in ihm ein (intendierter) Wertgehalt verwirkliche.

[2] Zu den Grundbegriffen der Soziologie vgl. jetzt *Alfred Vierkandt,* Gesellschaftslehre, Stuttgart 1923.

Digitized by Google

Alle die hier abstrakt herausgehobenen Unterschiede in der objektiven Gestalt und dem subjektiven Erlebtwerden (Getragenwerden) der Gesellschaften bedingen für den, der in solche Formen hineinwachsen oder sie gar miterzeugen soll, spezifische Entwicklungsnotwendigkeiten und Entwicklungsschwierigkeiten geistig-seelischer Art.

Wir werden das konkrete Gewebe von Gesellschaften später nach einzelnen Richtungen hin verfolgen und der Reihe nach behandeln: das Hineinwachsen in die gesellschaftliche Moral, in die positive Rechtsordnung, in das politische Leben und in das Berufs- und Wirtschaftsleben. Einleitend aber machen wir den Versuch, diese vielgegliederte Struktur des menschlichen Zusammenlebens als ein *Ganzes* zu fassen und demgemäß von der sozialen Reifung als einem Totalprozeß der seelischen Entwicklung zu reden.

Angenommen, es sei die moderne großstädtische Gesellschaft, in die der Jugendliche mit seinem theoretischen Verstehen und mit seinem aktiv-passiven Teilhaben hineinwachsen soll. In diesem wogenden Gewirr drängt sich das vielgegliederte Leben unserer Kultur am konzentriertesten zusammen. Es ist aber an jedem Punkte der inneren Struktur, die der Jugendliche bei seinen ersten Schritten aus der Familie oder der kindlichen Lebenssphäre heraus mitbringt, genau entgegengesetzt. Gehen wir die Reihe jener Einteilungen rückwärts: Diese Gesellschaft wird als ein fertiges Gebilde auf einer bereits sehr komplizierten Stufe ihrer Entwicklung vorgefunden. Der Jugendliche hat sie nicht gewollt, er wird von diesem überindividuellen Lebensganzen zunächst verschlungen, und es dauert noch sehr lange, bis er daran als individuelles Glied produktiv mitwirken und es tragen helfen kann. Sodann: diese Gesellschaft bindet nur noch an ganz wenigen Stellen wirklich Person an Person; im allgemeinen beansprucht sie den Menschen nur von einer bestimmten, begrenzten Seite aus. Die Sehnsucht des Jugendlichen aber geht stärker auf die totale Wesensgemeinschaft, als auf flüchtige Berührung zu diesem oder jenem Zweck. Drittens: die erwachsene Gesellschaft ist durch und durch geregelt, vom staatlich gesetzten Recht an über spezielle Satzungen bis zu den Verkehrssitten und Umgangsformen. Der Jugendliche aber widerstrebt solchen von außen kommenden Regelungen; er will Ungebundenheit und Bewegungsfreiheit, obwohl er bald die Entdeckung machen

Digitized by Google

muß, daß er ohne jede Regelgebung gar nichts mit sich anzufangen wüßte. Viertens: Die Gesellschaft treibt das Prinzip der Arbeitsteilung und Spezialisierung auf die Spitze. Nirgends gestattet sie, das ganze Leben zu leben, wie der Jugendliche mit seiner geringen Fähigkeit, sich innerlich zu teilen, es ersehnt, sondern überall begegnen ihm mechanisierte Fragmente des Lebens, getragen von einer Fülle äußerlicher Zweckverbände, die alle ganz unpersönlich aufgebaut sind. Und endlich überhaupt: Es gibt in dieser reifen Gesellschaft nur noch geringe Reste organischer, naturgeborener Formen. Das meiste wird durch künstlichen Zusammenschluß erreicht, der bis ins letzte überlegt und rationalisiert ist.

Die Spannung also zwischen der Struktur der Verbände, die die Kultur tragen, und der noch sehr einfachen, undifferenzierten Struktur der jugendlichen Seele kann nicht groß genug gedacht werden. Irgendwie aber muß der junge Mensch damit fertig werden, wenn er überhaupt kulturfähig werden soll. Für den Verlauf dieses Entwicklungsprozesses macht es nun einen wesentlichen Unterschied, von welcher sozialen Schicht aus die ersten Schritte erfolgen. Eigentlich müßte also hier eine Charakteristik der sozialen Klassen im heutigen Deutschland und ihrer Jugend eingefügt werden. Denn über diese Fragen läßt sich noch weniger als über die vorangehenden reden, ohne auf die Besonderheiten der historischen Situation, d. h. auf die objektiv-historische Geisteslage, Rücksicht zu nehmen. Es wäre aber wenig fruchtbar, an die übliche, geschichtlich bedingte Typisierung anzuknüpfen und etwa eine feudale, eine bäuerliche, eine bürgerliche und eine proletarische Jugend zu unterscheiden. Schon deshalb, weil im Augenblick bei uns die, lange Zeit relativ feste, gesellschaftliche Schichtung in eine schwere Erschütterung geraten ist, so daß z. B. der bürgerliche Mittelstand heut die Schicksale durchmacht, die sonst dem Proletariat näher lagen, oder der alte Offiziers- und Beamtenadel in einer Opposition steht, die sonst für aufstrebende Unterschichten charakteristisch ist usw. Um von diesem Schwanken unabhängige Typen zu gewinnen, wähle ich einen ganz allgemeinen soziologischen Unterschied, der mit der historischen Klassenschichtung nicht zusammenfällt, sondern durch alle Klassen hindurchgreifen kann.

Es ist von entwicklungspsychologisch entscheidender Bedeutung,

Digitized by Google

ob für den Jugendlichen mit dem Eintritt der Pubertätsjahre die alte gesellschaftliche Umgebung fortdauert, oder ob eine Veränderung erfolgt, die wirklich einen ersten Schritt ins Leben hinaus darstellt. Manche bleiben auch nach dem 14. Jahre wie bisher in der Familie und besuchen etwa von dort aus die Schule, d. h. eine ausdrückliche Erziehungsgemeinschaft, weiter; andere müssen mindestens den Schwerpunkt ihrer Zeit und Kraft nun in den Beruf, in die Fabrik, in die Lehre verlegen. Bei beiden Typen treten in den Pubertätsjahren Krisen auf, die mit dem Verbundenheitsmoment (noch nicht *notwendig* und *direkt* mit den Wertgehalten der Gesellschaft) zusammenhängen. Aber es ist hier und dort eine andere Krisis. Bei den einen ist es die *Krisis des Losstrebens*, bei den anderen die *Krisis des Losgelöstseins*. Dies ist für das Folgende allgemein im Auge zu behalten. Es bedarf ferner kaum des Zusatzes, daß auf diesem Boden auch der Altersunterschied typische Erscheinungen bedingen wird. Schon die Erfahrungen der Fortbildungsschule weisen auf einen erheblichen Einschnitt um das 17. Jahr herum hin. Die 14—17 jährigen leben in anderen soziologischen Strukturen als die 17—21 jährigen. Es ist aber sehr schwer, den Kern dieses Unterschiedes kurz zu fassen, zumal auch hier früher relativ feste Formen durch die Jugendbewegung umgestaltet worden sind. Doch innerhalb der Jugendbewegung selbst spielt diese Grenze nach wie vor eine Rolle: die Jüngeren sind bei allem Selbständigkeitsdrang noch geneigt, sich führen zu lassen und sich einer gegebenen Form einzuordnen. Die Älteren beanspruchen fast durchweg (seien es Studenten oder Wandervögel oder ungelernte Arbeiter), sich die Formen mindestens selbst zu wählen und nach dem Bedürfnis ihres Lebensrhythmus auszugestalten.

Ein Trieb aber ist es, von dem aus das bunte Spiel sozialer Beziehungen und Kämpfe in diesem Alter am besten zu verstehen ist: *das Geltenwollen*. Von ihm aus rolle ich daher die Erscheinungen auf. Denn im Jugendalter tritt die Dimension der Herrschaftsbeziehungen auffälliger in die Erscheinung als die der Gemeinschaftsbeziehungen und der Gleichordnung, die sich leichter und gleichsam von selbst realisieren. Daran knüpfe ich Bemerkungen über die *Schwierigkeiten und Krisen der Eingliederung* in die neuen Gesellschaftsformen und endlich über die *Jugendbewegung als gesellschaftliches Pubertätsphänomen*.

Digitized by Google

I. Der Trieb zur Selbstdurchsetzung gegenüber den anderen ist ebenso ursprünglich wie der Selbsterhaltungstrieb. Inhaltlich kann in diesem sozialpsychischen Phänomen das Edelste wie das Geringwertigste leben.

Eigentlich handelt es sich bei diesem Geltenwollen um einen ganzen Komplex zusammengehöriger Seelenregungen, die die Psychologie noch niemals ausreichend analysiert hat. Wir geben ihm den Sammelnamen der *Selbstdurchsetzungstriebe.* Darin sind enthalten und schon vom frühesten Kindesalter an erkennbar: der Eigenwille, der Drang nach Anerkennung, das soziale Ehrgefühl, der Trieb nach Einfluß und Herrschaft über andere, Kampftriebe, Freiheitswille, und in letzter Läuterung: der Wille zur Selbstdisziplin und Selbstachtung innerhalb des sozialen Ganzen. Es versteht sich, daß aus dem Jugendlichen, von dem wir gesagt haben, daß er sein Selbst erst als eine Eigenwelt zu fühlen und darüber zu reflektieren beginne, jene Regungen geradezu herausbrechen, zunächst ungeordnet wie ein Sturzbach. Wer so stark mit sich selbst beschäftigt ist, wird natürlich früher Aufmerksamkeit und Lebensraum für sich selbst fordern, als den Gefühlen hingebender Liebe und Aufopferung offen sein. In einer Fülle von Zügen tritt der Geltungsdrang des jungen Menschen sichtbar zutage.

Schon durch seine äußere Erscheinung will er jetzt „Eindruck machen." Er weiß, daß er beachtet wird; er *will* aber auch beachtet werden. Die Methoden, wie man das erreicht, sind individuell und gesellschaftlich verschieden. Entweder legt der Jugendliche entschiedenes Gewicht auf seine Kleidung, erscheint mit tadelloser, ja übertriebener Eleganz unter Berücksichtigung der jeweils neuesten Mode. Oder er wählt den andern Weg, sein Äußeres zu vernachlässigen und in romantischer Wildheit, wie Beppo aus den Abruzzen, aufzutreten. Manche Wandervögel z. B. bevorzugen mit ihrer gewollten Verwahrlosung, mit der geschwungenen Locke und dem wüsten Gebaren die zweite Methode. Die Erscheinung ist aber psychologisch genau die gleiche wie bei den geschniegelten Herrchen. Der weibliche Geschmack wird sich selten so weit vom Erfreulichen entfernen. Er erreicht dafür durch geschickte Wahl von auffallenden Einzelheiten, durch sorgsame Befolgung der Mode (die von nun an eine große weibliche Lebensangelegenheit wird) oder durch weise Abweichungen von der vorausgesetzten Mode das

Digitized by Google

gleiche Ergebnis. — Dieser Zug geht durch alle Volkskreise hindurch. Oberbayrische Bauernburschen tragen sich genau so auf ihre Art zur Schau wie die Gymnasiasten von Klein-Neustadt oder halbnackte Sportjünglinge. Außer der Kleidung (bzw. Nichtkleidung) gibt es andere Zeichen, die die Vollberechtigung zum Ausdruck bringen: fleißiges Spucken z. B. wirkt großartig, weil auch Menschenverachtung drin liegt. Renommieren, Fluchen, Trinken, Rauchen sind männliche Sitten. Freilich ist das dem zeitgeschichtlichen Wandel unterworfen. Die Jugendbewegung verschmäht z. T. diese Symbole. Sie hat dafür andere, die nicht bloß erfreuen, sondern auch herausfordern und aufmerksam machen sollen. Jedenfalls drückt sie sich nicht bescheiden beiseite, sondern sie „zieht auf" und berechnet die Wirkung. Junge Mädchen wollen „gefallen", sie wollen beachtet sein. Darin liegt *ihr* Macht- und Herrschaftstrieb. Ihr Weg zu diesem Ziele ist leiser und sanfter, aber nicht minder wohlberechnet. Man kann sich auf die verschiedenste Art „interessant machen", oder, wie man in Berlin dafür recht glücklich sagt: „sich niedlich machen": durch Zurückhaltung und Schweigen, durch gruppenweise Absonderung, durch silberhelles Lachen, durch gezierte Sprache und selbst durch Anstoßen mit der Zunge, durch schwebenden Gang, durch fesches Wesen und durch unergründliches Launenspiel.

Am stärksten fällt in das Ohr die Neigung der männlichen Jugendlichen zum Renommieren. Im Vorübergehen hört man hochtrabende Reden mit grobem Akzent, aus denen eine erschreckliche Selbstsicherheit klingt. Und wie viel glückselige Unfertigkeit liegt dahinter! Wie viel ängstliches Umblicken nach anderen! Mit besonderem Sachverständnis wird heut von Sportleistungen gesprochen; aber auch von furchtlos-männlichen Kriegen gegen die Lehrer, von Literatur, von persönlichen Leistungen und Plänen. Man renommiert besonders gern mit der eigenen Lasterhaftigkeit, um sich nicht die Blöße eines Tugendhelden zu geben. Man erzählt von eingebildeten oder wirklichen Erfolgen beim anderen Geschlecht, und alle diese Reden beginnen mit „Ich".

Unangenehm freilich, wenn man in eine Umgebung kommt, die wirklich etwas ist und versteht, oder auch nur in eine solche, die an Gewandtheit in geringen Fertigkeiten und Künsten überlegen ist. Eine typische Situation dieser Art schildert *Gottfried Keller*

Digitized by Google

im „Grünen Heinrich". Er kehrt in das Heimatdorf zurück, wo seit dem letzten Besuch die ganze Jugend seines Kreises in die Blüte der Pubertät eingetreten ist. Man spricht nur von Liebesaffären, man denkt nur in Liebessachen, und da Anna aus der französischen Schweiz mit großer Konversationsgewandtheit heimgekehrt ist, muß der weniger geleckte Heinrich am Tisch des Oheims allerhand Niederlagen erleben, besonders im Parlieren auf Französisch, mit dem seine Einfachheit und Ehrlichkeit nicht mitkann, aber doch zu gern mitmöchte. Er fühlt sich verwundet in seinem Menschenwert und wechselt zwischen Angriff und schmollendem Rückzug. Aber die gutherzigen Mädchen lassen ihn nicht in der Isolierung, sondern rufen ihn zurück. „Da ich in eine beschämende Lage geraten, so fanden sie es angemessen, mich durch diese Freundlichkeit daraus zu ziehen; denn sie wußten wohl, daß ich sonst nach der Sitte jenes Alters nicht mitkommen konnte, wo das Schmollen eine Ehrensache und an bestimmte Gesetze gebunden ist."

Man kann alle diese Einzelzüge als Ausdruck *einer* Grundrichtung betrachten: Der Jugendliche will nicht mehr Kind sein, nicht als Kind behandelt und angeredet werden. Dieser Ehrgeiz äußert sich oft schon *im* eigentlichen Kindesalter, besonders in solchen Schichten, die „gesellschaftlich repräsentieren" und in denen daher für die Kinder das Ausgeschlossensein von einer Seite des eigenen Hauses besonders fühlbar wird. Die kleine Wienerin, deren Tagebuch wir wiederholt zitiert haben, ist schon als 11jährige empört, daß ihre Schwester sie „Kind" nennt. Aber auch in einfacheren Kreisen fehlen solche Regungen nicht. *Ernst Lau*[1] berichtet, daß Berliner Fortbildungsschülerinnen im allgemeinen ihre Schulzeit schöner finden als die zwischen 17 und 20 Jahren. Der jüngeren Altersgruppe erscheint die Zeit nach dem 20. Jahre noch weniger verlockend. Und doch legen gerade die 17jährigen auch hier Gewicht auf den Titel „Fräulein". Sie erklären, man werde mit 17 Jahren Fräulein, mit 18 sei man schon „eine junge Dame". Eine 16jährige definiert Fräulein: „Es geht zum Ball, zum Tanz und ins Geschäft." Da sieht man die ehrgeizigen Träume. Ich halte diese Feststellung für typisch. Nicht so ganz traue ich anderen Ergeb-

[1] Beiträge zur Psychologie der Jugend in der Pubertätszeit. 2. Aufl. Langensalza 1924, S. 34ff.

Digitized by Google

nissen von Lau, die mit der zweifelhaften „Reizwortmethode" gewonnen sind. Er ließ über drei Reizwörter kurze, sie in Verbindung bringende Äußerungen aufschreiben. Dabei kann viel Gezwungenes zutage kommen. Trotzdem will ich an dieser Stelle den Anfang der Niederschrift einer 14jährigen über das Thema „Fräulein — Wertheim — Hochzeit" als charakteristisch für unsere Frage wiedergeben: „Tritt eine junge Dame in den Ernst des Lebens ein, so hat wohl jede den Wunsch auch als Dame angesehen zu werden. Wird man nun als Dame beachtet, so muß man sich auch als Dame benehmen. Schließlich muß auch jeder mal daran denken, sich eine Stelle zu verschaffen. Durch die Zeitung hat eine junge Dame eine Stellung bei Wertheim gefunden. Sie ist als Verkäuferin im Abteil für Herrensachen angenommen worden... Eines Tages betritt ein junger Herr auch dieses Lager. Da keine andere Bedienung da ist, muß die junge Dame auch diesen Herrn bedienen usw." Allgemein gesprochen: Man will nicht Kind sein, weil man fühlt, daß man es zur Hälfte noch ist, daß der andere Mensch in der eigenen Seele noch lange nicht fertig ist. Und doch kommen wieder Tage, ganze Perioden, in denen man noch mit voller Seligkeit Kind ist, ja schon leise den Schmerz um dieses verlorene Paradies zu fühlen beginnt. So sage ich absichtlich: man will nicht Kind sein. Denn die Wendung: man wolle Erwachsener sein, wäre doch nur bedingt richtig. In der heutigen Jugendbewegung wird dieses Ziel durchaus nicht bejaht, sondern teilweise bewußt hinausgeschoben. Ich betonte schon früher, daß dabei gelegentlich etwas von unmännlichem Nicht*können*, ein Infantilismus und Primitivismus, mitspricht. Liegen aber gesundere Motive vor, so will man sein, was man wirklich ist: Jugendlicher, und man möchte dann in der eigentümlichen Seligkeit und Unseligkeit, in dem quellenden Kraftgefühl und der glücklichen Verantwortungslosigkeit dieser Lebensepoche verharren.

Man besitzt eben in dieser Zeit noch Phantasiegüter und Phantasiekräfte, die höher scheinen als das nüchterne Erwachsensein. Also möchten viele — sei es nun als Jugendlicher oder als Reifer — auch etwas ganz Besonderes sein. Dramen, Romane und Kino bieten diesem Wunsch stets neue Nahrung. *In jedem gesunden jungen Mann lebt in diesen Jahren das Heldenzeitalter, d. h. ihn beseelt ein heroisches Lebensgefühl,* und die weibliche Jugend stimmt in diesen

Digitized by Google

Rhythmus auf ihre Art mit ein: sie will heroisch geliebt sein und romantisch lieben, sie will an großen Gedanken teilhaben und durch ihren Eindruck auf Männer „Triumphe feiern".[1] In unsern Tagen kleidet sich dies Heroische auf sehr verschiedene Art ein. Es setzt sich um in die Sehnsuchtsträume künftigen Künstlertums oder Gelehrtentums. Man wird anstelle ritterlicher Turniere auch mit der Rolle des großen Erfinders, Entdeckers, Politikers vorliebnehmen. Aber „eine Rolle möchte man spielen", jeder auf seine Art. Dies Prometheusgefühl äußert sich oft in göttlicher Frechheit. Mit starken Negationen (Ressentimentnegationen) gemischt, tritt es bei jüdischen Jugendlichen auf. So in dem Tagebuch des 14jährigen Handelsschülers Lassalle[2]. Und als weibliches Gegenstück zitiere ich eine charakteristische Stelle aus dem Gedicht eines begabten 18jährigen Berliner Mädchens jüdischer Herkunft:

„Zürne mir nicht, o, so zürn' mir doch nicht
Weil ich anders, als du träumtest
Weil ich nicht gleich dem gewöhnlichen Weib
Höchstes Glück in der Ehe sah ...
... Sag mir, was weißt du von meiner Seele
Du, der du doch kein Poet bist
Sag, was weißt du von meinen Gedanken
Du, der doch nie verzweifelt ist."[3]

Zu so hohen Flügen der Selbstschätzung und der Lebensansprüche steht nun die wirkliche Lage des Jugendlichen in schreiendem Mißverhältnis. Er ist in Wahrheit noch nichts. Er würde auch bei weitestgehender Freiheit noch nichts sein. Seine Produktivität beschränkt sich auf Vorahnungen. Sein Wille ist noch nicht fest, sein Urteil nicht sicher, sein Gefühl nicht gleichmäßig. Er träumt von Weltreisen und kehrt von der ersten Stellung „außerhalb" nach einem Vierteljahr enttäuscht zurück. Seine abenteuerlichen Pläne stranden an der Ernüchterung seiner Hilflosigkeit.

In dieser Lage ist er geneigt, der bisherigen Lebensumgebung

[1] „Ich meine, es müßte einem so wohl sein, wenn man mit deinen geheimen Gedanken in die Weite spazieren könnte."

[2] *Ferdinand Lassalle*, Tagebuch des Leipziger Handelsschülers Mai 1840 bis Mai 1841. Verlag „Die Aktion". Berlin-Wilmersdorf 1918. Siehe besonders S. 20, S. 28, S. 81.

[3] *Giese* a. a. O. S. 223. Zur Charakteristik der Verfasserin vgl. auch das Tagebuch daselbst S. 229ff.

Digitized by Google

die Schuld an seinem Scheitern zuzuschreiben. Er löst sich innerlich mehr und mehr los. Eine tiefe Bitterkeit gegen die Eltern kommt in ihm auf, vor allem gegen den Vater, der bislang seinen Lebensstil bestimmt hat, von dem er finanziell abhängig ist und der in seiner Arglosigkeit fortfährt, ihn als Kind zu behandeln. Hat der Sohn ihn bisher idealisiert und alles menschlich Hohe in ihm gesehen, so wird die Verneinung durch schärferes Hinsehen auf den wirklichen Menschen nur noch stärker. Er weiß ja nun auch, wie und weshalb er selbst auf die Welt gekommen ist. Für dieses Leben dankbar zu sein, fällt ihm nicht ein. Dem modernen Jugendlichen drängt sich stattdessen sogar der Gedanke ins Herz: „Du bist schuld an meinem Leben." In dieser Zeit wird nicht nur das Erlebnis der persönlichen *Menschenrechte* geboren, sondern man schwankt in das Extrem hinüber: „der Einzige und sein Eigentum." Aber der Vater hat alle reale Macht in der Hand: er besitzt den Hof (oder das Geschäft); er muß für alles das Geld geben; er bestimmt — das Kleine ist oft das Fühlbarste — die Hausordnung; er muß bei der Berufswahl gefragt werden; er bewacht die ersten Liebeswerbungen und hat für sie, ach! so andere Maßstäbe, als verstanden werden können. Kurz, eine stille Feindschaft entsteht. Es ist nichts als Faselei, wenn diese Wendung generell auf eine angebliche kindlich-sexuelle Bindung an die Mutter und auf latente Eifersucht zurückgeführt wird. Die echten Motive liegen deutlich genug am Tag. Jeder Jugendliche könnte sich selbst darüber Rechenschaft geben. Er fühlt sich als „Märtyrer" inmitten einer verständnislosen und im Kern noch unverstandenen Umgebung. Die Maßlosigkeit der jugendlichen Ansprüche an die Menschen überhaupt findet hier ihre erste und bitterste Enttäuschung.

Nicht immer wird die Spannung so stark. In Familien mit gutem, geistig angeregtem Zusammenleben empfindet der Sohn oft dankbar, was er dem besonderen Charakter des Vaters verdankt. Vielleicht nimmt er ihn zum stillen Vorbild der Lebensführung. Ich zweifle aber, ob dieser friedliche Verlauf gleich von Anfang an durchaus als ein günstiges Symptom gedeutet werden kann. Er weist auf geringe Selbständigkeit und Originalität hin. In der Tat gelangen die Söhne, die ohne tiefere Krisis einfach der Linie des Vaters folgen, selten über ein Mittelgut hinaus. Die Gelehrtensöhne, die

Digitized by Google

unbesehen wieder Gelehrte werden, sind eigentlich nie ganz lebendig geworden. Der Kaufmann, der im eigenen Geschäft des Vaters lernt und es dann erbt, mag weiterbauen; aber der Volksmund sagt von ihm bezeichnend: „Er hat sich in ein gemachtes Bett gelegt." Je stärker die Entfernung vom Vater wird, um so mehr wird die Tendenz vorhanden sein, das nahe Band zur Mutter lebendig zu halten. Überhaupt ist ja dieses Losstreben mit einer seltsamen seelischen Dialektik behaftet: es ist eine Entwicklungsstufe. Ganz im stillen bleibt das geheime Band des Niemals-voneinander-Loskönnens. Etwas von der Qual des Liebeshasses liegt in diesen Erfahrungen, wie sie Strindberg im „Totentanz" und unübertrefflich G. Hauptmann im „Friedensfest" gezeichnet hat. Selbst wenn die Entfremdung äußerlich dauernd werden sollte: noch in der Temperatur der Abneigung, die der Sohn gegen den Vater hat, bleibt etwas von unauslöschlicher Liebeswärme erhalten. So weidet sich ja auch der Atheist noch an dem Trotz, den er gegen den lebendigen Gott aufgebracht hat. Sonst wäre Atheismus nichts Positives (nicht Religion), sondern eine leere, reizlose Stelle im Gemüt.

Der Vater, der diese Entwicklungsnotwendigkeiten kennt — aber die meisten ahnen sie nicht einmal —, wird sich von selbst in den kritischen Jahren zurückziehen. Man kann dem jungen Menschen ernstlich nicht viel helfen. Wie besonnen und klug müßte sonst die Menschheit durch die aufgeschichtete Erfahrung der Generationen geworden sein! Am besten denkt man: „Mach deine Fehler auf eigene Gefahr, bis an die Grenze, wo ich dich vor dir selbst schützen muß." Hier beginnt wirklich ein Stadium scheinbar negativer Erziehung. Sie wird ihre größte Kraft entfalten, wenn sie das deutliche Gefühl gibt: „Ich bin immer für dich da, wenn du mich einmal suchst."[1]

Das Verhältnis zwischen Töchtern und Müttern gestaltet sich etwas anders. Gewiß fehlt es auch hier nicht an entwicklungsnotwendigen Spannungen. Sie *können* darin liegen, daß die Mutter unter dem Gefühl leidet, in der Tochter als Weib eine Konkurrentin aufwachsen zu sehen. Aber in der Regel wandelt sich

[1] Ist es so nicht auch mit jenem Geheimnis, das wir Gott nennen? Ist er in uns, in unseren eigensten Regungen nicht immer da — wir brauchen ihn nur zu *suchen?*

Digitized by Google

diese Regung sogleich zu der mütterlichen Freude, daß die eigene Jugend in dem Leben, das man geboren hat, nun wiederkehrt. Und dann kommt das tiefe Verbundenheitsgefühl in dem gemeinsamen Schicksal des Frauentums: die Hilflosigkeit der Tochter, die im Leiblichen und Seelischen den Rat der Mutter braucht, die ewige Solidarität der Frauen *gegen* die Männer, in der doch so viel Sorge und Hingabe liegt. Die Krisis dauert daher nur kurze Zeit. Je mehr aus dem Backfisch das eigentlich Weibliche herauswächst, um so näher kommt man sich wieder. Auch hierfür gibt das Wiener Tagebuch ein ausgezeichnetes Beispiel: eine Zeitlang stehen beide Töchter gereizt und mißtrauisch gegen die Mutter. Dann aber muß die jüngere erleben, daß die ältere Schwester abfällt und auf einer Reise die innigste Freundschaft mit der Mutter schließt. Sie hat nun gelernt, der Mutter das zu sagen, was man anfangs gerade ihr niemals offenbaren zu können behauptete.

Die Spannung zwischen Eltern und Kindern hat noch eine andere, im allgemeinen Geistesleben begründete Seite. Der Gegensatz der Generationen ist nicht nur der des Lebensalters und des Lebensrhythmus. Es liegt auch in jeder jungen Generation eine neue Geistigkeit überhaupt. Die gebundene und gestaltete Form (Ranke sagt: „das vorgefundene Leben") wird in ihrem überwiegenden Bestande als selbstverständlich und ohne Dank übernommen. Der Akzent des Erlebens aber schiebt sich auf das, was man entbehrt, auf die leer gebliebenen Stellen im Innern und der gemeinsamen Welt. Das Ungeschaffene verlangt sein Recht auf Dasein. *So entsteht die Kontrastbewegung der Generationen aus dem Drang nach dem ungelebten Leben.* Immer wieder wird die Jugend mit der Totalität der Menschenkräfte geboren, die voll Sehnsucht nach Wirken und Genießen ist. Wo diese Totalität über die vorgefundenen Formen überschießt, dahin legt sich der Lebensdrang mit besonderer Intensität. Deshalb werden Söhne von Pastoren Offiziere und Söhne von Offizieren Pastoren. Deshalb folgt auf den Rationalismus Romantik (mit ihrem Vorspiel: Sturm und Drang) und auf historisch gerichtete Zeiten die Feindschaft gegen die Historie. Im reifen Leben folgt dann die Synthese. Hegels Entwicklungsprinzip ist keine Bewegung von Begriffen, sondern Lebensbewegung. Die *Wert*richtungen sind es, die hier miteinander kämpfen, um sich später in höheren Gestaltungen zu versöhnen.

Digitized by Google

In diesem Kampfe pflegt den äußeren Sieg zunächst die ältere Generation zu behalten, weil sie die realen Machtmittel in der Hand hat und weil ihr Standpunkt der real durchgeprobtere ist. Der Jugendliche, von dem Gefühl seiner höheren Bestimmung emporgetragen, gilt doch an keiner Stelle seiner bisherigen oder der neuen Umgebung für voll. Im Hause bleibt er „das Kind", in der Schule der Zögling, in der Lehre der Anfänger und in der sog. Gesellschaft der „kleine Kerl" oder „der dumme Junge". Kein Wunder, daß er nun wieder der *Linie des geringsten Widerstandes* folgt. Irgendwo möchte jeder etwas gelten. Kann man es in der Schule nicht auf wissenschaftlichem Gebiet, so schließt sich der Knabe an den Turnlehrer, den Zeichenlehrer, schließt sich das Mädchen an die Handarbeitslehrerin mit besonderer Wärme an. Kann der junge Mensch seinen Drang nach Geltung nicht auf dem Boden der ordentlichen Gesellschaft befriedigen, so gleitet er ab ins Vagabunden- und Abenteurertum. Das allgemeine Phänomen des Ausweichens, der Sezession! Hier feiert er seine Triumphe, und zum mindesten verschafft er sich dadurch das prickelnde Machtgefühl des Neinsagers. Das Bandenwesen entspringt an sich keinen unedlen Motiven. Es ist aus einer gewissen Romantik geboren und ein Symptom dafür, daß dem Jugendlichen ein anderer soziologischer Lebensstil gemäß ist, als ihn unsere Kulturgesellschaft bietet. Holt man das positive Moment heraus, das in diesem Ausweichen vor der bürgerlichen Gesellschaft enthalten ist, so entwickeln sich die jungen Leute ganz ordentlich. Sie brauchen aber erstens das Gefühl, daß sie irgendwo notwendig sind und also Achtung genießen, zweitens ein bißchen Phantasieglanz und Schimmer. Das erste erreicht man nach allen Erfahrungen der letzten Jahre dadurch, daß man den wilden Gesellen irgendein Amt, einen Vertrauensposten eine Pflicht auferlegt; das zweite, indem man ihnen freiere Lebensmöglichkeiten neben *unsrer* soliden und nüchternen Arbeitswelt schafft.[1] Die pädagogischen Erfolge bestätigen also rückwärts die Richtigkeit der vorausgesetzten psychologischen Motive.

[1] Zu den vielen psychologischen Verkehrtheiten im politischen Leben Deutschlands seit 1918 gehört auch dies, daß der Staat und seine ersten Träger so gar nichts mehr von einem höheren Glanz an sich tragen. Sie sind phantasielos ausgedacht und ausgerechnet bis zum tz. Das Volk aber will seinen Staat in begeisternden Symbolen sichtbar vor sich sehen. Es will seine Größe und Höhe

Digitized by Google

Noch allgemeiner gesagt: irgendeine positive Seite hat jeder. Findet sie nicht die Stelle, wo sie zur Geltung kommen kann, dann entstehen jene „Ersatzbefriedigungen" des Machttriebes, jene Fiktionen, durch die man sich innere Kränze flicht anstelle der versagten äußeren. Der eine wird zum Neinsager von Beruf (eine besonders in Deutschland so verbreitete Kategorie, daß man sie durch Beseitigung ihrer Entstehungsbedingungen bekämpfen müßte); der andere wirft sich der Nietzscheschen Philosophie — „wie er sie versteht" — in die Arme. Der dritte genießt auf seine Art das machtverleihende Einsamkeitsgefühl des Unverstandenen, der aus der Konkurrenz freiwillig ausgeschieden ist. Im Jugendalter haben diese Erscheinungen in der Regel die ersten Keime. Das gekränkte Selbstgefühl dieser Jahre hat eine leidenschaftliche Reaktionskraft und ist von verbissener Nachhaltigkeit. Seine schöpferische Seite liegt darin, daß es zu Kompensationsleistungen drängt. Aber dies Bejahende wirft sich nicht immer auf Angelegenheiten der gemeinsamen reifen Kultur. An ihr gemessen, kann es ebenso gut *zerstörende* wie *aufbauende* Wege einschlagen. — Der dritte Weg aber führt in eine Art von neutralem Land: in eine spezifische Jugendkultur, die weder zerstört noch mitarbeitet, sondern ein Leben auf eigene Art, ein Ausklingen des jugendlichen Lebensrhythmus ermöglicht (s. Nr. III).

Es ist ein Verdienst der Psychoanalytischen Schule, die an Alfred Adler anknüpft, daß sie diesem Werdeprozeß der jungen Seele nachgeht, ohne sich in einen Pansexualismus zu verlieren. Man versteht die Entwicklung einer Seele und besonders ihre Verbildungen in vielen Fällen dann am besten, wenn man bis zu dem Punkte des Jugendalters zurückgeht, an dem sie einen „Knick" erhalten hat. Nur auf diesem Wege wird es auch möglich sein, ihr ernsthaft Hilfe zu bringen. Solche Wachstumsschädigungen aber liegen in der Regel da, wo der Jugendliche zuerst mit der reifen Gesellschaft in Berührung getreten ist.

Häufig ist z. B. der Fall, daß ein junges Leben in diesen Jahren zu stark unter dem Druck einer übermächtigen Person in seiner Umgebung gestanden hat, so daß es in sich nicht sicher und fest

in Formen verkörpert sehen, die sich vom Alltag und vom schwarzen Rock unterscheiden. Der beste Sozialdemokrat läuft heute noch in Ermanglung eines andern mit der Militärkapelle mit.

Digitized by Google

werden konnte. In der Regel ist es der Vater. Dabei braucht es sich nicht einmal um einen rücksichtslosen Autokraten zu handeln. Es kommt auch vor, daß die große Reife und geistige Überlegenheit des Vaters oder der Mutter alles innere Suchen und Kämpfen zu früh durch die Sicherheit der Beratung abgeschnitten hat. Naturen, die unter einem solchen Druck stehen, leiden dann darunter, daß sie ihre inneren Konflikte nicht auf ihre Art ausleben und austragen können. Die Lösung liegt immer schon bereit. Das macht unsicher und läßt die eigenen Kräfte verkümmern. Instinktiv suchen junge Menschen in solcher Lage, besonders auch junge Mädchen, sich diesem Einfluß um ihrer inneren Reifung und Festigkeit willen zu entziehen. Von den „Reifen" aber wird das falsch verstanden. Noch in späten Jahren merkt man an dem entfalteten Charakter den Druck, unter dem die Jugend gestanden hat. Es hat sich eine Art von seelischer Hörigkeit herausgebildet. Das ganze Leben steht unter einer dauernden Suggestion. Sehr merkwürdig fühlt dann ein solcher Mensch beim Tode seines Beherrschers eine Mischung von Unsicherheit und Befreiung.

Eltern und Erzieher beachten auch zu wenig das feine, ja überfeine Ehrgefühl in diesen Jahren. Ein noch so wohlgemeintes und sachlich berechtigtes Wort kann da seelisch ungeahnt verwunden. Die ganze Seele ist ja in sich noch unsicher und bedarf der äußersten Schonung. Ein geknicktes Ehrgefühl — der Anlaß ist oft bis zur Unsichtbarkeit gering — kann den ganzen inneren Aufbau der Persönlichkeit gefährden und auf Jahre hinaus zerstörende Wirkungen üben. Schüler tragen ihren Lehrern ihr Leben lang nach, was diese schon eine Stunde später ganz vergessen haben. Sie werden geradezu an einer solchen Wunde krank. Schonung ist hier um so wichtiger, als das Ehrgefühl nicht bloß Empfindlichkeit bedeutet, sondern den feinsten sittlichen Selbstregulator darzustellen berufen ist. Den soll man stärken, aber nicht in unfruchtbarer Subjektivität belassen. Das echte Ehrgefühl ist ebenso wie der gesunde Ehrgeiz ein steter Auftrieb nach oben und ein Schutz vor dem Herabsinken in sich und vor anderen.

Endlich aber ist mit dem Geltungsdrang und dem Ehrgefühl im Jugendalter meist ein Komplex von *Kampftrieben* verbunden. Sie äußern sich in zahllosen Formen, vom Widerspruchsgeist bis zu offenem Widerstand und bis zur Lust am Zerstören. Der Über-

Digitized by Google

schuß an Kräften oder doch an subjektivem Kraftgefühl, der dahinter liegt, ist für die seelische Entwicklung so wichtig, daß diese Regungen niemals einfach gebrochen werden dürfen. Man kann das Beste aus ihnen „herausholen", wenn man es versteht. Dazu gehört z. B., daß ein Vater die Widersetzlichkeit des Sohnes als eine Art von Naturäußerung nimmt, die sich in bestimmten Jahren notwendig einstellt, wie der Trotz beim Dreijährigen. Wir stellen hier weder ethische noch pädagogische Forderungen auf, sondern zeigen nur Wege zum *Verstehen*. Wer den Jugendlichen versteht, weiß, daß schwere Konflikte mit der nächsten Umgebung in diesen Jahren unvermeidlich sind. Bleiben sie ganz aus, so ist es, als wenn Windstille im Augenblick des Absegelns herrscht: die Fahrt wird nicht sehr ins Weite gehen. Solche Loslösungen und Verneinungen *müssen* sein; sie sind alles andere als bloße Böswilligkeit und Verstocktheit. —

Dieser Krisis der Loslösung entspricht auf der anderen Seite und in anderen Verhältnissen die Krisis des Losgelöstseins. Die Kraft, in fremder Umgebung auf eigenen Füßen fest zu stehen, ist noch nicht da und kann nicht da sein. Denn die Seelenstruktur des Jugendlichen weicht von der Struktur der Gesellschaft, in die er nun einzutreten beginnt, in entscheidenden Grundlinien unvermeidlich ab. Ich hebe die Hauptdifferenzen, die für die heutige Kulturlage wesentlich sind, im folgenden kurz hervor.

II. Das Ganze der gegebenen Kulturgesellschaft ist ein historisch voraussetzungsvolles, ein stark rationalisiertes und ein höchst realistisches Gebilde.

Zunächst: sie ruht auf unendlich verwickelten historischen Voraussetzungen. Der junge Mensch kann sie daher in ihrem Sinn und in der Notwendigkeit ihres Soseins noch weniger verstehen, als der Erwachsene ohne tiefere historische Bildung. Der Schlüssel zu dieser Geheimschrift fehlt. Der Jugendliche als solcher hat aber auch gar nicht die Neigung, das historisch Gewordene zu ehren und sich ihm einzuordnen. Die Jugend liest gern „Geschichten" als Phantasienahrung und nimmt die Geschichte gern romantisch. Sie folgert aber daraus nicht, daß sie das Vergangene als bestimmende Macht über sich anzuerkennen hat. Gewiß gibt es hier typische Unterschiede der Generationen; manchmal (wie zwischen 1800 und 1840 und zwischen 1890 und 1910) liegt das Histo-

Digitized by Google

rische in der Luft und beherrscht den Stil der Geisteswissenschaften. In der Regel aber ist es anders. Die Jugend neigt dazu, ihre Existenz möglichst voraussetzungslos aufzubauen. Nietzsches Jugendschrift: „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" ist ihr daher aus der Seele geschrieben; ja sie geht über die Vorbehalte der Ausführungen dort noch hinaus. Diese Denkweise aber ändert nichts an der objektiven Tatsache der historischen Bedingtheit und Belastung unserer Kultur. Was nützen die mitgebrachten frischen Kräfte der frühesten Jugendjahre? Man kann in dieser Welt nicht schöpferisch sein. Alles ist schon da, alles ist schon einmal gedacht. Nur ein endlos langer Weg des Lernens führt schließlich zu den Punkten hin, an denen man mitarbeiten kann.

Die Frage ist nun, ob der Jugendliche bis zur Mitte der 20er Jahre überhaupt schöpferisch ist. Und sie kann nur insofern bejaht werden, als er in der Grundstruktur seines Erlebens und Stellungnehmens einen neuen Typus verkörpert. In dem, was er *ist*, liegt — ihm selbst noch unbewußt — ein kulturerneuerndes Moment. Aber zur Auswirkung gelangt das erst, wenn die Stürme ausgebraust sind und die neue Form in langsamer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit im einzelnen sich herauszuarbeiten beginnt. Gewiß, die Stürmer und Dränger waren schon in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts ein neuer Typus Mensch. Aber wirklich reife Früchte kamen von ihnen erst in den 80er und 90er Jahren. Und niemals reifen *alle* Blütenträume. Dazwischen lag und liegt bei jeder Generation das Ringen mit der lebendigen Geschichte, die sich als geformte Kultur jedem frischen Draufgänger hemmend — und doch auch bildend, fördernd — entgegenstellt. Das ist das Unjugendliche jeder Bildung in Schule und Fachschule, daß sie den jungen Menschen mit seiner Zukunftssehnsucht erst einmal ganz in Geschichte untertauchen muß. Sie stellt seinen Ahnungen und Experimenten, wie es in einer neuen Schrift sehr gut heißt, die alten „bewiesenen Mächte" gegenüber.

Die zweite Schwierigkeit für den Hineinstrebenden ergibt sich daraus, daß die vorgefundene Kultur auf einem geringen Restbestande organischer Gesellschaftsbildung eine Fülle von rationalisierten Zweckzusammenhängen aufgebaut hat. Hier zeigt sich also umgekehrt ein Mangel an historisch-unbewußtem Wachsen und Werden. Das Leben gebiert heute keine Formen mehr, sie werden

Digitized by Google

alle „gemacht". Blutsverwandschaft, nachbarliches Zusammenleben, Totalgefühl des Daseins bedeuten wenig. An ihrer Stelle herrschen künstliche (gewollte) Verbände, unpersönliche Organisationen, arbeitsteilige Sondergebilde. Der Typus „Maschine" hat auch auf das Menschenleben selbst abgefärbt. Alles ist organisiert. Der Jugendliche aber möchte statt dieser Entseelung und Zerreißung noch mit seinem ganzen Menschen in das Zusammenleben eingehen, er möchte einem dunklen, sehnsüchtigen Drange folgen dürfen und sich von einem beseelten Ganzen getragen fühlen. Mit Recht ist es daher als unjugendlich empfunden worden, als der frische, freie Wandervogel sich in einen „Touristenklub Wandervogel E. V." verwandelte. — Aus alledem ergibt sich ferner, daß der Heranwachsende überhaupt noch nicht fähig ist, sehr großen Verbänden anzugehören. Er strebt nach personaler und totaler Bindung. Vielleicht findet er sie bei dem *einen* frei gewählten Menschen, der nun „sein" Mensch wird; vielleicht auch in einer kleinen, sektenartigen Gemeinschaft, in der noch jede Individualität als solche zählt und empfunden wird. Dahinter liegt immer das Bedürfnis, als Totalität verstanden zu werden. Davon aber ist in einem Verein für die Pflege der Kleintierzucht oder in der „Internationalen Gesellschaft zur Förderung philanthropischer Bestrebungen" keine Rede. Ich will nicht leugnen, daß die Jugendlichen sehr gern in Vereine eintreten. Aber was sie dann — meist nur für kurze Zeit — anzieht, ist das Technische (Abzeichen, Vorstandswahl, Geschäftsordnungsdebatten usw.), also die sogenannte Vereinsmeierei. Im ganzen ist die Jugend schwer organisierbar. Das liegt nicht nur am deutschen Individualismus, sondern an der Entwicklungsstufe, auf der der Mensch noch immer stark mit sich selbst beschäftigt ist. Gewiß, er möchte wirken, nicht immer bloß aufnehmen. Aber er findet noch nicht die Ansatzpunkte und die richtigen Methoden.

Endlich das dritte Moment: Unsere erwachsene Gesellschaft ist aufs äußerste realistisch, durchaus phantasielos und poesielos.[1] Die Jugend hat sich die Welt so ganz anders erträumt. Sie besitzt (und will) noch gar keine realistische Menschenkenntnis; sie hat noch kein sicheres Urteil über die Folgen ihrer Handlungen und

[1] Die spärlichen Reste von Volksfesten, Trachten, alten Gebräuchen und sinnreichen Symbolen sind seit 30 Jahren in schnellem Hinschwinden begriffen.

Digitized by Google

über die Grenzen ihrer Kraft. Das Leben in der Phantasie, die Eindrücke, die aus dem Theater, dem Kino, der Abenteuerlektüre herüberklingen, mischen sich immer in den monotonen Rhythmus des täglichen Lebens. Und da die triebhafte Seelenstruktur des Kindes anfangs noch stark nachwirkt, so kommt es leicht zu gefährlichen Konflikten, die aber von dem Attentäter aus gesehen viel harmloser sind, als vor dem Richterstuhl der grämlichen Dame Vernunft. Man denke nur an die nüchterne Rationalität des Geldes; es ist ein farbloses Gut, aus dem alles mögliche werden kann. Der Jugendliche also verwandelt es kurzerhand in das nächste Begehrenswerte, das eine sinnlich faßbare Gestalt hat, oder es wird ihm zu einem großen, geheimen und allvermögenden Zaubermittel, das man haben muß, *gleichviel wozu*. Die Seele dürstet nach Abenteuern, nach dem Ungewöhnlichen. Sie wartet in jeder Stunde und Minute auf das große Wunder. Es kommt nicht. Also darf man wohl ein wenig nachhelfen, indem man die Phantasiewelt in die Wirklichkeit hineinträgt. Wie schön muß es sein, eine Scheune brennen zu sehen! Wie leicht kann man vor den Toren der Stadt ein freies Wildwest gründen! Und schließlich: man ist den Menschen, die man liebt, große Taten schuldig. Ein Überfall, oder eine improvisierte Weltreise, wird das mindeste sein. Im Notfall ist auch dies schon Heldenruhmes wert, einem Denkmal die Nase abzuschlagen. — So entstehen jene Kreise, die der Gesellschaft höchst lästig sind, deren subjektiver Ursprung aber nicht ganz so verworfen ist, wie sie meint.

III. Schon eine rationale Erwägung führt somit auf den Gedanken, der von Zeit zu Zeit als ein leidenschaftlich-instinktives Drängen die Jugend erfaßt: *Sezession*. In der Tat ist dies der dritte Weg zwischen der resignierten Eingliederung und der bedenklichen Kollision mit der Gesellschaft der Erwachsenen. Wir erfassen damit eine weitere Wurzel des vieldeutigen Phänomens Jugendbewegung. Es ist in diesem ganzen Buch nicht meine Absicht, die gerade heute vorhandene und von gestern verschiedene, morgen schon wieder veränderte Jugendbewegung als historische Individualität zu schildern. Vielmehr kommt es mir hier auf den Typus Jugendbewegung an, und auch diesen wieder betrachte ich an dieser Stelle nur als gesellschaftliche Erscheinung, nicht nach seinem (immer wechselnden) Wertgehalt.

Digitized by Google

Jugendbewegungen sind zu jeder Zeit vorhanden. Sie werden aber dann besonders *sichtbar*, wenn sie nicht in der Stille der Seelen verlaufen, sondern sich gesellschaftlich zusammenschließen in Jugendgruppen und Jugendbünden. Man muß bei jeder Jugendbewegung überhaupt einen zwiefachen Sinn auseinanderhalten. Einmal liegt in ihr die Vorahnung oder der Frühlingssturm einer *neuen reifen Kultur:* Geboren aus dem Gegensatz der Generationen, bereitet sich dann eine Kulturepoche von neuen geistigen Fundamenten vor. Eine solche Bewegung ist ein Stück geistiger Revolution, die „Epoche machen" wird. In anderer Hinsicht aber handelt es sich bei jeder Jugendbewegung um eine *Altersklassenbewegung*, die ihre Bedeutung nur für das Jugendalter selbst hat und die Weltgeschichte nur so weit berührt, als aus dem neuen Jugendstil unvermeidlich auch andere Träger der künftigen reifen Kultur hervorgehen müssen. Zeiten, in denen der historische Geist sich besonders verkrustet oder gar in eine Sackgasse festgefahren hat, werden besonders entschiedene, leidenschaftliche Bewegungen der Jugend zur Folge haben.

In einer Psychologie des Jugendalters müssen wir unseren Blick vor allem auf die Alterklassenbewegung einstellen. Es ist zur Genüge bekannt, daß die gleichaltrigen Schichten der Bevölkerung vermöge ihrer verwandten, typischen Seelenstruktur sich besonders leicht und gut verstehen. Infolgedessen zeigen sie untereinander auch einen hohen Grad von Vergesellschaftungsfähigkeit (Soziabilität). So ist es schon bei primitiven Völkern[1]; so bleibt es aber auch auf hohen Kulturstufen. An Stammtischen und auf den Bänken der öffentlichen Gärten finden sich bei uns die Alten zusammen, eine Art von „Klub der Ausrangierten". Die auf der Höhe des Lebens Stehenden binden gemeinsame Aufgaben. Die Verheirateten und die Unverheirateten sondern sich zu eigenen Kreisen. Kinder werden (und auf sehr verschiedene Art) nach Altersstufen zueinander getrieben. Auch die Jugendlichen unterliegen immer diesem soziologischen Gesetz. Für sie aber ist es besonders schwer, einen eigenen Lebensraum zu finden, da sie ja dem seltsamen Zwischenlande angehören, in dem man nicht mehr Kind und noch nicht reif für die ganz ernste Welt der Arbeit ist.

Unsere moderne deutsche Kultur hat für den eigentümlichen

[1] Vgl. *H. Schurtz,* Altersklassen und Männerbünde, Berlin 1902.

Digitized by Google

Lebensrhythmus dieser Altersschicht nirgends Raum ausgespart. Es gab für sie die Oberstufe der höheren Schulen, oder die Lehre, oder den Beruf. Keine dieser Stätten aber ist aus den Bedürfnissen der Entwicklungsjahre *herausgewachsen*. Infolgedessen fand jede von ihnen immer eine mehr oder weniger revoltierende Jugend vor. In einer solchen Situation, die sich in der Geschichte wohl öfter wiederholt, kann nun aus der Jugend selbst oder von solchen, die diese Not noch stark nachfühlen, eine Jugendbewegung hervorgehen, die dunkel oder bewußt nach einem eigenen Jugendlande strebt. Wyneken hat den Ausdruck Jugendkultur geprägt. Aber es handelt sich nicht sowohl um ganz eigene *Kulturgehalte* (denn die Kulturgüter greifen über die Altersklassen hinaus), als vielmehr um gesellschaftliche *Formen*, in denen man sich innerhalb der gemeinsamen Kultur auswirken und ausleben will.

Denkt man sich diesen Prozeß einmal vollendet, so würde eine Art der Gesellschaftsbildung entstehen, die *ganz* aus der Seelenstruktur der Pubertätsjahre hervorginge, wie das Kind einigermaßen auf seine Art in der Familie oder neben ihr lebt, und wie die Erwachsenen „ihre" Welt haben. Dieser dunkle Drang, der spontan aus der Jugend herausbricht, kann sodann auch in pädagogischer Erwägung *gewollt* werden, ein Gedanke, den man freilich nicht fassen sollte, ohne von vornherein zu überlegen, wie später der unvermeidliche *Übergang* in die reife Kultur erzielt werden kann. Denn dieses Ritardando der Entwicklung darf natürlich nicht zu einem Verpassen des Anschlusses überhaupt führen.

Charakteristische Züge einer solchen „Jugendemanzipation" kann man aus unserer heutigen Jugendbewegung leicht ersehen. Der seelische Rhythmus der Pubertät muß überall hindurchklingen. Ein solcher Blick zeigt uns nun ein auffälliges *Experimentieren mit älteren soziologischen Formen*, als ob Stanley Hall mit seiner — zu weit getriebenen — Lehre recht hätte, daß der Jugendliche in seiner individuellen Entwicklung frühere Stufen der Kultur notwendig wiederholt.[1] Es finden sich Spuren von Hordenleben und Nomadentum, die sich auch in der Namengebung (der Stamm, die Sippe, das Volk, die Horde, das Lager) ankündigen und im alten „Indianertum" unserer Jungen vorgebildet sind. Andere Züge

[1] Man könnte hier von einem soziologischen Synkretismus (Mischsystem) sprechen.

Digitized by Google

entstammen dem Leben der alten Jungmannschaft, der Helden- und Ritterzeit, mit deutlichen Spuren von persönlicher Gefolgschaft, lehnsrechtlichen Vorstellungen und Minnekult. Noch anderes ist dem Stil der wandernden Handwerksburschen, der fahrenden Schüler, oder kurzweg dem Kundenwesen (Vagabundentum) nachgebildet. Aber dies alles, in *unsere* moderne Welt hineingebaut, muß doch etwas Neues bedeuten. Es sind schon ausgeprägtere *Individualitäten*, die sich hier im Gemeinschaftserlebnis finden und binden. Man blickt daher mit Vorliebe auf das alte Hellas zurück, wo die Jugend zwar ihre Wettspiele und Debattierklubs für sich hatte, aber doch dem großen Volksleben als bedeutsamer Teil eingegliedert war und an den nationalen Festspielen durch gymnastische und musische Wettkämpfe teilnahm. England hat schon in seiner Renaissanceepoche diesen soziologischen Stil zu fühlen gewußt. Bei uns drängt jetzt alles darauf hin, ein solches Jugendolympia auszubilden und mit ihm auch die Klassengegensätze zu überbrücken, die mit der Struktur der reifen Welt gegeben sind.

Im „Wandervogel" dämmerte diese Sehnsucht zuerst empor. Dort finden wir auch inhaltlich die bekannten Züge der Pubertätspsychologie: einen ästhetisch-phantastischen Lebensstil mit vitaler Körperfreude, romantischer Wanderlust, Naturgenuß, Poesie und Laute, starker Erotik in Freundschaft und Seelengemeinschaft, Volkstümlichkeit und Rousseauischer Primitivität. Soziologisch betrachtet aber gibt es hier weder Organisation noch Satzung, weder Abstimmungen noch Wahlen, sondern alles scheint aus dem freien, ungeformten Zusammenleben selbst herauszuwachsen. Führertum ist kein Amt, das durch Prüfungen erworben ist, sondern es beruht auf den unmittelbar wirksamen persönlichen Qualitäten, die mit echtem Verständnis für die wenige Jahre Jüngeren und mit einem natürlichen Erziehergeist verbunden sind. Es gibt kaum ein Gebilde, das reinere Rückschlüsse auf die Psychologie der Jugendlichen gestattete, als die Formen, die hier verwirklicht sind. Und umgekehrt: was hier nicht verwirklicht ist und nicht gewollt, geduldet wird, gestattet eine noch schärfere Bestimmung durch Gegensatz. Vor allem ist ausgeschlossen alles Geteilte, Unpersönliche, alles Rationalisierte, bloß Intellektuelle, alles unabänderlich Geformte und unerbittlich Bindende. Man halte dagegen die

Digitized by Google

überkommene Form der Schule, und man fühlt die ganze Spannung zwischen *ihrem* Lebensrhythmus und dem aus dem Innern der Jugend selbst hervorbrechenden. (Diesen Seelenstrom zu formen ist dann allerdings ihre Aufgabe, und nicht nur *Schuld* der Schule.)

Innerhalb des Jugendlandes selbst scheint durchschnittlich das 17. Jahr eine Grenze zu bedeuten zwischen den Novizen und den Geweihten. Die 14—17 jährigen streben in das Jugendalter hinein, aber sie werden geführt und sind noch nicht zu einem ausgeprägten Lebensgefühl erwacht. Die älteren vom 17. Jahre ab sind die eigentlichen Träger der Bewegung. In ihnen ist das Kindliche fast ganz zurückgetreten; sie sind den Jüngeren gegenüber Führer, obwohl sie in ihrem eigenen Kreise wieder in rein geistigem Sinne einige als Führer anerkennen. Die Züge der Jugendlichkeit erhalten sich innerhalb dieses Eigenreiches der Jugend *viel* länger als in der steten Berührung mit der Erwachsenenwelt. So mag es wohl sein, daß jemand bis zum 24. Jahre in diesem Leben sein Schwergewicht behält und — vergleichbar den früheren „bemoosten Burschen" — auch darüber hinaus von dieser Jugendherrlichkeit nicht ganz scheiden kann. Die mehr als 30jährigen aber, die sich heut zur Jugendbewegung zählen, sind entweder erwählte geistige Häupter, oder — eine Stufe tiefer: Jugendpfleger, die sich des neuen Stiles bedienen, oder —noch tiefer: geschickte Agitatoren, die, weil es heute Erfolg verspricht, „in Jugendbewegung machen". Die Psychologie dieser drei sehr ungleichen Kategorien gehört nicht mehr zu unserem Thema; die erste verdient eine ganz eigene Betrachtung. Sie gipfelt in der Idee des „Jugenddiktators", d. h. des Mannes, der an der Spitze der Jugend die neue Welt heraufführt, wenn die alte endgültig in ihrer Sackgasse gescheitert ist. Man sieht daraus, wie weit durchgebildet dieser Gedanke einer eigenen Jugendwelt *neben* der Gesellschaft der Erwachsenen heut schon ist.

Aber dieser Gedanke hat auch viel Problematisches. Auf der einen Seite muß der Stil des Jugendlebens immer ein ungeformtes Wogen bleiben. Sobald er feste Formen annimmt, ist er schon nicht mehr ganz jugendlich. Deshalb endet in der „eigentlichsten" Jugendbewegung niemals der Warnungsruf, daß das Ganze schon in Erstarrung sei, daß es zu feste Bahnen einschlage. „Unfertigkeit" sei die Tugend der Jugend, „Ziellosigkeit" der Sinn ihrer Bewegung. Die Jugend sei immer „revolutionär", auch wenn sie

Digitized by Google

selber nicht ahne, wogegen sie eigentlich revoltiert. Und andererseits: bei diesem Schwelgen im Gefühl der Jugendlichkeit kann es doch nicht für immer bleiben. Was liegt jenseits ihrer Grenze? — Entweder der ewige Wandervogel, der in seiner ganzen Lebensuntüchtigkeit und Haltlosigkeit an den ewigen Scholaren erinnert; oder es kommt ganz plötzlich der sogenannte *„realistische Knacks"*, d. h. rauhes Erwachen und unvermittelter Übergang in ein Philisterium, das nach meinen Beobachtungen viel schlimmer und geistloser ist als das der gemischten Naturen, die jung waren und doch von früh auf ihren Platz in der Welt entschieden im Auge hatten. Die richtige Umstellung auf den neuen Lebensrhythmus ist noch nicht gefunden. Offenbar fehlt in der Jugendbewegung von heute noch ein kräftiger, echt männlicher Zug. Bezeichnenderweise hat sie nicht einmal literarisch eine nennenswerte Schöpferkraft entfaltet. Zum Teil hat sie es nicht *gewollt*, weil sie sich dem Wehen des Geistes hingeben wollte, wie einst die Schwarmgeister und Täufer. Davon sprechen wir später noch. Zum Teil aber leidet sie unter dem allzustarken Kulturressentiment. Sie verfällt daher in einen Primitivismus, der unter den gegebenen Verhältnissen unecht ist und deshalb abstoßend wirkt. Diese Krankheitssymptome müssen ausgeschieden werden. Die Jugend kann sich nicht einfach neben die Welt stellen. Auch sie muß sich in sie hineinstellen, und sie kann es nur auf ihre eigene, frische, freie Art tun. Aber die fahrenden Kunden und wüsten Gesellen, die halbnackten Wildlinge, die erst am Anblick eines sonntäglich geputzten Bauernmädchens den Vorzug der Reinlichkeit wieder entdecken, wirken theatralisch und feminin. Man sieht in all ihrer Verwahrlosung die gleiche Eitelkeit, die den Gigerl von früher auszeichnete. Sie haben nicht gefunden, was zu suchen sie auszogen: das echte Jugendleben, auf dem das Auge des ganzen Volkes mit Freude ruhen könnte.

Digitized by Google

8. Abschnitt

Die sittliche Entwicklung des Jugendlichen

VON der Entwicklung des sittlichen Bewußtseins in der Menschheit und im einzelnen kann man erst dann reden, wenn man sich über das Wesen des Sittlichen eine Ansicht gebildet hat. Wir verstehen unter Sittlichkeit zwei sehr verschiedene Erscheinungen: die *gesellschaftliche oder kollektive Moral* und *das persönliche Ethos*. Ich werde sie im folgenden auch terminologisch auseinanderhalten, indem ich das eine Gebiet als das moralische, das andere als das ethische bezeichne.

Die gesellschaftliche Moral ist ein Stück der objektiven Kultur oder des objektiven Geistes. Sie erscheint als ein Inbegriff *kollektiv gültiger* und insofern auf das Einzelverhalten *wirkender* Werturteile, die das überindividuelle Gesellschaftssubjekt in den Individuen über Gesinnung und Verhaltungsweisen der Gesellschaftsglieder abgibt; diese Werturteile äußern sich a) in Gestalt von tatsächlicher Übung und Befolgung, oder b) in allgemeinen Normen (Forderungen) für zu erwartendes Verhalten, oder c) in Gruppenreaktion auf Gesinnungsäußerungen der Gesellschaftsglieder durch Billigung oder Mißbilligung bis zur Ausstoßung. — Zu jeder Gesamt- oder Teilgesellschaft gehört eine solche Moral. Ihr besonderer Inhalt ist, bildlich gesprochen, eine historisch entstandene Größe, die als Funktion der jeweils gegebenen Kulturgehalte der betreffenden Gesellschaft aufzufassen ist. Die gesellschaftliche Moral differenziert sich also z. B. innerhalb eines Volkes noch sehr stark nach Volksschichten, nach „Kreisen" und nach der ganzen inneren Verzweigung der Gesellschaft. Sie kann daher immer nur auf historisch-deskriptiver Grundlage dargestellt werden. Leider besitzen wir noch fast gar keine Darstellungen einer

Digitized by Google

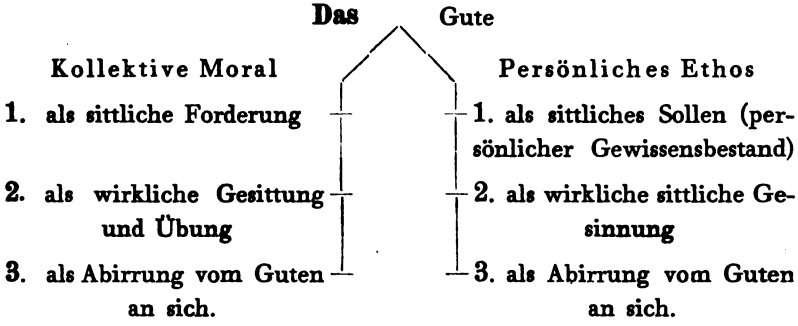
solchen konkreten Moral, die natürlich als ein beständig wechselndes lebendiges Gebilde sehr schwer greifbar ist.

Das persönliche Ethos ist die im *Wesen* des Individuums wurzelnde persönliche Einstellung zum Wertreich und seiner Rangordnung, beruhend auf dem inneren Erlebnis eines Gesollten, das dem eigenen Wesen seinen entschiedenen Totalwert gibt. Im Ethischen also ist zu unterscheiden das fordernde Gesetz und die an ihm orientierte oder von ihm abirrende Gesinnung. Betrachtet man das Gesetz als etwas Überpersönliches (aber nicht im Sinne des Gruppen-, sondern des Idealmaßstabes), so mag man es sich denken als die Idee des Guten oder als den kategorischen Imperativ oder als den sittlichen Willen Gottes oder als den absoluten Geist. Dieses Überpersönliche wird im Individuum konkretisiert erlebt als die persönliche höchste Bestimmung, als Gewissen, als Norm für Stellungnahme zur Höhe und Geltung der Werte, zuletzt als ein normatives Formgesetz, das dem gesamten bewußten und wertbestimmten Lebensvollzug Richtung geben soll. Zwischen dem Gesetz und der Bestimmung (oder zwischen der sittlichen Idee und dem persönlich gefärbten normativen Ideal, zwischen *dem* Ethischen und dem Ethos) liegt auch insofern kein Deckungsverhältnis vor, als es eine psychologisch zu beantwortende Tatsachenfrage ist, wie viel von der sittlichen Forderung *an sich* in das *Fürsich* eines individuellen Bewußtseins als wirkliches Sollenserlebnis hineinfällt. Und innerhalb dieses tatsächlichen sittlichen Bewußtseins ist wieder ein Unterschied zwischen dem ethischen *Sein* und dem ethischen *Sollen*, d. h. zwischen dem Ausschnitt ethischer Forderungen, die einer in sich bereits zum wirklichen Lebensbestande realisiert hat, und dem, was in ihm nur als Forderung an sein Selbst wirksam ist. Ich nenne dies letztere den persönlichen „Gewissensbestand". Das Gute an sich ist immer noch mehr als die erreichte sittliche Stufe oder als die konkrete Forderung im persönlichen Gewissensbestand. Es ist eine ins Unendliche weisende geistige Richtungskonstante, die immer nur eingekleidet in spezielle Normen oder Einzelforderungen zum Bewußtsein kommt. Insofern aber diese Forderungen als Ausdruck einer eigenen tiefsten *Wesensschicht* erlebt werden, tragen sie den Charakter des Selbstbejahten, der Autonomie.

Wir können jetzt nachtragen, daß jenes Gute an sich (die Idee

Digitized by Google

des Guten, der normative Geist) auch als echter Richtungsweiser über der kollektiven Moral schwebt und in ihr als gestaltgebendes Prinzip wirksam ist. Diese selbst ist insofern dem persönlichen Ethos parallel, als die jeweils herrschende Gesellschaftsmoral teilweise von der Idee des Guten abirrt, teilweise sie als Stück des objektiven Geistes schon realisiert *hat*, teilweise sie als kollektivsittliche Forderung (als Sollen) ausspricht.



In den Sollensmomenten (1) steckt das eigentlich fortzeugende, idealschaffende Leben des Sittlichen. Die bereits erreichte (echte) Moral oder persönliche Sittlichkeit (2) nenne ich — als eine Realität und wirkende Kraft — die „Substanz des Sittlichen". Endlich das Unsittliche (3) kann ein bewußt Unsittliches sein (Unmoral, Sünde), oder es kann eine unbewußte Abweichung von der Norm darstellen (sittliche Unvollkommenheit, Unentwickeltheit). Diese rohen Umrisse müssen für eine erste Orientierung genügen.

Das Verhältnis zwischen der kollektiven Moral und der persönlichen Sittlichkeit ist viel verwickelter, als es in der Regel dargestellt wird. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß eins nie ohne das andere ist. Vielmehr wird jedes Individuum in eine moralische Welt von historischem Ursprung und historischer Eigentümlichkeit hineingeboren, ist also von ihrem Geiste im Aufbau seines eigenen Ethos durch und durch bedingt. Entwicklungspsychologisch betrachtet erscheint diese vorgefundene Moral mit ihren echten und unechten Bestandteilen zunächst als Autorität und setzt im sich entfaltenden Einzelbewußtsein ein von außen kommendes Sollen (kollektiv bedingtes Sollen). Diesem äußeren Sollen gegen-

Digitized by Google

über kann sich der Einzelne 1. innerlich zustimmend verhalten. Dann nimmt er es als ein selbstbejahtes in sich auf, und die Autorität verwandelt sich in Autonomie, trotz des gesellschaftlichen Ursprunges der Forderung; 2. kann zwischen der sittlichen Gesinnung oder dem Verhalten des Einzelnen und der kollektiven Moral ein Konflikt entstehen. Von der letzteren aus gesehen, ist die Abweichung immer unsittlich. Vom Individuum aus gesehen, kann sie a) den Erlebnischarakter als Verfehlung tragen, also als ein Zurückbleiben hinter der objektiven Sittlichkeit gewollt werden; oder sie kann b) den Erlebnischarakter eines höheren, z. B. eines individualisierten oder auch kollektiv richtigeren Maßstabes in sich tragen; dann liegt, von der ethischen Idee (= dem ethischen Strukturregulator) aus gesehen, ein Übertreffen der „bloßen" Moral vor. In diesem letzten Fall kann das Persönlich-Ethische auf die Moral schöpferisch umbildend zurückwirken, oder es kann von vornherein gemeint sein als etwas, das nur für den persönlichen Gewissensbestand gültig ist.

Unter keinen Umständen darf gesagt werden, die Autonomie (das persönlich Geforderte) stehe notwendig höher als die Autorität. In der autoritativen Moral steckt eine uralte sittliche Erbweisheit, die nicht immer fein individualisiert ist, keineswegs aber nur soziale „Zweckmäßigkeit" darzustellen braucht, sondern den normativen Wertgehalt des „Guten" in sich bergen kann. Wohl aber darf man sagen, daß die persönliche Sittlichkeit sich erst vollende, wenn die *echten* Normen der Moral mit dem Charakter der Autonomie in die Substanz des persönlichen Ethos und in den persönlichen Gewissensbestand mit aufgenommen worden sind. *Insofern* ist das persönliche Gewissen Richter auch über die Moral, aber nur dann, wenn es sich genügend mit objektiver Geistigkeit und gesellschaftlichem Weitblick erfüllt hat, um überhaupt über die Moral zu Gericht sitzen zu dürfen. Es gehört also dazu die Immanenz des *echten* Gehaltes, den die kollektive Moral bietet, im persönlichen Gewissensbestande — nach Höhe und Feinheit des ethischen Bewußtseins. —

Diese Gesichtspunkte haben wir nun auf die Psychologie des Jugendalters anzuwenden. Es wird keinem Widerspruch begegnen, wenn wir behaupten, daß im Kindesalter die autoritative Moral der Umgebung überwiege. Zwar fehlt die persönliche Richtung

Digitized by Google

zum Guten nicht, und sie kann auf kindliche Dinge angewandt sogar feiner sein als der umgebende Erziehungsgeist. Aber das persönliche Gewissen des Kindes ist noch nicht moralschöpferisch, und es beruht auch nur in seltenen Fällen auf selbständiger Kritik und Stellungnahme. Im ganzen „gilt", was die Eltern für gut erklären oder die Lehrer unter diesem Titel fordern. Und diese Forderungen werden so lange in einem widerstandslosen Umsetzungsprozeß in die Form der Autonomie, d. h. der persönlichen ethischen Zustimmung übersetzt, wie sie der eigenen Triebrichtung nicht widersprechen. Eine bequeme Pädagogik bedient sich dieses Umstandes, um Kinder von vornherein an dem, was „man" sagt und was „die Leute" sagen werden, den höchsten Maßstab des Sittlichen finden zu lassen. Ein Knäuel von Fehlgriffen und falschen Meinungen! Denn die bloße Mehrheitsautorität macht noch nichts gut. Es kommt sehr darauf an, *welche* Leute so sagen, und der im stillen mitschwingende Appell an das Ehrgefühl und das Streben nach Billigung hat auch beim Kinde nur Sinn, wenn das Ehrgefühl sich auf die richtigen Quellen der Ehre richtet. Aber damit mag sich die Pädagogik abfinden.

Die tatsächlichen Konflikte zwischen dem Kinde und der vorgefundenen, ihm zugemuteten Moral sind stark und häufig, soweit das kindliche Triebleben selbst beteiligt ist. Der naive Lebensanspruch des Kindes steht dieser alten Weisheit doch noch sehr fern und vermag sie noch nicht mit der uninteressierten inneren Zustimmung auszufüllen, die der Erwachsene in den Tiefen seiner Seele auch dann noch hat, wenn er gegen die Moral verstößt. Je stärker am Ende der Kindheit in den Flegeljahren ein eigenes starkes Kraftgefühl erwacht, um so härter werden die Zusammenstöße. Aber es sei wiederholt: nur in äußerst seltenen Fällen wird das Kind hierbei das Bewußtsein haben, mit einem eigenen *höheren* Ethos gegen die von außen kommende Zumutung zu stehen.

Dies ist nun offenbar der für die sittliche Entwicklung entscheidende Wendepunkt. Das Jugendalter bedeutet auch in dieser Hinsicht eine Krisenzeit. Es mag mit dem Versuch beginnen, sich in die maßgebende gesellschaftliche Moral hineinzuleben und sie mit eigenem Erlebnis und Verständnis auszufüllen. Der Zusammenstoß, der auch unter diesen günstigen Voraussetzungen nie ganz ausbleiben wird, trägt dann eine ganz andere Färbung als beim

Digitized by Google

Kinde. Der Jugendliche mag nämlich gegenüber der Umweltsforderung ideal genommen tausendmal Unrecht haben, das entscheidend Neue seiner seelischen Struktur äußert sich darin, daß in diesen Konflikten immer etwas von einem „eigenen ethischen Recht" mitschwingt, so daß nun nicht bloß der Sünder dasteht, sondern ein Mensch im Wirbel — ethischer Konflikte.

Aus der ganzen Leibes- und Seelenlage des Jugendlichen wird leicht (als Formulierung des im sittlichen Bewußtsein oder Ethos Enthaltenen) jene „Ethik" hervorgehen, die das Recht des Stärkeren oder das Recht auf unbegrenztes Ausleben proklamiert. Alles tiefere ethische Erleben äußert sich im Konflikt. Wer will leugnen, daß in diesem Fall ein echter Konflikt vorliege? Aber solche Erlebnisse können auch nach ganz anderen Seiten gehen. Mit einem Worte: das *ethisch bewußte* Durchkämpfen von Konflikten ist die neue Färbung des sittlichen Erlebens und Verhaltens im Jugendalter.

Wir wissen noch sehr wenig über die eigentlichen Bedingungen und Formen des sittlichen Wachstums im Kinde. Aber folgende feste Punkte können schon heut hervorgehoben werden. Es macht einen wesentlichen Unterschied, ob ein junger Mensch aufwächst in einer Umgebung mit starker moralischer Substanz und mit einem Erziehungswillen, der überall die echten sittlichen Gehalte betont, die anderen (die immer auch vorhanden sind) zurückdrängt; oder ob er aufwächst in einer Umgebung, in der das Gegenteil sittlicher Lebensgestaltung herrscht und Erziehung fehlt, ausgenommen etwa den Einfluß der Schule. (Mit der Unterscheidung höherer und niederer Volksschichten hat das wenig zu tun; vielleicht ist der Anblick moralischen Ringens sogar bildender als die moralische „Selbstverständlichkeit".) Im ersten Falle formt sich der Mensch leicht und von selbst, aber wohl meist ohne die stählende Kraft sittlicher Konflikte; im zweiten Fall wird das eigne Bewußtsein vielleicht gar nicht oder zu spät auf die Erlebnismomente hingelenkt, in denen das Sittliche als eine unumgehbare *eigene* Angelegenheit statt als bloße Tradition oder Konvention empfunden wird. Es gibt übrigens nur wenige junge Menschen, die nicht in beiden Welten wanderten, der reinen und der lichtentfremdeten. Den meisten geht es wie Demian[1] oder dem Grünen Heinrich schon in

[1] *Hermann Hesse*, Demian, Kapitel 1.

Digitized by Google

den Kinderjahren. Ein solcher Bruch ist gefährlich; aber Gefahren machen im günstigen Falle produktiv; so wirken auch sittliche Gefahren ethisch produktiv, wenn im entscheidenden Moment die nötige Hilfe nicht ausbleibt.

Die Psychologie hätte die Aufgabe, den sittlichen Bewußtseinsbestand der einzelnen Lebensstufen, vor allem auch den Bestand an bereits gefestigtem Ethos (zum Guten oder zum Bösen!) und den Bestand des persönlichen Gewissens so zu beschreiben, daß das jeweils Typische der betreffenden Stufe anschaulich würde. Das alles ist aber ungeheuer schwer zu fassen, und die Methoden, die man bisher angewandt hat, gehen völlig fehl. Man hat nämlich geglaubt, durch eine Art von Definitionsaufgaben sittlicher Hauptbegriffe aus den Kindern und Jugendlichen herauszubekommen, ob sie die betreffenden Begriffe schon „haben". Wiederum ein Knäuel von Irrtümern. Zunächst wird hier Ethos und primitive Ethik verwechselt. Manche Seite der sittlichen Gesinnung und des sittlichen Verhaltens kann schon vorhanden sein, ohne daß ihre sprachliche Formulierung und begriffliche Bewußtmachung gelänge. Wer von den Erwachsenen kann das eigentlich? Schon auf rein intellektuellem Gebiet ist es falsch zu glauben, ein Begriff, dessen Definition mißlingt, könne nicht im unformulierten Denken vorhanden sein. Man müßte das an *praktischen* Verhaltungsweisen untersuchen. Denn Kinder und Jugendliche denken nicht nach dem Schema der aristotelischen Logik, sondern ihr Denken ist dem gesamten tätigen Lebensvollzug organisch eingebettet. Auf ethischem Gebiet aber kann eine Gesinnung, zumal wenn sie durch einen Fall plastischen Erlebens aktualisiert wird, schon ganz fest und stark sein, ohne daß der Name für dieses Verhalten richtig gefunden und bestimmt würde. Dieses begriffliche *Wissen* ums Ethische, also diese primitive „Ethik" für den Eigengebrauch, geht vor dem 17. Jahre kaum über die allerlandläufigsten Benennungen hinaus, und auch mit ihnen passieren auffallende Verwechslungen. *Die Ethik ist selbst bei Philosophen ihrem Ethos nicht immer kongruent.* Sokrates hat die Aufdeckung gerade dieser Inkongruenz als einen Weg zu ethischer Erweckung benutzt.[1] Sein pädagogischer

[1] Diese Übereinstimmung von sittlicher Person und „Rede" (λόγος) nennt *Plato* die einzige echt griechische — die dorische — Harmonie. Vgl. *Plato*, Laches 188 D, 193 E.

Digitized by Google

Kunstgriff — denn so ist das Verfahren gemeint — besteht darin, den Jünglingen immer wieder zu zeigen: „Ihr habt im geheimen einen festen ethischen Punkt, aber ihr könnt ihn nicht formulieren, könnt ihn nicht ans Licht bringen, und deshalb seid ihr auch sittlich noch nicht ganz mit euch einig." Die platonischen Dialoge der sokratischen Epoche zeigen aber, daß für Sokrates das Schwergewicht darin liegt, durch die Definitionsversuche hindurch die ethische Substanz ans Licht zu heben und zu festigen. Deshalb liegt ihm an dem begrifflichen Resultat wenig, wenn er nur dem jungen Gemüt durch diesen Anstoß zur Selbstbesinnung einen elektrischen Schlag versetzt hat. Diese innere Bewegung wird dann schon weiter wirken. Aber nicht entfernt hat Sokrates daran gedacht, durch das „Geben" sittlicher Begriffe ethisch zu „belehren". Vielmehr wollte er nur gebären helfen, d. h. die in jedem jungen Menschen vorausgesetzte Tendenz zum Sittlichen „freilegen".

Trotz der völligen Verschiedenheit von sittlichem Wissen (Ethik) und sittlichem Sein (oder „Bewußtsein" in diesem unexplizierten Sinne: Ethos) können nun Ausfrageversuche mit dem Ziel der Umschreibung des Sinnes sittlicher *Allgemein*begriffe (!) — niemand erlebt das Sittliche gleich unter der Kategorie allgemeiner Wesenheiten — einige lehrreiche Resultate zutage fördern, wofern man nur nicht glaubt, das mangelhafte Wissen verrate den Mangel der inneren Einstellung und Bewußtheit. *Pohlmann*[1] hat, freilich ohne jede Orientierung an einer brauchbaren Psychologie und Logik, u. a. auch sittliche Begriffe durch alle acht Schuljahre der Volksschule hindurch verfolgt. Ich gebe hier drei Beispiele auszugsweise wieder, auch um die Fehlerquellen der Methode zu veranschaulichen.

WOHLWOLLEN

1. Schuljahr: (7jähriger Knabe): „Das ist ein Tier." (Vp. beschreibt das Tier als braun aussehend und wild.) „Ich glaube ein Wolf." (Vp. hat sich durch die Klangähnlichkeit irreführen lassen.)
4. Schuljahr: (10jähriger Knabe): „Das ist Baumwolle." (Vp. „weiß" das aus eigener Überlegung; „wohl" bezeichnet die Eigenschaft des Weichen und Angenehmen.)
6. Schuljahr: (12jähriger Knabe): „wenn ich gerne etwas mag." (Vp. identifiziert Wohlwollen mit Wohlgefallen.)

[1] *Pohlmann*, Beitrag zur Psychologie des Schulkindes. (= Pädag. Monographien, her. v. Meumann, Bd. 13). Leipzig 1912, S. 154ff.

Digitized by Google

8. Schuljahr: (14jähriger Knabe): „Das ist einen Willen haben, der gut ist." (Vp. leitet die Bedeutung aus dem Sinne der Wörter „wohl" und „wollen" ab.) „Es zeigt sich im Verhalten zu anderen Menschen."

GERECHTIGKEIT

1. Schuljahr: „Dann soll man was Richtiges sagen."
4. Schuljahr: „Gerechtigkeit ist beim Gericht; wenn der eine Unrecht hat, dann hat der andere recht."
6. Schuljahr: „Was recht ist, das ist Gerechtigkeit."
8. Schuljahr: „Gerechtigkeit ist, wenn richtig Recht gesprochen wird." — „Die Menschen haben Gerechtigkeit, aber nicht immer", „Gott ist immer ganz gerecht."

SÜNDE

1. Schuljahr: „Wenn man Brot wegschmeißt." — „Warum etwas Sünde ist, weiß ich nicht; der liebe Gott will das nicht haben." — „Lügen ist keine Sünde, dann hat man nur gelogen."
4. Schuljahr: „Sünde ist, wenn man Gottes Gebote übertritt." — „Die schlechten Leute tun Sünde. — Ich auch, aber das haben wir schon alle getan, aber nicht immer, und das kommt selten vor."
6. Schuljahr: „Sünde ist alles, was Gott in seinen Geboten verboten hat." — „Man weiß das schon so, was man nicht tun darf." — „Aber alle Menschen tun doch Sünde, ich auch, aber nicht mit Willen, ich weiß nicht, wie das kommt."
8. Schuljahr: „Sünde ist jede Handlung oder Gesinnung, die Gottes Geboten widerspricht." — „Was Sünde ist, beurteilt man nach dem gerechten Gefühl, das jeder in sich hat." — „Wie das Sündige kommt, weiß ich nicht, aber böse Taten entspringen aus bösen Gedanken, einige Menschen sind so schlecht, daß sie gar nichts mehr dabei empfinden, andere lassen sich von den bösen Gefühlen bewältigen."

Man sieht, daß auf diese Weise nicht viel herauskommt. Die Kinder sind —gottlob — im Anfang noch nicht gewöhnt, in Einzelwörtern und isolierten Begriffen zu denken. Und später bringen sie nichts anderes bei solchen Fragen zutage, als was der Unterricht in ihnen entwickelt oder gar nur in sie hineingelegt hat.

Auf das eigentliche Jugendalter erstrecken sich die Untersuchungen von *Lau* mit der Methode der drei Reizwörter, gegen die ich früher schon Bedenken geltend gemacht habe. Man muß auch in der schnellen Gleichsetzung von Intelligenzgrad und ethischer Reife vorsichtig sein. Ist es etwas anderes als Zeichen geringer Kombinationsgewandtheit, wenn ein „unbegabter" 14jähriger Fortbildungsschüler das Thema „Verführung — Reue —

Digitized by Google

Widerstand", mit dem vielleicht auch mancher Begabte nicht viel anzufangen weiß, wie folgt behandelt:

„Wenn jemand gestohlen hat und es hat ihm ein anderer verpetzt, so tritt dann die Reue ein. Solche Leute lassen sich von andere verführen, und dann kommen sie ins größte Unglück. Wenn sich ein paar Leute hauhen, dann leisten sie Widerstand?"

Bei den unbegabten Vierzehnjährigen soll sich jene unzulängliche Auffassung von Reue = Entdecktwerden durchgängig finden, während die Begabten diese und ähnliche Begriffe bereits richtig haben. Aber das beweist zunächst nichts anderes, als daß die schwächeren Intelligenzen so aus heiler Haut heraus sich den Zustand der Reue nur lebendig ausmalen können, wenn sie hinzudenken, daß sie durch äußeren Mißerfolg veranlaßt sei. Es beweist aber nicht, daß sie im Ernstfalle nicht auch unentdeckt Reue fühlen könnten. Diese und die verwandten Ergebnisse müssen also vorsichtig gedeutet werden. Sie haben ihren Hauptwert in anderer Richtung: sie gestatten nämlich einen vielfach lehrreichen Einblick in die Versuchungen, die dem großstädtischen Fortbildungsschüler und der Fortbildungsschülerin drohen. Also geben sie Material für die Beurteilung der vorkommenden ethischen Situationen, aber nur wenig Anhaltspunkte für die Beurteilung der ethischen Festigkeit und Reife. Schon die Kühle der papiernen Auseinandersetzung sticht ab von der Glut einer realen Versuchung. Natürlich: „*Du* sollst deinen Mitschüler nicht verprügeln." Das ist ein allgemeines festes Sittengesetz. Aber wenn *ich* nach *diesen* Vorfällen die Hand nicht zügeln kann und meinem Nebenmann eine Ohrfeige haue, — so ist das eben ganz etwas anderes. Daß bei dem Thema „Pflicht — Eltern — Freude" das Wort Pflicht auch von den Unbegabten richtig verwandt wurde, will nicht viel sagen. Wichtiger ist schon die Nebenbemerkung von Lau, daß dieses Thema den Schülern langweilig war.

Vor allen genaueren Einzelbeobachtungen wird man sagen dürfen: Wo das autoritativ anerzogene sittliche Wertbewußtsein im 14. Jahre noch gar nicht gefestigt ist, werden die Versuchungen, die aus dem neuen, noch unbemeisterten Triebleben kommen, gefährlich werden. Blieb jener erste Einfluß *bloße* Autorität, d. h. wurde er gar nicht in den Aufbau des eigenen freien Wertbewußtseins mit aufgenommen, so wird irgendeine neue, ver-

Digitized by Google

lockende Autorität die alte, nicht lockende, sehr bald an Kraft übertreffen. Man hüte sich daher vor Erziehungsmethoden, die nicht von vornherein auf die *innere* Zustimmung abzielen und den jungen Menschen bis an den Punkt seines Inneren hinabführen, wo er das Gute selber will. Diese *Aneignung der ethischen Normen* erfolgt im Kindesalter noch ohne *die* Form der Bewußtheit, die wir als Reflexion bezeichnen und die wir früher als neue Blickrichtung der *jugendlichen* Seele bezeichnet haben.

Wo aber das autoritativ vermittelte moralische Bewußtsein am Ende der Kindheit schon ein fester Eigenbesitz geworden ist, da treten mit dem Pubertätsalter zwei charakteristische neue Erscheinungen auf:

Der Jugendliche macht die Beobachtung, daß ein großer Unterschied ist zwischen dem, was die Gesellschaft fordert, und dem, was sie durchschnittlich ist und tut. Das Auseinanderfallen von moralischen Normen und von moralischer Substanz wäre vielleicht keine so erschütternde Entdeckung. Aber daß man von anderen moralisch fordert, was man für sich selbst nicht befolgt, ja kaum als Norm gelten läßt, weist auf einen schweren Bruch und auf eine tiefe Unehrlichkeit hin. Zum erstenmal enthüllt sich dieses Doppelwesen von Scheinenwollen und Sein, von Pharisäertum und abgründiger Verlogenheit. Und man muß diese fürchterliche Entdeckung nicht nur bei irgendwem machen, sondern sie unterwühlt auch die Grundlagen, auf denen man das Bild der Nächsten, der Eltern, der Erzieher, errichtet hat. Der Blick in diese Realistik ist ein neues Moment, das den Jugendlichen in sich selber hineintreibt; wem soll man noch trauen? Die Wirkung kann je nach der ethischen Substanz, auf die diese „Enthüllungen" treffen, verschieden sein: Man hört auf, die ganze Sache auch für sich sehr ernst zu nehmen, und man beginnt, die Moral (ähnlich wie früher den schwarzen Mann) als einen Kinderschreck abzutun; oder man gräbt sich nur noch fester in die Idealwelt ein und hält sie vor dem Gifthauch der Wirklichkeit geschützt im Innersten wie Heiligtümer, von denen man nicht spricht, die aber eine magische Kraft verleihen. Die Erfahrung der ersten Art erweitert sich bei manchen zu einem immer schärferen Organ für die Ungerechtigkeit der Welt, für die Morschheit der Bühne, auf der die Erwachsenen ihre Rolle spielen, und schließlich für die Immoralität aller Moral.

Digitized by Google

Besonders in die Entwicklung junger Juden fällt oft eine solche Entdeckung zerstörend hinein und erfüllt sie früh mit ethischer Skepsis. Im andern Fall aber muß eine Loslösung vom Moralisch-Autoritativen die Folge sein, und es beginnt damit die Entwicklung der zweiten Erscheinung, von der wir reden wollen.

Die Wendung von der Fremdbeurteilung zur Selbstbeurteilung, und folglich von der Fremderziehung zur Selbsterziehung, muß mit dem erwachenden Jugendalter einsetzen. Man assimiliert jetzt nicht mehr einfach die dargebotene Moral; man beginnt zu kritisieren und zu reflektieren. Es ist dies der für die Entwicklung günstigere Fall: die produktive Skepsis, die das äußerlich Gefährdete *von innen* wieder aufbaut (wie es Descartes mit der ganzen Welt machte).

Dieser Prozeß des ethischen Aufbauens kann zunächst als eigne Leistung betrachtet werden. Später werden wir sehen, daß auch an ihm noch andere Menschen entscheidend beteiligt sind, daß jedoch diese neue „Autorität" auf völlig veränderten Grundlagen ruht. Die erste Stufe der „autonomen ethischen Entwicklung" fällt dem Beobachter leicht ins Auge durch den Charakter der Selbstbindung an allgemeine Grundsätze. Es ist die Stufe der Prinzipienmoral, mit der, ganz wie bei Kant, ein ethischer Rigorismus zusammenhängt. Der junge Mensch macht sich ein System von Normen des eigenen Wertens und Verhaltens zurecht. Er regelt das Kleine und das Große: die Gewohnheiten des Aufstehens, des Essens, des Trinkens, die Wahl der Freunde und den Umgang mit ihnen, den Besuch von Gesellschaften und Vergnügungen, den Verkehr mit Mädchen, die Geldprobleme, die Berufsausübung usw. In alledem ist man sehr pedantisch, weil diese Grundsätze nicht eigentlich Beine sind zum Gehen, sondern vorläufig noch Krücken. Man ist seiner selbst nicht sicher, also nimmt man sich scharf an den Zügel. Die ungeheure Leidenschaftlichkeit in der Tiefe, die schweren Spannungen, die immer die Neigung zu Explosionen in sich tragen, sind auf der Oberfläche verdeckt durch ein geruhsames „System". Mit ernster Miene erklären Jugendliche bei leichten wie bei schweren Fragen: „Ich habe darüber meine ganz bestimmten Grundsätze." Diese Grundsätze sind natürlich nicht am Leben gebildet, deshalb sehr allgemein und für den kritischen Fall vielleicht nicht passend. Aber zur Individualisierung ist man auf dieser Stufe noch nicht

Digitized by Google

fähig. Selbstverständlich dehnt man die Geltung solcher Lebensregeln gern und leicht auch auf andre, ja auf die ganze Welt aus. So entstehen die jugendlichen Programme der Lebensreform. Sie betreffen Hygiene, Moral der Geschlechter, Wahrhaftigkeit, Menschheitsideen, Pazifismus, Kampf gegen Luxus und dergl. Der Trieb zur Weltverbesserung entspringt aus den reinsten und besten Seiten der jugendlichen Seele. Und doch wirkt diese moralische Propaganda etwas seltsam, wenn man bedenkt, daß ihre Urheber die Welt, auf die sie wirken wollen, nur sehr von ferne kennen und daß sie in sich selbst noch gar nicht fest geworden sind. In der Tat ist das ihnen selbst verborgene Motiv sehr oft der Wunsch, eine Schutzwehr vor sich selbst zu haben. Alle Selbstdisziplin aber wird erleichtert, wenn sie sozusagen in Reih und Glied ausgeübt wird. Der Purismus kann aber auch mit der Geradlinigkeit des jugendlichen Denkens zusammenhängen: man hält es noch für möglich, besonders auf Gebieten, in die die eigne Leidenschaftlichkeit nicht verflochten ist, alles in saubere Caros zu bringen.

Von hier aus begreift man die jungen Stoiker. An sich liegt der jugendlichen Seele nichts so fern wie der Typus stoischer Seelenhaltung, d. h. der Zügelung der Einbildungskraft, die sich in die Lockungen der äußeren Welt verstrickt, und der eignen Triebe, die dem Stoiker als Leidenszustände (Leidenschaften, passiones, affectus) der vernünftigen Natur erscheinen. Aber sie errichtet dieses asketische Ideal in sich als eine künstliche Schutzwehr vor sich selbst, vor ihrer Phantastik und Triebhaftigkeit. Sie errichtet ihre Lebensführung auf einem System rigoroser Selbstbeherrschung. Wird ein ganzer Kreis von diesem Geiste erfaßt, so kontrollieren sie sich gegenseitig scharf, leuchten gegenseitig in die gefährlichen Winkel ihrer Charaktere hinein und messen die ganze Welt an diesen strengen Normen. Wir besitzen eine bis ins Kleinste gehende Kenntnis einer solchen ethischen Jugendbewegung durch die Dokumente der jungen Leute, die sich in Zürich in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts um Bodmer sammelten und zu denen Lavater und Pestalozzi gehörten[1].

[1] Vgl. den Abschnitt: „Junge Leute" in dem Buch der *Josephine Zehnder-Stadlin:* „Pestalozzi; Idee und Macht der menschlichen Entwicklung." Gotha 1875, S. 244—318. Vgl. besonders S. 246, 249f. Pestalozzi, der als junger Ehemann von 24 Jahren sich aus dem Kreise bereits gelöst hat, empfängt von

Digitized by Google

Auf diese typische Stufe des Ethos der allgemeinen Grundsätze folgt, manchmal sehr schnell, der Versuch einer Individualisierung des Ethischen. Dieser Prozeß muß um so stärker eintreten, je mehr der Jugendliche sich mit sich selbst beschäftigt und dabei seine ganz unausschöpfbare innere Eigenwelt nicht nur kennen lernt, sondern ihr auch unvergleichliche Bedeutung beizumessen beginnt. Jetzt macht er es vielleicht wie Werther: er hütet sein Herzchen wie ein krankes Kind. Oder er wird jenen jungen Immoralisten ähnlich, die Plato im Gorgias und im 1. Buch des Staates so unübertrefflich gezeichnet hat; oder, wenn er mehr ethische Substanz in sich trägt, beginnt er nun bewußt an sich zu formen und Bildungserlebnisse im Sinne einer Totalkultur seines Wesens zu haben.

Dieses Jugendalter ist infolge der natürlichen Subjektivität seiner Seelenstruktur immer in Gefahr, einem schrankenlosen Individualismus zu verfallen. Man wird die deutlichsten Spuren davon auch unter der Decke des gegenwärtig kultivierten Gemeinschaftsgeistes, unter sozialistischen und demokratischen Bekenntnissen finden. Der vitale Lebenswille und der Hunger nach Macht sind doch das eigentliche Zentrum der Jugendjahre. Die Entstehung einer ausgesprochenen Liebesethik schon um diese Zeit ist immer etwas Auffälliges und eine Ausnahme, deren besonderen Motiven man nachspüren muß. Manchmal entsteht sie aus bewußter Weckung von Gegenkräften, also als eine Art von ethischer Askese. Das Natürliche um diese Zeit ist, daß man leben will. „Sichausleben" ist ein jugendliches Evangelium, schon deshalb, weil man sich noch gar nicht fragt, *welches* Ich denn da nach Leben giert.

Eine auffällige, aber durchaus typische Erscheinung ist die *ethische Grausamkeit*, deren junge Menschen zwischen 17 und 24 gegen die ihnen Nächststehenden fähig sind. Sie haben die fremde Innenwelt jetzt erst eigentlich entdeckt. Sie genügen ihrem Hange nach Selbstquälerei, der wiederum typisch ist, indem sie sich in

diesem ein Kollektivschreiben voller guter Mahnungen zur Tugend: er soll sich ein moralisches Tagebuch anlegen: „Schreibe alle einmal für wahr angenommene Regeln deines Denkens und Tuns und die Beweggründe dazu ... zusammen in ein Büchelgen mit großen klaren Buchstaben und gib sie deiner Gattin und beschwöre sie, dieselben dir alle Wochen unfehlbar einmal laut vorzulesen." (S. 298.)

Digitized by Google

anderen geliebten Personen quälen. Sehr verschiedene seelische Momente treffen in dieser Erscheinung zusammen: es handelt sich zunächst um ein Analogon zu der befremdenden Lust am körperlichen Leid, die in der Tierquälerei der Kinder zutage tritt: man beginnt jetzt, sich an der Qual einer Menschenseele zu weiden. Darin liegt zugleich ein Experimentieren mit der fremden Seele: wie wird sie reagieren? Hält sie diese Belastungsprobe wirklich aus? Endlich aber ist es auch ein ethisches Experimentieren mit sich selbst, das von der stillen, lauernden Frage begleitet ist: „Bis zu welcher Grenze bin ich zu gehen fähig?"[1]. Der Beobachter dieser Vorgänge ist entsetzt über die Abgründe, die sich da auftun. Im Zusammenhang der Seelenentwicklung gesehen aber ist das alles nicht so befremdlich. Es ist vergleichbar der zitternden Selbstbeobachtung, mit der das Kind den ersten Sprung von einer hohen Mauer versucht und dann beglückt ausruft: „Sieh' mal, was ich kann." Der geheime Reiz der Gefahr will durchgekostet sein, wenn der Mensch stark und mutig werden soll. Schmerzlich nur für die gequälte Mutter- oder Vaterseele, die dieses Experimentieren nicht versteht. Und freilich, manche von den jungen Leuten werden die Geister nicht wieder los, die sie riefen. Sie bemerken nicht, daß ihnen das Experiment gründlich mißlungen ist, sondern glauben, nun erst männlich und stark zu sein. Das Suchen nach der echten Männlichkeit verfehlt in diesen Jahren oft sein Ziel. Es endet vielfach in Trotz und Verstocktheit, also mit einem Rückfall in den Stil des Kindes- und Knabenalters. Und es gehören oft Jahre dazu, um solche ethischen Verkrampfungen zu lösen.

Es ist ein ganzes Bündel ethischer Entwicklungserscheinungen, das sich unter diesen allgemeinen Titel bringen läßt: die *verfehlte Linie der Männlichkeit.* Das Suchen nach dem echten Mannestum verliert sich bei vielen in Sackgassen. Sie erfassen das Äußerliche, buchstäblich vom Räuspern und Spucken bis zur ureigensten Lasterhaftigkeit, zu der doch immer ein Quantum Mut und auch — Selbstüberwindung gehört. Das Analogon auf der weiblichen Seite fehlt nicht, nur daß hier ein falsch verstandenes Ideal von Hin-

[1] Ein starker Zug dieser Art scheint in Nietzsche gelegen zu haben. Seine Philosophie bekennt sich als ein verbissener Kampf gegen sich selbst, in dem die Lust an der eigenen Qual, an der Ichverneinung und Selbstzerstörung schließlich eine Baukraft wurde.

Digitized by Google

gebung und von Liebesopfern im Mittelpunkte zu stehen pflegt. Die Labyrinthik des Lebens verführt beide Geschlechter dazu, den Aufstieg an der verkehrten Stelle zu suchen. Man versteigt sich — und der Weg zurück ist unendlich schwer zu finden.

Überhaupt gehört dies zu den ethischen Erfahrungen der jugendlichen Seele: die Entstehung eines ganzes Gespinstes von Verirrungen und Vergehen aus einem an sich noch harmlosen Fehltritt. Es ist, als ob man sich in ein Netz verstrickt hat und nun keinen einzigen Schritt geradeaus und mit erhobenem Kopfe mehr tun kann. Nicht alle erleben das realiter, sondern viele nur als Lockungen der Phantasie oder gar nur als eine Furcht vor der Möglichkeit der eignen Schwäche. Daraus entsteht dann, besonders unter dem Einfluß einer religiös gerichteten Umgebung, das charakteristische Phänomen der *Sündenangst*. Es gibt Menschen, die das gar nicht kennen, ohne besser zu sein als andere. Es gibt aber auch solche, deren ganze Jugendzeit durch diese innere Qual geängstigt und verbittert wird; aus ihrer Erlebnisstruktur entfaltet sich eine dualistische Weltanschauung, in der die zwei Seelen der eignen Brust als zwei Weltreiche ins Metaphysische projiziert sind. In diesen Kampf zwischen Licht und Finsternis stellen sie sich dann als Mitstreiter hinein. Sie fühlen aber das Satanische, das Abgründige immer in unheimlicher Nähe in sich selbst. Solche Kämpfe werden fast immer deutlich oder verborgen in die Pubertätszeit zurückreichen. Es spiegelt sich in ihnen die eigentümliche Färbung, mit der man zuerst sich selbst entdeckte und vor sich selbst mit Entsetzen zurückfuhr. Die Ichentwertung, die hier erlebt wird, vermag unter Umständen später zu einer starken aufbauenden Kraft zu werden.[1]

Je tiefer nun die Blicke in das eigne Selbst werden, um so häufiger auch die *Selbstbeurteilung*, und in der Selbstbeurteilung liegt zugleich *Selbsterziehung*. Bei wenigen Jugendlichen geht der Glaube an das eigne Fertigsein so weit, daß sie vor sich selber der Meinung wären, gar keiner Erziehung mehr zu bedürfen. Aber sie stehen prinzipiell anders zu der Erziehung als das Kind, insofern sie *selbst* zu wählen beginnen, welchen Einflüssen sie einen Erziehungseinfluß auf sich selbst gestatten wollen. Sobald sich diese Auslese mit Selbstzucht und bewußter Arbeit am eignen Charakter paart,

[1] Vgl. hierzu *Joachim Wach*, Der Erlösungsgedanke. Leipzig 1922.

Digitized by Google

ist die Fremderziehung unwiderruflich in Selbsterziehung übergegangen. Kein Wunder wird mehr bewirken, daß absichtliche Erziehungsmaßnahmen an den Jugendlichen herankommen, wenn er selbst es nicht will. Also besteht die Erziehung von dieser Stufe an überhaupt nur darin, den Selbsterziehungswillen zu *wecken*. Das tat Sokrates, indem er zur Selbstbesinnung anleitete. Denn wer sich selbst zum Problem geworden ist, wird auch an seinem Selbst als einer „Aufgabe" zu arbeiten beginnen. Jugendliche sprechen sich hierüber oft mit großem Ernst und großer Entschiedenheit aus. Sie kontrollieren in ihren Tagebüchern gewissenhaft vor sich selbst ihre Fortschritte und klagen schmerzlich, wenn sie hinter ihrem eignen Ideal zurückbleiben oder wenn sie sich von einer bereits erreichten Stufe wieder herabsinken fühlen. Und doch ist es ein typisches Schicksal (nicht nur des Jugendlichen), ein Ziel nur in wiederholten Anläufen nehmen zu können. Schopenhauers müde Weisheit, daß der Charakter unveränderlich sei, liegt nicht in dem gesunden jugendlichen Lebensgefühl. „Ich werde es schaffen", ist der Glaube der jungen Menschen.[1] Sie bohren in sich selbst hinein, sie schwingen sich auf, sie glätten, sie siegen und verzagen. Hierbei kommen sie ganz von selbst auf die uralten Mittel der Askese, wie sie in früheren religiösen Zusammenhängen ausgebildet worden sind. Sie rufen, wie wenn geheime Götter an diesem Werk beteiligt wären, seltsame Orakel auf, ob es ihnen gelingen werde, einen Sieg über sich zu erringen. Was in einer reinen Jugendseele bei diesem Schöpfungswort „Es werde" vor sich geht, hat Hebbel in dem bekannten Gedicht „An die Jünglinge" mitahnend ausgesprochen. Das schwerste Stück Arbeit ist das *Schmieden des Charakters*. Schon leichter und organischer vollzieht sich in der Regel der Prozeß der *Selbstbildung* im Sinne der inneren Lebensweitung. Und ins Äußerlichere hinüber spielt das „Streben", das bei den jungen Leuten eine Art von terminus technicus ist, aber nicht sehr hoch steht, wie schon das zugehörige Hauptwort „Streber" beweist. Es wird überwiegend von der Erfüllung äußerlich gestellter Forderungen gebraucht. Bei jüdischen Jugendlichen tritt

[1] Selbst die Schule kann in diesem Zusammenhang „Erlebnis" werden. Vgl. das Gedicht „Sitzengeblieben" bei *Giese* II, S. 95, dessen Echtheit bei allen poetischen Mängeln ergreifend wirkt.

Digitized by Google

es unter dem Einfluß der stets lebendigen Konkurrenzidee besonders scharf hervor.

Zu all diesen Formen der Selbsterziehung bietet das von *Charlotte Bühler* veröffentlichte Tagebuch eines jungen Mädchens gute Beispiele; doch sind sie in den meisten jugendlichen Selbstbekenntnissen und Bekenntnisbriefen zu finden. „Vor allen Dingen muß ich jetzt anfangen, selbständig zu werden und immer mehr versuchen, mir eine Welt alleine zu zimmern" (S. 32). Dann wieder die Verzweiflung: „Wenn man doch irgend etwas erstreben könnte, erreichen könnte! Es ist alles so furchtbar nutzlos, entsetzlich nutzlos" (S. 42). Überhaupt ist dieses Tagebuch interessant durch die bald gleichzeitige, bald ein Jahr hinterdrein schleichende Selbstkritik, die bis zur Selbstverleugnung, d. h. bis zum Ekel an der eben durchlebten Stufe geht. — Das Hohelied der Selbstbildung in der deutschen Literatur ist das Reisetagebuch des 25jährigen Herder vom Jahre 1769. Wertvolle Seitenstücke bieten Humboldts und Schleiermachers Jugendbriefe. Aber es scheint nicht nur Einfluß des deutschen Humanismus, wenn die jungen Kämpfer zunächst einmal den *Menschen* in sich selber zu entwickeln trachten, ehe sie ihre Aufmerksamkeit auf irgendein bestimmtes Lebensziel richten, und insofern hat der humanistische Bildungsgedanke seine ewigen Wurzeln in der sich immer wieder vollziehenden Renaissance, in der inneren Geburt des Menschen als *Totalität*. Es ist das erste Erlebnis der selbstgesetzten, aus der Tiefe des eignen Wesens quellenden Normen, das diesen Kampf in sich selber und mit sich selber heraufführt:

„Wenn du leben willst auf Erden
Mußt zu einem Mensch du werden.
Mensch zu sein, heißt Kämpfer sein,
Darfst vorm Schwerte dich nicht scheu'n.
Wenn die Hand es mutig führt,
Ist's der Sieg der dir gebührt."[1] —

Wenden wir uns aber schließlich zu der Kernfrage: Was ist entscheidend für die sittliche Entwicklung des Jugendlichen?

[1] Gedicht eines 15jährigen Mädchens, freilich mit einigen konventionellen Anklängen, mitgeteilt von *Elsbeth Knoche* in dem lesenswerten Aufsatz: „Zur Psychologie der Selbsterziehung." Kindergarten, 1921. S. 266. Wenige Zeilen vorher eine charakteristische Äußerung aus dem Stadium der allgemeinen Lebensregeln.

Digitized by Google

Die Antwort lautet: Der *eine* Mensch, dem sich der Jugendliche mit seinem ganzen Lebensglauben anschließt. Nach einem solchen Menschen geht daher seine ganze Sehnsucht. Er will verstanden sein nicht nur aus Mitteilungsbedürfnis, sondern weil er im Verstandenwerden sich selber formt. Wir sprachen schon früher über diese bildende Kraft des Verstehens. Der Ältere und Führende in einem solchen Verhältnis, das von dem pädagogischen Urerlebnis durchdrungen ist, sieht aus dem Jüngeren und Geführten die plastischen Umrisse seiner künftigen Form gleichsam *heraus:* „So mußt du sein, denn so verstehe ich dich." Der Suchende und seiner selbst noch nicht Gewisse andererseits fühlt sich in den Reiferen *empor:* er wird, wenn dieser wirklich sein Idealmensch ist, für lange Zeit von ihm innerlich abhängig. Mit seinen Augen sieht er die Welt; ihn bildet er im kleinen wie im großen, bewußt und unbewußt in seinem ganzen Wesen nach. Das kann bis in leibliche Züge hinein gehen: Kopfhaltung, Gang, Mienenspiel, Sprechweise. Die beiden Menschenbilder, die hier entstehen: das Bild des führenden Freundes, gesehen vom Geführten aus, und das Bild des Reifenden, gesehen vom Reiferen aus, schließen sich gleichsam in einem einheitlichen Idealbilde vom echten Menschentum überhaupt zusammen, und dies ist das geistige Element, in dem sich nun die innigste Gemeinschaft entfaltet. Die empirischen Träger des reiferen Geistes können den verschiedensten Kreisen angehören: nicht notwendig sind es Lehrer oder Geistliche oder Helden, sondern manchmal ein ernster Jüngling, ein innerlich festerer Kamerad, oder eine verehrte Frau, ein Mädchen von weiblicher Haltung und Reinheit. *Diese* Erzieher werden eben ganz frei gewählt, und die Richtung der Wahl ist für den werdenden Charakter von höchstem Symptomwert. „Unsre Sehnsucht nach einem Freunde ist unser Verräter." Aber unter allen Umständen erhebt man an diesen seinen Menschen wie an sich selbst die höchsten Ansprüche. „Du kannst dich für deinen Freund nicht schön genug putzen: denn du sollst ihm ein Pfeil und eine Sehnsucht nach dem Übermenschen sein."[1] Allgemeiner gesprochen: an diesen Idealbildern hängt der *ganze* Lebensglaube.

Das ist die stumme Sehnsucht, die geheime Hoffnung, mit der der Jugendliche durch die Welt geht: einen Menschen zu finden,

[1] *Nietzsche,* Zarathustra I. Vom Freunde.

Digitized by Google

der *ihm* das Leben deute, nicht durch allgemeine Theoreme, sondern indem er *ihn* versteht und auf *seine* Individualität eingeht. „Was sucht man eigentlich immer? Wonach sehnt man sich? Augenblicklich ich nach einem Menschen. Ich kann nicht so in mich hineinbeißen, das geht nicht. Wo soll das hin? Ich möchte jemanden haben, dem ich was erzählen kann und der tröstend die Hand auf mich legt in seiner Größe — und das Wenige, Kleine versteht, das ich besitze."[1] Jugendbünde mit ihren schnellen, man möchte sagen: versuchsweisen Bindungen der Individualitäten aneinander, sind oft nur der Selektionsboden, der seine Bedeutung verliert, nachdem die für einander Bestimmten sich gefunden haben. Dies ist ein weiterer psychologischer Gesichtspunkt, unter dem die Jugendbewegung verstanden werden kann.

Weshalb nun aber diese Bindung an eine Person? Genügt zur ethischen Reifung nicht eine Idee, oder der kategorische Imperativ, oder der ständige Blick auf „das Gute selber"? Philosophenverirrung! Nur an dem persönlich Geformten kann die Person zur Formung gelangen. Man male sich den Prozeß in seinen wirklichen Bedingungen aus: da ist ein Mensch, mit sich selbst unbekannt, der beim Blick in das eigne Innere eine Chaotik von Möglichkeiten und Strömungen findet. Noch *hat* er diese Kräfte in sich nicht, sondern er fährt gleichsam auf diesen Strömungen umher und läßt sich treiben. Aber er will steuern, er will eine Einheit werden. Vielleicht lebt in ihm das kämpfende Erbgut zweier sehr ungleicher Eltern. Vielleicht hat er drei Menschen von ganz verschiedenem Aussehen in sich zu verarbeiten. Und diese Menschen leben in verschiedenen Schichten, die sich bald hervordrängen, bald hinabsenken. Damit wird er allein nicht fertig. Er *muß* erst einmal abhängig werden von fremder Persönlichkeit, um selbst Person zu werden. Nicht gerade von einem Geiste, der in sich schon absolut fertig ist; der versteht zu wenig die Kämpfe des Anfangenden; sondern von einem Menschen, dem nichts Menschliches fremd ist und der doch schon einige siegreiche Schlachten hinter sich hat. Durch zeitweises Aufgehen in einer solchen Natur gewinnt man selbst Maß und Form. Dieses Maß mag nun sein die Festigkeit theoretisch gearteter Grundsätze, oder die ästhetische Harmonie des inneren Wesens, oder umfassende Liebe, oder die Freiheit ener-

[1] Tagebuch eines jungen Mädchens S. 36.

Digitized by Google

gischer Selbstbeherrschung, oder das Ruhen im Frieden Gottes: die Wege zur Einheit sind mannigfach, und der einzelne steht von Natur dem einen näher als dem andern, legt sie vielleicht auch in verschiedenen Stufen nacheinander zurück. Ein *Vorbild* braucht er.

Man hat dies „Beispielpädagogik" genannt. Sie erwächst aber aus dem Willen zur Selbsterziehung. Kein Irrtum der Jugend ist größer als der, daß sie von aller Autorität frei sei oder werden könne. Die Entwicklungsstufe, auf der sie steht, gestattet nur die Befreiung von einer zwangsweise gesetzten äußeren Autorität. Sie selbst aber ist bereit, sich einer *innerlich* anerkannten Autorität nicht nur hinzugeben, sondern geradezu mit Haut und Haar zu verschreiben. Wie sehr sie das tut, weiß sie selbst nicht, weil alles so selbstverständlich geht. Aber *daß* sie es tut, wird bewiesen durch ein Ereignis, das fast regelmäßig einige Jahre später eintritt: die allmähliche oder plötzliche Loslösung von dem ethischen Garanten, den sie sich erwählt hat. Das bedeutet dann eine neue Krisis, oft am Ende des Jugendalters. Man beginnt nun zu fühlen, daß man innerlich nicht ganz frei geblieben ist, daß auch dieser Idealmensch eine Wirklichkeit von Fleisch und Blut mit ihren Grenzen und Einseitigkeiten ist. Ja es bildet sich manchmal etwas von Haß gegen den heraus, zu dem man in eine Art von innerem Hörigkeitsverhältnis geraten ist. Diese Undankbarkeit, die die alten Götter verbrennt, mag wieder nur eine Durchgangsstufe bleiben, von der man zurückkommt. Aber gerade bei starken Naturen *muß* sie eintreten; und jeder „Führer" im idealpädagogischen Sinne wird darauf nicht nur gefaßt sein, sondern zeitig Brücken bauen müssen. Denn nicht darauf kommt es an, daß der andre sich nach fremdem Bilde forme, sondern daß er zu sich selbst und zu seinen höchsten Möglichkeiten komme. Der Gereifte kann dem andern helfen, das Chaos in sich zu überwinden. Er kann Geburtshelfer sein; aber er kann nicht für den anderen gebären. Herder war ein solcher Lebenswecker. Aber man findet deutlich in seiner Natur die Spuren, daß er nicht groß genug war, die persönliche Tragik des Erziehers zu überwinden; er stieß deshalb schon zurück, während er anzog. Die *höchste* Liebe aber läßt schon frei, während sie besitzt. Nur dann besitzt sie ewig.

In der weiblichen Seele vollzieht sich dieses Schicksal der Bindung an eine führende und vorbildliche Person etwas anders als

Digitized by Google

beim männlichen Jugendlichen. Die Bindung ist hier totaler, die Abhängigkeit tiefer. Sie geht unvermeidlich in erotische, ja oft in leiblich-seelische Liebe über. Deshalb stellt sich hier auf der Seite der Geführten die Tragik der Nichterfüllung ein. Denn der Sinn dieser Beziehungen wird falsch gedeutet, wenn sie als voller Lebensbund verstanden werden. Diese jungen Mädchen lieben im tiefsten Grunde doch nicht die erscheinende Person, an die sie glauben. Sie lieben in ihr das Ideal, den letzten Lebenssinn. Sie wissen aber noch wenig von dem realen Menschen, der hierin für sie zum Vermittler wird. Nur schwer ist eine Ehe auf diesem pädagogischen Grunderlebnis aufzubauen. Beide müßten sich wandeln, um für diese neue Stufe reif zu werden. Denn der hohe Sinn der Ehe liegt darin, daß sie nicht im Jenseits des Ideals verbleibt, sondern das Ideale in die volle Wirklichkeit beider Naturen aufgehen läßt. Deshalb ist die echte Ehe die letzte Blüte, die schon aus dem Frühling der Jugendzeit auf das Reifen der Früchte hinausdeutet.

Für junge Männer aber vollendet sich — unter den gleichen Einschränkungen — die Selbsterziehung erst durch die polare Berührung mit dem weiblichen Geist. Nur der Mann wird reif in sich, der seine einseitige Seelenstruktur mit der Totalität und tiefen Resonanz des Weiblichen durchdrungen hat. Auch für ihn wirkt das Weibliche hier zunächst als Idee, nicht notwendig als leiblich-seelische Wirklichkeit. Aber es bleibt so: nur darin vollendet sich der Mann, daß er echtes Frauentum versteht und in seine kämpfend-geteilte Seele aufnimmt. Deshalb wird die erste Lösung des Faustproblems:

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen",

durch die zweite, höhere, von Goethe freilich nur angedeutete und nicht zu Ende gedichtete überboten:

„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan." —

Auch die Ethik als solche vermag aus diesen Entwicklungstatsachen zu lernen: das Normgesetz des Guten ist nicht durch das Prinzip der Allgemeingültigkeit der Verpflichtung zu erschöpfen; es ist vielmehr ein Formgesetz, das eine lebendige Struktur in ihrem Werden richten und regeln soll. In diesem Gesetz vermählt sich die individuelle Idealität mit dem Gehalt von objektiver Geistigkeit, der, in die Seele aufgenommen, ihren Wachstumsprozeß ver-

Digitized by Google

breitert und vertieft. Deshalb ist das ethische Ideal immer ein konkretes Bild von persönlich-geistiger Lebensgestaltung. Das Gute ist nicht bloß die jenseitige platonische Idee, sondern das einem jeden lebendigen Wesen angemessene wahre Wertsystem, die aristotelische Entelechie, die *im* diesseitigen Lebenszusammenhange als richtunggebende Kraft wirkt.

Dieses ethische Ideal aber nimmt, wie wir gesehen haben, in der Jugend eine eigentümliche Färbung an. Auch hier schon erscheint es eingekleidet in personale Darstellung: das Vorbild und das daran angelehnte eigne Hochbild (Jean Paul: „Von der Individualität des inneren Preismenschen"). Doch bleibt dies Persönlichkeitsbild selbst in charakteristischer Ferne vom vollen Wirklichkeitszusammenhang. Es schwebt in jenseitiger Höhe über dem bindenden Anspruch der kleinen und bestimmten Forderungen des Tages. Es behält immer etwas von der „idealen Forderung", von der Ibsen in der „Wildente" spricht. Idealmensch und wirklicher Mensch kommen noch nicht ganz zusammen. Die damit gegebene Freiheit und „Perspektive ins Unendliche" muß ihren guten Entwicklungssinn haben. Auf einer höheren Stufe wiederholt sich hier oder spiegelt sich jene Dualität von idealer Erotik und sinnlichem Sexualleben, die wir früher hervorgehoben haben. Die Jugend hat — und das ist für ihr volles Reifen notwendig — sich noch nicht ganz mit der Tatsache der Endlichkeit abgefunden. In ihr lebt noch der „unbedingte Trieb", der über alles real Gegebene hinaus einen Überschuß enthält.

Blicken wir von hier aus noch einmal auf die Psychoanalyse zurück, so erscheint nun jenes einseitige Prinzip der verdrängten Sexualität durch einen viel allgemeineren Gesichtspunkt überboten. Auf dem Wege zu einer eignen Form, dem Personwerden, erfahren die Menschen oft schon in der Jugend schwere Wachstumsschädigungen. Man sagt von ihnen dann in rein psychologisch-feststellender Absicht: „Sie sind mit etwas in sich oder mit ihrem Schicksal nicht fertig geworden." Dies nicht Fertiggewordensein äußert sich in dem Wiederaufsteigen alter Erlebnisse, die die Seele beunruhigen und um den Frieden innerer Geschlossenheit bringen. Solchen Naturen gelingt es nicht, die beherrschende Form für das eigne Innere zu finden. Sie bleiben entweder überhaupt in einer Art von seelischem Pubertätszustande, also in der Unfertigkeit,

Digitized by Google

stecken, oder doch mit einzelnen Teilen ihres Wesens, von denen her dem Charakter immer wieder Gefahr droht. Ihre inneren Schwierigkeiten sehen daher auch später noch aus wie Teilpubertäten. Sie fallen mit ihrem ethischen Bestande in jugendlich unreife Verhaltungsweisen zurück. Diese versteht man nur, wenn man sie bis in den Hintergrund der Totalpubertät zurückverfolgt. Dort würden sie sinnvoll und zeitgemäß sein. Späterhin wirken sie wie Überlebsel einer älteren Entwicklungsschicht.

Aber alle scheinbaren Abschlüsse der Formung sind nur Teilschlüsse. Jedes Lebensalter muß von neuem nach der ihm gemäßen Form des Lebens suchen. Jedem Lebensalter entspricht ein eigentümliches Ethos, nicht nur, wie Goethe gesagt hat, eine eigentümliche Philosophie. Der Jugend entspricht das kämpfende Ethos des fernen Ideals, dem Manne die siegreiche Versöhnung von Ideal und Wirklichkeit, dem Greis das resignierte Ruhen in der verwirklichten Form sub specie aeternitatis.[1]

[1] Ähnliche Gedanken über die menschlichen Entwicklungsstufen äußert *Leo Frobenius* in „Paideuma", München 1921.

Digitized by Google

9. Abschnitt

Das Rechtsbewußtsein des Jugendlichen

EINE ausführliche Erörterung über das Wesen des Rechtes kann hier nicht erwartet werden. Wir müßten mit einer ähnlichen Unterscheidung beginnen, wie im vorigen Abschnitt. Das Recht ist einerseits ein objektives Kulturgebilde als Rechtsordnung, andererseits eine subjektive Einstellung des Individuums als Rechtsbewußtsein sowie als persönliche Rechtspflicht und persönlicher Rechtsanspruch. Über beiden schwebt die Idee des Rechtes als höchste Richtungskonstante. Diese Idee ist nur eine Seite von der Gesamtstruktur des *Sittlichen;* sie ist selbst noch nicht verwirklichtes Recht, sondern Forderung und Norm. Der objektiven Rechtsordnung, als einer historischen Wirklichkeit, gegenübergestellt, erscheint sie erweitert zum Naturrecht oder „richtigen Recht"; den subjektiven Rechten aber stehen „Urrechte" gegenüber, die nicht nur als Rechtsansprüche, sondern auch als Rechtspflichten gedeutet werden müßten.

Es gibt zwei Begriffe von Recht, die höchst verschieden sind, und zwei ihnen entsprechende Begriffe von Gerechtigkeit als personaler Einstellung. Wir reden von Gerechtigkeit im Sinne einer sittlichen Idee und von Gerechtigkeit im positiv-juristischen Sinne. Aus der ersten würde objektiv ein vollkommen gerechtes, *ideales Recht* hervorgehen; aus der zweiten nur die Wahrung des hier oder dort geltenden, im ethischen Sinne unvollkommenen, im juristischen Sinne aber verbindlichen *positiven Rechtes.* Die ideale Gerechtigkeit kann in der Seele lebendig sein ohne Vertrautheit mit dem gerade positiv geltenden Recht. Freilich ist es unendlich schwer, den Regelgehalt dieser sittlichen Idee zu umschreiben. Es scheint, als ob sie in zwei ewig mit einander kämpfenden Grundformen aufträte, die

Digitized by Google

sich auf den Gegensatz bringen lassen: „Jedem das Gleiche" oder „Jedem nach seinem Verdienst". Im letzteren Falle bestünde Gerechtigkeit nicht in der demokratisch-rationalistischen Gleichachtung aller Unbescholtenen, sondern in dem Willen, jedem zuzusprechen und zuzufügen, was er in der sittlich geordneten Rechtsgenossenschaft durch sein Wesen und Tun verdient: dies soll er haben und leiden. Der Konflikt zwischen beiden Auffassungen der Gerechtigkeit spielt z. B. auch in der Seele des Lehrers eine Rolle, insofern er vor der Frage steht, ob er alle Schüler durchaus gleich behandeln solle, oder jeden unter Berücksichtigung seiner ihm bekannten, der Klasse aber verborgenen Individualität und Individuallage.

Man wird vielleicht geneigt sein, sich für die Idee der proportionalen Gerechtigkeit zu entscheiden und die andere überhaupt in das engere Gebiet der positiven „Rechtmäßigkeit" zu verweisen.

Zu dieser positiven Gerechtigkeit gehört dann aber Kenntnis des Gesetzes, vor allem auch Kenntnis der geordneten Formen, durch die ein Gesetz positive Gültigkeit erlangt — was beim geschriebenen Recht leicht, beim Gewohnheitsrecht aber schwer ist. Auch die Wahrung des positiven Rechtes gehört als eine wesentliche Seite zum Sittlichen, aber es handelt sich hier um ein Ethos von sehr spezialisierter Richtung. Es beruht auf der Unterwerfung unter das geltende Gesetz, *damit* eine Ordnung sei, selbst wenn diese Ordnung im idealen Sinne nicht vollkommen gerecht, ja nicht einmal ganz zweckmäßig sein sollte. Der Geist des positiven Rechtes läßt sich durch folgende 5 Punkte umschreiben: 1. Er soll wurzeln in einem *überindividuellen* (durch die sittliche Idee der Gerechtigkeit entscheidend bestimmten) *unparteiischen Willen.* 2. Dieser äußert sich als ein *Regelwille,* der auf *allgemeine* Grundsätze (Normen) gerichtet ist, nicht auf Einzeltatbestände als solche. 3. So entsteht eine *gesellschaftliche Ordnung,* deren Wert auf ihrer Ausnahmslosigkeit und Funktionssicherheit beruht. 4. Diese Ordnung ist jedoch nur bestimmt, *Macht oder Freiheitssphären* (und zwar im Sinne von Ansprüchen auf einen *äußeren* Aktionsradius) regelhaft gegeneinander abzugrenzen, nicht aber auf die Gesinnungsbildung und die Motive einzugehen, die jenseits des äußeren Verhaltens liegen. 5. Jedes positive Recht, sei es gebietendes oder gewährendes, ist innerhalb seines Geltungsbereiches für alle Rechtsgenossen *ver-*

Digitized by Google

bindlich; d. h. dagegen verstoßende Handlungen sind, was sie auch sonst seien, positiv unrechtmäßig und führen zu positiv bestimmten Rechtsfolgen.

Man sieht, das positive Recht hat eine sehr komplizierte, nicht ohne weiteres verständliche Struktur. Es fordert mehr und mehr Fachkenntnisse, während das ideale Recht im sittlichen Gewissensbestande gegeben sein kann, wenn nur die allgemeine geistige Lebensreife dafür vorhanden ist. Beide verhalten sich so zueinander, daß das ideale Recht die sittliche Hauptquelle und die sittliche Hauptnorm für das positive Recht sein *soll,* obwohl dies tatsächlich durch sehr viele andere Faktoren (Machtverhältnisse, technische Zweckmäßigkeit u. dgl.) mitbestimmt wird. Auch hier können wir, wie im vorigen Abschnitt, drei Stufen der Annäherung an das spezifische Ideal unterscheiden, und zwar sowohl für die objektive Rechtsordnung, wie für das subjektive Rechtsbewußtsein. Es gibt, gemessen an der idealen Gerechtigkeit, im positiven Recht und im wirklichen Rechtsbewußtsein: 1. Rechtswidrigkeit, 2. bereits gesicherten Rechtsbestand (und gesicherte Rechtsgesinnung), 3. ideale Gerechtigkeitsforderungen, die noch nicht verwirklicht sind, aber objektiv und subjektiv als normierende Kräfte *wirken.* —

Unsere bisherige Jugendpsychologie hat die Schwierigkeiten dieser Unterscheidungen unterschätzt und daher das Problem überhaupt noch nicht von der richtigen Seite angegriffen. Wir müssen uns hier mit einigen andeutenden Grundlinien begnügen.

I. Für die *ideale Gerechtigkeit* haben Kinder und Jugendliche ein überraschend stark entwickeltes Gefühl. Aber es handelt sich dabei um eine Art von freischwebender Idee der Gerechtigkeit. Sie *kann* weder auf Menschenkenntnis noch auf voller Kenntnis der Verhältnisse beruhen. Sie ist trotzdem da, wie ein ewiges unbestochenes Richtmaß, das sich des vorgelegten Einzelfalles sofort und oft mit erstaunlicher Treffsicherheit bemächtigt.

Diese Tatsache ist in doppelter Beziehung von Bedeutung. Einmal weist sie darauf hin, daß *mit der Struktur des subjektiven Geistes* selbst — nicht angeboren, aber unabhängig von Erfahrungen — diese und verwandte Ideen (wie Wahrheit, Güte, Schönheit) *unmittelbar gesetzt* sind. Plato umschreibt das auf mythische Art durch den Begriff der Anamnesis: es ist, als ob eine uralte

Digitized by Google

Erinnerung aus einem früheren Leben wieder wach würde. Denn wo in der gegebenen Welt, zumal in der heute gegebenen Welt, könnte der Mensch Gerechtigkeit *lernen*? Es handelt sich also um eine Uridee, die sich immer wieder neu erzeugt, wo überhaupt geistiges Leben von äußeren Einflüssen unverbildet emporsteigt. — Aber für die Jugendpsychologie ist im besonderen hinzuzufügen: auf dieser Entwicklungsstufe *sieht* man gleichsam noch den jenseitigen Ursprung der Idee; sie lebt noch ein vom Erfahrungsstoff losgelöstes Leben, unbeirrt von all den kleinen Nuancen und Kompromissen, die sich durch Anwendung auf einen bestimmten Kulturzustand ergeben. Das χωρίς der Idee (das Abgesondert-Existieren), das in Platos mittlerer Periode so stark betont wird, entspricht daher im höchsten Maße der Jugendstruktur des Geistes. Platos Philosophie ist eine jugendliche Philosophie; auch Aristoteles gelangte zu einer eigenen erst als *Mann*, nachdem er sich von Plato losgelöst hatte.

Jugendpsychologisch hängt damit der Radikalismus der Idee zusammen. Junge Menschen sind radikal, weil sie in voller Kraft nur diese ewige Richtungsbestimmtheit des Geistes besitzen, noch nicht die feine, oft aber auch verdächtige, Anpassung an besondere Umstände und besondere Formen. So wird der *Wahrheitsfanatismus* der Jugend verständlich, so die himmelstürmende *Geradlinigkeit* ihrer Forderungen an die Welt und an die Menschen, so ihre rigorose Verurteilung von individualisierten Standpunkten, die auf dem Verstehen von „Bedingungen" beruhen. Junge Menschen erstreben das Unbedingte. Sie könnten mit Goethes Manto sagen: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt." Daher ihre Neigung für Schiller, in dem immer etwas von dieser überfliegenden Sehnsucht lebendig blieb, für Fichte, für alle radikalen Utopisten, für Ibsens „Brand", für jenes unerbittliche Prophetentum, wie es aus Heroen herausklingt und wie es aus Rousseau und Nietzsche, Tolstoi und Kierkegaard mindestens herausgehört werden *kann*.

Aber auch hier gilt natürlich, was wir im Abschnitt über die sittliche Entwicklung im allgemeinen ausgeführt haben, daß ein großer Unterschied ist zwischen dem Besitzen einer Idee im persönlichen ethischen Lebensbestande und der Fähigkeit, ihr Wesen begrifflich zu formulieren und als Definition zum Bewußtsein zu erheben. Das 1. Buch von Platos „Staat" legt schon davon Zeug-

Digitized by Google

nis ab. Kein Wunder, daß auch *Pohlmanns* Untersuchungen mit Kindern aller acht Schuljahre über die Gerechtigkeit nur eine große Hilflosigkeit zutage gefördert haben.[1] Abgesehen von völligen Wortmißverständnissen geben diese kindlichen Definitionen mit ihrem stereotypen Anfang: „Gerechtigkeit ist, wenn ..." nur *einen* beachtenswerten Hinweis: sie zeigen ein sicheres Gefühl für die nahe Verwandtschaft zwischen Gerechtigkeitssinn und Wahrheitssinn, also für das Übersubjektive, streng sachlich Gerichtete, das beiden Einstellungen eigen ist.

Niemand von uns kann Gerechtigkeit definieren. Aber ihr Wesen lebt in uns als eine unüberhörbare Stimme aus der Tiefe des Gewissens, und wenn uns ein konkreter Fall vorgelegt wird, so fühlen wir deutlich, ob dieser unbestochene Richter in unserer Brust darüber urteilt oder das parteiische Interesse des Beteiligten. Man wird daher über die Stellung der Kinder zur Idee der Gerechtigkeit viel bessere Auskunft erhalten, wenn man nicht, wie Pohlmann, Wortbestimmungen, sondern wie *Monroe*[2] Stellungnahme zu konkreten Rechtsproblemen verlangt. Kinder irren hier noch oft; im Bewußtsein der Jugendlichen scheint aber das an sich Gerechte schon reinere Gestalt (εἶδος) gewonnen zu haben. Monroes Untersuchungen freilich leiden auch an methodischen Mängeln. Sie lehren allenfalls, wie Kinder als unparteiische Beurteiler über eine Rechtsfrage *denken*, nicht aber, wie sie im Ernstfalle als Beteiligte handeln würden. Denn es ist ein großer Unterschied, ob man mit seinen persönlichen Interessen in einen Rechtskonflikt hineinverflochten ist, oder ob man sich nur in kühler Betrachtung über ein „Problema" äußert. Ferner, wenn Monroe 567 Knaben und 576 Mädchen zwischen 9 und 16 Jahren eine Geschichte vorlegt, die darin gipfelt, daß der alte Hut eines kleinen Mädchens, ohne daß die Besitzerin davon weiß, von der Tante an eine arme Mitschülerin verschenkt wird, so bestehen hier an sich zwei ganz verschiedene Möglichkeiten der Stellungnahme, zwischen denen auch der Erwachsene die Wahl hätte. In solcher Lage kann man sich auf den Boden des schenkenden Altruismus stellen, der im engeren Sinne

[1] *Hans Pohlmann*, Beitrag zur Psychologie des Schulkindes (Pädagogische Monographien, Bd. XIII), Leipzig 1912, S. 155ff.

[2] *William Monroe*, Die Entwicklung des sozialen Bewußtseins der Kinder. Berlin 1899.

Digitized by Google

ethisch ist, aber auch auf den Boden des Rechtes, d. h. der spezifischen Eigentumswahrung. Und Monroe betont ausdrücklich: „Amerikanische Kinder haben Rechte." Die 46% altruistisch Gesinnten hätten sich in der konkreten Situation vielleicht ganz anders gestellt als der widerstrebende Rest, und umgekehrt.

Interessanter sind Monroes Erhebungen darüber, wie sich Kinder zum Sinn der Strafe verhalten. Er stellt die beiden Aufgaben: „Beschreibe eine Strafe, die dir zudiktiert wurde und gerecht erschien (und weshalb?)" und „Beschreibe eine Strafe, die dir ungerecht erschien." Es ergibt sich, daß 77% der Kinder die Strafe als eine Sühne ansehen; sie büßen für ihr Vergehen durch Leiden. 7% berufen sich betreffs der Gerechtigkeit der Strafe einfach darauf, daß die betreffende Autorität es besser wisse. 12% bezeichnen sie ohne nähere Begründung als heilsam.

Resultate, die für amerikanische Kinder gelten, lassen sich nicht ohne weiteres auf deutsche übertragen; schon deshalb nicht, weil der öffentliche Geist das Leben amerikanischer Kinder unmittelbarer umweht als es bei uns der Fall ist. *Gizycki*[1] hat bei seiner mit ähnlichen Methoden unternommenen Umfrage über das Verhalten von Kindern zum Funddiebstahl festgestellt, daß sich von 69 Mädchen im Alter von 11—14 Jahren 28 für das Behalten des Fundes entschieden. Ob alle im Ernstfalle gerade so gehandelt hätten, wie sie sich rein theoretisch entschieden?

Gegen die Statistik sträubt sich etwas in uns. Sie lehrt niemals etwas für den einzelnen Fall. Sondern hier kommt es ganz auf die gesamte Bewußtseinsrichtung, vor allem auf den bereits herausgearbeiteten ethischen Gewissensbestand an. Er ist aber auch von den ringsum „herrschenden" Anschauungen abhängig. Die also müßte man mindestens mit in Rücksicht ziehen.

Es gibt unzweifelhaft so verwickelte Situationen, daß nicht einmal der Erwachsene, geschweige der Jugendliche oder das Kind in ihnen zu einem klaren Standpunkt gelangen kann. Aber darauf kommt es hier gar nicht an. Das Wesentliche ist: schon in den Kinderjahren, noch entschiedener aber im Jugendalter, ist ein rein formales Ethos der Gerechtigkeit vorhanden, mag es auch in der Anwendung irren. „Es gibt eine Gerechtigkeit, und sie soll herrschen",

[1] *Gizycki*, Wie urteilen Kinder über Funddiebstahl? Die Kinderfehler VIII. 1903.

Digitized by Google

das ist der Sinn dieser „formalen" Einstellung. Wir nennen sie formal, weil sie eine regulative Idee ist, die inhaltlich sehr verschieden gewandt werden kann. Die betreffende Stelle des Gewissens ist nicht leer, sondern es lebt in ihm schon die eigentümlich unparteiische Haltung gegenüber Rechtsfragen, die das Wesen der Gerechtigkeit ausmacht. Sie ist *voluntas* suum cuique tribuendi, nicht immer sicheres Gelingen. Dazu müßte viel Lebenserfahrung, viel Menschenkenntnis, viel Reflexion in das junge Bewußtsein eintreten. Wieder also bleibt es, wie im Ethischen überhaupt, bei dem eigentümlichen Freischweben der Idee über dem konkreten Stoff des Lebens, und dies ist es eigentlich, was die *Struktur* des jugendlichen Bewußtseins charakterisiert.

II. Wir kommen zu einer völlig anderen Fragestellung, wenn wir auf das Verhältnis des Jugendlichen zur positiven Rechtsordnung eingehen.[1] Aus naheliegenden Gründen beschränken wir uns hier auf das positive Strafgesetz. Es ist an sich sehr schwer und dem Laien kaum möglich, im Rahmen des positiven Rechtes streng logisch zu denken und in diesem Sinne positive (formale, z. B. schon prozessuale) Gerechtigkeit zu üben.

Zunächst spielt hier die Frage der positiven Gesetzeskenntnis eine Rolle. Man darf ohne weiteres voraussetzen, daß *kein* Jugendlicher das deutsche Reichsstrafgesetzbuch im Original gelesen hat. Auch der Erwachsene kann aus Mangel an Vertrautheit mit dem geltenden Recht in Schwierigkeiten kommen. Von welcher Grenze ab ist man in Gefahr, Hausfriedensbruch zu begehen? Wie weit geht das Recht der Notwehr Einbrechern gegenüber, solange noch keine unmittelbare Lebensgefahr vorliegt?

Freilich sind das seltene Fälle, und überwiegend betreffen die strafrechtlichen Verbote solche Handlungen, die schon durch die Stimme des sittlichen Gewissens als unerlaubt gekennzeichnet werden: Mord, Raub, Diebstahl, Unzuchtsverbrechen, Brandstiftung, Unterschlagung, Betrug, Körperverletzung usw. Wenn jugendliche

[1] Für das Folgende verdanke ich viel der kleinen Schrift von *Walter Hoffmann*, Psychologie der straffälligen Jugend, Leipzig 1919, und dem größeren Buch des gleichen Verfassers: „Die Reifezeit", Leipzig 1922. Vgl. ferner seinen Aufsatz: Das Pathologische in der Entwicklung der Jugendlichen, Leipzig 1923.— *Hans W. Gruhle*, Die Ursachen der jugendlichen Verwahrlosung und Kriminalität, Berlin 1912.

Digitized by Google

Verfehlungen auch gegenüber so unzweifelhaft feststehenden Verboten häufig sind, so äußert sich darin nicht nur Rechtsverletzung, sondern schon vor allen Konflikten mit dem Gesetz und dem Strafrichter Immoralität. Unsere Aufgabe ist, den psychologischen Wurzeln solcher Entgleisungen nachzuspüren, wobei uns das Jugendgericht nur so weit interessiert, als es jene Vergehen an den Tag bringt und ihre Häufigkeit statistisch annähernd zu fassen ermöglicht.

Im Jahre 1906 fanden im Deutschen Reich 55270 Verurteilungen von Jugendlichen im Alter bis zu 18 Jahren statt; im Jahre 1915, also im Anfang des Krieges, 68841. Um diese Zahlen richtig zu beurteilen, muß man sich erinnern, daß keineswegs alle Straftaten zur Anklage, und von den gerichtskundigen wieder nicht alle zur Verurteilung führen. Oder mit anderer Berechnung: Auf je 100000 der jugendlichen strafmündigen Bevölkerung zwischen 12 und 18 Jahren kamen

1890: 663 unbedingte Verurteilungen
1900: 745 unbedingte Verurteilungen
1910: 659 unbedingte Verurteilungen.[1]

Das schwere psychologische Problem, das die sog. „Entgleisung" der Jugendlichen bietet, wollen wir dadurch einengen, aber nicht vereinfachen, daß wir alle extremen Fälle aus der Betrachtung ausscheiden. Sie gehören vor das Forum von Fachleuten mit besonderer Erfahrung, liegen aber rein psychologisch genommen in der Regel klarer als die Entgleisung des bislang normalen und unbescholtenen Jugendlichen.

Wir sehen also ab 1. von Fällen ausgesprochener psychischer Degeneration, d. h. von Psychopathen wie Epileptikern und Idioten; 2. von dem Fall moralischer Degeneration (moral insanity), deren Vorkommen als selbständiges Phänomen freilich bestritten wird; 3. von dem Fall so starker Intelligenzdefekte, daß das Eigenurteil über den sittlichen Unwertcharakter und die Folgen der Handlung ausgeschlossen ist; 4. von dem Fall abnorm krimineller Umgebung. Es bleibt dann die Frage nach den Motiven der Entgleisung, die scheinbar aus heiler Haut herauskommen, die aber aus der besonderen Struktur der jugendlichen Seele überhaupt verstanden

[1] Die Zahlen entnehme ich größtenteils einer Tabelle bei *Erich Wulffen*, Das Kind, sein Wesen und seine Entartung. Berlin 1913.

Digitized by Google

werden müssen. Von da aus fällt dann ganz von selbst ein Licht auf jene äußersten Steigerungen oder krankhaften Verbildungen.

In der Regel nimmt man zu zwei Erklärungen seine Zuflucht, die erst dann etwas leisten, wenn sie tiefer auf die psychologischen Wurzeln zurückgeführt werden, als es im allgemeinen geschieht. Sie bleiben bei Symptomen stehen, sehen sie aber nicht vom Ganzen aus. Die Erörterung hierüber wird uns in das allgemeine Problem der Motivenforschung überhaupt zurückführen.

Als einen ersten wesentlichen Anstoß zur Entgleisung pflegt man die Lesewut und den Lesestoff der Jugendlichen anzusehen. Die Straftaten seien im Grunde nichts als Nachbildungen von gelesenen Abenteurergeschichten oder von Schauerdramen, die man im Theater und Lichtspiel gesehen habe. Der Drang, solche spannenden Dinge in die eigne Wirklichkeit umzusetzen, führe zum Konflikt mit dem Strafgesetz. Der Jugendrichter *Walter Hoffmann*[1] hat diese Motivierung bereits auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und ihr eine zutreffende Wendung gegeben. „Ich selbst habe noch nie beobachtet, daß Jugendliche bei ihren Straftaten sich eine Bucherzählung zum Vorbild genommen hätten, und Hellwig behauptet sogar, daß eine zuverlässige aktenmäßige Feststellung solcher Fälle bisher noch nie gelungen sei, sondern derartige Berichte gründen sich in der Regel auf die einseitige Darstellung der Angeklagten." Karl Mays Geschichten und alle jene aufregende Literatur mit den vielversprechenden Titeln: „Der Mord an der Kirchhofsmauer", „Am Zuchthaus vorbei", „Aimée, die Abenteuer einer Tänzerin", sind nur deshalb gefährlich, weil sie einen so ganz anderen Lebensrhythmus zeigen als den, der in der umgebenden Wirklichkeit herrscht und geduldet wird. Mit Recht weist Hoffmann darauf hin, daß in diesen Schriften gar nicht einmal eine falsche Moral verteidigt werde. Zuletzt siegt auch in ihnen die Tugend. Sie verführen also nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar dadurch, daß sie Phantasieeinstellungen und Phantasiespannungen erzeugen, die im Moment der Schwäche zur kriminellen Entladung führen müssen. Psychologisch aber muß man wohl noch eine Stufe tiefer graben. Denn diese Literatur selbst würde ja gar nicht bestehen und in Mengen gekauft werden, wenn sie nicht einer Sehnsucht entgegenkäme, die im Menschen lebt und besonders den Jugend-

[1] Die Reifezeit, Leipzig 1922, S. 192 ff.

Digitized by Google

lichen erfüllt, der Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, Packenden und Gefährlichen. Psychologisch kommt es zunächst nicht auf die Differenz zwischen dem Lebensrhythmus dieser Lichtspiel- und Lektüreeindrücke und dem „ordentlichen Leben", sondern auf ihre starke Koinzidenz mit dem Lebensrhythmus der jugendlichen Altersstufe an. Das heißt aber: der Jugendliche trägt diese Dämonen in sich selber; er würde vielleicht auch dann in ihre Macht geraten, wenn er wenig oder gar nichts läse. Die Lektüre und der Kinobesuch geben seiner Natur eine verhängnisvolle Nahrung; sie schaffen aber diese Natur nicht selbst.

Ähnlich liegt es mit der zweiten Haupterklärung für jugendliche Entgleisungen. Man führt sie auf das noch ungeordnete und ungehemmte Triebleben zurück. Es sei deshalb so viel gefährlicher als das kindliche Triebleben, weil im Jugendlichen eine Anzahl von neuen Trieben auftrete: die geschlechtliche Begierde, der Geltungsdrang, das Verlangen nach Lebensgenuß und Geldmitteln zu seiner Befriedigung. Damit stimme z. B. überein, daß bei Mädchen die Straftaten vorzugsweise in die Zeit der Menstruation fielen. Die Folge dieser inneren Neubildungen sei die Entstehung von seelischen Spannungen, deren der Jugendliche nicht Herr werde. Das ganze Seelenleben sei in sich dissoziiert, und die Synthese gelinge noch nicht. So komme es zu dem bekannten Typus der Kurzschlußhandlung, die folgendermaßen charakterisiert wird:

Das Kind ist ideomotorisch veranlagt, d. h. sein Vorstellungsleben ist mit begleitenden Bewegungen und Handlungen eng assoziiert. Es muß sich bewegen, wenn es nicht geistig stumpf werden soll, da die Bewegung immer neue Vorstellungsgehalte heraufführt, wie umgekehrt jede Vorstellung unmittelbar eine auf den Gegenstand gerichtete Bewegung auslöst. Schon eine Laienweisheit sagt: „Was das Kind sieht, will es haben." Es greift nach einem Gegenstande, der es interessiert. Die Lusterfolge, die vom Gelingen solcher Triebhandlungen auf die Motivationsvorgänge zurückstrahlen, führen zur Ausbildung von seelischen Bahnen; die lustbringende Handlung wird immer wiederholt, während Unlusterfolge traumatisch korrigierend einwirken und Hemmungen setzen. Am Ende des Kindesalters ist die Anpassung an das sozial und sittlich Zulässige durch die Einfügung solcher Hemmungen schon ziemlich weit vorgeschritten. In der allgemeinen Erschütterung der

Digitized by Google

Pubertät fallen aber die Hemmungen zum Teil wieder fort, weil die Triebe stärker und von ganz neuer Art sind. Unter Überspringung der schützenden Zwischenglieder erfolgt nun wieder die rein ideomotorische Handlung. Der Jugendliche, der auf diese Weise in den Typus des frühkindlichen Verhaltens zurücksinkt, vermag dann selbst nicht zu sagen: „wie er eigentlich dazu gekommen ist". Die Kurzschlußhandlung wäre demgemäß im Grunde die *unmotivierte* Handlung. So stellt sie Walter Hoffmann dar. Ähnliche Gedanken äußert schon Erich Wulffen.[1] Er findet einen seelischen Hauptzug des Kindes in der Begehrlichkeit. „Man kann bei dem Kinde von einem ‚Instinkte der Aneignung' sprechen. Der Diebstahl des Kindes ist zunächst die vom Bewegungsdrange und von der Begehrlichkeit geleitete Greifhandlung." „So manche Diebstahlshandlung ist in der Hauptsache nichts als eine Auslösung des starken Motorischen im Kinde." Angewandt auf ähnliche Vorgänge in späteren Lebensjahren bedeutet dies: der Jugendliche fällt in die infantile motorische Triebhandlung zurück. So erklärt sich eine Art von kleptomanem Hang während der Menstruation, ein sinnloser Sammeltrieb, ein abenteuerndes Fernbleiben vom Hause; Brandstiftung entsteht hemmungslos aus der übergewaltigen Vorstellung vom sensationellen Reiz eines großen Feuers usw. Freilich gibt man zu, daß Handlungen, die mit großem Raffinement, vielleicht sogar mit erstaunlichem Energieaufwand ausgeführt werden, von jenem Grundgedanken aus nicht zu verstehen sind. Um so mehr scheint für ihn die monotone Einfachheit zu sprechen, mit der junge Übeltäter immer wieder denselben Trick, etwa beim Taschendiebstahl oder bei Unterschlagungen, anwenden.

Gewiß ist an der Erklärung viel Richtiges. Aber dies allein erklärt die Entgleisungen nicht. Ist die Kurzschlußhandlung ein Rückfall ins rein Ideomotorische, so ist sie eigentlich die Handlung ohne bestimmtes Motiv, muß also dem Täter wie allen anderen zuletzt „unverständlich" bleiben wie ein mechanischer Naturvorgang. Und sind nur die ungeordneten, ungehemmten Triebe schuld, so bedeutet dies, daß die jugendliche Seele eigentlich ganz strukturlos ist. Das Zurückschieben der Vorgänge auf das Wiederaufleben kindlicher Strukturen fordert ein Verständnis für diese kindliche Seelenstruktur. Viele Entgleisungen aber ergeben sich ohne diesen Um-

[1] *Wulffen*, a. a. O., S. 164f.

Digitized by Google

weg ganz ungezwungen aus der eigentümlichen Seelenlage des jugendlichen Alters selbst. Wir müssen, wenn wir verstehen wollen, schon im ersten Falle immer noch weiter fragen: Warum gerade *diese* Greifbewegung unter zahllosen möglichen? Warum gerade *diese* Triebrichtung und ihr ungehemmter Verlauf? Mit anderen Worten: wir müssen gerade die Seelen*struktur* suchen, von der die sogenannten strafbaren Handlungen nur Teiläußerungen sind. In dieser *ihrer* Struktur stehen sie natürlich nicht unter der Rubrik „strafbare Handlung"; sondern dahin gelangen sie erst, wenn der Jugendliche vor den Richter kommt und sich klar wird, daß seine Tat in ganz andere (objektive und subjektive) Strukturzusammenhänge eingegriffen hat, als er im Augenblick des Affektes ahnte. Wird er nun gefragt: „Wie bist du dazu gekommen?", so verlangt man erst recht etwas von ihm, was über sein Vermögen hinausgeht. Denn wenn der Jugendrichter und die ganze Jugendpsychologie heute noch keinen passenden Schlüssel zur Entgleisung besitzt, wie soll ihn der Jugendliche haben, es sei denn, daß er die Tat mit voller rationaler Überlegung ausgeführt hat? Man denke sich die umgekehrte Lage und lasse den Jugendlichen einmal den Strafrichter fragen, wie es denn zu der bestehenden Rechtsordnung gekommen sei. Der Gefragte würde zwar aus seiner eigenen Weltstruktur heraus antworten können, aber Mühe haben, dies alles für die Seelenlage des Jugendlichen verständlich zu machen. Also verzichtet man von beiden Seiten auf eine volle Verständigung. Könnte der Jugendliche aber von sich selbst Rechenschaft ablegen, so würde er vermutlich erzählen von einer ganz anderen „Welt", in der er lebt und die sich durch die Fugen der offiziellen Realität immer wieder hindurchdrängt. Es ist nicht mehr die Kinderwelt, sondern eine Welt, gemischt aus spielender Phantasie und beginnendem Ernst; eine Welt von Träumen, die aber schon begierig in die Realität hineingreifen. Im allgemeinen gelingt dies Nebeneinander und Ineinander ganz gut; es scheitert, sobald die sittlichen und rechtlichen Forderungen der Erwachsenenwelt dem jugendlichen Lebensdrang eine energische Schranke entgegensetzen.

Man verdeutliche sich die psychologischen Tatsachen, um die es sich hier handelt, an ähnlichen Fällen aus dem späteren Leben. Es kommt vor, daß ein Schauspieler so stark in seiner Rolle lebt, daß er die Struktur der Erlebnisse aus der Scheinwelt übergehen

Digitized by Google

läßt in die Wirklichkeit und so — nicht aus der Rolle fällt —, sondern umgekehrt in ihr noch drinbleibt, wo man es nicht mehr erwartet. Er stößt der Untreuen den Dolch wirklich ins Herz. Oder: wenn wir eine wichtige Rede unter lebhafter Ausmalung der Totalsituation vorbereiten, gehen wir zur Verwunderung unserer Umgebung plötzlich laut sprechend und lebhaft gestikulierend auf der Straße umher. Endlich: wer bis über die Ohren verliebt ist, sieht in dieser erotischen Einstellung am Gegenstande seiner Liebe nichts von dem, was offen vor Augen liegt, z. B. abstoßende Züge oder den völlig unverhohlenen Mangel an Gegenliebe.

Solche Erscheinungen nenne ich *Strukturverschlingungen*. Es sind hier zwei Seelenformen und die ihnen zugehörigen Weltformen ineinander geschoben. Der normale Erwachsene zieht sich, sobald er Kollisionen bemerkt, sofort mit klarer Abgrenzung in die eine (z. B. die reale) oder die andere (z. B. die reine Phantasielage) zurück. Der Psychopath tut es nicht. Und der Jugendliche mit der lebhaften Leidenschaftlichkeit seines Trieblebens, der Plastik seiner Phantasie, versäumt es manchmal, wenigstens auf Augenblicke.

Ein junger Mensch stößt „aus geringfügigem Anlaß" am Familientisch plötzlich die Gabel senkrecht auf den Teller, daß er springt. Ist das auch nur ideomotorisch?, eine motorische Entgleisung? Gewiß nicht. Der Junge würde vielleicht noch zugeben, daß der Anlaß, von *außen* gesehen, geringfügig war. Die Sache selbst aber, die da zur Entladung kam, war nicht geringfügig, sondern lang aufgestauter schwerer Groll. So nun überhaupt: der Griff nach fremdem Eigentum ist beim Jugendlichen (nicht beim Kinde!) höchst selten nur das Produkt des Augenblicks; dahinter liegt ein lange beherrschtes Begehren, das aber aus so unbegreiflich *schweren* Lockungen hervorloderte, daß nun plötzlich die Schranke durchstoßen wird und die Struktur der Innenwelt sich durchdrängt durch die stumpfe, spießige Realität.

Wenn Stanley Hall mit seiner zu weit ausgesponnenen Hypothese Recht hätte, daß der Jugendliche in seiner gesamten Seelenlage ältere Kulturstufen wiederholt, so läge bei der Entgleisung der Fall vor, daß eine glühende Affektivität, eine lebhaftere Phantasie, eine loser geordnete Gesellschaftsform durch die moderne Kulturstufe hindurchbricht. Aber dieser Hypothese bedarf es nicht

Digitized by Google

einmal. Die seelische Struktur des Jugendlichen ist auch aus ihr selbst heraus zu verstehen.

Nun ist aber die Durchkreuzung der sogenannten Realität und der jugendlichen Phantasiewelt keineswegs die einzige Form solcher Strukturverlagerungen. Gewiß ist dieser Typus besonders wichtig. Träumerisch veranlagte Naturen spinnen sich in ihre Eigenwelt ein, erliegen schon dort tausend Phantasielockungen, folgen immer wieder derselben begehrlichen und beglückenden Vorstellungsrichtung, — ihnen selbst unerklärlich ist eines Tages der Übergang aus diesen Träumen in das reale Handeln vollzogen, der Erfolg mit seinen ungeahnten Konsequenzen zerreißt das schöne Phantasiegewebe und läßt durch den Riß hindurch einen tragischen Blick in die unwiderrufliche Wirklichkeit tun. Ein solches verträumtes Dasein mag durch Theater und Lektüre von geringem ethischem Wert viel Nahrung empfangen haben. Aber die Entgleisung kommt nicht aus den Träumen als Träumen, sondern aus ihrem *Inhalt* und ihrer Begehrensrichtung. In der Regel wird man finden, daß in dem Kern dieser Begierden schon ein ganz kräftiges Stück Realitätssinn steckt: ein Habenwollen, Genießenwollen, Freiseinwollen, Herrschenwollen.[1]

Die Jugendlichen, um die es sich hier handelt, sind oft gar nicht so verträumt und weltfremd. Daß sie mit der *Rechts*ordnung zusammenstoßen, weist auf Tatendrang und Machtgelüste hin. Vielleicht haben sie jahrelang — schon von Kindheit auf — unter dem Druck einer Person aus ihrer nächsten Nähe gelitten, die sie nicht aufkommen ließ. Es war vielleicht ein rein seelischer Druck, kein äußerer Zwang, sondern nur eine Abhängigkeit, der sich das junge unfertige Wesen innerlich nicht zu entziehen vermochte. Aber in der Tiefe wächst nun eine Sehnsucht: Freiwerden! Andere leiden dauernd unter Zurücksetzung hinter Geschwistern oder unter gesellschaftlicher Geringschätzung wegen körperlicher Mängel, Ungewandtheit, Wunderlichkeit. Niemand ahnt die geheimen Spannungen. Schon drohen sie die unbewehrte Seele zu sprengen; aber sie müssen immer noch heruntergedrückt werden, herunter. Endlich, in einem Augenblick höchster Erregung und nervöser Schwäche, kommt der äußere Anlaß, der zur Entladung führt. Nur schein-

[1] Man sollte aufhören, hier nur von „überwertigen Vorstellungen" zu reden. Seelenleben ist kein Aggregat von Vorstellungen, sondern eine Struktur.

Digitized by Google

bar sind alle jugendlichen Entgleisungen Augenblickshandlungen; sie sind — um mit den Amerikanern zu reden — subliminal vorbereitet, und man müßte die *ganze* junge Seele kennen, um das Werden dieser Motivationen zu verstehen. Wenn der Jugendliche vor Gericht sagt: er habe nur unter einem unerklärlichen „Druck" gehandelt, so deutet er damit solche Zusammenhänge an, die er sich wahrscheinlich selbst nicht bewußt zu machen vermag. In der Stille ist da etwas unheimlich gewachsen, bis es nicht mehr zu bändigen war.[1]

Es ist nicht möglich, von der Mannigfaltigkeit solcher unterirdischen Motivationen hier ein Bild zu geben. Manchmal liegt eine dumpf empfundene Rivalität mit einem überlegenen Kameraden zugrunde, manchmal Rachsucht, manchmal Freiheitsdrang, manchmal erotische oder sexuelle Übererregung. Fast nie aber kommt die Entgleisung aus einer ganz strukturlosen Seelenlage. Sondern es sind nur vom erwachsenen bürgerlichen Normaltypus abweichende Strukturen, deren „Durchbruch" zunächst Erlösung bringt, bis das, was daraus realiter folgt, in neue Qual verstrickt. Dichterseelen z. B. stehen zum Eigentumsbegriff — wie neuere Vorfälle gelehrt haben —, bisweilen anders als strenge Realisten. Gelehrte können mit ihren bürgerlichen Pflichten erstaunlich unordentlich sein. Liebende Frauen schalten ganze Bezirke verbindlicher Realität aus. Alles dies zeigt sich gesteigert beim Jugendlichen, dessen ganzer Lebensrhythmus anders und weniger bürgerlich diszipliniert ist als

[1] Ein Jugendlicher aus guter Familie, intelligent, leistungsfähig, bisher tadellos, begeht an einem Kinde einen Lustmord. Nach der Tat ist er derselbe wie zuvor. Der Fall ist absolut rätselhaft, wenn man annimmt, es sei derselbe Mensch, der dies und jenes tat. Aber so ist es nicht, und eben dies unterscheidet den Täter vom eigentlichen Verbrecher. Hier sind noch zwei Naturen unverbunden nebeneinander: die eine ihrer selbst mächtig, diszipliniert und bürgerlich vollwertig. Daneben wuchert aber etwas, ein unbezwingliches sexuelles Begehren, mit jener metaphysischen Leidenschaftlichkeit, die aus unheimlichen Tiefen steigt und Leben in Tod verschlingt. Später würde vielleicht dieser Trieb den *ganzen* Menschen gefaßt und von innen heraus zerstört haben. Jetzt, im Jugendalter, ist er noch wie ein zweites Ich, das abseits steht und nur zeitweise in die andere Struktur vorstößt. Diese Zweinaturenseele, die in milderen Formen den meisten jugendlichen Verbrechen und wohl auch vielen späteren zugrunde liegt, ist nur von der Strukturpsychologie aus zu fassen. Insbesondere ist die Jugendzeit ein fortgesetzter Kampf zwischen den vielen Ichs im eigenen Innern, die nur allmählich zur persönlichen Einheit gebändigt werden.

Digitized by Google

der der Erwachsenen. Um es noch einmal roh anzudeuten: er hat noch sehr stark die Struktur „Ich", nicht die Struktur „Ihr" oder „Wir"; er hat die Struktur „Heute", nicht die Struktur „Morgen"; er hat die Struktur „Obensein", nicht „Einordnung". Keineswegs ist das immer und von jeder Seite gesehen Schwäche. Die beiden sogenannten Verbrechertypen, von denen Wulffen redet und die ja zunächst nur Menschentypen sind: der Willensschwache und der Energische, finden sich unter den Jugendlichen ebenso wie die beiden anderen: der Überlegte und der Unüberlegte. In den Zusammenstößen mit der Rechtsordnung kann ein gewisser Zug von Größe und Heroismus liegen; nur wird er antisozial betätigt. Ja es *kann*, wie bei Karl Moor und seinen zahlreichen Nachfolgern, ein Ethos „Weltreform" dahinter liegen, wenn auch noch ohne alle Weltkenntnis und ohne die Liebe, die allein aufbauend wirkt.

Von der Seite des Jugendlichen aus gesehen, sind solche Ausbrüche aber fast nie bewußt gegen die Rechtsordnung gerichtet; ja das Gesetz wird bei ihnen kaum in Rechnung gezogen. Blieben sie ganz auf den engsten Kreis beschränkt, so würde das Elternhaus mit seiner Liebesmoral wahrscheinlich verzeihen und vergessen. Da sie aber gegen die geltende Friedensordnung der Gesellschaft verstoßen, so erfährt der Jugendliche diese umgewandelt zur Kampfordnung. Es entstehen juristisch-gesellschaftliche Folgen. Repressionen setzen ein.

Die Häufigkeit solcher Zusammenstöße führt auf den Gedanken, daß ihnen eine typische Not zugrunde liegt, der nicht durch moralische und juristische Verurteilungen allein abgeholfen werden kann. Es bedarf *allgemeiner* Maßnahmen. Wieder taucht die Forderung auf, der Jugend ein eigenes Leben einzurichten, in dem ihre entwicklungsnotwendigen Triebe und Spannungen sich entladen können, ohne zu zerstören. Vor allem muß *einem* sehr harmlosen Motiv ganz allgemein Rechnung getragen werden, das hinter unendlich vielen Verfehlungen steckt: dem Trieb nach *Freude*. Der junge Mensch kann auf Daseinsfreude noch nicht verzichten. Er bedarf eines gehobenen Lebensgefühls und eines fröhlichen Gelingens. Lebt er in Verhältnissen, die durch ihre Not und Unschönheit das Ideal eines geordneten, aufsteigenden Lebens überhaupt nicht aufkommen lassen, so ist es kein Wunder, wenn er dieser umgebenden Gesellschaft nicht mit Schonung begegnet. Desperados

Digitized by Google

sind immer die Zerstörer des sozialen Lebens, weil *ihnen* kein Teil an den Gütern dieses Lebens gewährt ist. Wer aus den elendesten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen herkommt, wer nichts besitzt, kein Heim, keinen liebenden Menschen, kein Ziel des Aufwärtsstrebens, was hat der in sich zu verlieren? Ihm liegt nichts daran, ob das schon zerrüttete Dasein noch weiter zerrüttet wird. Es ist eine bekannte Beobachtung, daß manche Frauen, die das Ziel einer starken, wahren Liebe nicht erreichen können, sich wegwerfen. Will man der jugendlichen Verwahrlosung entgegenwirken, so muß man verhüten, daß Selbstwegwerfung den letzten positiven Weg bedeutet, der noch offen bleibt.

Alles dies gilt nun keineswegs nur für die unteren und ärmsten Schichten. Es gibt auch *eine Verwahrlosung von oben*, und sie ist keinen Funken besser als die proletarische, wenn sie auch mehr ästhetisch verbrämt ist und vielleicht durch selbstgemachte Theorien vom Fortschritt zur Freiheit gerechtfertigt wird. Die zugrundeliegende seelische Not ist beide Male dieselbe: die Inhaltlosigkeit des Lebens, die große Leere, der Ekel an sich selbst, — und deshalb der Drang ins Freie, oder der Drang nach Betäubung, die Flucht vor sich selbst. Die alte Behauptung, daß das, was sich äußerlich als Verbrechen darstellt, in Motiven wurzeln kann, die mit der edelsten Sehnsucht des Menschen verborgen zusammenhängen, trifft gerade für die Jugendlichen zu. Sie *werden* Verbrecher, weil ihnen der Weg versperrt ist, gerade in die Höhe und in das Licht zu wachsen. Deshalb kommt es nun darauf an, das Positive aus ihnen herauszuholen und ihm einen gesunden Lebensspielraum zu geben. Schafft man der Jugend ein echtes, frohes und freies Dasein, so wird sie später gekräftigt und voll positiven Wollens in die Bindungen der bestehenden Gesellschaft hineinwachsen. Konflikte mit ihr werden dann mehr den Sinn haben, diese Gesellschaft zu adeln, nicht sie zu untergraben. —

Rechtssätze sind bekanntlich keine psychologischen Feststellungen, sondern Normen. Aber diese Normen sprechen bisweilen Regeln darüber aus, was unter Voraussetzung *bestimmter seelischer Tatbestände* Rechtens sein soll. Auch in diesem Falle werden die psychologischen Formulierungen mehr nach der juristisch-technischen Brauchbarkeit als nach ihrer theoretischen Angemessenheit gewählt. Dies alles zugegeben, beruht doch die Fassung des § 3 im Jugendgerichtsgesetz von 1923 auf einer völlig veralteten und in jeder Hinsicht un-

Digitized by Google

brauchbaren Psychologie — eine Behauptung, die vielleicht auf die ganze kriminalistische Theorie von Zurechnung und Verantwortlichkeit ausgedehnt werden kann. Es heißt: „Ein Jugendlicher, der eine mit Strafe bedrohte Handlung begeht, ist nicht strafbar, wenn er zur Zeit der Tat nach seiner geistigen und sittlichen Entwicklung unfähig war, das Ungesetzliche der Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen." Der erste, die Strafbarkeitseinsicht betreffende Teil, mag hier unerörtert bleiben. Der zweite Teil aber scheint vorauszusetzen: es gebe in der Seele zwei scharf voneinander abgegrenzte, womöglich gar quantitativ bestimmbare Kräfte: die Einsicht und den Willen; normalerweise habe die richtige Einsicht die Kraft, den Willen (gleichsam eine intellektuell-neutrale bloße Richtungskraft) zu bestimmen. Hier fehlt wieder ganz der *Strukturgedanke*. Weder die Einsicht ist ein für sich Bestehendes noch die Willenskraft; sondern jeder von uns — also auch der Jugendliche — hat für *bestimmte* Totallagen des Lebens ein gewisses Maß von Intelligenz und einen gewissen Grad von Schwäche oder Stärke der Handlungsenergie. Mit dem Lebensgebiet, ja selbst mit der momentanen Veränderung der persönlichen Gesamtseelenverfassung schwankt diese eigentümliche strukturelle Verwebung von Einsicht und Motivationskraft. Niemand hat eine Willensenergie von überall konstanter Größe; sondern er hat einen starken Willen nur für gewisse Lebensstrukturen, in die er sich durch stete Übung hineinentwickelt hat oder für die er systematisch erzogen worden ist. Auch die Intelligenz ist nichts Absolutes, sondern sie steht immer in bestimmten Totalstrukturen des Lebens drin. Ändern sich die Strukturen, z. B. durch starke persönliche Erschütterungen oder etwa durch Umbildung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, so verschieben sich auch die Leistungen der sogenannten Intelligenz und des sogenannten Willens. Je jünger der Mensch ist, je weniger fest also die gesellschaftlich *erworbenen* Strukturen sind, um so mehr ist er solchen Erschütterungen ausgesetzt. Ein Jugendlicher, der als willensschwach, vielleicht auch als beschränkt gilt, kann doch für einen Fluchtversuch einen hohen Grad ad hoc vereinigter Intelligenz und Willenskraft aufbringen. Ein Erwachsener, der sich zur Teilnahme an kindlichen Spielen zwingen soll, wird hierbei nicht nur bald erlahmen, sondern auch die zugehörige schnelle Auffassungsgabe vermissen lassen. Wer ist imstande, mitten in der Ferienstimmung zu leisten, was er im geordneten Betrieb zu Hause leicht vollbringt? —

Aus alledem folgt: die Fähigkeit, unsern Willen unserer Einsicht gemäß zu bestimmen, ist nur so lange ganz normal, als wir uns in normalen, d. h. fest eingeübten Lebensstrukturen befinden. Mit einer Revolution, einem Erdbeben wächst erfahrungsgemäß die Kriminalität, nicht weil die Einsicht abnimmt oder weil die Willensstärke abnimmt, sondern weil das besondere Verhältnis, in dem beide aufeinander und auf eine zugehörige Lebenslage eingespielt sind, gestört wird. Der Jugendrichter müßte demgemäß psychologisch richtig nicht nach der Strafbarkeitseinsicht allein fragen: sie bleibt in der Regel bestehen, wenn sie einmal da war; auch nicht nach der dunklen „Fähigkeit", mit dieser Einsicht an das Willenspendel anzustoßen; sondern er müßte fragen, ob die Straftat unter Gesamtbedingungen erfolgt ist, die für den betreffenden Jugendlichen eine Normalstruktur bedeuteten, so daß ein

Digitized by Google

normgemäßes Handeln erwartet werden durfte. Verwahrlosung besteht eigentlich darin, daß solche Normalstrukturen in der ganzen Lebensordnung nie bestanden haben oder zu bestehen aufgehört haben. Jugendlichkeit aber besteht darin, daß die ordnungsmäßigen Strukturen der rechtlich verfaßten reifen Gesellschaft ganz allgemein noch nicht fest geworden sind, weil primitivere Strukturen noch fortbestehen. Die praktische Bedeutung des § 3 liegt meines Erachtens wesentlich in der Aufforderung an den Richter, nach der „geistigen und sittlichen Entwicklung", d. h. *Entwicklungsstufe* überhaupt zu fragen. Durch diese Verpflichtung und Berechtigung unterscheidet sich das moderne Jugendstrafrecht grundsätzlich vom Strafrecht für Erwachsene. Das letztere läßt als Strafausschließungs- oder Milderungsgrund nur zwei Hauptformen abnormer Strukturveränderungen gelten: 1. bestimmte Arten der Geistesstörung, als objektiv feststellbare habituelle Erkrankungen; 2. momentane Störungen der seelischen Normalstruktur, wie hochgradige Affekterregung, Rausch usw. Bekanntlich ist die soziologische Schule bestrebt, daneben auch *den* Faktoren stärkere Berücksichtigung zu schaffen, die dem Gebiete der gesellschaftlichen Lebensbedingungen, den sozialen Strukturverhältnissen angehören.

Übrigens haben neuere Experimente erwiesen, daß festgewordene ethische Strukturen auch durch hypnotische Beeinflussung nicht außer Funktion gesetzt werden. Daraus geht von neuem hervor, daß es einen abgegrenzten (starken oder schwachen) Willen in der Seele nicht gibt, sondern nur Handlungsenergien, die in bestimmte Gesamtstrukturen der Seele mit hineingewoben sind. Entsprechend würde eine großstädtische achtungswerte Intelligenz in der Wildnis sofort versagen.

Ein kurzes Wort noch über die Verwahrlosung der Mädchen. Die Motive zu strafbaren Handlungen kommen bei ihnen aus den gleichen Hauptrichtungen her wie beim männlichen Jugendlichen. Nur in der Durchführung beweisen sie geringere Tatkraft und Erfindungsgabe. Man hat geglaubt, bei den Mädchen in dem sexuellen Motiv den Hauptschlüssel zu ihren Verfehlungen zu finden. Aber diese Auffassung ist von Kennern der Verhältnisse neuerdings bestritten worden. Sie beruht auf einer Verwechslung der äußerlich eingeschlagenen Richtung mit dem Motiv.

Die Frage gehört in den Zusammenhang dieses Abschnittes nur bedingt. Denn die Grenze zu den strafbaren Handlungen hin wird im allgemeinen erst überschritten, wenn gewerbsmäßige Unzucht vorliegt. Aber psychologisch sind natürlich die Vorstufen auf dem Wege dahin von wesentlichem Interesse. Die herrschende Theorie führt diese Verirrungen auf zwei Hauptursachen zurück: auf den starken, ja abnorm hohen sexuellen Trieb und auf die materielle Not, die dann durch Vertreter des Kapitalismus sexuell ausgebeutet

Digitized by Google

werde. *Else Voigtländer*[1] bestreitet beides auf Grund der Beobachtung von 100 Fällen in dem Leipziger Fürsorgeerziehungsheim Klein-Meusdorf.

Von diesen 100 Mädchen im Fürsorgeerziehungsalter hatten sexuell verkehrt 59 (6 schulpflichtige, 16 im Alter von 14 bis 16 Jahren, 37 über 16 Jahre). Die meisten werden als nicht normal veranlagt bezeichnet. Else Voigtländer stellt nun fest, 1. daß von vornherein das persönliche Liebesleben gefehlt habe; statt dessen habe der Typus des unpersönlichen Geschlechtsverkehrs vorgelegen; 2. daß der gesteigerte Geschlechtstrieb gefehlt habe; neun Zehntel seien frigid gewesen; 3. daß die Gewinnsucht gefehlt habe; wohl aber habe Genußsucht und Arbeitsscheu als primäres Motiv vorgelegen. Die Verführung sei selten durch den Mann direkt, häufiger durch die sogenannte „Freundin" erfolgt, die einen Weg zur Befriedigung der Eitelkeit und Putzsucht gelehrt habe. Von dem Geschenk, der normalen Form der Werbung, sei erst später der Übergang zum gewerbsmäßigen Verkehr erfolgt. — Die erste Feststellung verstehe ich dahin, daß bei den betreffenden Mädchen Erotik in dem von uns früher beschriebenen Sinne gefehlt habe. Deshalb ist es zu keinem „persönlichen" Geschlechtsverkehr gekommen. Aber auch der rein sexuelle Verkehr hat nicht auf sexueller Begierde beruht. Die Frigidität war wohl nur das Symptom des Unerwachtseins, nicht aber konstitutionell. Das Abnorme besteht also wesentlich darin, daß die erotische Schutzwehr ganz gefehlt hat und daß sexueller Verkehr geduldet wurde, obwohl auch der sexuelle Trieb unentwickelt war. Somit bleibt als primäres Motiv nur der Wunsch nach Vergnügen, nach einem Kavalier und nach dem Glanz *der* Genüsse, für die der Sinn schon erwacht ist: Tanz, Kino, Putz, Wirtshausbesuch und ähnliches. Unterstützend kommt hinzu die Vorurteilslosigkeit der Umgebung. Das Ideal der jungfräulichen Reinheit besteht in weiten Kreisen nicht mehr (Voigtländer S. 489 ff.). Selbst die Eltern finden nichts dabei, daß ihre Tochter „mit einem Herrn geht".

Ist es so, dann steuert die weibliche Jugend dieser vorurteilslosen Kreise in das Verderben hinein einfach aus *Oberflächlichkeit.*

[1] *Gregor u. Voigtländer,* Die Verwahrlosung: Ihre klinisch-psychologische Bewertung und ihre Bekämpfung. Berlin 1918.

Digitized by Google

Und ich zweifle nicht, daß es in tausenden von Fällen so geht. Der Typus der Dirne liegt vielleicht nicht nur bei dem Weibe vor, das sexuell unersättlich *ist;* sondern ebensosehr bei all denen, die überhaupt die tiefere Naturbestimmung und Seelenrichtung des Weibes nie gefühlt haben, weil sie in diese Schichten in sich selber nicht oder zu spät hineingeblickt haben. Sowenig wir hier mit pädagogischen Ratschlägen zu tun haben, muß es doch im Vorübergehen ausgesprochen werden, daß Mädchen vor dem Herabsinken überhaupt nur geschützt werden können durch die idealen Gegengewichte, die sie in ihrer eigenen Brust tragen. Auch sie behütet nur die echte Liebe, die beim Weibe begleitet und geadelt ist von der Vorahnung der Mutterschaft oder noch allgemeiner gesagt: von der großen Grundkraft der Natur, Empfangenes in sich selber weiter zu bilden, es seelisch und körperlich auszutragen.

Es ist aber auch eine andere Form des Herabsinkens möglich, die mit den reinen und natürlichen Motiven der Frauenseele nahe zusammenhängt. Manchmal wird es schwer sein, von außen zu entscheiden, ob Oberflächlichkeit oder diese tiefere Sehnsucht zu dem Fehltritt geführt hat. Die Qual des Unverstandenseins und des Ungeliebtseins lastet auf der jugendlichen Seele des Mädchens noch mehr als auf der des Knaben. Die vertrauende Hoffnung, einen Menschen gefunden zu haben, dem man alles sagen, alles sein, alles geben kann, führt zu dem ersten Schritt. Er bedeutet eine Befreiung aus unerträglichen Spannungen und den Leiden der Einsamkeit. Die bittere Enttäuschung, die dann aus der Zerstörung dieses ersten Lebensglaubens folgt, ist die Ursache eines inneren Zusammenbruchs, der mit Selbstwegwerfung endet.

Und dies ist wohl das Schicksal beider Geschlechter: ist erst einmal das Gefühl der eigenen Reinheit verloren, zieht sich das Netz der Fehltritte immer enger zusammen, wird daraus eine Kette von weiterem *Müssen* geschmiedet, so kommt die Verzweiflung über das unwiederbringlich Verlorene. Bei manchen führt sie zum Selbstmord. Bei anderen zu jener bekannten völligen Verkrampfung des ganzen Wesens, die nun auch der helfenden Liebe unzugänglich ist. Hinter diesem Panzer verbissener Verneinung aller im stillen ersehnten Werte schlummert dann immer noch der alte kindliche Mensch mit seiner Liebe und seinem Glauben. Aber er kann nicht mehr aus sich heraus. Der Stolz, der selbst für die eignen

Digitized by Google

Sünden einzustehen bereit ist, bricht alle Brücken ab. Der erste Versuch, ein Leben aufzubauen, hat zum Zusammenbruch geführt.

Reife Menschen sollten solchen verkrampften Naturen zeigen, daß es immer noch einen Ausweg gibt. Die Liebe vermag auch diesen Bann zu lösen: die reine Liebe einer Frau — und tiefe Frauen fühlen gerade dies als ihre Bestimmung am Manne — oder die Liebe zur leidenden Seele, die noch tiefer religiös ist und die wir christlich nennen. —

Das geltende Recht weiß von diesen Wiedergeburten nichts. Es bleibt für den Jugendlichen eine tragische Realität. Aber wie es eine unendlich tiefere Psychologie gibt als die der bürgerlichen Ordnung und ihren Normen zugrunde gelegte, so gibt es auch ein höheres Gesetz unter Menschen als das der kalten klaren Gerechtigkeit. Wege zu finden, die den Jugendlichen vor der lebenzerstörenden Wirkung des Zusammenstoßes mit der unpersönlichen und liebefernen Rechtsordnung behüten, ist fast wichtiger, als die Wahrung dieser Ordnung selbst, so nötig sie ist. Die moderne Kriminalistik hat diese ihre doppelte Pflicht längst eingesehen. Sie wird aber die schwere Aufgabe nur lösen können, wenn sie sich immer tiefer auch mit der Psychologie des Jugendlichen vertraut macht.

Digitized by Google

10. Abschnitt

Der Jugendliche und die Politik

DIE politische Stellung der Jugend wechselt mit den besonderen geschichtlichen Verhältnissen. Sie kann in Zeiten und Staaten, denen ein bestimmtes politisches Ideal vorgezeichnet ist, auf Jahre hinaus dieselbe Grundrichtung haben. Man denke an die verhältnismäßig einheitliche Linie, der die deutsche Burschenschaft von 1817 bis 1848 folgte. In Epochen der Gärung, Zersetzung und Neubildung, wie der unsrigen, ändert sich das Bild von Tag zu Tag. Was heute darüber gesagt würde, müßte in einem Jahre völlig umgeschrieben werden. Deshalb verzichte ich hier bewußt auf eine Darstellung des besonderen Inhalts, den die politischen Ideale der gegenwärtigen Jugendbewegung zeigen. Ich würde wohl auch nur festzustellen haben, daß *alle* Grundideen, die das Leben der Erwachsenen in Deutschland erfüllen und zerklüften, in der Jugend wiederkehren, nur pathetischer, wirklichkeitsferner und unklarer. Meine Absicht ist, zu untersuchen, wie der Jugendliche vermöge seiner seelischen Entwicklungsstufe zu dem Lebensgebiet der Politik in erste Beziehungen gelangt, und welche geistige Struktur dabei typisch in Erscheinung tritt. Allerdings ist das, was ich darüber zu sagen haben werde, auf die *deutsche* Jugend bezogen. Die Romanen und Angelsachsen stehen nicht nur wegen ihrer abweichenden Staatsform, sondern auch vermöge ihres nationalen Temperaments ganz anders zu diesen Dingen.[1]

Für den Deutschen ist von Jugend auf charakteristisch, daß er nicht ahnt, was eigentlich Politik ist. Diese Trübung des politischen Bewußtseins ist ohne Zweifel in der eigentümlichen Struktur des

[1] Die oben genannte Schrift von *Monroe* hat daher für unsere Verhältnisse nur beschränkte Geltung.

Digitized by Google

deutschen Geistes begründet: die Politik fehlt in ihm nicht, sie sitzt aber an der verkehrten Stelle, gemessen an dem, was das reine Wesen der Politik fordern würde.

Politische Geisteshaltung ist zuerst und vor allem anderen: Wille zur Macht. Macht ist die auf physischen und geistigen Tatbeständen ruhende Kraft, die eignen Wert- und Zielsetzungen gegenüber der Natur und der menschlichen Gesellschaft zu *verwirklichen*. Das Grundpathos der Politik liegt also im Machtstreben. Wer die Macht verneint, verneint die Politik. Man kann sich wohl denken, daß einzelne oder Gruppen einen Anarchismus der Liebe oder eine Theokratie der Schönheit als Lebensstil wählen. Wollen sie aber diese Daseinsform gegen Widerstände allgemein *durchsetzen*, so brauchen auch sie dazu Macht, mindestens die Macht der Idee, oder speziell die Macht der Liebe, oder die Macht der Schönheit. Macht ist aus dem Leben auf keine Weise auszurotten; denn Leben selber heißt schon, etwas „vermögen", und diese Grundkraft muß also in jeder einzelnen Lebensäußerung irgendwie mit drin stecken.

Die *Wirkungsweise* der Macht freilich kann sich zwischen zwei äußersten Endpunkten bewegen: der rohen physischen Gewalt, die rein äußerlich zwingt, und der Kraft des Geistes, die überredet, überzeugt, mit fortreißt, durch Suggestion, Gründe oder Lebensnotwendigkeit. Dieser Unterschied zwischen Macht als Gewalt und Macht im weiteren Sinne wird in der Regel verkannt. Für höhere Kulturstufen gilt die Wahrheit (obwohl sie im Augenblick verdunkelt ist), daß auf die Dauer keine physische Macht besteht, wenn keine Ideen hinter ihr liegen. Das Wort von Clausewitz: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" könnte von Kriegsgegnern zu der Wendung umgestaltet werden: der Krieg ist das Fiasko der Politik. Aber niemals wird diese ultima ratio ganz zu vermeiden sein. Der Typus des Kriegszustandes — ein Rest jenes ideellen bellum omnium contra omnes — ragt bis in die geordnetsten bürgerlichen Verhältnisse hinein und schlummert dauernd unter ihrer Decke. Schon der öffentliche Schutz ist stets im Begriff, kriegerische Handlungen vorzunehmen, und solange man seine Häuser noch verschließt, wird man auch die Landesgrenzen schützen müssen.

Die Träger dieses Willens zur Macht, der den Kern des politischen Verhaltens im ursprünglichen Sinne darstellt, können so-

Digitized by Google

wohl einzelne, wie Gruppen, wie ein zum Staat geeintes Volk sein. Die Rivalität der Individuen und der gesellschaftlichen Gruppen erzeugt stets wechselnde Schichtungsverhältnisse. Im Staat ist der Strom der Macht immer kanalisiert, oder ohne Bild: er ist rechtlich geregelt und zum größten Teil, obwohl nie restlos, in feste, gültige Rechtsordnung gefaßt, mindestens für die inneren Staatsverhältnisse; ansatzweise auch nach außen. Wo ein solcher Staat besteht, wird das Machtstreben der ihm eingegliederten Gruppen wie der einzelnen von der Staatsmacht und ihren Rechtsregeln teils eingedämmt, teils unterstützt, teils auf die höhere Stufe überindividueller Machtzwecke erhoben. Aber zum politischen Typus des Verhaltens gehört es schon, wenn jemand nichts weiter will, als seinen (wertvollen oder wertlosen) individuellen Lebensbestand durchsetzen. Sind in der *Form* des Machtstrebens überindividuelle, geschichtlich herausgearbeitete echte Wert*gehalte* gebunden, so wird dieser Machtwille sittlich höher stehen als das bloße Lebensrecht und der Lebensanspruch des zufälligen Individuums. Indessen ist das Urrecht auf Leben und Freiheit, das die moderne Verfassung dem einzelnen fast ausnahmslos garantiert, auch schon eine abgegrenzte Machtsphäre, die in der Form der Rechtsregelung die allerverschiedensten Wertinhalte fassen kann. Macht an sich ist also nicht unsittlich; aber der Rang ihres sittlichen Wertes richtet sich einerseits nach dem Wertgehalt, den sie als schützende Hülle umgibt und als werbende Kraft zu fördern trachtet; andererseits nach den Formen der Machtausübung. Beides wird im Grundstil nahe miteinander verwandt sein: eine Macht von geistigem Gehalte wird sich nicht durch brutalen Zwang, ein Recht nicht auf unrechtmäßige Weise durchsetzen wollen.

Psychologisch aber kommt es auf diese Rangunterschiede nicht primär an. Hier ist vielmehr ein Unterschied in der Methode gesellschaftlicher Machtgewinnung wesentlich, der zugleich für alle Zeiten zwei Grundstile der Politik bestimmt hat. Der eine Weg ist die ganz realistische Menschenkenntnis, die den Menschen so nimmt und behandelt, wie sie ihn vorfindet, als ein Wesen mit bestimmten Motivationszusammenhängen. Hat man diese Stellen seiner stärksten Motive ausgespäht, so kann man ihn als Mittel in ein Zwecksystem einstellen, woher dies auch immer seinen Wertgehalt entnehmen mag. Man bedient sich hier also des Vorbildes der Technik, die

Digitized by Google

nur nach den „zweckmäßigsten" Kausalmechanismen fragt. Die Zwecke selbst mögen edel oder unedel sein — es bleibt in diesen Methoden etwas Geringwertiges. Deshalb hat der eminent politische Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel", immer die schärfste Anfeindung der ethischen Idealisten erfahren. — Der andere Weg beruht auf dem Sichauswirkenlassen des Ideengehaltes, den man durchsetzen will, nach seinen eigenen immanenten Kraftgesetzen. Hier ist die Idee nicht nur für den Zweck maßgeblich, sondern sie beherrscht auch das System der Mittel. Eine solche Politik ist nicht rein realistisch, sie sieht den Menschen nicht bloß, wie er ist, sondern auch, wie er sein könnte und sollte. Es liegt daher in ihr nicht bloß Technik, sondern Pädagogik. Hier wird mit dem Prinzip der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit, der Höherbildung gearbeitet. Man vertraut auf den Willen zum Guten und auf die Begeisterung, die das Hohe durch seinen inneren Gehalt erwecken wird. „Denn immer und ewig siegt die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist." (Fichte.) Der erste Weg kann als *Machiavellismus* bezeichnet werden; er findet neuerdings seine philosophische Grundlage in der Theorie des Positivismus von den gesetzlichen Kausalrelationen, die auch das Verhalten der Menschen und der Gesellschaft bestimmen (determinieren), und die man zur Erreichung politischer Zwecke benutzen muß.[1] Der zweite Weg ist der der *Ideenpolitik (Fichteanismus)*. Er ruht auf dem philosophischen Idealismus und betrachtet den Menschen als *frei*, d. h. als ein personales Zentrum geistiger Akte, die man „entbindet", indem man die Motivkraft eigner wesenhafter Wertsetzungen sich entzünden läßt. Der Gegensatz ist uralt. Schon in den Tagen der Sophistik und Platos tritt er auf. Auch heute noch kämpfen beide Richtungen miteinander. Den Erfolg des Tages hat immer der Machiavellismus, den Erfolg der historischen Epoche die Ideenpolitik. —

Wenden wir uns nun zum Jugendlichen. Das politische Urpathos ist unzweifelhaft in ihm lebendig, freilich in einer sehr primitiven Form. Alles, was wir über sein Geltungsstreben, über seinen Wunsch, sich durchzusetzen, über seine Kampfinstinkte und über

[1] Machiavellismus kann man auch mit Ideenmotivationen treiben, wenn man z. B. weiß, daß ein Mensch oder ein Volk für Ideen besonders empfänglich ist. So ist Deutschland mit den 14 Punkten Wilsons betrogen worden.

Digitized by Google

die umbiegende Motivationskraft der Beeinträchtigungsgefühle gesagt haben, liegt in dieser Richtung. Als erwachendes Subjekt strebt er nach Lebensraum; sein Daseinstrieb ist schon biologisch Wille zur Macht. Er erfährt aber von Anfang an die seltsame Antinomie, daß seinem körperlichen und vitalen Kraftgefühl nur eine ganz geringe geistige Einflußsphäre zur Seite steht. *Diese Spannung zwischen leiblicher Kraft und gesellschaftlicher Ohnmacht ist für die seelische Struktur des Jugendlichen von fundamentaler Bedeutung.* In den Banden von Jugendlichen, die abenteuernd herumziehen und Unfug stiften oder gar Gewalt verüben, kommt diese *primitive Politik* zur Erscheinung. Es sind angeborne Kampfinstinkte des Menschen, die hier heraus wollen, und sie sind (wie die Sehnsucht und die Instinkte des Jugendlichen überhaupt) großenteils noch gegenstandslos, können also ihren zufällig ergriffenen Gegenstand leicht und plötzlich wechseln. Die Jugendlichen der unteren Schichten, bei denen diese natürliche Seelenlage durch den gesellschaftlichen Druck auf ihre ganze Klasse verstärkt wird, bedeuten daher für alle Gesellschaften und Zeiten einen typischen Herd revolutionärer Tendenzen. Man wird bei geordneten Verhältnissen mit ihnen fertig. Aber dieser Gärungsstoff ist naturnotwendig da. Er kann als rohe Gewalt, aber auch als ideelle Macht auftreten. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich einige Stufen höher, in etwas kultivierteren Formen, als das politisch unruhige Element der Studentenschaft. Erst im Zusammenstoß mit staatlichen Mächten wird dieser jugendliche Lebensdrang politisch im engeren Sinne. Von den beiden Grundstilen der Politik, die wir unterschieden haben, liegt der machiavellistische dem typischen Jugendlichen gar nicht. Denn er setzt eine kühl beobachtende realistische Menschenkenntnis voraus. So vermag aber der Jugendliche mit seiner Neigung, zu idealisieren und zu verwerfen, mit seiner einfachen Schwarweißtechnik der Charakterauffassung, den Menschen noch nicht zu sehen. Der Jugendliche ist in der Behandlung seiner Umgebung gelegentlich schlau und berechnet; aber es fehlt ihm darin ein nachhaltiges System. Ausnahmen von dieser Regel kommen vor; meist handelt es sich dann um *geborene* Politiker. Frühreife Juden, die von vornherein durch die Kampfsituation ihres Stammes auf Menschenbeobachtung hingelenkt sind, werden unter den Gegenbeispielen am häufigsten sein. Deutlich findet sich diese Geistesart

Digitized by Google

schon in dem Tagebuch des 14jährigen *Lassalle*. Er schreibt über einen Gleichaltrigen: „Ich spreche mit L., erlaube ihm, mich zu besuchen, um Charaktere dieser Art studieren zu können." Er späht also schon die Motivationsstellen aus, in der stillen Hoffnung, die „schwache Seite" zu finden. Gleichwohl findet sich auch bei Lassalle eine Art von Kampf zwischen beiden politischen Richtungen: „... Ebenso kämpfen in meinem Innern zwei andere Extreme. Soll ich klug, soll ich tugendhaft sein in meinem Leben? Soll ich den Mantel nach dem Winde hängen, den Großen schmeicheln, mir durch feine Intriguen Vorteile und Ansehen erschleichen, oder soll ich wie der trotzigste Republikaner an der Wahrheit und Tugend halten, alles andere nicht beachten und nur darauf ausgehen, dem Aristokratismus den Todesstoß zu versetzen? Aber nein, ich will, obwohl ich auch dazu Talent hätte, kein lächelnder feiger Hofschranze werden! Ich will den Völkern die Freiheit verkünden, und sollt' ich im Versuche untergehen. Ich schwöre es bei dem Gott über den Sternen, und Fluch mir, wenn ich je meinem Schwur untreu werde!"[1]

Diese Wendung zum Kampf für die Idee wird sich bei den meisten Jugendlichen ganz von selbst aus ihrer natürlichen Seelenlage herausbilden. Auf dem Boden der Politik wiederholt sich nun das Gleiche, was wir beim ethischen Idealismus bemerkt haben (wie denn die politische Zielsetzung nur eine besondere Seite oder Erscheinungsform ethischer Zielsetzung ist): die Idee bleibt gleichsam freischwebend im wirklichkeitsleeren Raum. An sich würde zur sachgemäßen Stellungnahme eine Fülle von Tatsachenkenntnissen gehören, auf deren Grundlage allein bestimmt werden kann, wie sich das Seiende und das Seinsollende verhalten. Man muß mit dem Inland und Ausland vertraut sein, wirtschaftliche und soziologische Verhältnisse richtig einschätzen, Individualität und Mentalität von Völkern, Ständen, Personen übersehen und diese ganze bewegte Masse doch als ein Kraftsystem von klaren Linien in sich tragen. Von alledem ist beim Jugendlichen nicht die Rede. Aus der Subjektivität seines Blutes heraus wächst eine Idee. Sie bejaht er mit ganzer Kraft, unbehindert durch Gegeninstanzen in Wirklich-

[1] *Ferdinand Lassalle*, Tagebuch des Leipziger Handelsschülers Mai 1840 bis Mai 1841, Berlin-Wilmersdorf (Verlag „Die Aktion") 1918. S. 60 u. S. 28.

Digitized by Google

keit und Wertreich. Deshalb tragen die jugendlichen Programme der Politik den typischen Charakter des *Radikalismus* und *Fanatismus*. Das Leben, das zunächst nur von ferne durch Intellekt und Phantasie erfaßt wird, muß geradlinig sein, in wenigen rationalen Strichen bestimmbar. Die Kraft des wertsetzenden Willens aber stößt sich noch nicht an kleinen Bedenken. So wird man radikal und fanatisch. Umgekehrt: alle reine *Ideologie* in der Politik behält etwas Jugendliches, Unentwickeltes. Das Denken in *Utopien* entspricht ganz besonders der Seelenlage junger Menschen. Denn jede Utopie beruht auf einer seltsamen Mischung von Rationalismus und Phantasie. Der Jugendliche ist im begrifflichen Gebiet meistens Rationalist, weil er die Fülle der Tatsachen nicht kennt und mit wenigen weitumspannenden Grundbegriffen auskommen muß. Im übrigen aber und im gleichen Maße ist er Phantast; seine Seele ist voll von konstruktiven Baukräften, die zu plastischen Bildern führen. Dieses Gemisch von luftiger Phantasie und rationaler Geradlinigkeit projiziert er in die Zukunft und betet es als politisches Ideal an. Natürlich spielt dabei auch viel Ansteckung durch die Umgebung mit, besonders Ansteckung durch herumfliegende Schlagworte. Die Suggestibilität und schnelle Begeisterungsfähigkeit der Jugend fängt sie auf. Sie erliegt auch leicht der bekannten Kunst politischer Agitatoren, bis zu einem bestimmten, lockenden Teilziel sehen zu lassen, was aber dann kommen soll — die ganze Heterogonie der Zwecke — in Dunkel zu hüllen.

Mit dieser psychologischen Charakteristik stimmt eine Erscheinung überein, die besonders in Deutschland viel zu beachten ist: Reine politische Ideologien sind international. Es hängt an ihnen wenig von der Scholle, an die alles Menschenleben physisch und geistig gebunden bleibt. Deshalb sind alle politischen Parteien in *ihrer* Jugendzeit ebenfalls international. Solange sie als reine Ideen ihr Leben führen, unverantwortlich, gleichsam Homunculi in der Flasche, bewegen sie sich leicht von Volk zu Volk. So ging es den Liberalen, den Demokraten, den Sozialisten, den Kommunisten. Wurzelt sich ein solches Programm tiefer in die Erde der Wirklichkeit ein, so fällt in der Regel die internationale Menschheitsidee fort; nur in Deutschland bleibt sie bestehen, weil wir anscheinend nie ganz mit beiden Füßen auf die Erde kommen. Sollten wir noch ein jugendliches Volk sein?

Digitized by Google

Ferner stimmt es mit unserer Charakteristik überein, daß den Jugendlichen im politischen Gebiet alles nahe liegt, was mit Menschenrechten und Menschheitsideen zusammenhängt. Die junge, noch um sich selber ringende Individualität erlebt gleichsam für sich den alten Kampf um die Menschenrechte noch einmal, der in drei Jahrhunderten gekämpft wurde, freilich jedesmal mit einer neuen Nuance. Die Politik wird überwiegend individualethisch genommen. Der Sinn für überindividuelle Ganzheiten, für die großen objektiven Mächte, die jeden tragen und bedingen, ist in diesem Alter der Subjektivität noch nicht zu voller Kraft erwacht. Freilich werden wir diese Behauptung später dahin berichtigen müssen, daß es nur die nüchterne Selbstbeschränkung des Dienens ist, die der Jugend schwer fällt, nicht die begeisterte und rauschartige Selbsterhöhung der Selbstverleugnung.

Das Unbekümmertsein um die Realität erfährt nur bei solchen Jugendlichen eine Einschränkung, die durch ihre ganze Lebenslage mit ihr täglich in schmerzvolle Berührung kommen. Meistens ist dies bei der proletarischen Jugend der Fall. (Noch fühlbarer freilich bei solchen Schichten, die eben proletarisiert *werden.*) Deshalb ist die Zahl der realistischen Kämpfer bei den politisch ringenden Gruppen in der Regel größer als bei den politisch gesicherten. Der Proletarier weiß, was er will. Er hat ein greifbares Ziel, wenn auch vielleicht ein durch seine Lebensperspektive eng begrenztes. Die andern haben es um so schwerer, sich zu entscheiden, als sie die Welt, in der sie leben, wenig kennen. Dieser Gegensatz kam auf der Hofgeismarer Jugendbewegungstagung im Oktober 1920 zu typischem Ausdruck. Die Freideutschen, die aus kleinbürgerlichem Lager stammten und an dieser Basis festhielten, waren überhaupt nicht fähig, bestimmte politische Ziele ihres Wollens anzugeben. Sie sahen (mit gutem Recht, wenn uns die Not jetzt nicht so drängte) zunächst das Ziel der Selbstbildung oder der Menschwerdung vor sich. Deshalb waren sie ganz allgemein geneigt, Pädagogik als eine Art von politischer Propädeutik *vor* die Politik zu setzen. Die Kommunisten besaßen eine „fertiges" Aktionsprogramm. Sie sahen in den anderen die „ewig Unfertigen", Unentschlossenen — einen „Sumpf". Charakteristisch für die freideutsche Unfertigkeit war auch die immer wieder durchschimmernde Befürchtung, sich überhaupt schon zu *ent-*

Digitized by Google

scheiden und damit den seligen Zustand unbegrenzter Möglichkeiten abzuschneiden.[1] Gleichviel, wie man politisch über diesen Zustand der Jugendbewegung im Jahre 1920 denkt — er ist heute (1923) schon ein wenig anders geworden — jugendpsychologisch ist die Erscheinung echt. Und jedenfalls waren diejenigen, die nur an ihre Menschwerdung dachten, typisch jugendlicher, während in den (natürlich übernommenen) Kampfparolen und Negationen der Kommunisten etwas Unjugendliches lag. Übrigens ist der Schnitt zwischen Selbstbildnern und Politikern keineswegs identisch mit der Grenze zwischen proletarischer und bürgerlicher Jugendbewegung. Gerade neuerdings wird in der Arbeiterjugend eine große Sehnsucht lebendig, erst am Menschentum teil zu haben, durch Bildung, Wissen, ja selbst Religion, ehe sie in den Klassenkampf eintreten. Die Partei klagt zum Teil lebhaft über diese „Verweimaranisierung". Im Grunde handelt es sich um den Weltanschauungsgrundsatz: „Erst der neue Mensch, dann die neue Gesellschaftsordnung", oder: „Erst die reale Gesellschaft zerschlagen, dann das neue Menschentum."

Die echte Jugendbewegung lehnt bekanntlich die Parteien ab.[2] Diesen Standpunkt begründet sie durch ihren Gegensatz zu dem unorganischen, rechenhaften Stil des heutigen deutschen Parlamentarismus. Viele werden diesem Gefühl gern zustimmen. Aber es liegt in der Ablehnung doch mehr: es liegt darin die Ablehnung konkreter Mitarbeit und fester Bindung an bestimmte politische Ziele. Denn unsere Parteien mögen besser werden, als sie sind (wozu ihnen Gott und der deutsche Genius helfe!), aber Parteien wird es geben, solange es politisches Leben gibt. Wer sie verneint, verneint die Politik. Im Grunde ist die Jugendbewegung schon durch diese ihre Kundgebung eine neue, nur noch nicht im Parlament vertretene — Partei. So ergibt sich aus allem: Die Jugend selbst hat den Instinkt, zur eigentlichen politischen Aktivität noch nicht reif zu sein. Sie trägt insofern die entschiedensten politischen Kräfte in sich, als sie den Keim einer neuen Geistigkeit und damit

[1] „Hofgeismar." Ein politischer Versuch in der Jugendbewegung. Jena 1921.
[2] Vgl. *Harald Schultz-Hencke*, Die Überwindung der Parteien durch die Jugend. — *Bondy*, Die proletarische Jugendbewegung in Deutschland. Lauenburg 1922. S. 88.

Digitized by Google

eine Stoßkraft von neuer Richtung repräsentiert. Aber das ist eine politische *δύναμις*, noch keine politische *ἐνέργεια*.

Um so fruchtbarer ist nun die Jugend als Boden, um große Ziele der Politik, die der reifen Welt entstammen, in Leben und Begeisterung umzusetzen. Sie ist nicht zielweisend, wohl aber der echten politischen Führung zugänglich, und dann tatenreich. Oft werden politische Ziele ihre Begründung finden durch die nationale Geschichte, ihre großen Höhepunkte und die dadurch gekennzeichnete Mission des betreffenden Volkes. Die Fähigkeit, sich für die Vergangenheit der eigenen Nation zu begeistern und sie auf die Schultern zu nehmen, scheint unsrer früheren Behauptung zu widersprechen, daß die Jugend im Grunde geschichtslos denkt und „radikal" unhistorisch gerichtet ist. Aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Denn hier handelt es sich nicht um ein Ehemals, um „abgelebte Zeiten", sondern um lebendigste Gegenwart, die nur die Wurzeln ihrer Kraft in die Vergangenheit senkt. Man unterscheide mit Nietzsche die lebendige Geschichte von der antiquarisch-philologischen oder vom bloßen Konservatismus. Ja es gibt sogar eine „ewige Geschichte", die durch alle Zeiten als befreiende und befruchtende Kraft lebt. Aber das ist schon religiöser Boden.

Die Jugend hat jedoch einen sehr feinen Instinkt dafür, wenn man sie nur für politische Zwecke „einspannen will". Der Satz: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft", ist ihr verhaßt, weil er oft rein äußerlich als ein Rat verstanden wird, sich der Jugend zu bemächtigen. Kein Wunder, daß da der Widerspruchsgeist gegen „das System", der ohnehin immer vorhanden ist, mit doppelter Kraft herausschlägt und wieder der typisch jugendliche Vorgang der *Sezession* eintritt. Die Verhältnisse liegen auch viel irrationaler, als es der traditionellen Parteipolitik zum Bewußtsein kommt. Politische Ansichten und Standpunkte, sofern sie nicht einfach durch die reale Situation aufgedrängt werden, sind nicht Wahrheiten von theoretischer Geltung, die man beweisen könnte, sondern sie sind *Kräfte*. Sie sind die zu einer Formel oder einem Programm erhobene Stoßkraft des dahinterliegenden Kampfwillens. Und dieser wieder ist beim einzelnen wie bei der Gruppe Produkt ihrer Lebenstotalität, d. h. ihrer inneren Grundrichtung, ihrer äußeren Individuallage und ihrer Schicksale. Man kann politische Wahrheiten nicht „de-

Digitized by Google

monstrieren", weil sie mehr als andere Theorienbildungen von der Substanz des Lebens in dem Subjekt abhängen, das sie vertritt. Sie sind Kraftideen, nicht gelehrte Feststellungen; sie enthalten, was gewollt wird, nicht nur, was gewußt wird. So kann man beispielsweise durch bloße Vernunftgründe die Bewußtseinslage des Proletariers nicht umbilden. Man müßte dazu seine Gesamtlage ändern können, zu der sich sein Programm nur verhält, wie der ideologische Reflex zu einem realen Unterbau, der aber nicht (wie Marx behauptet) nur in der Wirtschaftslage besteht, sondern in der materiellen und geistigen Totallage. Der gelehrte Wille zur Objektivität wäre der Tod der Politik. Daher einige Mängel der Professorenpolitik.[1]

Wenden wir dies auf die Jugend an: die politischen Instinkte und Ideen der Jugend sind nicht an der vollen Berührung mit der Wirklichkeit entwickelt und nicht an der Wirklichkeit durchgeprobt. Insofern ist die Jugend in der Politik noch nicht aktiv. Aber insofern die Jugend einfach als Jugend eine bestimmte geistige Struktur mitbringt, die sich als Stoßkraft äußert — sei es zum Heil oder zum Unheil — ist sie ein politischer Faktor von der größten Bedeutung, zumal dieses neue Wesen wachsen wird und eines Tages reife Gestalt annimmt. Der junge *Schiller* war für Karl Eugen keine erhebliche politische Macht. Aber was in den „Räubern" dunkel drinlag und im „Don Carlos" herausbrach, entfaltete sich später zur Großmacht des politischen Liberalismus, dessen Programm nur die Formulierung einer neuen Seinsart und einer neuen sozialen Kräfteschichtung war. *Otto Braun* ging von sozialistischen Kulturträumen aus. Er plante dann im Kriege als Zwanzigjähriger ein dreibändiges Werk: „Der Staat": das vollständige Programm weniger einer neuen Partei als einer neuen Ge-

[1] Der Staatsrechtler *Carl Schmitt* hat neuerdings in einer hervorragend geistvollen Schrift „Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus" (München 1923) ausgeführt, wie dem alten Rationalismus des parlamentarischen Systems schon im Marxismus etwas anderes gegenüber tritt: nämlich der Anspruch, durch ein geschichtsphilosophisch begründetes *Bewußtsein* des weltgeschichtlichen Momentes eben diesen Moment selbst zu verwirklichen. Er zeigt aber weiter, daß darüber hinaus jetzt die Begründung des politischen Wollens allein in einem vitalen Lebensinstinkt gesucht wird, der sich zum begeisternden Mythus verdichtet und den Willen zur Diktatur in sich trägt: so im Bolschewismus und im Faszismus.

Digitized by Google

sinnung, weniger einer neuen Klasse als einer neuen Jugend. Endlich, kurz vor seiner Vollendung, kam er wie Ernst Wurche und die von Langemarck zu der Wahrheit: „Eines ist mir jetzt klar geworden: das Höchste, was ein Mensch im Leben erreichen kann, ist nicht Ruhm, nicht Glück, nicht einmal Größe, ja auch nicht, was mir bisher das Höchste erschien: das Werk, sondern es ist nur: Vorbild werden, ein solcher, der allein durch sein *Dasein* Welt und Menschheit bestimmt. So hat Cäsar gewirkt, so Christus, so Sokrates, so Alexander."[1] —

Wir haben bisher unter Politik die Kunst der Machtgewinnung in Staat und Gesellschaft verstanden. Politik ist aber auch ein Wissen um das Wesen des Staates selber, politische Stellungnahme daher ein Verhältnis zum Staat.

Es ist unendlich schwer, vom Wesen des Staates zu reden, ohne auf besondere historische Stufen der Staatsentwicklung und besondere Formen der Staatsbildung Bezug zu nehmen. Darauf müssen wir verzichten. Eines aber läßt sich vom Staate allgemein sagen, nämlich, daß er ein überindividuelles, organisiertes und rechtlich geregeltes Machtgebilde sei. Im Staate leben heißt nicht nur einen Prozeß gegen diese objektive Macht führen. Staatsgesinnung haben bedeutet vielmehr, daß „das Staatliche" in jedem einzelnen lebendig sei. Das Staatliche aber stellt sich dar als eine sehr komplizierte überindividuelle Willensrichtung, die sich über dem Partikularwillen des Subjektes aufbaut, es in seinen Dienst zwingt und so eine Stufe über sich selbst hinaushebt. Wie „das Staatliche" im einzelnen lebt und welche Typen dabei möglich sind, hat schon Plato im 8. und 9. Buch der „Republik" ausgeführt; Aristoteles, Polybios, Machiavelli und Montesquieu sind ihm auf diesem Wege gefolgt. Staatsgesinnung in allen ihren Formen ist (ebenso wie Rechtsgesinnung) immer eine Gegenwart überindividueller Geistigkeit im Bewußtsein des Individuums. Sie enthält die beiden Hauptseiten des Mittragens und des Sicheinfügens in ein überindividuelles organisiertes Ganze. Sofern der Staat in uns lebt, sind wir mehr als Einzelmenschen, mehr als Gruppen- und Interessenvertreter, mehr als Partei- und Klassenmenschen.

Wie steht die Jugend zu dieser Form der Geistigkeit? Die Antwort darauf kann nicht in einem kurzen Satze gegeben werden. Zu-

[1] Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. S. 195 und 198.

Digitized by Google

nächst folgt aus der Grundtatsache des jugendlichen Seelenlebens: seiner Wendung zur Subjektivität, ein gegensätzliches Verhältnis zu übersubjektiven Organisationsformen überhaupt. Wer mit sich selbst stark beschäftigt ist, wer infolgedessen viel für sich fordert, ist stark zu persönlichen Verhältnissen prädisponiert, aber noch nicht zu solchen, die überpersönlich sind bis zur Unpersönlichkeit. Das neuentdeckte Fürsichsein liegt geradezu in entgegengesetzter Richtung zu der Hingabe an das Objektive. Deshalb ist der soziologische Grundstil der Jugend ein liberaler Individualismus, der sich allenfalls zu kleinen persönlichen Gemeinschaftskreisen (zu einer Art von Sektenindividualismus) ausweitet. Man bemerkt aber auch hier immer eine ängstliche Verschanzung des Selbst und die Neigung, durch starke Negationen gegen andere Kreise den noch unbestimmten Umriß des eigenen Wesens für sich selbst ein wenig schärfer hervortreten zu lassen. In Deutschland findet dieser durch Negation gestützte Individualismus (der „protestantische" Grundcharakter) an einer bleibenden Volkseigentümlichkeit verstärkende Kräfte.

Es ist neuerdings behauptet worden, daß ein bestimmt gerichtetes „Wirbewußtsein", wie es mit Lebens- oder Arbeitsgemeinschaften gegeben ist, geradezu für den Bestand eines gesunden Ichbewußtseins erforderlich sei, und daß die plötzliche Zerstörung oder Hemmung dieser Struktur unter Umständen zu seelischen Erkrankungen führen könne.[1] Natürlich lebt auch der Jugendliche ständig in solchen Wir-Einstellungen: als Glied einer Familie, einer Schulklasse, eines Freundeskreises, ja vielleicht sogar einer sozialen Klasse. Aber dies alles sind Formen des Kollektivbewußtseins, die, wie das Nationalgefühl, ganz von selber wachsen und nicht auf komplizierten Vermittlungen beruhen. Anders liegt es bei all den Formen des Zugehörigkeitsbewußtseins, die eine sehr verwickelte Organisation voraussetzen und erst das *Resultat* der Einfügung in ein solches überindividuelles Wirkungsganzes sein können. Dieses höhere „Wir" ist eine ethische Leistung, die nicht ohne harte Selbstzucht gelingt.

Wer die Jugend kennt, weiß, daß sie selbst sich nur außerordentlich schwer „organisiert". Sie neigt zum losen Zusammenhang und

[1] *Heinrich Schulte*, Versuch einer Theorie der paranoischen Eigenbeziehung und Wahnbildung. Psychologische Forschung, Bd. 5, 1924.

Digitized by Google

zu intensiv-persönlichem Seelenaustausch. Aber an der Organisation ist ihr zuwider der Verzicht auf Leben, die künstliche, fast mechanische Regelung des Verhaltens und die Konzentrierung auf einseitige Zwecksetzungen. Eine Schulklasse hat *Korpsgeist*, je nachdem: im Guten und im Schlimmen. Aber dieser baut sich auf einem Geflecht naher Lebensbeziehungen auf und ist nicht das Produkt rationaler Organisation. Jugend*vereine* in Deutschland sind der Boden für ständige Eifersüchteleien und Rivalitäten. Vor dem Kriege hat sich gezeigt, daß die Altersklassen der noch nicht militärpflichtigen Jahre bei aller Neigung zu Musik und Uniform für die Dauer kein Gefallen an dem streng militärischen Stil fanden. Ja selbst studentische Selbstorganisationen sind, wie jeder Beobachter weiß, in der Regel schwach und lebensunfähig, weil nicht einmal die Führer und Beauftragten die Linie ihres Amtes konsequent innehalten. Eine endlose Flut von Querelen und Debatten, wenig oder keine positive Arbeit.[1] Eine Zeitlang macht das Spiel mit solchen Formen Freude, bald aber verliert sie sich, und die Sache „schläft ein" oder „fliegt auf".

Die Jugend hat nicht nur eine geringe Gabe, sich selbst zu organisieren: sie *läßt* sich auch nur schwer zu Organisationen von überindividuellem Gehalte zusammenschließen. Hier tritt nun noch störend der Fremdwille hinzu; der triebhafte Persönlichkeitsanarchismus erwacht, sobald etwas in das Jugendleben von außen hineingetragen werden soll. Eine Ausnahme aber gibt es hier doch: Ist nämlich der Wert- und Zweckgehalt, der organisatorisch gefaßt werden soll, eine starke und hohe Idee, so läßt sich die Jugend noch leichter als das reife Alter davon fortreißen. Für das enthusiastische Gefühl, Mitträger einer wirklich großen Sache zu sein, bringt man leicht das Opfer der Individualitätsbeschränkung. Vorübergehend können Zwecke des gemeinsamen Lebens diese begeisternde Kraft entfalten: eine große Aufführung, ein Bundesfest, eine Hilfsaktion, ein Jugendkreuzzug (z. B. gegen Kinoschund). Das Zurücksinken in den Gruppen- und Persönlichkeitsindividualismus pflegt freilich schon innerhalb der Aktion zu beginnen, und am Schluß bleibt es selten ganz aus.

In dieser Gestalt des begeisternden Ideengehaltes kann nun auch

[1] Im Augenblick handelt es sich teilweise um höhere Altersstufen, die durch die herrschende Not schon realistischer zu denken geschult sind.

Digitized by Google

der Staat der Jugend nahekommen. Sie wird dann mehr als jede andere Altersklasse bereit sein, ihm zu dienen, ihm Opfer zu bringen und entzückt die jugendlichen Leiber für ihn hinzuwerfen. Das unmittelbare Sichtbarwerden und Nahesein des Staates erleichtert hier alles. Die Idealität des jugendlichen Bewußtseins siegt dann über seinen Hang zur Individualität. Solange die Begeisterung anhält, ist die Jugend zu Staatsdienst und Kriegsdienst ohne Grenzen bereit. Sinkt sie herab, so kommen andere Ideen, etwa die der Menschheit überhaupt, wieder stärker empor, oder man zieht sich in die Chaotik und Problematik der eigenen Innenwelt zurück, gleichsam losgelassen von der Suggestion der großen objektivgeistigen Macht, die bis dahin auch dies umklammerte.

Deshalb ist es wahr, daß man als Deutscher geboren werden kann, aber nicht als Preuße. Der deutsche Persönlichkeitsindividualismus und Stammesindividualismus ist angeboren und hängt mit der deutschen „Innerlichkeit", der religiösen Blickwendung nach innen und der nuancierten Selbstkultur zusammen. Der preußische Geist ist Erziehungsprodukt. Er findet keine in ihn frei hineinstrebende Jugend vor. Dazu ist der Gedanke der Pflicht, der Begriff des Dienstes mit seiner Kleines und Großes gleichmäßig umfassenden Strenge zu nüchtern. Dienen als freies Dienen setzt überhaupt einen hohen Grad von ethischer Reife und Emporläuterung der Individualität ins Überindividuelle voraus. Ist die Substanz preußischen Geistes, die in Deutschland erarbeitet war, einmal verwirtschaftet, so kann sie kaum in Jahrzehnten wieder aufgebaut werden. Sie bedeutete den Tatbeweis, was der Deutsche über sich selbst, d. h. zum Teil gegen sich selbst vermochte. Die Apostel des individuellen Liberalismus werden immer wieder geboren. Friedrich der Große aber wurde erst, was er war, in der harten Schule des Vaters; Kant, Fichte, Hegel hatten ihn und seinen Staat vor Augen, als ihr philosophischer Geist — vielleicht schon in der Dämmerung — seinen Flug begann. Auch ohne die Kraft der über sich selbst wegtragenden Begeisterung seine tägliche Pflicht zu tun, liegt nicht im natürlichen Trieb der Jugend. Sie läßt sich dazu leiten und ordnet sich, trotz aller kräftigen Reden, der klaren Führung zu einem überindividuellen sittlichen Ganzen gern unter, weil sie damit von der inneren Chaotik befreit wird. Aus sich selbst heraus aber findet sie diesen Weg nicht.

Digitized by Google

Man muß scharf unterscheiden zwischen organischen Formen des Zusammenlebens und Organisation. Die letztere trägt meist einen unorganischen Charakter: sie ist gemacht, nicht gewachsen; sie ist erdacht, nicht aus dem Drange geboren. Sie ruht auf Disziplin, nicht auf Trieb. Der Jugendliche lebt trotz alles Losstrebens noch sehr stark im Verbande der Familie, allgemeiner: in dem sozialen Organismus, aus dem er von Natur herkommt. Darüber hinaus sucht er sich zunächst totale persönliche Wesensbeziehungen, sowohl in der Richtung der Koordination wie der Subordination. Er hat, wie wir sagten, Sinn für Wesensgemeinschaft, nicht für Zweckverbände. Deshalb ist es z. B. ganz verkehrt, das Schulleben nach dem Muster des Staates oder auch nur einer Kommunalverwaltung gestalten zu wollen. Schulleben ist immer viel, viel mehr als dies, schon heute, und soll künftig noch weiter im Sinne von totaler menschlicher Lebensgemeinschaft ausgestaltet werden. Ein paar Ämterchen und ein paar Selbstregierungsformen darauf gesetzt wie ein paar bunte Tressen auf einen ehrlichen Rock, erzeugen noch keinen politischen Geist. Der schlimmste Stilfehler aber ist es, nun gar in der Schule Parlamentarismus zu spielen und das „Schulgemeinde" zu nennen. Eine Schulgemeinde ist die Klasse, wenn ihre Glieder wirklich in wesentlichen Beziehungen das Leben miteinander teilen. Vielleicht kann — trotz des Unterschiedes der Altersklassen — auch die ganze Schule sich als Gemeinde fühlen, wenn sie Gelegenheit hat, sich in gemeinsamen Dingen zusammenzufinden. Aber das Schulparlament mit Wahlen, Abgeordneten, Beratungen und Abstimmungen ist entweder eine harmlose Spielerei, die eine Zeitlang Spaß macht, oder sie ist ein oberflächlicher Ersatz für Tieferes, was da sein sollte und im Grunde nicht ersetzt werden kann. Wo das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern die Form des Miteinanderprozessierens annimmt, ist der jugendliche Grundstil verfehlt, gleichviel, wer die Hauptschuld trage. Der erste Verkünder der Idee „Schulgemeinde" hat es sich auch gewiß nicht so gedacht, sondern ihr den Hintergrund einer Lebensgemeinschaft gegeben. In ihr werden, wie in jedem größeren Kreise, Aussprachen nötig, ohne daß es sich dabei immer um Petitions- und Beschwerdekommissionen handeln müßte. Es gibt auch in soziologischen Dingen ein Stilgefühl, oder vielmehr einen Sinn für echte und künstliche Strukturen. Wo

Digitized by Google

die parlamentarische Schulgemeinde hinpaßt, ist schon der soziologische Grundstil der Schule selbst mißraten.

Aber kehren wir zur eigentlichen Politik zurück! Das Interesse für dieses Lebensgebiet wird in der jüngeren Altersstufe zwischen 14 und 17 noch sehr gering sein. Auch die Resultate der Untersuchungen von *Lau* an Berliner Fortbildungsschülern bestätigen, daß die eben aus der Schule Kommenden von politischen Vorgängen sehr dunkle Vorstellungen haben und wenig spontane Teilnahme dafür aufbringen. Selbst die jungen Proletarier scheinen da von Kapital und Klassenkampf noch nicht viel zu wissen. Und wenn sie etwas wissen, so ist es übernommen aus dem Parteileben, oft genug in der Form des Schlagwortes.[1] Vor dem Kriege hat die bürgerliche Jugend, besonders in den höheren Schulen, und selbst die Studentenschaft in Deutschland wenig Anteil am politischen Leben genommen; sehr zum Schaden der nationalen Entwicklung. Heute ist es ein wenig anders. Aber der alte Zustand hat sich nicht in neun Jahren völlig überwinden lassen. Selbst an den politischen Debatten merkt man heute noch den mangelnden politischen Sinn, vor allem den völligen Mangel an Sinn für die Außenpolitik, für feste Linie und für den absolut entscheidenden Energiefaktor in der Politik. In unsrer gegenwärtigen nationalen Notlage müssen wir das bitter beklagen. An sich aber wäre es gut, wenn ohne Absperrrung von politischen Eindrücken und Diskussionen die eigentliche Stellungnahme erst am Ende der Jugendzeit, etwa mit dem 24. Jahre, erfolgen könnte. Man hat von der Notwendigkeit einer religiösen Schonzeit für die Jugend gesprochen. Vielleicht wäre eine politische Schonzeit ebenso heilsam.

Es ist keine Gefahr, daß damit die politischen Kräfte der Jugend überhaupt verloren gehen. Denn was die junge Generation als solche der politischen Wirklichkeit zu geben hat, ist ein neues politisches Ethos, das sich in der Stille ausgereift hat, und sich allmählich mit politischem Wissen und Wollen durchdringt. Vorzeitige Aktivität würde nur den bereits herrschenden Dilettantismus vermehren und die verantwortlichen Staatsmänner mit neuen Gewichten belasten.

Plato ließ die Führer des Staats durch eine Fülle von Stufen der Besinnung und durch allmähliche Weihen aus dem Krieger-

[1] *Lau* a. a. O. S. 22 ff. Ebenso *Curt Bondy* a. a. O. S. 91.

Digitized by Google

stand hervorgehen. Es bleibt darin eine ewige Wahrheit. *Dienen* kann man dem Staat schon früh. Aber man muß lange als Lernender mit dem Staat gelebt, über ihn gedacht, für ihn gelitten haben, ehe man ihn *leiten* kann.

Digitized by Google

11. Abschnitt

Der Jugendliche und der Beruf

FÜR den modernen Menschen ist der Beruf von entscheidender Bedeutung, da er bei den meisten den wesentlichen Lebensgehalt ausmacht. Selbst die Beziehung des einzelnen zu seiner Familie wird durch die Eigenart seiner Berufstätigkeit beeinflußt. Alles, was nicht Beruf ist, empfängt immer mehr den Charakter der Nebenbeschäftigung und damit des Nebensächlichen. Der Eintritt des jungen Menschen in das „Leben" ist daher bei uns gleichbedeutend mit dem Eintritt in einen Beruf, mindestens aber mit der Entscheidung für einen bestimmten Weg der Berufsausbildung.

Eine solche Lebensordnung ist nicht selbstverständlich. Man kann sich Kulturlagen denken, in denen keine einzelne Lebensaufgabe einseitig hervortritt, so daß in allem Tun und Erleben ein Totalgefühl des Daseins erhalten bleibt, während zum „Beruf" doch schon die Einstellung auf eine Sonderleistung gehört. Solange Ackerbau, Jagd, Kriegführung, Tausch, Kultus in einer Hand liegen, ist es schwer, eine dieser Seiten als Hauptbeschäftigung herauszuheben. Vielleicht gibt heute nur noch *ein* Beruf annähernd ein solches ungeteiltes Verhältnis zum Leben: der landwirtschaftliche; und es bleibt deshalb etwas Wahres in dem Rousseauwort: „Der Bauer ist der wahre Mensch."

Wie es historisch zur Gliederung in Berufsstände und innerhalb dieser zu immer weitergehender Arbeitsteilung gekommen ist, gehört nicht in den Bereich unserer Darstellung. Daran aber müssen wir uns erinnern, daß Sinn und Bewertung der Berufsarbeit bis weit in die Aufklärungszeit hinein immer aus einem religiösen Zusammenhang erfolgte, und daß in der christlichen Kultur — bei allem Wechsel der religiösen und ethischen Be-

Digitized by Google

tonung — jeder Beruf sich als mitwirkend am „Reiche Gottes", also an einem überindividuellen Sinnzusammenhang, fühlen durfte. Dieser religiöse Rahmen ist mit der Säkularisierung des modernen Lebens mehr und mehr fortgefallen. Genauer müßten wir sagen: er ist in den Hintergrund des Bewußtseins getreten. Denn je mehr der Beruf das Dasein des Menschen „ausfüllt", um so mehr bestimmt sich von ihm aus auch das Totalverhältnis zur Welt. Es ist also unvermeidlich, daß Weltanschauung und Lebensanschauung vom Beruf aus tiefgreifend bestimmt werden, und daß umgekehrt im Idealfall einer völlig freien Berufswahl die Stellungnahme aus ganz fundamentalen Wertentscheidungen der Person erfolgen müßte. Insofern fällt die Erörterung des Verhältnisses, das der Jugendliche zum Beruf hat, keineswegs nur in das Gebiet der Wirtschaftsfragen hinein, sondern steht zu den Gebieten totaler Sinngebung in naher Beziehung und empfängt daher mit Recht ihre Stelle zwischen der Behandlung des Ethischen und der des Religiösen. In das Bewußtsein des Jugendlichen fällt freilich die Ahnung solcher Totalbeziehungen nur unter besonders günstigen Bedingungen hinein.

Um diese Seite der Entwicklung zu verstehen, müssen wir auseinanderlegen, welche wesentlichen Lebensbeziehungen im Beruf enthalten sind und bei diesem Worte mitgedacht werden. Zunächst wiederholt sich hier eine Unterscheidung, die wir auch in den früheren Abschnitten machen mußten, in der Gestalt einer objektiven und subjektiven Bedeutung von Beruf. Als Stück der objektiven Kultur ist der Beruf ein typisch abgegrenztes Leistungsgebiet, das keineswegs nur wirtschaftlicher Art ist; vielmehr ist der wirtschaftliche Beruf (der Erwerbsstand) selbst schon eine Sonderform. Mit allen Berufen aber, den wirtschaftlichen und nichtwirtschaftlichen, verbindet sich eine bestimmte politische, rechtliche, soziale und ethische Stellung ihrer Träger. Diese Einlagerung des Berufes in das Ganze der gesellschaftlichen Kultur ist historisch höchst verschieden. Unsere Aussagen können sich daher wiederum nur auf den modernen, westeuropäischen Kulturtypus, speziell den deutschen, beziehen. Eine solche Betrachtungsweise der Berufe und ihrer Gliederung müßte *kulturwissenschaftlich* genannt werden; sie wird aber unter Nachwirkung einer alten, sehr weiten Bedeutung des Wortes heute noch in der Regel *soziologisch* genannt, wenn-

Digitized by Google

schon man darunter strenggenommen nur die Formen gesellschaftlicher Verbundenheit verstehen sollte, in denen sich das Berufsleben vollzieht.

Von der soziologischen Betrachtung des Berufes ist die *psychologische* zu trennen. Sie bezieht sich auf die seelische Einstellung des einzelnen Kulturträgers zum Beruf, also auf seinen Berufswillen, seine Berufserlebnisse, sein Widerstreben *gegen* und sein Hineinstreben *in* bestimmte objektive Berufsverhältnisse; zuletzt auch auf seinen „inneren Beruf", d. h. auf seine persönliche Bestimmung, die sich niemals ganz mit jenen Verhältnissen deckt. Unsere Aufgabe im besonderen ist eine *entwicklungspsychologische*, d. h. wir fragen nach der Entfaltung der sinnbestimmten Beziehungen zum Berufsleben, die im Werden des Einzelwesens vor sich geht.

Am objektiven Beruf ist wesentlich: 1. seine Leistungssphäre im Kulturganzen, die auf höchst verwickelten und vielfältigen Tatsachen der Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung beruht; wir nennen dies den *spezifischen Leistungsgehalt;* 2. die damit verbundene politische Einflußsphäre samt zugehörigen Rechten und Pflichten und die soziale Schätzung des Berufes: *das Rangmoment;* 3. die ökonomische Einträglichkeit, die bei den ausgesprochen wirtschaftlichen Berufen stark in den Vordergrund tritt, aber selten ganz fehlt: *das Erwerbsmoment.*

Beim Beruf im subjektiven Sinne unterscheiden wir: 1. die mitgebrachte triebhafte *Berufsneigung.* Auf höheren Stufen bewußter Selbstbesinnung entfaltet sie sich 2. zum *Berufsmotiv.* Es kann in seiner besonderen Färbung einer der soeben aufgezählten Seiten des objektiven Berufs entsprechen. Entweder steht die Freude an der Leistung (oder schon am Arbeitsvollzug selbst) im Vordergrunde, oder das Rangmotiv oder das Erwerbsmotiv; 3. die *Berufsbegabung,* d. h. die persönliche physische, psychische und moralische Eignung zu einem Berufszweige, sofern sie schon vor Ausbildung und Ausübung vorhanden ist. Wieder etwas anderes ist 4. die *Berufskenntnis,* d. h. das Wissen um Art und Inhalt eines Berufes und der Besitz von phantasiemäßigen Bildern über die betreffende Berufstätigkeit und über die zugehörigen spezifischen Berufserlebnisse; beides kann man haben, auch ohne schon in dem Beruf selbst drinzustehen. Endlich gehört zur subjektiven Berufs-

Digitized by Google

einstellung 5. die *Berufsbildung;* sie ist ein Kulturprodukt, nichts von Natur Mitgebrachtes, und leitet bereits zur Berufsausübung als der nächsten, lebendigsten Beziehung hinüber, die das Subjekt zum Beruf haben kann.

Hat sich die reale Verbindung zwischen dem Einzelnen und dem objektiven Beruf vollzogen, so erwächst neben vielem anderen, was dem Erleben und Gestalten, dem Wollen und Können, dem Gelingen und Mißlingen angehört, dreierlei auf dem Gebiete der *Erfüllung des Berufssinnes:* die Berufs*freude* (oder Berufs*enttäuschung*), das Berufs*ethos* und die vom Beruf her bedingte Seite der *Weltanschauung.*

Gelänge es für einen Augenblick, dies vielfältige Gewebe der Beziehungen zwischen Mensch und Beruf mit dem Auge des Allwissenden zu überschauen, so könnten wir vielleicht jener idealen Forderung genügen, jeden jungen Menschen genau an die Stelle des Kulturwirkens zu bringen, für die er von innen her prädisponiert, ja prädestiniert ist. In Wirklichkeit ist und bleibt ein großer Unterschied zwischen dem Beruf, den einer hat, und dem, wozu einer Beruf hat. Sobald wir nämlich im letzteren Sinne von Beruf sprechen, meinen wir ein inneres „Berufensein", und es klingt dabei noch immer etwas mit von dem Glauben an eine Vorsehung oder mindestens an eine persönliche Bestimmung, vermöge deren der einzelne gerade für diese und keine andere Leistung im Kulturzusammenhang das Nötige in sich trägt. Aber an sich liegen die Dinge doch ganz anders, als es einem solchen Glauben scheint. Selbst die Allwissenheit vermöchte kein völliges Harmoniesystem zwischen objektiven Berufen und subjektiven Berufungen herzustellen. Denn die „Anlagen", die ein junger Mensch ererbt und in seiner frühesten Kulturumgebung entfaltet hat, decken sich niemals *völlig* mit den Anforderungen, die ein bestimmter gesellschaftlicher Beruf stellt. Der Werdende mag in zehn Hinsichten einem solchen eigentümlichen Geflecht von nötigen Leistungen genügen — es bleiben zwei oder drei oder gar zehn andere, in denen er das Wünschenswerte *nicht* mitbringt, und unter diesen sind vielleicht wieder einige, die er auch bei angestrengtestem Bemühen nicht auf die erforderliche Höhe bringen wird. Irgendwo hat der Genialste die Stelle seines Versagens; diese Tragik gehört zum Schicksal des Kulturmenschen, und nicht immer trägt dieses Schicksal den aus-

Digitized by Google

drücklichen Charakter der Schuld. Beispiele hierfür — von den Höhen der Weltmission bis in die einfachen Zusammenhänge der täglichen Arbeit — liegen nahe genug.

Dies alles ist auch gesagt gegen übertrieben optimistische Hoffnungen, die sich an die *Berufsberatung* knüpfen. Sie wird selten genug im rechten Sinne geübt. Ganz verfehlt ist es, wenn man sie auf bloße psychologische Eignungsprüfungen gründen will. Denn abgesehen davon, daß viele Eignungen sich nicht anders prüfen lassen als am Ernstfalle: der Beruf kann eben nicht nur nach psychologischen Gesichtspunkten gewählt werden. Er hat seine objektiven Bezüge, denen keine Seele ganz konform ist. Ökonomische Faktoren spielen in verschiedenster Art hinein. Was der einzelne für seine Ausbildung aufwenden kann, ist noch nicht einmal entscheidend: der Gesichtspunkt des Bedarfes oder der Überfüllung tritt hinzu. Man nennt das kurz die „Aussichten" eines Berufes. Und jenseits des Ökonomischen liegen „Imponderabilien", die oft schwer genug wiegen. Eine Berufsberatung, die auf dies alles Rücksicht nähme, wäre jedoch immer noch geistlos zu nennen, wenn sie nicht auch pädagogisch, statt bloß sozialtechnisch, zu wirken strebte. Sie muß versuchen, in die dem Beruf zugewandte persönliche Wertbildung einzugreifen. Erst dann setzt sie die stärksten Hebel in Bewegung und arbeitet der Entstehung eines Berufsethos vor.[1]

Aber das Pädagogische gehört nicht zu unseren Aufgaben. Die Kernfrage für uns liegt vielmehr in der *Psychologie der Berufswahl.* Oder — da eine ganz ausdrückliche Wahl schon einen selten günstigen Fall darstellt: unsre Aufgabe ist das psychologische Verständnis für die inneren und äußeren Bedingungen, unter denen der Jugendliche zu einem Beruf kommt. Die „äußeren" Bedingungen sind für die Psychologie nicht gleichgültig. Es gibt Gesellschaftsstrukturen, die auf dem Prinzip der Berufsvererbung aufgebaut sind. Will man nicht annehmen, daß in ihnen das Leben des Einzelnen unerhört vergewaltigt wird, so muß dieser Ge-

[1] Vgl. allgemein zu diesem Abschnitt *Karl Dunkmann,* Die Lehre vom Beruf. Eine Einführung in die Geschichte und Soziologie des Berufs. Berlin 1922. Das Buch ist reich an Anregungen. Doch kann ich mich seiner konstruktiven Systematik nicht anschließen. — Ferner Aloys Fischer, Über Beruf, Berufswahl und Berufsbildung. Leipzig 1918.

Digitized by Google

sellschaftsstruktur auch eine andere Seelenstruktur entsprechen, als wir sie bei uns haben: ein festeres Wurzeln im gegebenen Lebenskreis, genügsames Beharren, geringere Plastizität und innere Beweglichkeit der Seele. Auch ein solches Leben muß lebenswert sein. Es hat seine eigenen tiefen Werte, vor allem den Wert des Heimatgefühls und einer gesicherten Ruhe. Starke Reste dieser seelischen Struktur ragen in unsere Kulturlage noch hinein. Die Auflösung der ständischen Begrenzung war gewiß kein unbedingter Segen.

In unseren Tagen aber herrscht das *Prinzip der freien Berufswahl,* das seinerseits nur eine Seite der freien Konkurrenz und des freien Arbeitsvertrages darstellt. Das *Prinzip!* Das heißt: kein Rechtssatz errichtet eine Schranke für die persönliche Entscheidung. Aber es gibt andere Mächte genug, die in das Kräftespiel der bewußten und unbewußten Motive mit eintreten: vor allem jene Beharrungstendenz, die sich zu dem liberalen Fortschrittswillen verhält wie die Schwerkraft zum Auftrieb; sodann die Spannweite des psychischen und geistigen Könnens, die ökonomische Spannweite und zuletzt das Schwergewicht sozialer Urteile und Vorurteile. Kurz: die rechtliche Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit ökonomisch-sozialer Freiheit und persönlicher Überwindungskraft. —

Eine wohltätige Gottheit hat für den Werdenden die meisten dieser Mächte mit einem Schleier umhüllt. Er sieht noch wenig von den realistischen Zusammenhängen, die das Leben bedingen. Darauf beruht weit mehr die allmählich erobernde und überwindende Kraft als auf der völlig sehenden Klarheit. Die Entwicklung zum Beruf ist eben dieser Weg von der Phantasie zur Realistik, den wir auch sonst gezeichnet haben. Unter diesem Gesichtspunkt können wir schematisch drei Stadien der Entwicklung unterscheiden: die kindlichen Berufsträume, die jugendlichen Berufspläne und die ersten konkreten Berufserfahrungen.

1. Die Berufsträume des Kindes stehen unter dem Zeichen des Spiels und der spielenden Nachahmung. In solchen Spielen aber liegt nicht nur ein tiefer Sinn, sondern auch eine geheime determinierende Kraft von ganz unschätzbarer Bedeutung. Gewiß, es gibt kindliche Berufsspiele, die für bestimmte Lebensalter typisch sind und kaum eine Andeutung künftigen Wollens enthalten. Man-

Digitized by Google

che Berufe drängen sich dem Bewußtsein stark auf, weil sie gerade dem natürlichen Triebleben des Kindes verwandt sind (Koch und Konditor), oder weil in ihnen wichtige allgemeine Seiten des künftigen Lebens konzentriert erscheinen: das Soldatenspielen, das Kutscherspielen, Kaufmannspielen, das Bauen und Formen, das Jagen und Fangen, das Reiten, Fechten und Schießen gehört zu sehr den allgemein notwendigen künftigen Tätigkeiten an, als daß man daraus Schlüsse für einen künftigen Berufstrieb ziehen könnte. Bei den Mädchen liegt es schon anders. Die Spannweite ihrer künftigen Entwicklung ist enger als bei den Knaben. Ihr Interesse für Puppen und kleinere Kinder, für Nähen und Kochen und Familiespielen trägt den Charakter eines angeborenen, begrenzten, aber zielsicheren *Instinktes;* andere Neigungen kommen gegen diese feste Naturausstattung nur schwer empor. Das Spiel geht zwar nur selten unmittelbar in den Ernstfall über; aber das Wirken der Mutter, Gattin und Hausfrau scheint fast wie ein Wiederaufleben jener Urinstinkte, und diese selbst wie eine eindeutige Vorausnahme der ernsten Lebensbestimmung.

Auffälliger ist es schon, wenn Knaben die nachhaltige Neigung zeigen, Lehrer oder Prediger zu spielen; wenn sie Maschinen zerlegen und konstruieren; wenn sie Rechnungen aufstellen, Gerichtsverhandlungen veranstalten oder Kranke kurieren. In der Regel wird man nach einem erlebten Vorbild, das nachhaltig imitiert wird, nicht vergeblich suchen. Man kann aber, so rätselhaft es bleibt, auch nicht leugnen, daß bisweilen ererbtes Familiengut mit entschiedener Kraft durchschlägt. Am Ende des Knabenalters gehen solche Spiele oft schon in ganz ernsthafte, zielbewußte Beschäftigung über. Ja es scheint, als ob solche Berufstendenzen jeder anderen Seite des seelischen Erwachens zeitlich weit vorangehen könnten. Ein merkwürdiger Fall von einseitigem Reifen der Erlebnisfähigkeit! Denn der Betreffende bleibt meist in anderen Beziehungen noch ganz Kind. Und es ist nicht einmal nötig, daß er sein Tun schon bewußt unter dem Gesichtspunkt eines künftigen *Berufes* faßt. Es gibt keinen stärkeren Beweis, wie sehr der objektive Geist schon früh den Menschen in Besitz nimmt.

2. Aber der eigentliche Eintritt ins Jugendalter kündigt sich in der Regel doch dadurch an, daß der junge Mensch die Seite des objektiven Geistes und der Kultur ergreift, die *ihm* durch innere

Digitized by Google

oder äußere Umstände besonders naheliegt. Damit erst ordnet sich jener Lebensplan, von dessen allgemeinen Umrissen wir im 2. Abschnitt gesprochen haben, den Arbeitsbedingungen einer objektiven gesellschaftlichen Kultur ein. Irgendwo wird da jetzt etwas *original* „erlebt", nicht bloß nachgeahmt.

Freilich: auch das Jugendalter hat seine typischen Berufsträume, die uns nicht mehr unbekannt sind. Sie sind gefährlicher als die Spiele des Kindes, weil sie sich viel leichter „fixieren", ohne daß ihnen doch eine spezifische Begabung zugrunde läge. Zu diesen typischen Entwicklungserscheinungen gehört der Wunsch, Schauspieler oder Dichter, seltener Komponist oder Philosoph zu werden. Daneben treten der Offizier, der Sportsmann und der Forschungsreisende, bei den Mädchen die Tänzerin und die Sängerin als besonders lockende Ziele auf. Das alles ist auch von der Mode und der besonderen kulturellen Zeitsituation abhängig. Man muß aber psychologisch scharf darauf achten, ob die stark hervortretende Neigung nur in den Besonderheiten des seelischen *Entwicklungs*stadiums, oder in konstanten Tiefen des persönlichen Wesens wurzelt.

Die Scheidung ist schwer zu vollziehen. Denn *alles*, was der Jugend in diesen Jahren als erstrebenswerter Lebensinhalt erscheint, gibt sich noch als eine innige Verwachsung von träumender Phantasie und realem Wollen. Ja, gerade die reicheren Naturen schwelgen noch in Phantasiemöglichkeiten, während die nüchternen schon auf eine enge Wirklichkeit zusteuern. Das Amphibienhafte des Zustandes zwischen Illusion und Wirklichkeitssinn ist die Seelenlage, aus der heraus die wichtigsten Berufsentscheidungen des Jugendlichen getroffen werden. Wer diesen Sachverhalt tadelt, tadelt die Natur. Denn so und nicht anders hat sie es eingerichtet. Und als Psychologen haben wir nun die Aufgabe, in dieses Halbdunkel hineinzuleuchten, um zu sehen, durch welchen Spalt denn eigentlich die ersten Lichtstrahlen fallen, die die künftig maßgebende Lebensbahn beleuchten sollen. —

Vor allem ist es psychologisch von wesentlichem Belang, ob die Berufswahl am Ende des 14. Lebensjahres, also bei uns am Schluß der gesetzlichen Schulzeit, vollzogen wird, oder erst am Ende des 18./19. Jahres. Abgesehen von der größeren allgemeinen Reife im zweiten Fall und von der umfassenderen Allgemeinbildung, die dann stattgefunden hat, bestehen für den Abiturienten der neun-

Digitized by Google

stufigen höheren Schulen viel reichere Auswahlmöglichkeiten als für den Volksschüler. Der 14jährige steht vor der Berufswahl in der Regel noch halb als Kind; weder ist sein Urteil reif genug, um nur entfernt die Sachlage zu überschauen, noch ist er selbständig genug, um sich dem Willen und den Suggestionen seiner Berater zu entziehen. Entwicklungspsychologisch betrachtet, liegt das Ende der gesetzlichen Schulzeit viel zu früh. Nur wirtschaftliche Gründe, die ganz realen Notwendigkeiten, rechtfertigen den Abschluß der allgemeinen Schulerziehung gerade am Beginn des erziehungsbedürftigsten Alters — wenn man dies vor dem Richterstuhl der Pädagogik eine „Rechtfertigung" nennen darf.

Wie die Dinge liegen, gestaltet sich demnach für die Volksschüler die Berufswahl psychologisch ganz anders als für die Abiturienten. Wir sprechen zunächst von den Erscheinungen auf diesem Gebiet.

(I.) Der Vierzehnjährige der materiell weniger günstig gestellten Schichten ist in der Regel körperlich noch sehr unentwickelt. Als Großstadtkind — zumal in Berlin — kann er trotzdem schon einen ansehnlichen Grad von Selbständigkeit erreicht haben, mindestens von Anpassung an die Lebensbedingungen der Riesenstadt, oft auch von Berührung mit dem wirtschaftlichen Lebenskampf. Die eigentlich seelische Pubertätsentwicklung aber ist um dieses Lebensalter nur selten schon eingetreten. Ihr charakteristisches Symptom: die Wendung nach innen und das Blühen einer sehnsüchtigen Phantasie, kommt unter dem realen Druck der Außenwelt überhaupt nur zu einer kümmerlichen Entfaltung. Das Stadium der ästhetischen Schwärmerei spielt eine weit geringere Rolle, wennschon es fast niemals ganz fehlt. Die Folge ist, daß die ganze seelische Entwicklung nicht die Tiefe, Innigkeit und Spannweite erreicht, die unter günstigen äußeren Umständen erreicht werden würde. Vielleicht aber kann man diesen Vorgang auch anders bewerten. Der Wirklichkeitssinn erwacht bei den einfachen Schichten früher. Der extravertierte Typus — um mit den Ausdrücken der Jungschen Schule zu reden —, ist unter ihnen häufiger als der introvertierte. Der Beginn der seelischen Pubertät kündigt sich demgemäß auch durch andere Symptome nach außen hin an: Während der Jugendliche in gesicherter Lage ästhetisch zu träumen und zu schwärmen beginnt oder, falls er zu den nüchternen Naturen gehört, irgendwo das Feld seiner freien Lieblingsbeschäftigung findet, erwacht der

Digitized by Google

Jugendliche unter dem Druck der wirtschaftlichen Not in der Regel sogleich zu dem entschiedenen Wunsch, der Enge und Misere seines Daseins ein Ende zu machen und zunächst einmal wirtschaftlich unabhängig zu werden, d. h. aber heute: Geld zu verdienen. Darin liegt *sein* inneres Selbständigwerden, und *seine* Entdeckung der Welt, daß er diesen Drang mit zunehmender Intensität erlebt und daß er für ihn zu einem *vitalen* Erlebnis wird, während er für die Entwicklung des Reicheren in der Regel etwas Peripherisches bleibt. Ganz von selbst ergibt sich, daß für jenen dann nur die Wahl wirtschaftlicher Berufe in Frage kommt, und daß bei der Berufswahl das *Erwerbsmoment* eine sehr erhebliche Rolle spielt, obwohl es keinesfalls immer ausschließlich maßgebend ist.

Wir müssen aber sogleich hinzufügen, daß in einer solchen Jugendentwicklung, wenn die Befreiung gelingt, das ästhetische Stadium oft nachgeholt wird. Es braucht nicht immer in der Gestalt der Lesewut und der Theaterleidenschaft, also in literarischer Wendung, aufzutreten: Sport, Wanderlust, Abenteuersucht, Kinobesuch deuten auch in diese Richtung. Jedenfalls liegt auch dem fleißigsten Jugendlichen besonders viel daran, eine nicht zu knapp bemessene und gewährleistete Freizeit neben dem Beruf zu besitzen. Und oft kommt jene ästhetische Epoche noch ganz spät inmitten der 20er Jahre, wie ein Stück versäumter, nun aber nachgeholter Pubertät.

Soweit die allgemeine typische Entwicklungslinie. Wir müssen nunmehr genauer auf die einzelnen Momente des subjektiven und objektiven Berufslebens eingehen, die wir im Anfang auseinandergelegt haben; und zwar besprechen wir zunächst die subjektiven Momente in umgekehrter Reihenfolge.

Berufsbildung bringt der Jugendliche von der Volksschule naturgemäß noch nicht mit. Er ahnt auch kaum, wieviel Wissen und Können selbst zu scheinbar einfachen Berufen gehört. Diejenigen, die schon einsehen, daß es nützlich ist, „etwas zu lernen", denken sich die Sache zu leicht und gehen mit ihrer Phantasie über die unerfreulichen und mühsamen Seiten der Lehre gern hinweg. Der Buchbinder möchte gern schon am ersten Tage ein Buch vollständig einbinden, der Metallarbeiter gleich vor der Drehbank stehen. Sehr viele aber wollen unter dem Einfluß des Erwerbsmotives (hinter dem wieder der Freiheitsdrang liegt) jede Lehre ganz überspringen

Digitized by Google

und bevorzugen deshalb einen ungelernten Beruf, wenn nicht verständige und fürsorgliche Berater für sie vorausdenken, was sie später selbst einmal denken werden. Daß man aber volle drei Jahre lernen soll, erscheint selbst den Tüchtigen unerhört.

Dies hängt mit dem Mangel eigentlicher *Berufskenntnis* zusammen. Im Durchschnitt kennt der Jugendliche überhaupt nur die landläufigsten Berufe. Schon dadurch ist seine Eigenwahl beschränkt. Daß die seltener gewählten vielfach gerade deshalb aussichtsreicher sind, kommt ihm nicht zum Bewußtsein. Seine Wünsche entzünden sich an dem, was er vor sich sieht. Das „Zusehen" also ist die erste Wurzel der Berufswahl. Daneben aber findet sich häufig ein weniger unmittelbarer Weg. Sich selbst und anderen unbewußt wird der junge Mann von dem Bilde eines ganzen Menschen gepackt, und auf diesem Wege interessiert er sich für den Beruf, der zu diesem Menschen gehört. Darf man hier eine Art von psychologischem Gesetz im Sinne eines typischen Vorganges aussprechen, so ist es dies, daß der betreffende Beruf dem Auge nicht allzu nah und nicht allzu fern liegen darf. Im ersten Fall sieht man die Schattenseiten zu deutlich, im zweiten tritt überhaupt nicht genug von dem Beruf in den eigenen Gesichtskreis. Deshalb wird der Beruf des Vaters nicht gern gewählt (schon weil dieser selbst sehr oft abrät), wohl aber der eines Verwandten, und zwar am häufigsten der des Onkels. Eine Fülle von Selbstzeugnissen über diesen Weg der Berufsfindung liegt mir vor.[1] Natürlich lernt man den Beruf erst dann ganz kennen, wenn man ihn auszuüben beginnt, und da stellt sich dann leicht eine schlimme Enttäuschung ein.

Denn jetzt erst wird man sich über die eigne *Berufseignung und -begabung* klarer. Wie darf man, solange eine Fülle in ihrem Wesen unbekannter Berufe nur von ferne gesehen wird, eine psychologische Selbsterkenntnis voraussetzen, die selbst der reife Berufsträger nicht immer besitzt? Der junge Mensch macht sich darüber erstaunlich wenig Gedanken. Selbst die zwei einfachsten Erwägungen, die hier naheliegen, stellt er kaum an. Erst andere müssen ihn darauf aufmerksam machen, daß seine Körperkraft für das Geplante nicht ausreicht, oder daß seine Augen zu schwach

[1] Material für diese Fragen verdanke ich der freundschaftlichen Hilfe von Fräulein *Käthe Friedberg*, Berufsberaterin in Schöneberg.

Digitized by Google

sind. Die physiologische Eignung in feinerer Hinsicht kann annähernd nur der Arzt beurteilen. Die psychologische Eignung beruht auf einer Fülle von subjektiven Eigenschaften, die sich fast nie vollzählig in der eigentümlichen Synthese zusammenfinden, wie sie der besondere objektive Beruf in einem stark arbeitsteiligen und auf Qualitätsleistungen angewiesenen Wirtschaftsleben fordert. Es handelt sich hier nicht nur um Anlagen zu Fertigkeiten, sondern auch um moralische Eigenschaften im weitesten Sinne. Die neueste angewandte Psychologie versucht, diesen verwickelten Komplex des „Mitgebrachten" zu untersuchen. Vorbedingung hierfür ist einerseit eine eingehende Kenntnis der objektiven Berufsleistungen, die nötig sind, andererseits ein Wissen um die einfachen psychophysischen und geistigen Funktionen, die ihnen im Subjekt entsprechen, um ihre strukturelle Verwebung, ihre Übungs- und Entwicklungsfähigkeit, ihre Kompensationsmöglichkeiten usw. Nicht alle diese Erscheinungen lassen sich auf experimentellem Wege so prüfen, daß das Ergebnis auch für den Ernstfall des Lebens Geltung hat. Aber es ist sehr zu begrüßen, daß wenigstens für das technische Gebiet die jeweils erforderlichen Teilleistungen immer sorgfältiger untersucht werden. Diese psychotechnischen[1] Begabungsprüfungen bedeuten eine wesentliche Hilfe für die Berufswahl und verdienen weiter ausgebaut zu werden, während man die sogenannten allgemeinen Intelligenzprüfungen oder gar Charakter- und Gesinnungsprüfungen auf dem Wege des Experimentes noch mit Vorsicht betrachten sollte.

Obwohl der Jugendliche über seine spezielle Berufseignung meist kaum nachgedacht hat und also kein Bewußtsein von ihr hat, betrachtet man doch die triebhafte *Berufsneigung* fast immer als ein Symptom für eine gewisse Berufseignung. Das Recht zu

[1] Unter *Psychotechnik* als Wissenschaft versteht man heute zweierlei, was allerdings teilweise zusammenfällt: einmal die ganz allgemeine Untersuchung psychophysischer und psychischer Funktionen auf ihr gesetzliches Verhalten hin, damit sie zu *irgendwelchen* (individuellen oder gesellschaftlichen) Zwecken als funktionssichere kausale Mittel verwandt werden können; sodann im besonderen die Untersuchung des psychophysischen und psychischen Vollzuges von Leistungen für die Technik im engeren Sinne, d. h. für die *wirtschaftliche*, im Bereich *materieller* Verfahrungsweisen bleibende Technik. Nur die letztere unterliegt keinem prinzipiellen Bedenken.

Digitized by Google

dieser Gleichsetzung liegt allerdings zunächst nur darin, daß Lust und Liebe zur Sache eine Kraft bedeuten, die viele Hindernisse überwindet, also auch die mühsamen Anforderungen des Erlernens und der Übung einigermaßen erleichtern wird. Ferner nimmt man an, daß in einem solchen Trieb zur Sache schon ein instinktiv richtiges Gefühl der persönlichen Eignung eingehüllt mit drin liege. Trotzdem bleibt ein wesentlicher Unterschied zwischen Interesse und Begabung; wie überall, so auch auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Berufslebens. Der dunkle Trieb als solcher kann sehr in die Irre gehen. Er ist charakterologisch gewiß ein wichtiges Symptom. Der Jugendrichter *Walter Hoffmann* pflegt sich über die ihm vorgeführten Jugendlichen ein erstes ungefähres Bild zu verschaffen durch die Frage: „Was willst du werden?" Aber man müßte immer sogleich fortfahren: „Und warum?" Die meisten Jugendlichen werden sich darüber keine Rechenschaft abgelegt haben; sie wissen nur um ihren Trieb, nicht um das Motiv, d. h. um die *Wertintention*, von der dieser Trieb eigentlich nur ein sich selbst noch unklarer Ausdruck ist. Gelänge es, in so frühen Jahren schon eine Klärung der *Berufsmotive* herbeizuführen, so würde man auch über den Grad innerer Affinität zwischen dem Subjekt und dem objektiven Beruf klarer sehen. Jener Trieb, der sich als eine bestimmte Berufsneigung äußert, deutet eigentlich nur in einem Falle auch auf einen stärkeren Grad der Eignung hin; dann nämlich, wenn der Beruf erstrebt wird um der in ihm zu vollziehenden *sachlichen Leistung* willen. Und in diesem Falle wieder ist sein Symptomwert besonders hoch, wenn das Befriedigungserlebnis noch stärker mit dem Arbeits*vollzug* selbst, als mit dem fertigen Arbeits*resultat* verknüpft ist. Dann geht das Anziehende und Motivierende gleichsam von dem Mittelpunkte des betreffenden Berufes aus. Sehr häufig aber liegt es mehr an der Peripherie. Dahin gehört schon jenes Motiv, das wir als das verbreitetste wenigstens für die wirtschaftlichen Berufe vorangestellt haben, nämlich das Erwerbsinteresse. Der Beruf als solcher kann doch nur befriedigen, wenn dieses Moment mindestens nicht allein entscheidet, sondern sich mit der Neigung zur Berufstätigkeit und Berufsleistung verbindet. Andernfalls bleibt der Beruf nur „Mittel" zu einem anderen, das im Motivzusammenhang als Selbstzweck betont wird. — Es sind aber auch noch andere Motivrichtungen denkbar. Der junge

Digitized by Google

Mensch kann sich für einen Beruf entscheiden, weil er eine bevorzugte Stellung gibt. So wurden vor der Revolution in Deutschland aus den einfachen Kreisen heraus nicht immer die wirtschaftlich einträglichen Berufe gewählt, sondern vielfach subalterne Beamtenstellungen, weil sie als vornehmer galten oder gar mit dem Tragen einer Uniform verbunden waren. Allerdings hat neben diesem *Rangmoment* auch die wirtschaftlich sichere Lage des Beamten mitgesprochen. — Endlich ist es möglich, daß sogenannte *ideale Motive* schon in ganz früher Zeit auftreten: der Wunsch, eine wertvolle Kulturleistung zu vollziehen, den Mitmenschen zu nützen und so dem persönlichen Leben einen höheren Gehalt zu geben. In den mir vorliegenden Äußerungen von Berliner Fortbildungsschülern erscheint jedoch diese Gedankenrichtung äußerst selten. Und das kann nicht überraschen. Denn wenn wir die Beschäftigung mit sich selbst als das eigentliche Charakteristikum der Pubertätsjahre bezeichnet haben, so werden auch die Berufsmotive zunächst in Wertrichtungen liegen, die mehr eine Ichbetonung als ein Dienen des Ich einschließen. *Kerschensteiner* hat bekanntlich seine Pädagogik der Fortbildungsschule an den Berufsegoismus als Haupthebel angeknüpft, weil dieser mit der größten Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen sei. Eine solche „egozentrische" Einstellung kann aber, wie wir sahen, doch noch sehr verschiedene Färbung tragen: Sie kann auf der Arbeits- und Leistungsfreude beruhen, oder auf dem Erwerbssinn oder auf dem Ehrgeiz. Nur muß man nicht glauben, daß dies alles auch im Bewußtsein des Jugendlichen so rein herauspräpariert wäre; sondern dort verschlingen sich die Motive seltsam ineinander, und der junge Mensch selbst ist am weitesten davon entfernt, sich selbst in so rationaler Weise zu vergegenständlichen. Er weiß vielleicht nur das eine, daß er diesen Beruf mag und einen anderen nicht mag — gleichviel warum.

Der außenstehende Beurteiler, der auf kleine Symptome zu achten weiß, sieht schon viel klarer. Es wird ihm auch nicht entgehen, daß die Berufsmotive bei den Mädchen viel schwächer und viel einförmiger sind. Berliner Fortbildungsschülerinnen, die über die Gründe ihrer Berufswahl schreiben sollten, beginnen zum großen Teil mit einer charakteristischen Allgemeinbemerkung darüber, daß man in heutigen Zeitläuften ja nun einmal einen Beruf

Digitized by Google

wählen müsse, zumal „die Teuerung im Lande" so sehr groß sei.[1] Ihre Berufswünsche bleiben dann dem Familiengebiete sehr nahe. Manche wären gern Kindergärtnerin geworden. Andere haben sich entschlossen, die Schneiderei zu lernen, weil man das auch für sich selbst im Hause gut verwerten könne. Weitaus die meisten Schneiderinnen betonen, sie hätten als Kinder schon gern für ihre Puppen Kleider genäht. Viele sind durch eine Freundin auf ihren Beruf gekommen. In den Niederschriften mehrerer Klassen von Schneiderinnen finde ich nur einmal den Gedanken ausgesprochen, später als Schneidermeister selbständig zu werden, und nur einmal den anderen, durch ihr Können den Mitmenschen zu nützen. Daß aber auch innerhalb dieser engen Grenzen der Motivation noch sehr verschiedene Spielarten möglich sind, geht einem auf, wenn man den Unterschied zwischen den beiden Begründungen erwägt: „Ich habe meinen Berruf ergriffen, um einmal von niemandem abhängig zu sein," und: „Ich habe meinen Beruf gewählt, um einmal meinen Eltern eine Stütze sein zu können."

3. Die *frühesten Berufserfahrungen* sind es, die erst das nähere und eigentliche Verhältnis des jungen Menschen zu seinem Beruf begründen. Ganz allgemein kann man hierüber sagen: das Gefallen an dem gewählten Beruf wird um so größer sein, je mehr das stille Motiv, das zu ihm hingetrieben hat, sich in ein Befriedigungserlebnis verwandelt; philosophisch gesprochen: je mehr die triebhafte Wertintention sich erfüllt. Umgekehrt werden Enttäuschungen dieser Erwartung zu Hemmungen des Berufswillens, die manchmal nur schwer zu überwinden sind.

Deshalb ist die rechte *Berufsfreude* von entscheidender Bedeutung; von ihr hängt das Berufsethos und die spätere berufliche Lebensanschauung ab. Jeder Jugendliche hat den berechtigten Wunsch, durch seine Arbeit etwas zu erwerben. Nimmt man ihm zu Hause den Ertrag seiner Mühen ganz fort, so schneidet man unverständig ein wichtiges Lebensband durch, das sich zwischen dem Menschen und seinem Beruf knüpfen sollte.[2] Man kann sich

[1] Es ist auffallend, wie viel biblische Wendungen gerade bei den Berlinern sich im Sprachgebrauch lebendig erhalten haben. Auch *Gerhart Hauptmann* hat darauf geachtet; vgl. seine „Ratten".

[2] „Deswegen bleibt eine Arbeit, der kein Lohn winkt, erzieherisch wertlos, so daß wir selbst in unseren Strafanstalten eine Arbeitsvergütung nicht entbehren können." *W. Hoffmann*, Psychologie der straffälligen Jugend, S. 13.

Digitized by Google

nicht wundern, wenn junge Menschen durch solche Behandlung auf Abwege geraten. Andererseits: auch ein großer Verdienst, wenn er zu früh und zu leicht gewonnen wird, verstrickt in Gefahren. An dieser Stelle müßte man auf die Psychologie des Geldbesitzes, vom Jugendlichen aus gesehen, näher eingehen. Es ist symptomatisch von großer Bedeutung, wie sich der junge Mensch zum Gelde verhält. Aber die Psychologie dieses Verhaltens ist schwer zu entwirren.

Schon früher sprachen wir von der eigentümlichen Farblosigkeit und Unbestimmtheit dieses Gutes. Wer ein Fahrrad besitzt, weiß genau, was er hat; wer 100 Mark besitzt, weiß es noch nicht, oder braucht es noch nicht zu wissen. Dem Besonnenen ist klar, daß dieser Besitz in den Grenzen seiner Kaufkraft beliebig umsetzbar ist, daß er aber, wenn man ihn für flüchtige Genüsse ausgegeben hat, nicht mehr da ist. Der Jugendliche wird meistens glauben, eine größere Summe sei eigentlich unerschöpflich. Im allgemeinen „rechnet" er nicht. Rechnet er aber, so kann dies ebensogut ein Hinweis auf Sparsinn wie ein ungünstiges Zeichen von Geldgier sein. In unseren Tagen ist der Fall von Jugendlichen, die geradezu Geldgeschäfte machen, außerordentlich häufig geworden.

Die Nationalökonomen belehren uns, daß das Geld die dreifache Funktion habe, Tauschmittel, Wertmesser und Wertaufbewahrungsmittel zu sein. In der ersten Eigenschaft eröffnet es dem Jugendlichen den Zugang zu allen möglichen Gegenständen seines Begehrens, das selbst hochwertig oder geringwertig sein kann; in der zweiten Eigenschaft fordert es von ihm ein Verständnis für Preise (durchaus nicht für Werte), das nur in allmählichen Erfahrungen erworben wird. Als Wertaufbewahrungsmittel endlich kann es zum Sparen ebensogut wie zu Gier und Geiz anreizen.

Gerade die abstrakte Natur des Geldes führt leicht in eine Pathologie des Erwerbsstrebens hinein. Die meisten Jugendlichen gehen mit ihrem Anzug vorsichtig um; denn was an ihm verbraucht wird, ist leicht und immer sichtbar. Ob sie mit ihrem Gelde auch vorsichtig umgehen? Man weiß nicht recht, wie es entsteht und vergeht. Besonders der Banklehrling, der viel mit dem Geheimnis des Scheckwesens zu tun hat, ist leicht in Versuchung, die Realität des Geldes zu unterschätzen und es von seinem Arbeitshintergrunde losgelöst zu sehen. *Monroe* hat geglaubt, durch eine Umfrage fest-

Digitized by Google

stellen zu können, daß der Wille zum Sparen mit zunehmendem Alter wachse. Denn ein Taschengeld von monatlich 50 Cents zu sparen, erklärten sich bereit:

	Knaben	Mädchen
im Alter von 7 Jahren	43%	36%
„ „ „ 11 „	71%	58%
„ „ „ 15 „	83%	78%
„ „ „ 16 „	85%	82%

Auf die Fehlerquelle solcher Fragemethoden haben wir schon oben hingewiesen. Man könnte sich auch hier auf Kants berühmte Kritik des ontologischen Arguments berufen: 100 gedachte Taler sind etwas anderes als 100 wirkliche Taler. Gewiß, *wenn* ich 50 Cents hätte, *würde* ich sie sparen. Aber nun habe ich sie wirklich und außerdem dazu diesen momentanen leidenschaftlichen Wunsch, der vielleicht ganz unvernünftig ist. Werde ich wirklich stark genug sein, 30 Tage lang diese 50 Cents unangetastet zu lassen?

Wir können das Thema: „Der Jugendliche und das Geld" hier nicht erschöpfen. Genug, daß es zu den gesunden Zügen der menschlichen Natur gehört, von der eigenen Arbeit auch einen Geldertrag sehen zu wollen. Ob dieser als angemessen und ausreichend angesehen wird, richtet sich bekanntlich nicht nur nach den eigenen echten oder eingebildeten Bedürfnissen, sondern auch danach, was „andere" in der gleichen oder in kürzerer Zeit verdienen. Auch der Jugendliche denkt so, und meist sehr schematisch. Seine Berufsfreude wird erheblich gedämpft, wenn er mit dem Taschengeld als Lehrling oder später mit dem Gehalt als Gehilfe nicht zufrieden ist.

Aber die einzige Quelle der Befriedigung und der Enttäuschungen ist diese materielle Entlohnung nicht. Geklagt wird viel über zu lange Arbeitszeit und über zu kurze Freizeit, besonders auch zu kurze Pausen für die Mahlzeiten. Psychologisch verständlich genug; denn die Arbeit des Jugendlichen ist noch nicht so mechanisiert wie die des Erwachsenen; er hat auch mehr als dieser „mit sich selbst zu tun". Ferner wird von den Lehrlingen geklagt über Beschäftigung mit untergeordneten und langweiligen Arbeiten. Ungern lassen sie sich als Laufburschen oder als „Handwagenchauffeure" oder als Hausdiener benutzen. Diese geschäftliche Ausnützung wider-

Digitized by Google

strebt ihrem richtigen Gefühl, daß ihre Zeit ja eigentlich zum Lernen bestimmt ist. Und was unter ihren Arbeiten nicht auf dem direkten Wege zu diesem Ziel liegt, das erscheint ihnen unwürdig, mindestens aber langweilig. Bei solchen Abschätzungen spielt nun wieder der Vergleich und besonders das Vornehmheitsmoment eine Rolle. Was für den „Ungelernten" eine reizvolle Sache ist, kann einer „höheren Kategorie" als ganz besonders öde erscheinen. Ein charakteristisches Beispiel hierfür berichtet *Ernst Lau* in seiner Broschüre: „Die Berliner Jugend und ihr Beruf", die überhaupt für unseren Gegenstand eine Fundgrube wertvoller Beobachtungen ist.[1] Kontoristinnen erklärten einstimmig, das Langweiligste an ihrem Beruf sei das Ablegen und Einordnen erledigter Briefe; ein Laufbursche aber, der in die Registratur versetzt war, fand dieselbe Beschäftigung sehr abwechslungsreich. *Lau* verallgemeinert diese Beobachtung zu dem wichtigen Satze: „Die Einbettung einer Tätigkeit in verschiedene Berufswillen verändert das subjektive Verhalten bei der Tätigkeit von Grund aus." Auch dies ist ein Satz aus der *Struktur*psychologie.

Natürlich gehört dauerndes Mißlingen zu den schwersten Berufsenttäuschungen. Man zweifelt dann leicht nicht nur an der persönlichen Eignung zur Sache, sondern an sich selbst überhaupt. Und dieser Zweifel wieder lähmt die Kräfte, so daß ein Zirkel von immer neuen Depressionen entsteht.

Endlich aber geht aus den Selbstzeugnissen der Fortbildungsschüler auch hervor, welche wichtige Stelle in den ersten Berufserfahrungen die Persönlichkeit des Chefs spielt. Für den Jugendlichen ist ja, wie wir früher sahen, die Sache mit der Person, die sie verkörpert, noch so eng verknüpft, daß es ihm schwer wird, an die Sache weiter zu glauben, wenn der Glaube an die Person zerstört ist. Nur selten gewinnt der Leser jener Aufsätze den Eindruck, daß der Lehrmeister einen ganz entschiedenen Erziehungswillen hat und diese Verantwortung über sein Geschäftsinteresse stellt. Tritt dieser Fall aber ein, so hat der Lehrling meist dafür einen sicheren Instinkt und lohnt es durch doppeltes Bemühen. Weit häufiger sind die Klagen, im Geschäftsinteresse nur als billige Kraft ausgenützt zu werden. Hinter diesen Tatsachen liegt ein schweres

[1] Carl Heymanns Verlag, Berlin 1923 (Schriften des Ausschusses der deutschen Jugendverbände); wieder abgedruckt in der S. 148 Anm. 1 genannten Schrift.

Digitized by Google

Problem der heutigen Berufsbildung in Handwerk, Handel und Industrie. Die Fortbildungsschule allein vermag die großen Lücken nicht zu füllen, die seit dem Absterben der Zunft und ihres festen Erziehungsgeistes entstanden sind. Bisher haben fast nur die Großbetriebe und die großen Werke eingesehen, wie sehr die Heranbildung eines hochwertigen Nachwuchses in ihrem eigenen Geschäftsinteresse liegt. Doch soll nicht geleugnet werden, daß der Typus des pflichtbewußten Lehrmeisters im Kleinbetriebe auch heute noch nicht ganz ausgestorben ist. Nur fehlt die feste große Tradition, ohne die ein hochstehender Erziehungsgeist nun einmal nicht zu gedeihen scheint.

Zum Schluß dieser Betrachtungen ein ganz einfaches Zeugnis aus der Feder eines Fortbildungsschülers (im 1. Schuljahr) über seine ersten Berufserfahrungen. Auf die Frage, wie weit er die Sachlage gerecht beurteilt, kommt es dabei weniger an als darauf, wie sie sich in seiner Seele malt:

„Warum habe ich den kaufmännischen Beruf erwählt?

Das kaufmännische Leben und Treiben dachte ich mir ganz anders, wie es in Wirklichkeit ist. Wenn ich hier die Frage wiedergeben soll „warum"?, so denke ich immer daran zurück, wenn ich zum Kaufmann ging um Ware zu holen, und die jungen Leute und Lehrlinge immer rumhantieren sah, dann sagte ich mir immer „Du lernst auch Kaufmann!" Und der Wunsch sollte auch in Erfüllung gehen. Als wir von der Schule entlassen wurden, waren wir in froher Hoffnung. Und die Hoffnung hielt noch den ersten Monat an bei der Probezeit. Aber als der Monat um war, da ging die Hoffnung zugrunde. Wenn der Laden sauber geputzt und die fehlende Ware fortgeholt war, und für den Augenblick nichts zu tun hatte, ging der Chef immer durch den Laden und man bekam immer solche Ausdrücke, Backpfeifen zu hören, die ich hier gar nicht wiedergeben kann. Diese Zeit dauerte so lange, bis ich meine Eltern davon in Kenntnis setzte, und mein Vater eines Tages beim Chef vorsprach. Mein Vater ist sonst ruhig; aber das ich als Lehrling angestellt bin und immer mit den Korb Sachen wegbringen muß, das ließ er sich nicht gefallen. Und das ich die Woche 15.- bekomme womit ich nicht einmal das Fahrgeld bezahlen kann. *[Sept. 1922].* Ich bin zwar in Kost aber meine Mutter muß doch die Wäsche waschen. Ich brauche Schuhe, Kleidung, Geld für Sonntagskost und sonstige Sachen; dazu gehört doch immer Geld. Ich habe drei Tage Ferien bekommen wo ich doch eigentlich 8 Tage zu beanspruchen habe. Unsereiner kann nie etwas sparen und zu etwas kommen, wenn man Vater, Mutter und Schwester etwas zum Geburtstag schenken will. Wovon???

Wenn ich immer noch an die Schulzeit zurückdenke; dann wird mir richtig weh! Denn wie habe ich mich darauf gefreut Kaufmann zu lernen, und wie tut es mir jetzt leid." —

Digitized by Google

Ohne Berufsfreude kein *Berufsethos*. Ein Ideal wäre, daß der junge Mensch im Beruf gleichsam nur die objektive Möglichkeit fände, seine eigenste und freieste Bestimmung zu erfüllen. Aber läge darin wirklich *das* Ideal? Gewiß wäre ein solches Harmoniesystem dem Ethos der bloßen Einzelvollendung, also dem Individualismus und Liberalismus, willkommen. Der ethische Gehalt des Berufes läßt aber auch eine tiefere Deutung zu: indem man sich seinen objektiven Forderungen hingibt, wird man in sich reicher, weiter, tragkräftiger. Man nimmt etwas Ichüberlegenes in das ursprüngliche Ich auf. Und wenn dieses Überlegene, das zuerst unter dem Zeichen „Pflicht" kommt, sich wieder in Neigung höherer Stufe umgesetzt hat, dann kann man von einem echten Berufsethos reden. Die besonderen Erscheinungsformen dieses sittlichen Willens sind so zahlreich, wie die sachlichen und gesellschaftlichen Forderungen der zahllosen Berufe und Berufszweige.

Der Jugendliche kann natürlich mit 14 Jahren, beim Eintritt in die Lehre, oder mit 17 Jahren, am Ende der Lehrzeit, ein solches entwickeltes Ethos noch nicht haben. Er kann es eigentlich wieder nur in einer gleichsam *formalen* Gestalt besitzen, nämlich als sitttliche Energie zur Bewältigung der Berufsschwierigkeiten. Ohne Zweifel ist der Energiefaktor überhaupt ein wesentliches und selbständiges Moment am ethischen Wert der Persönlichkeit, neben der Gesinnung, d. h. ihrer wesenhaften Wert*richtung*, und der intellektuellen Zweck-Mittelerwägung. Es kommt von vornherein viel darauf an, mit welchem Willen zur Selbstüberwindung oder zur Überwindung der toten Punkte der junge Mensch in seinen Beruf eintritt. Das übrige: der Wille zu sorgfältiger und hochwertiger Arbeit, zur Pünktlichkeit, Redlichkeit, Reinlichkeit; zum Dienst am Ganzen und zur Menschenliebe im Beruf, kann eigentlich erst an der Arbeit selber wachsen, und es wird um so eher wachsen, je mehr hinter all diesen Einzelüberwindungen der allgemeine formale Wille zum Emporstreben steht. Er ist daher die eigentlich jugendliche Berufstugend, und jede Entwicklungsprognose sollte auf sein Vorhandensein zuerst achten.

Nun aber setzt die objektive Struktur des modernen Berufslebens, besonders der wirtschaftlichen Produktion, diesem Idealismus schmerzliche Grenzen. Die Klage über die Entseelung der industriellen Arbeit durch ihre Spezialisierung und Mechanisierung

Digitized by Google

ist der tragische Gesang, der den Rhythmus unsrer Kulturbewegung wie eine Todesahnung begleitet. Es ist nicht nötig, diese Gedanken hier zu wiederholen. Mit einem Wort: es besteht in vielen Zweigen der industriellen Produktion kein lebendig-sinnvolles und beglückendes Totalverhältnis mehr zwischen dem Menschen und seinem Werk, einfach deshalb, weil es kein volles „Werk" mehr ist, das er schafft. „Es gibt beinahe keine Versammlung sozialistischer oder kommunistischer Jugend, sagt *Schlemmer*, in der nicht mit elementarer Gewalt der Schrei hervorbräche: Wir ersticken in dieser Luft der Entpersönlichung, der Maschinenherrschaft, der Massensklaverei; wir verlieren das Beste, ja das Einzige, was wir haben, unser Menschentum und unsere Jugend."[1]

Das Problem kann uns nicht beschäftigen im Sinne der Wirtschafts- und Sozialreform. Es kommt hier nur auf die psychischen Wirkungen dieser Umstände an, die für weitaus den größten Teil der jungen Arbeiterschaft das *Schicksal* bedeuten. Was den Jugendlichen gleich im Anfang an seinem Beruf erfreut, ist ja noch nicht der letzte Sinn seines Tuns, sondern einfach das Gefühl: ich werde an einer Stelle *gebraucht;* ohne mich würde es nicht gehen. Es ist derselbe stark subjektiv betonte Reflex der Welt in der Seele, wie sonst; dasselbe Glücksgefühl, das schon das Kind hatte, wenn ihm eine kleine Besorgung oder Pflicht durchaus persönlich anvertraut wurde, ja das schon den Hund von edler Rasse stolz macht, wenn er seinem Herrn die Tasche im Maul nach Hause tragen „darf", — nicht „muß". Wie sehr das Erleben eines festen Pflichtenkreises zum Aufblühen der Seele gehört, bemerkt man besonders an dem Werdegang junger Mädchen, die daran oft eigentlich erst zum Selbstbewußtsein „erwachen".

Es ist nun bezeichnend und rührend, daß am Anfang selbst der seelenlosesten Tätigkeit dieses Blühen und Sichfreuen keineswegs ausbleibt. Erst das Einerlei der Jahre läßt den hoffnungsvollen Frühling welken. Über solche Erlebnisse entnehme ich einige Belege dem reichen Buch von *Else Sander* „Lebenskunde".[2]

[1] *H. Schlemmer*, Der Geist der deutschen Jugendbewegung, München 1923 S. 61 ff.

[2] *Else Sander*, Lebenskunde, Handbuch für den erziehenden Unterricht in Mädchen-Fortbildungs-, Haushalt- und Gewerbeschulen. Band I, Leipzig 1916, besonders S. 230 ff. Band II, Leipzig 1922, S. 163 ff.

Digitized by Google

Eine ältere Selfaktorspinnerin berichtet rückblickend über ihr Berufsleben:

„... Nun möchte ich auch noch etwas von den Freuden der ganzen Arbeit erzählen. Ein Hauptanziehungspunkt ist der Verdienst. Es wird viel Geld verdient, es müßte nur mehr geachtet werden... Der Durchschnittsarbeiter wird selbst zur Maschine, er macht alles nur mechanisch... Meine Maschine war mir so lieb wie unsere Stube zu Hause. (Vorangeht eine eingehende, liebevolle Beschreibung, fast möchte man sagen: eine Charakteristik der Maschine.)... Ich bin nun schon 15 Jahre in der Fabrik. Doch muß ich gestehen, 10 Jahre habe ich's bloß ausgehalten als Andreherin an der Maschine. Ich hielt's einfach nicht mehr aus, das Eintönige und Geistestötende bei der Arbeit. Ich wurde die letzten Jahre öfters eingeladen in lehrreiche Vorträge und ging so leidenschaftlich gern ins Theater. Am Tage hatte ich dann Zeit darüber nachzudenken, und da kam mir langsam zum Bewußtsein, daß ich überhaupt lebe und viel höhere Forderungen ans Leben stellen kann. Ich wollte aus der Fabrik heraus, aber da wurde mir die Stellung angeboten, die ich jetzt noch inne habe. Ich bin nun geistig mehr beschäftigt..."

Eine 18jährige Kammgarnspinnerin schreibt: „Wir denken oft darüber nach, durch wie viele Hände das Garn gegangen sein mag, und durch wie viele es noch gehen wird, ehe das Kleid fertig ist." — Aber wie lange kann dieser Gedanke seinen Reiz behalten?

Man lernt noch anderes aus diesen Aufzeichnungen. Auch die ungelernten Arbeiterinnen sind zunächst von *Berufsstolz* erfüllt. Am Schluß von Aufsätzen über ihren Beruf heißt es wohl: „In den Kreis der Arbeiterinnen bin ich eingetreten, Arbeiterin will ich bleiben;" oder „Wir sind ungelernte gewerbliche Arbeiterinnen." Übrigens ist bekanntlich die soziale Stufenbildung und das Ranggefühl gerade unter den weiblichen Arbeitern und Angestellten stark entwickelt.

Über das Verhältnis zu den Mitarbeitern wird wenig Gutes gesagt. Rohe Worte und Gemeinheiten sind an der Tagesordnung. Darüber klagen nicht nur die Mädchen. Auch *Wenzel Holek* in seinem „Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters" und der Astronom *Bruno Bürgel* berichten darüber. Und doch wird gerade unter Arbeiterinnen eine gewisse gegenseitige Reinlichkeits- und Tugendkontrolle geübt. Es gibt nicht nur Solidarität, sondern auch Ausstoßung. Am Schluß der Niederschrift einer jugendlichen Arbeiterin über das selbstgewählte Thema „Was erschwert das Gutsein in der Fabrik?" heißt es: „Und wo finden wir gute Vorbilder in der Fabrik? — Wenig."

Jeder Beruf, auch wenn er zum größten Teile frei erwählt ist, wird zum Schicksal. Im Laufe der Jahre formt und durchdringt er den ganzen Menschen; denn er ist diejenige Seite des objektiven Geistes, mit der der Einzelne am nächsten in Berührung kommt, so daß er ihm schließlich verfällt. Wir haben nicht nur einen Beruf, sondern der Beruf hat auch uns. Deshalb bestimmt sich vom Beruf aus auch ein ganz wesentlicher Teil der *Weltanschauung;* er

Digitized by Google

ist die Ecke, von der aus man die Welt erblickt. Aber das ist Resultat eines langen Prozesses. Nur äußerst selten wird es vorkommen, daß schon der 14jährige aus einer Art von Weltanschauung heraus seinen Beruf erwählt und wählen kann. Bei den Abiturienten der höheren Schulen liegt es gelegentlich schon anders. Wohl aber ist es möglich, psychologische Berufstypen von Jugendlichen zu zeichnen, und unsere beruflich gegliederten Fortbildungsschulen bieten ein reiches Material hierzu. Keinem Praktiker können die tiefgreifenden Unterschiede entgehen, die teils mitgebracht, teils aber durch Abfärbung vom täglichen Tun, ja oft geradezu von dem Material, das der junge Mensch bearbeitet, erworben sind (Metallarbeiter und Holzarbeiter). Trotzdem besitzen wir nur bescheidene Anfänge einer solchen *Psychologie jugendlicher Berufstypen.* Manche der hierher gehörigen Arbeiten sind mehr vom Standpunkte des Soziologen und Nationalökonomen geschrieben, als von dem des Psychologen; so die große Untersuchung von *Käthe Mende* über Münchner jugendliche Ladnerinnen.[1] Psychologische Beiträge von Wert enthält außer *Else Sanders* „Lebenskunde" die Sammlung von *Eger* und *Heitmann:* „Die Entwicklungsjahre" und die oben genannte Schrift von *Ernst Lau.* Ich kann auf diese Verzweigungen hier nicht mehr eingehen und begnüge mich mit dem Hinweis auf eine wesentliche Aufgabe der differentiellen Entwicklungspsychologie.[2] Unabhängig vom Berufsgesichtspunkt hat Else Sander versucht, 5 Typen von Fortbildungsschülerinnen allgemein psychologisch zu charakterisieren, freilich unter Anwendung nicht ganz gleichgeordneter Kategorien. Sie zählt auf: 1. die noch ganz Kinder sind; 2. die kleinen Frauen; 3. die Richtungslosen (besonders in den Haustöchterklassen); 4. die zu sehr unter körperlichem Einfluß stehen; 5. die verständigen Berufsarbeiterinnen. Von den letzten heißt es:

„Ihre Berufsarbeit machen sie zu ihrer eigenen Angelegenheit aus Gewissenhaftigkeit und Freude am Arbeiten. Sie denken „unser" Geschäft, haben es

[1] *Käthe Mende,* Münchener jugendliche Ladnerinnen zu Hause und im Beruf. (Münchner volkswirtschaftliche Studien, 120. Stück.) Stuttgart 1912.

[2] Wieder eine andere Forschungsrichtung, die hiermit nicht verwechselt werden darf, ist die (objektiv gewandte) *Berufskunde.* Literatur über sie — wie auch zu dem ganzen vorliegenden Abschnitt — findet sich in den beiden Heften des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht: „Beiträge zur Berufsberatung." Heft 1[2], Berlin 1919; Heft 2, Berlin 1921.

Digitized by Google

immer im Kopf und opfern ihm gern eine Stunde Zeit. (Auch unter Dienstmädchen findet man solche Arbeiterinnen. Sie sagen „meine" Küche, „meine" Wäsche, „mein" Parkett.) Bei allem Eintreten für die Geschäftsinteressen halten sie aber auf ihre persönlichen Rechte. Wenn sie sich selbst eine Stelle suchen, fragen sie umsichtig nach Gehalt, Kündigungszeit, Art der Beschäftigung usw. — Wohl sind sie einigermaßen nüchterne Naturen, aber durchaus nicht langweilig, sie verstehen auch lustig zu sein, erkundigen sich nach guter Lektüre, wandern gern. Wenn sie älter werden und ihr Gehalt steigt, verstehen sie es, in anständiger Weise ihr Leben zu genießen. Sie werden oft eine Stütze für die ganze Familie. Sie sind jener Typ unter den kaufmännischen Angestellten, der bekanntlich am wenigsten heiratet, und doch würden sie trotz scheinbarer Nichtweiblichkeit tüchtige Hausfrauen und verständige Mütter geworden sein."

(II.) Die *Berufswahl im Alter von 18—20 Jahren* steht naturgemäß unter anderen objektiven und subjektiven Bedingungen, als die soeben geschilderte am Anfang oder gar vor Beginn des Jugendalters. Objektiv kommen ganz andere Berufsgebiete und -stufen in Frage; subjektiv ist durch Entwicklung und Bildung eine größere Reife gegeben. Die Gesichtspunkte und Lebensbezüge aber, die wir dort hervorgehoben haben, kehren auch hier wieder.

Zunächst wiederholt sich, und zwar in gesteigertem Maße, das soziologische Beharrungsmoment. Der Jugendliche der einfacheren, besitzlosen Schichten bleibt mit seinen Berufswünschen im allgemeinen in seiner Sphäre. Nur bei besonders günstigen Schulleistungen entsteht in den Eltern und dem Schüler der Gedanke an einen „Aufstieg" — früher jahrhundertelang überwiegend zum geistlichen Beruf, dann zum Volksschullehrer, heute auch zu anderen Leistungen, die eine höhere Fachbildung erfordern. Wohlgemerkt: der Aufstiegswille ist ein allgemein menschlicher Zug. Jugend*psychologisch* von Belang wird er vor allem dann, wenn er, durch den Entschluß zu einem längeren Bildungsgang sozusagen früh rationalisiert wird. Diesen Erscheinungen entspricht nun bei den gebildeten oder besitzenden Schichten so gut wie niemals ein Abstiegs*wille*, höchstens ein Herab*sinken*. Sondern den Jungen wie den Eltern ist es von vornherein selbstverständlich, daß man in der sozialen Höhenlage zu bleiben hat, der man durch Geburt angehört. Daß daraus für die Schwachbegabten und die Willensschwachen unter Umständen ein verzweifeltes und vergebliches Kämpfen folgt — schon auf der Schule, noch mehr aber im offenen Meer des Lebens — merken wir als eine bekannte Tatsache hier nur an. Es wäre aber verdienstlich, die Psychologie dieses Schicksals einmal

Digitized by Google

genauer zu untersuchen, daß ein junger Mensch trotz aller Hilfen von außen sich nicht auf dem Niveau halten kann, das ihm durch seine gesellschaftliche Herkunft zugemutet wird. Ein berühmter Roman schildert einen pathologischen Fall dieser Art. Aber darf man annehmen, daß ein solches Versagen immer neuropathisch bedingt ist?

Der soziale Beharrungswille äußert sich bei vielen Schülern unserer höheren Schulen in der Gestalt eines fast automatischen Bildungs- und Berufsweges. Auf diese Erscheinung hätte man in Deutschland mehr achten sollen, als es geschehen ist. Anscheinend hat nur *Kaiser Wilhelm II.* schon um das Jahr 1890 diese passive Tendenz richtig erkannt: die Neigung der deutschen Jugend, eine geordnete und gesicherte „Karriere" einzuschlagen, statt neues Terrain zu erobern und im geistigen Sinne zu kolonisieren.[1] Vielleicht liegt ein Teil der Schuld an der Tradition der deutschen „Gelehrtenschule". Wer sie besucht hat, ist damit von selbst auf eine der 4 Fakultäten hingewiesen, und seine Qual ist nur, zwischen ihnen zu wählen. Dazu sind neuerdings die Technische Hochschule und einige andere Fachhochschulen getreten. Wer durchaus nicht studieren will, geht, wenn er Verbindungen hat, zur Bank oder zum Handel. Im allgemeinen aber lastet das „Schwergewicht des Bildungsganges" über der Jugend unserer höheren Schulen. Mit Umkehrung und Variation eines Wortes von Plato über den Daimon kann man sagen: „Nicht ihr werdet euch euren Beruf erlosen, sondern der Beruf wird euch erlosen." Ich erwähne dies hier nicht im Sinne einer Kulturkritik, sondern einer psychologischen Tatsachenfeststellung. Schon vor 7 Jahren (1917) habe ich gesagt: das Abiturium wirkt wie ein Saugautomat der Hochschulen.[2] Das mag sich nun infolge der sozialen und wirtschaftlichen Umschichtung in der allerletzten Zeit etwas geändert haben. Das psychologische Faktum vom Schwergewicht des Bildungsganges bleibt bestehen.

Seinen krassesten Ausdruck fand es in den Zeiten, als Philologen an den Schulen wieder Philologen heranbildeten, nicht nur für das Lehramt, sondern auch für die Theologie und die Jurisprudenz. Wir müssen uns fragen, wie es zu solchen angezüchteten Berufen kommen konnte. Offenbar nur durch nicht bewältigte Stoffmassen,

[1] *Wilhelm II.*, Ereignisse und Gestalten, Leipzig 1922, S. 153.

[2] Begabung und Studium, Leipzig 1917.

Digitized by Google

d. h. durch Erlerntes, das niemals zur Bildung und zu freiem persönlichem Besitz geworden war. Ein junger Mensch unter solchem Druck ist unfähig zu wählen, was er werden will. Er kann nur noch weiterlernen, und er ist unglücklich, wenn er eines Tages vor der Pflicht des Handelns steht. Diese Situation auszumalen, gehört auch zu den Aufgaben der Jugendpsychologie.[1]

Nehmen wir nun aber den dritten und den günstigsten Fall: Ein Jugendlicher, ausgestattet mit der innerlich angeeigneten Allgemeinbildung der höheren Schule, könne und wolle wirklich seine Laufbahn von innen heraus wählen, ohne den übermächtigen Druck seiner sozialen Umgebung und ohne die Überlast des bloß Erlernten. Welches ist dann seine seelische Entwicklungslage?

In allem, was intellektuell bedingt ist, wird er besser dastehen, als der Volksschüler. Er hat schon eine umfassendere Kenntnis der Berufe, ihrer inneren und äußeren Eigentümlichkeiten. Er kennt auch sich selbst schon ein wenig besser: seine Leistungsfähigkeit wenigstens, soweit ihm die Schule Gelegenheit gab, sie zu erproben, und seinen Charakter, sofern er Muße hatte, 4—5 Jahre länger sich selbst zuzusehen. Aber trotz allem: er bleibt an die Bewußtseinslage seiner Entwicklungsstufe gebunden. Das heißt: er wird in dies alles noch viel Phantasie, viel Idealisierung, viel Selbsttäuschung hineinmischen. Die Berufe, die er nicht in unmittelbarer Nähe kennen lernen konnte, wird er, wie *Aloys Fischer*[2] sagt, mehr nach dem „Eindruckswert" als nach ihrem einwohnenden Wertcharakter beurteilen. Er wird sich auch darüber nicht immer klar werden, daß die Motive seiner Wahl vielleicht mehr auf pathetische

[1] Pädagogen und Psychologen haben längst bemerkt, daß die höhere Schule alten Stiles für Naturen von ausgesprochen künstlerischer Begabungsrichtung, ja teilweise schon für die praktisch-technischen Begabungen so gut wie keinen Bildungsstoff bot. Die einseitig wissenschaftliche Richtung des „Unterrichts" gleitet an ihnen entweder ab, oder sie führen einen frühen, manchmal tragischen Kampf mit diesen ihnen völlig inadäquaten Bildungsgütern. Es ist, als ob eine Pflanze aus dem Boden, auf dem sie wächst, keine ihr angemessene Nahrung gewinnen kann. Der Fall ist nicht *so* häufig, daß man um seinetwillen ganz neue Organisationsformen schaffen könnte und müßte. Aber zur Psychologie der jugendlichen Berufsentwicklung gehört auch dies. *Emil Strauß* hat in seinem Roman „Freund Hein" das vergebliche Ringen einer zu zarten Seele, die nur durch das Organ für die Musik lebt, mit den objektiven Mächten ringsum psychologisch unvergleichlich fein geschildert.

[2] a. a. O. S. 114.

Digitized by Google

Berufssituationen zurückgehen, die er beobachtet hat, oder auf das Vornehmheitsmoment, als auf den Willen zu der spezifischen Leistung, die jeweils gefordert wird. Und durch diese Schleier von der Sache getrennt, wird er sich auch leicht über seine Begabung täuschen.

In den meisten Fällen liegt nun zwischen der Berufswahl und der Berufsausübung noch eine Ausbildungszeit von 4—8 Jahren, in der sich weitere typische Seelenschicksale vollziehen.

Die erste Möglichkeit ist, daß man das Ziel gewollt hat, aber nicht den Weg. Man entdeckt in dem scheinbar so interessanten Gebiet unsäglich langweilige Strecken. Man wollte Literaturgeschichte studieren, aber nicht — Althochdeutsch. Man wollte Regierungsrat werden, aber nicht römisches Recht treiben. Man wollte Maschinen bauen, aber man kann die Mathematik oder das Zeichnen nicht bewältigen. Kurz, man muß umsatteln, oder wenn man die Kraft und die Ehrlichkeit dazu nicht findet: man wird ein Stümper. Hierhin gehört auch das Schicksal derer, die zu leidenschaftlich nach Aktivität drängen, um eine so lange Epoche bloß aufnehmenden Verhaltens ertragen zu können. Das Leben ist so kurz — soll die Vorbereitung nie ein Ende nehmen?

Noch charakteristischer ist ein zweiter Fall, der für Naturen von allgemein ästhetischer oder allgemein gelehrter Art typisch ist. Man hat die Universität bezogen aus einem allgemeinen Bildungsdrang. Schon auf der Schule trat keine einseitige Richtung kräftig hervor, sondern ein „gleichschwebendes Interesse", an dem Herbart seine Freude hätte haben können. Auf der Hochschule nun schwankt man von diesem zu jenem. Bei geringer Aufnahmefähigkeit für konkretes Wissen verfällt man der Philosophie; bei größerer Expansionskraft bald der Kunstgeschichte, bald der Theologie, bald der klassischen Philologie in planlosem Wechsel. Es geht wie bei Wilhelm Meister: man vermag seinem unbedingten Streben keine feste Begrenzung zu setzen. So kommt es nie zu einem Beruf, zu einer Tat und Entscheidung. Sondern das innere Chaos führt schließlich zu einer Neurasthenie, und diese zur Abulie, und diese zu endlosem Elend, aus dem im günstigen Falle der energische Arm eines Freundes herausführt. Es sind nicht die Schlechtesten, die dieses Los erfahren; aber ihr Entwicklungsgang ist unsagbar schwer und lang.

Digitized by Google

Endlich ein dritter Typus: die Lockungen des Lebensgenusses werden stärker als jeder Wille zum Aufbau eines geordneten Daseins. Gleichviel, ob man für das Studium zu vielseitig ist oder zu einseitig oder zu schwach: die Energie, auf den Augenblick zu verzichten um der Zukunft willen, reicht nicht aus. Die Frauen, der Wein, das Hindämmern beseligen viel tiefer als jene ungewisse Zukunft. Und so kommt über der ewigen Gegenwart diese Zukunft überhaupt nicht, oder sie findet eine müde, von Genüssen ausgelaugte Seele.

Gemeinsam ist all diesen Schicksalen das eine Moment, daß in einer hochentfalteten Kultur der Weg bis zu kulturellen Höchstleistungen unsagbar lang und mühsam und voraussetzungsvoll ist. Kein Wunder, daß viele am Wege liegen bleiben, zumal wenn sie Weg und Ziel nicht mit ganzer Seele gewollt haben.

Das aber ist bei den Studierenden in erstaunlichem Umfang nicht der Fall. Ein Beweis, daß weder Selbsterkenntnis noch Berufskenntnis ausgereicht haben, vor schweren Irrtümern zu hüten. Aloys Fischer hat in den Jahren 1912—1914 durch eine Umfrage an der Universität München festgestellt, daß von 503 Befragten 320 erst im 3. Semester ihres Studiums eine endgültige Berufswahl getroffen haben. Aus der Statistik von *Klatt* ergibt sich, daß vor dem Kriege etwa jeder fünfte Abiturient noch einmal umsattelte. Unter ihnen befinden sich einerseits die Alleskönner und Nichtsvollbringer, die ganz unproduktiven Anempfinder, andrerseits die unmäßigen Himmelstürmer, die in beschränkter Sphäre noch Brauchbares leisten würden; endlich aber auch die mühsam Suchenden, die eigentlich nur durch das Kulturzüchtungssystem unsrer Berechtigungen und Prüfungen langsam in die Höhe gesogen werden und dann auf erreichter Höhe ewig stillstehen, wie die — Vergangenheit.

Unter den Kräften, die so — ohne starken inneren Beruf — in die Höhe treiben, spielt auch der Ehrgeiz eine wesentliche Rolle. In manchen Jugendlichen sitzt er wie ein Dämon im Mittelpunkte ihres Wesens. Keine große Idee ist es, die sie ausfüllt, sondern nur der Drang, andere zu überflügeln und der eignen Eitelkeit Genüge zu tun. Der bloße Ehrgeiz kann niemals etwas Wertvolles erzeugen. Es ist, wie Fichte sagt: „Nicht der Ehrgeiz erzeugt große Taten, sondern große Taten erzeugen erst im Gemüte den

Digitized by Google

Glauben an eine Welt, in der man geehrt sein mag." Ein unmäßig gesteigerter Ehrgeiz gehört zu den typischen Jugendkrankheiten der Motivation. In späteren Jahren pflegt man über die Anerkennung von seiten anderer und besonders von seiten der vielen wesentlich kühler zu denken. Es ist, als ob dieser Trieb nach äußerer Auszeichnung, der ja nur eine Sonderform des allgemeinen jugendlichen Geltungsdranges ist, von der Natur als Entwicklungshebel benutzt würde, um eine Bewegung einzuleiten.

Je weniger der Ehrgeiz mit einer echten Liebe zur Sache verbunden ist, um so mehr stellt sich in ihm ein Fall jener *indirekten* Motivation dar, die auch sonst im Dasein des Jugendlichen häufiger auftritt als beim reifen Lebenskenner. Eine Laufbahn kann, wie wir vorhin schon gesehen haben, gewählt werden auf Grund *eines* Persönlichkeitsbildes von suggestiver Kraft, in dessen Rahmen man den betreffenden Beruf auffaßt. Der praktische Syllogismus, der hier vorliegt, läßt sich auf die triviale Grundform bringen: „Der Onkel Max ist ein famoser Kerl. Er ist Töpfer. *Also* will ich auch Töpfer werden." Offenbar ist schon hier der Beruf nicht direkt um seiner selbst willen erstrebt. Das gilt noch mehr in dem umgekehrten Fall, wenn nämlich ein Berufsweg nur gewählt wird, um endlich aus einer unerträglichen Atmosphäre herauszukommen, oder gar, um den ganzen leidenschaftlichen Antagonismus gegen den Lebensstil einer maßgeblichen Person in die Tat umzusetzen. Solche indirekten Motivationen sind viel häufiger als man denkt, wie denn der Mensch — zumal in Deutschland — genauer weiß, was er nicht will, als was er will. Etwas anders schattiert ist schon die Lage, wenn ein an sich nicht willkommener Beruf gewählt wird, um bald wirtschaftlich unabhängig zu werden, um den Eltern zu helfen oder die Geliebte heimführen zu können. Eine bloß rationelle Berufsberatung würde gegenüber der Mannigfaltigkeit und Heimlichkeit solcher Motive versagen. Wer aber Augen hat zu sehen, der sieht in diesen Berufsmotiven besonders klar den *ganzen* Menschen.

Als *direkte* Motive können auch im Bereich der außerwirtschaftlichen Berufe ökonomische Interessen stark hervortreten; ebenso das Moment des politischen Einflusses und der Vornehmheit. Man sagt, daß die Juristen früher besonders oft aus einer gewissen Ratlosigkeit unter dem Einfluß dieses Motives zu ihrer Wahl ge-

Digitized by Google

kommen seien; freilich sind viele später von dem Reiz ihres Gegenstandes zu ihrer eignen Überraschung stark gepackt worden. Ganz in der Tiefe der Person aber wurzelt ein Berufswille nur dann, wenn er entweder aus dem Willen zu der spezifischen sachlichen Leistung, oder aus dem betont ethischen Gesichtspunkt eines Dienstes an Volk, Staat und Menschheit hervorgeht. Ein Jugendlicher von 18—19 Jahren, der durch eine längere Allgemeinbildung hindurchgegangen ist, kann dieses *Ethos* und diese zu einem Beruf hintreibende *Weltanschauung* durchaus schon in sich tragen. Gewiß wird er noch manche Läuterung in Form von Enttäuschungen und Selbstüberwindungen durchmachen. Aber so viel von objektiver Geistigkeit kann in diesen Jahren schon erreicht sein, daß nicht nur ein Instinkt für wichtige Kulturleistungen, sondern jene ideale Sittlichkeit, die die Welt höherbilden will, die Berufswahl bestimmt.

In der heutigen Jugendbewegung brennt auch dieses Problem. Zu einer Lösung ist sie deshalb noch nicht gekommen, weil jedes vorweggenommene formale Ethos doch erst auf dem Boden der Wirklichkeit die Feuerprobe durchmacht. Dazu aber gehört Kenntnis der Welt, der Menschen, der Leistungen und Pflichten. Man kann auf dem Lande nicht schwimmen. In der Berufsleistung selbst wird erfahren, welche Kraft die frühen Hochbilder in der realen Lebensgestaltung zu entfalten vermögen. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit dem Berufsproblem, die eben jetzt beginnt, das Rhodus der Jugendbewegung.[1] —

Eine Frage von ähnlich schwerem Gewicht ist die Stellung der jungen Mädchen, die eine längere Allgemeinbildung genossen

[1] Vgl. *Ernst Fischer* und *Fr. W. Fulda:* Beruf und Leben. Darstellung der Wesenszüge der Berufsfrage aus Kreisen der Jugendbewegung. Lauenburg 1921. In diesen Beiträgen kommt das ethische Ideal der Jugendbewegung, auch im Beruf noch ganzer, echter Mensch zu sein, gut zum Ausdruck; aber auch ein starker Rest von dem alten Harmonieglauben des Liberalismus, wenn die Grundthese verfochten wird: „Jeder Mensch ist zu seinem bestimmten Beruf geboren." Daß dies in der Regel nicht gilt, sondern jeder zum Dienst an seinem Beruf und damit zum Dienst an der Menschheit erst geformt werden muß, haben wir oben ausgeführt. Die Jugendbewegung unterschätzt vielfach die Stufenleiter der *Überwindungen*, an deren Spitze erst das volle Menschentum steht. — Tiefer ist die Frage erfaßt im „Weißen Ritter" 1923, Heft 4—6: Jugendbewegung und Beruf.

Digitized by Google

haben, zum Beruf. Nachdem die Frauenbewegung hier mit großer Aktivität Bahn gebrochen hat, will mir scheinen, als ob von den eröffneten Möglichkeiten vielfach ein recht gedankenloser Gebrauch gemacht würde. Die natürliche Rezeptivität des jungen Mädchens trägt die Gefahr in sich, daß sie nur immer weiter lernen möchte. So kommt sie von der Schule fast automatisch auf die Universität, und nach den Universitätsjahren kehrt sie, so oft es geht, dorthin zurück.

Es gibt auch heute noch echt weibliche Naturen, die den starken Drang zum Wirken in die Weite des großen Kulturlebens in sich tragen. Für sie wird das Erlebnis zum Schicksal, daß der eigentümliche höhere Bildungsgang und der eigentümliche kulturelle Wirkungskreis der Frau noch keine angemessenen Formen gefunden hat. Nicht nur darin liegt eine Problematik, die über den hier gesteckten Rahmen hinausgeht, sondern auch in dem steten Kampf gerade des tiefer veranlagten jungen Mädchens zwischen seinem Berufswillen und seiner im engeren Sinne weiblichen Bestimmung. Es *soll* nicht nur im Hause helfen, sondern es fühlt dies auch als inneren Trieb und innere Verpflichtung. Und mit der einen großen Neigung kommt in der Regel eine neue Macht in die Seele, die das immer begrenzte und geteilte Ideal eines Spezialberufes nur zu leicht auslöscht. Von den Kämpfen, die hierbei ausgefochten werden, hat der Mann selten eine Ahnung. Sie sind auch von ganz anderer Art als die Berufskämpfe des Mannes. Denn die Frau muß viel entschiedener ihre innere Ganzheit wahren als der Mann. *Er* geht durch die einseitige Hingabe an eine Sache nicht zugrunde, sondern wird nur fester und reicher. *Sie* aber muß in diesem Verhältnis zur Sache, wenn sie wirklich Frau ist, immer auch noch sich selbst ganz fühlen können. Sie assimiliert alles viel inniger; eben deshalb leidet sie auch schwerer, wenn sie etwas nicht mehr assimilieren kann. Liebe und Mutterschaft sind Perioden, in denen sie in sich ungeteilt sein *muß*. Und doch — sobald sie zu ahnen beginnt, daß dieser Dienst an einer hohen Bestimmung ihr innerstes Lebensbedürfnis nicht ganz zu erfüllen vermochte, kommt wie eine neue Pubertät wieder jenes persönliche Totalverhältnis zur Welt, das nur durch ein Allumfangen und durch das Hineinziehen reichen geistigen Gehaltes in die eigne Seele erfüllt werden könnte. So seltsam es klingt: die ganz leichtfertige und die ganz

Digitized by Google

hochstehende Frau zeigen beide diese gleiche Allsehnsucht, nur auf verschiedenen Stufen. Denn es ist nun einmal das Schicksal der Frau, alles, was sie ergreift, gleichsam wieder in das ungeteilte Herz des Allebens, dessen Pulsschlag in ihr selber lebt, zurückzunehmen. Deshalb ist noch keine Frau, die diesen Namen verdiente, in einem Berufe glücklich geworden, der sie zur Unpersönlichkeit verdammte. Sie vermag auch dieses Schicksal heroisch zu tragen; aber der Brennpunkt ihres höchsten Lebensgefühls liegt an einer anderen Stelle: da, wo sie sich ganz findet, indem sie sich ganz hingibt. —

Die psychologischen Fragen der Berufseignung, der Berufswahl und ihres Verhältnisses zu den objektiven Berufsforderungen sind auf der Entwicklungsstufe, von der wir hier reden, zu mannigfaltig, als daß sie ein kurzer Überblick erschöpfen könnte. Es ist — um es noch einmal zu sagen — die Stelle, an der der fühlbarste Zusammenstoß des jungen Menschen mit der ganzen geformten objektiven Kultur erfolgt. Deshalb drängen sich an dieser Stelle auch die brennendsten Kulturprobleme zusammen, die nicht mit bloß psychologischen Mitteln behandelt werden können. Im Gegenteil: wir gelangen hier an einen Punkt, wo der Grundsatz, den psychischen Eigentümlichkeiten restlos nachzugehen, ethisch und kulturell höchst bedenklich werden müßte. Handelt es sich doch nicht bloß um die Bewahrung des freien, wachsenden und wählenden Selbst, das der Jugendliche mitbringt und in der Regel sorgsam hütet, sondern um die Gewinnung eines höheren Selbst, um dessen willen das „niedere Leben", wie Fichte sagt, darangesetzt werden muß. Der Weg von Küstrin über Rheinsberg nach Potsdam, den Friedrich der Große gegangen ist, erscheint zum Teil in harten Formen und in düstren Farben. Möge die deutsche Jugend aber niemals verlernen, diesen Weg zu gehen und die innere Kraft dazu aufzubringen!

Digitized by Google

12. Abschnitt

Wissen und Weltanschauung im Leben des Jugendlichen

WISSENSCHAFT und Weltanschauung sind zwei Kreise, die sich schneiden, keineswegs decken. Es gibt echtes Forschen und Wissen, das nicht entfernt den Anspruch erhebt, zu einer Weltanschauung zu führen, und es gibt Weltanschauung, die sich in ganz anderen Formen ausspricht als im Wissen, d. h. in Begriff und Begründung. Dazwischen aber liegt eine Zone der Gemeinsamkeit: das Streben nach wissenschaftlicher Weltanschauung und nach jenem total gerichteten Wissen, das man Philosophie nennt.

Folglich ist auch psychologisch genommen ein großer Unterschied zwischen dem Typus des *Forschers*, der ein begrenztes Fachgebiet mit einzelwissenschaftlicher Strenge bearbeitet, und dem Typus des *Philosophen*, der auf das Ganze geht, d. h. nach einem in sich abgerundeten und abschließenden Wissen von der „Welt" Verlangen trägt. Der erstere mag neben seiner Wissenschaft noch eine private, auf Tradition und Gläubigkeit aufgebaute Weltanschauung haben; der andere muß — wiederum zunächst psychologisch betrachtet — seine Totalstellung zur Welt begrifflich durcharbeiten, intellektuell kritisieren und mit dem Wissen seiner Zeit auseinandersetzen.

Beide Typen sind in der Regel schon im Jugendalter deutlich erkennbar. Allerdings wird hier der Unterschied ein wenig durch die Tatsache verwischt, daß der Jugendliche auch in seinem Denken „radikal" ist: er neigt dazu, mit wenigen weitumspannenden Begriffen ganze Fragekomplexe zu meistern; er hat — sofern er überhaupt theoretisch eingestellt ist — die Tendenz, alles möglichst zu

Digitized by Google

vereinfachen und zu rationalisieren. Deshalb ist es bei ihm schwerer als beim reifen Menschen, zu entscheiden, ob seine Theoreme wirklich aus dem reinen Wissensmotiv, aus dieser ganz objektiven, ganz uninteressierten Haltung zum einzelnen Problem hervorgegangen sind, oder ob hinter ihnen die lebendige Auseinandersetzung zwischen Person und Welt liegt, die nur in die besondere Ausdrucksform des Wissens gekleidet ist.

I. Wir fassen zunächst den ersten, positivistischen Typus ins Auge. Der philosophische führt uns, wie sich zeigen wird, unvermeidlich in die Erörterung der jugendlichen Religiosität hinüber. Niemand wird behaupten, daß der Wissensdrang erst mit den Pubertätsjahren erwache. Die theoretische Durchleuchtung der Wirklichkeit ist für die Gattung Mensch schon im biologischen Sinne viel zu lebenswichtig, als daß sich nicht schon beim Kinde das „Wissenwollen" zu einer eignen Struktur im Rahmen der Totalstruktur der Seele entwickeln müßte. Es gibt bekanntlich ganze Perioden im Kindesalter, in denen der intellektuelle Trieb stark isoliert hervortritt. Freilich: über die eigentliche Entwicklungslinie des Denkens und Erkennens im Kinde wissen wir noch sehr wenig. Sie kann nur festgestellt werden durch sorgfältige Beachtung zweier Erscheinungen: 1. der intellektuellen Voraussetzungen oder Zwischenglieder, die einem praktischen Verhalten implicite zugrunde liegen müssen; 2. der ausdrücklich formulierten Kinderfragen, in denen gewisse, obwohl noch undifferenzierte kategoriale Denkrichtungen zutage treten. In beiden Fällen muß man sich hüten, künstliche, dem Unterrichtsverfahren nachgebildete Situationen der Beobachtung zugrunde zu legen. Sondern man muß nach Möglichkeit dem „biologischen Element", der kindlichen Totallage, nahe bleiben, wenn man nicht zu Fehlschlüssen gelangen will. Bildbeschreibungen z. B. können deshalb nur zu begrenzt richtigen Einsichten über kindliche Auffassungsformen führen, weil das Kind früherer Altersstufen noch gar nicht versteht, was es heißt, das auf einem Bilde Dargestellte „objektiv" und „treu" zu deuten, und weil bei bildlichen Darstellungen gewisse Formen sachlicher Verknüpfung, die im Denken erfaßt werden müssen, selten oder gar nicht auftreten. Auch muß beachtet werden, daß Kategorien, deren Bedeutung sich später nach verschiedenen Seiten hin differenziert, im Kindesalter noch eine sehr unbestimmte Totalbedeutung haben.

Digitized by Google

So umschließt z. B. die Frage „Warum ist das so?" zugleich die Frage nach dem logischen Grund, nach der zeitlichen Ursache und nach dem sinnvollen Zweck. Ja es scheint, als ob von diesen dreien die teleologische, die Zweckkategorie, die ursprünglichste sei. Denn das Kind hat noch nicht darauf verzichtet, *alle*, auch die leblosen und schicksalhaften Erscheinungen der Welt dieser Form der geistigen Bewältigung zu unterwerfen, die wir im Anfang als „Verstehen" bezeichnet haben; und hierbei ist wieder hervorzuheben, daß der Sinnzusammenhang, aus dem heraus das Kind verstehen *könnte*, noch begrenzter als der des reifen Menschen ist, da ihm die kindliche Lebensstruktur als „Schema der Verständlichkeit" zugrunde liegt.

Es ist nicht unsere Aufgabe, diese großenteils ungelösten Fragen der Kinderpsychologie hier zu behandeln. Genug: schon das Kind hat ein theoretisches Interesse; es sucht von den ersten Lebenstagen unablässig die Ariadnefäden zu spinnen, die durch das Labyrinth der Wirklichkeit zu führen vermögen. Und es benutzt, genau wie wir, gegen alle Regeln einer strengen Erkenntnistheorie die Erfolge des Handelns, das auf gewissen theoretischen Annahmen aufgebaut ist, zur Kritik dieser Annahmen. Seine Erkenntnisstruktur ist in den gesamten Lebensvollzug und Lebenskomplex mit eingewoben, und nur periodenweise löst sich ein rein theoretisches Wissenwollen aus dieser Totalität los, um den Gesamthorizont zu erweitern.

Aber auch dann ist diese theoretische Haltung beim Kinde grundverschieden von der des Jugendlichen. Das Kind — besonders im mittleren Kindesalter etwa vom 3. bis zum 9. Jahre — geht bei seinen Fragen an die Erwachsenen in der Regel von der stillen Gläubigkeit aus, das richtige Wissen über die Dinge sei schon da, man müsse es nur aus den Reifen und Wissenden herausfragen. Damit hängt ferner zusammen, daß das Kind sich meistens bei den Antworten beruhigt, die ihm gegeben werden. Der Denkantrieb ist noch sehr kurz; er begnügt sich mit der Angabe der nächsten Station und macht bei ihr wieder Halt. Endlich ist das Wissenwollen des Kindes auch sachlich begrenzt: es ist fast ausschließlich der sogenannten Außenwelt zugewandt. Das Interesse für Psychisches und Geistiges ist noch nicht erwacht; ganz spärliche kindliche Motivierungen genügen hier.

Digitized by Google

Schon früher haben wir hervorgehoben, daß diese Struktur des Forschungstriebes sich am Ende des Knabenalters zu erweitern pflegt. Das Interesse für technische Zusammenhänge wird hier sehr stark, und demgemäß tritt eine naturwissenschaftliche Denkrichtung oft schon vor der Pubertät hervor, während ein frühes geisteswissenschaftliches oder historisches Interesse doch nur bei denen durchbricht, die seelisch und innerlich schon eine Stufe reifer sind. Das bloße leidenschaftliche Verlangen nach dem Hören und Lesen von „Geschichten" ist natürlich noch kein Symptom einer wissenschaftlichen Grundrichtung.

Im Gegensatz zu dem kindlichen Verhalten ist nun das Forschen des Jugendlichen durch folgende Momente ausgezeichnet, die aus der immer wieder geschilderten Gesamtstruktur seines Geistes unmittelbar verständlich werden: 1. Der Jugendliche beruhigt sich *nicht* mit allen Antworten, die ihm gegeben werden, sondern er fragt selbständig weiter; er vergleicht und kritisiert. Darin liegt schon, daß 2. das *theoretische* Problemerlebnis als autonome Einstellung in ihm erwacht ist.[1] 3. Das theoretische Interesse erweitert sich nun auch auf menschliche Dinge im engeren Sinne, also auf rein Seelisches, auf geschichtliche, gesellschaftliche und auf inhaltlich kulturelle Zusammenhänge.

Es ist für die Wesensart des jungen Menschen symptomatisch von höchster Bedeutung, wenn solche Problemstellungen sich über das hinaus erstrecken, was zum allgemeinen Leben und zur praktischen Orientierung in der Welt nötig ist. Der Forscherdrang, der sich in bestimmte und begrenzte Wissensgebiete mit Intensität einbohrt, ist fast immer Hinweis auf eine spezifische Geistesrichtung, die selten wieder ganz verschwindet. Er ist auch in der Regel Anzeichen einer ausgesprochen wissenschaftlichen Neigung und Begabung. Hier sollten unsere Begabungsprüfungen anknüpfen, nicht an künstlich zurecht gemachte, aus der Seelen- und Milieustruktur völlig losgerissene abstrakte „Tests". Eine starke, von innen hervorbrechende Neigung ist zwar, wie wir im vorigen Abschnitt betont haben, kein absolut sicheres Zeichen einer proportionalen

[1] Natürlich gilt dies nur von Jugendlichen mit regerem Geistesleben. Es gibt stumpfe und bequeme Naturen, die diese Lebensrichtung auch später nicht kennen lernen. Übrigens kann die allgemeine Müdigkeit gerade der ersten Pubertätsjahre diese Seite der Entwicklung auch bei Begabteren lange zurückhalten.

Digitized by Google

Begabung. Aber sie ist doch immer das *wichtigste* Kriterium für künftige Leistungsfähigkeit, schon deshalb, weil das dunkle Phänomen, das wir Begabung nennen, sich nur *durchsetzen* kann, wenn dahinter starke treibende Lebensenergien stecken, die eine gewisse Nachhaltigkeit und den unerläßlichen Fleiß der Übung gewährleisten.

Ein großes, bisher ununtersuchtes Rätsel ist es aber, woher solche spezifischen Forschungsinteressen kommen mögen. Aus der generellen Individualentwicklung[1] des geistigen Lebens als solcher ist es nicht zu verstehen, wenn ein junger Mensch sich mit fanatischer Ausschließlichkeit für Vogelkunde oder für Ägyptologie oder für Chemie interessiert. Gewiß, unsere stark wissenschaftlich fundierte Kultur bedarf zu ihrer Selbstfortpflanzung solcher Spezialtalente, da sie nur durch entsagungsvolle Arbeitsteilung weitergebildet werden kann. Wie sie es aber macht, sich immer den nötigen Nachwuchs für solche vom Totalleben abgeschnürten Sonderleistungen zu erzeugen, das ist bis heute ganz dunkel. Die bequeme Berufung auf Vererbung hilft hier nichts, teils weil sie den Vorgang ins Physiologische zurückschiebt, aus dem nichts Geistiges „verstanden" werden kann, teils weil sie die Frage überhaupt nur zurückschiebt; denn woher hat nun der Vorfahr diese Einstellung bekommen?

Jedenfalls ist es viel fruchtbarer, hier gewissen frühen Urerlebnissen nachzuspüren, die als starke Antriebe auf einer noch sehr bestimmungsfähigen Entwicklungsstufe gewirkt haben mögen. Ein solches Erlebnis kann ausgegangen sein von einem sehr stark betonten Moment der Totallage des Kinderspiels und des Kindheitslebens; oder von einem Buch, das „zufällig" in die Hand kam und Epoche machte, oder von einem lebendigen Menschen (z. B. einem Lehrer), dessen Gesamtwirkung auch diese Teilwirkung verständlich macht. Die Lebensgeschichte großer Forscher weist bald in die eine, bald in die andere Richtung. Wir verweilen nicht bei der

[1] Man wird an dieser Wortverbindung hoffentlich keinen Anstoß nehmen: es gibt „Generelles" sowohl im Individual- wie im Kollektivleben; ebenso in beiden „Singuläres". Generell und singulär sind *logische* Kategorien, individuell und kollektiv *soziologische* Begriffe. Die häufige Vermischung beider Betrachtungsweisen (z. B. bei Lamprecht) wird dadurch unterstützt, daß sprachlich das Singuläre auch „individuell" genannt werden kann.

Digitized by Google

Aufzählung von leicht auffindbaren Beispielen, weil uns an der ganzen Frage eigentlich nur das methodische Grundprinzip interessiert. Dies besteht darin, jede auffallende Sonderrichtung der Entwicklung bis in frühe Gesamtlagen des Erlebens und Tuns zurückzuverfolgen, von denen die Spezialität gleichsam als herausgehobener Bestandteil stehen geblieben ist, und stehen bleibt, selbst wenn der Totalsinn, in den er einst eingebettet war, nicht mehr fortwirkt. So kann das Interesse für die Vogelwelt ein Rest sein von dem Vogeleiersuchen und Vogelstimmenbelauschen, das in der Knabenzeit neben vielem anderen den Tag mit Frohsinn füllte. Eine begrenzte philologische Einstellung kann von einer Schülerarbeit her, die als Ganzes Freude machte, „fixiert" worden sein. Ist doch auch historisch die Chemie aus dem viel „lebenswichtigeren" und „lebensnäheren" Anliegen der Alchimie, die Mathematik aus der Verflechtung mit einer halb spielenden, halb religiösen Zahlenmystik und Zahlensymbolik hervorgegangen. Das Interesse an der Geschichte wurzelt oft in Heimaterlebnissen und Heimatsanregungen, die sich verbreitert und verselbständigt haben. Bisweilen kann eine einzige staunenerregende Entdeckung, die als tiefes intellektuelles Erlebnis wirkte, in diesem Sinn Epoche machen. Wesentlich ist in allen diesen Fällen, daß das einzelne Moment irgendwann einmal den Ton einer besonderen Bedeutsamkeit für das Lebensganze empfangen hat.

Von hier aus finden wir den Zugang zum Verständnis der jungen Leute, die sich früh ein kleines Laboratorium einrichten, die sich eine Spezialbibliothek gründen, die jede Wanderung zu einer Forschungsreise machen und die so das scheinbar Ferne sich in die Nähe einer bleibenden Lebensangelegenheit gerückt haben.

Unter den anregenden Bedingungen, die eine solche Kraft entfalten, treten zwei Faktoren von ganz allgemeiner Bedeutung hervor: Die herrschende wissenschaftliche Zeitrichtung und der Einfluß der Schulbildung.

Jede historische Epoche hat auch hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Hauptprobleme und ihrer Begriffswelt ein eigentümliches Gesicht. Bald stehen naturwissenschaftliche, bald historisch-geisteswissenschaftliche Fragen im Vordergrund; und innerhalb beider Richtungen gibt es noch charakteristische Besonderungen. So ist z. B. die Generation, die ihre ersten wissenschaftlichen

Digitized by Google

Anregungen in den 60er und 70er Jahren empfangen hat, ganz eingetaucht in biologische Kategorien und von dem Grundschema der Entwicklungstheorie beherrscht; bekanntlich in dem Grade, daß selbst ausgesprochene Geisteswissenschaftler von der Übertragung dieser Grundbegriffe auf ihre Probleme das ganze wissenschaftliche Heil erwarteten.[1] Um das Jahr 1890 begann ein Umschlag im allgemeinen Geistesleben. Seitdem ist die Luft voll von geisteswissenschaftlichen Grundanschauungen, und ihre Rückwirkung auf die Naturwissenschaften (z. B. in der Fassung des Formbegriffes und des Organismusbegriffes) ist unverkennbar. In den Selbstschilderungen zeitgenössischer Philosophen, von denen uns jetzt vier Bände vorliegen, überwiegt bei der älteren Generation immer das Bekenntnis, daß sie sich dem naturwissenschaftlichen Geist ihres Zeitalters gar nicht hätten entziehen können.[2] Und bis in unsere Tage hinein zwingt das unwiderlegliche Faktum der modernen Technik viele junge Forscher mit suggestiver Gewalt in seinen Bann.

Die Schule ist in gewissem Sinne der bewußt angelegte Kanal, um solche Zeiteinflüsse an die junge Generation heranzubringen. Sie ruht aber in den meisten Kulturländern des Westens außerdem sehr stark auf dem historischen Bildungsgut der Antike. An ihm soll sich die subjektiv-geistige Grundbeziehung zum Objektiv-Geistigen entzünden. In der Tat gibt es keine geschlosseneren Formungen des Geistigen, als sie in der römisch-griechischen Welt vorliegen. Die „Apologie des Sokrates" kann in ihrem *Bildungswert* durch so gewaltige Erscheinungen wie Meister Eckhart oder Herder für die Jugend jedenfalls nicht ersetzt werden. Wo heut die Punkte der stärksten seelischen Verwandschaft jener reifen und geformten Welt zu der juugendlichen Entwicklungsstufe liegen, habe ich in meinem Vortrag „Humanismus und Jugendpsychologie" (Berlin 1922) ausgeführt. Ich will hier nicht ausführlich darauf zurückkommen. Die Grundfrage ist, ob und wann das dargebotene, in fremde Sprachform gegossene Bildungsgut einmal „aufgeht".

[1] Als sehr verschiedene Beispiele nenne ich: Schäffle, Nietzsche, Paulsen, v. Gierke, zeitweise selbst Dilthey.

[2] Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1921 ff. — Natürlich ist es ganz unmöglich, daß jemand als noch Lebender die feineren Motive seines Werdens vor dem Publikum aufdeckte. Daher ist die psychologische Ausbeute dieser Skizzen recht gering.

Digitized by Google

Zweifellos bleibt dieser Vorgang bei vielen Gymnasiasten ganz aus; manchmal infolge einer unzweckmäßigen Darbietung, manchmal wegen mangelnder Reife des Empfangenden. Eigentümlich ist jedoch die starke Nachwirkung, die noch in ganz späten Jahren folgen kann. Bei mir fiel dieses erste „Aufgehen der klassischen Welt" mit den eigentlichen Pubertätsjahren deutlich zusammen. In Obersekunda — mit 15 Jahren — packte mich bezeichnenderweise zufällig ein Geist zweiten Ranges wie Sallust; ich begann nun, historisch zu „erleben", und unternahm eigene Entdeckungsfahrten in die Antike, unabhängig vom Schulbetrieb. Ganz besonders früh und stark hat sich diese Berührung mit dem Geist der Antike bei *Otto Braun* vollzogen. Was *Schleiermacher* von der Lehrform der Vorlesung gesagt hat, könnte man hier mit einer Variante anwenden: Das antike Bildungsgut verdient, allein um der wenigen Fälle willen aufbewahrt zu werden, in denen es ganz Leben zu werden vermag.

Indessen muß hier ein Unterschied betont werden, der zum Schaden der Sache oft übersehen worden ist: nicht jedes Wissensgut ist Bildungsgut. Und umgekehrt: was zur Bildung bestimmt ist, darf niemals in *bloßes* Wissen verflüchtigt werden. Denn auch „gelehrte Schulen" sollen Bildungsanstalten sein, nicht Vorschulen einer spezialwissenschaftlichen Philologie. Man hat sich unendlich oft bemüht, die Grenzlinie zwischen Wissen und Bildung scharf zu ziehen. Ich wüßte sie nicht kürzer und glücklicher zu bestimmen, als durch das Wort, das ich aus dem Munde einer geistvollen Frau (scherzhafterweise bei einem „Examen", bei dem sie scheiterte) gehört habe: *Bildung ist das Organischwerden dessen, was man intellektuell aufgenommen hat.* Entsprechend ist auch beim Jugendlichen psychologisch ein großer Unterschied zwischen seinem Drang nach Bildung und seinem exakten Wissenstrieb. Er selbst wird sich dieses Gegensatzes selten bewußt; das würde eine innere Teilung der geistigen Funktionen voraussetzen, die erst viel später durch strenge Selbstdisziplin vollzogen werden kann. Die Selbstbildung des Jugendlichen erfolgt oft gar nicht mit dem ausdrücklichen Bewußtsein: „Ich will mich bilden", sondern sie beruht auf einem Ausweitungs- und Aneignungstrieb, der ungeteiltes geistiges Leben ist. Die Psychologie der Ausleseprozesse, die hier stattfinden, ist höchst interessant, sowohl zeitgeschichtlich wie charakterologisch. Man

Digitized by Google

müßte einmal darauf achten, welche Bücher überhaupt in einem jungen Leben „Epoche zu machen" die Kraft besitzen. Wir wollen den Zufall nicht tadeln, der aus dem gerade erreichbaren Bücherschrank dieses oder jenes — manchmal an sich nicht sehr hochwertige — Buch dem jungen Leser in die Hände spielt. Es liegt auch darin eine geheime Teleologie, daß gerade hier und gerade jetzt ein zündender Funke überspringt, an den niemand vorher gedacht hat. Aber ein wenig mehr, als es geschieht, könnte man die Entdeckungsreisen, die zu den leuchtenden Fixsternen am Bildungshimmel führen, über das Schul*pensum* hinaus schon lenken! —

Mit dem Unterschiede zwischen Wissen und Bildung verwandt ist der zwischen positivistischer Tatsachenerfahrung und Lebenserfahrung. Nicht alle Jugendlichen bewahren den entschiedenen Tatsachenhunger, der für das Kind charakteristisch ist. Der Bezirk der Interessen erweitert sich im Jugendalter nicht nur, sondern er engt sich auch ein. Vieles muß jetzt unbeachtet bleiben, weil es zum inneren Aufbau- und Formungsprozeß nichts beiträgt. Hat ein Jugendlicher auf einem bestimmten Gebiet einen unersättlichen Drang nach Tatsachenkenntnis, so ist dies immer ein differentiell-psychologisches Symptom und deutet auf eine ganz besondere Forscherrichtung hin. Mit anderen Worten: hierin kündigt sich der Typus des künftigen Positivisten, des einzelwissenschaftlich interessierten Gelehrten an.

Anders steht es mit der „Lebenserfahrung", die aus einer vielseitigen Berührung mit Menschen und Schicksalen erwächst, die im Beruf und auf Reisen erworben wird und niemals einer bestimmten „Disziplin" zugeordnet werden kann, sondern eine allgemeine Geistesausstattung ist. Der Jugendliche kommt um die Notwendigkeit einer solchen Orientierung nicht herum. Jeder Tag und jede Stunde bringt sie ihm. Freilich sind die Naturen darin ungleich veranlagt. Der eine versteht, solche Erfahrungen fruchtbar zu machen; er wird durch sie realistischer gestimmt in Denken und Tun. Andere gehen durch reiche Erfahrungen fast unberührt hindurch. Sie bleiben in sich eingesponnen, wie Hellriegel in „Pippa tanzt", der seine Welt erst zu sehen beginnt, als er blind geworden ist: ein vielsagendes Symbol des deutschen poetisch-sehnsüchtigen Gemütes.

Ungern aber gibt der Jugendliche andern gegenüber zu, daß es

Digitized by Google

ihm an den Erträgnissen einer solchen Lebenserfahrung noch sehr mangelt. Es ist dies der Punkt, an dem der schwächste Kopf unter den Erwachsenen sich über ihn erheben kann. Dem Werdenden andrerseits fehlt noch das volle Verständnis dafür, daß diese langsam kommende Lebenserfahrung durch Begabung, Denkkraft und Vorahnung doch niemals ersetzt werden kann. Er hat von sich aus recht, wenn er das bloße Ältersein nicht als vollgültige Legitimation des Klügerseins gelten lassen will. Es ist, wie Herbart sagt: mancher 80jährige hat nur die Erfahrung eines 80jährigen Schlendrians; und die Jahre machen nicht nur reicher, sondern auch müder und lässiger, so daß „Erfahrung" der bequeme Deckmantel für schwächliche Resignation werden kann. Diese Schwunglosigkeit ist dem Jugendlichen nicht ohne Grund verdächtig. Daher seine Auflehnung gegen die Predigt der Lebenserfahrung.

Eine andere bekannte Tatsache tritt hinzu, um den Jugendlichen psychologisch zu rechtfertigen. Es ist wirklich so, daß die Erfahrungen, die die Älteren gemacht haben, dem Werdenden nicht viel nützen. Denn im Wesen *dieser* Erfahrung, von der wir hier reden, liegt es, daß sie nur als selbstgemachte Erfahrung das innere Sein umbilden kann. Beobachtungen, die ein anderer im Eismeer gemacht hat, kann ich hinnehmen, wenn der Reisende mir vertrauenswürdig scheint. Erfahrungen in der Liebe, im Beruf und in der sittlichen Lebensführung kann kein anderer für mich machen. Ja es ist eine eigentümliche psychologische Tatsache, daß die landläufigsten Schicksale dieser Art mit dem Ton erlebt werden: „So Ungewöhnliches ist noch durch keines Menschen Seele gezogen". Und erst durch diese Erlebnisweise graben sie sich in die Tiefe des Wesens ein. Niemals wirst du aufhören, bedächtiges Alter, die getrockneten und geordneten Bestände deiner Erfahrung der Jugend feilzubieten; und mit Recht. Aber auch die Jugend wird nicht aufhören, nur der eigenen Erfahrung ganz zu glauben. Und mit Recht.

II. Der Begriff der allgemeinen Lebenserfahrung leitet uns von dem positivistischen Typus des Jugendlichen, mit dem wir begonnen haben, zu einem anderen Typus über: zu den philosophischen Naturen im weitesten Sinne. Ihr Blick ist auch im Denken und Forschen auf das Ganze der Welt und auf „die Lebensfrage" gerichtet. Sie bieten dem psychologischen Verständnis viel geringere Schwierigkeiten. Denn was ist Pubertät anders, als zum bewußten

Digitized by Google

Selbstleben und Welterleben zu erwachen? Die entscheidenden Fragen, die hierbei auftauchen, weisen alle unmittelbar ins Metaphysische hinab: Geborensein und Sterben, Liebe und Geschlechtsunterschied, Neigung und äußere Verpflichtung, zuletzt die eigene Bestimmung und „*der* Sinn des Lebens". Man könnte mit viel größerem Rechte fragen, wie ein Jugendlicher es anfange, diesem neuen Erlebnisstrom gegenüber *nicht* zum Philosophen zu werden, als weshalb dies alles seinen Wissensdrang reize. In der Tat — philosophische Anwandlungen sind in diesem Lebensalter fast so häufig und entwicklungsnotwendig, wie die poetischen. Und ganz wie diese verbürgen *sie* gar kein dauerndes Verharren und keine spezifische Begabung. Sondern sie sterben mit beendeter Pubertät wieder ab und werden dann von vielen im eigenen Rückblick als eine Art von „Entwicklungskrankheit" geringschätzig betrachtet. Wenn der zeitweise auftretende philosophische Hang nicht immer die Form einer großen Leidenschaft annimmt, so kommt dies daher, daß die Natur ihm selbst ein Gegengewicht gegeben hat in der starken Richtung nach außen, der Hingabe an das Neue und Lockende der Welt, in dem Drang nach Aktivität, der bei den meisten die Jugendjahre erfüllt.

Nur der Typus, den man neuerdings den „Introvertierten", den nach innen gewandten, nennt[1], wählt sich neben der Form des einsamen Phantasieschwelgens und der Gefühlsseligkeit oft auch die des philosophischen Grübelns. Der ganze Mensch, tief in sich selbst versunken, verfällt dann der Qual der bohrenden Rätselfragen, die ihn wie Dämonen verfolgen. Man kommt damit nicht weit, weil das Material, mit dem man arbeitet, doch allzu spärlich ist. In diesen Jahren bildet den Stoff des Philosophierens in der Regel die „Mystik des Sichselbsterlebens". Man philosophiert aus einer Gemütslage, oft aus einem Temperament heraus. An der unendlichen Schwierigkeit, den ganzen breiten Stoff des vollen Lebens gedanklich zu verarbeiten, geht man schon deshalb vorbei, weil

[1] Vgl. *O. Pfister*, Zur Psychologie des philosophischen Denkens. (Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst, Heft 6.) Bern o. J. (1923.) — Die zuerst von *Jung* (Die Psychologie der unbewußten Prozesse, Zürich 1918[2]) gegebene *Abgrenzung* der beiden Typen ist allerdings so unscharf, daß sie nicht einfach übernommen werden kann. Er selbst hat sie in seinen „Psychologischen Typen", Zürich 1921, S. 687 korrigiert.

Digitized by Google

man diesen Stoff noch nicht hat; aber auch deshalb, weil dazu ein logisches Rüstzeug nötig wäre, dessen Erwerb viel zu mühsam ist im Verhältnis zu der „entwicklungspsychologischen" Lebensfunktion, die dem ganzen Zustand innewohnt. Diese Funktion aber ist „Selbstverständigung" und „Zusichselberkommen". Praktische Lebensphilosophen scheinen am kürzesten zu diesem Ziel zu führen. Je radikaler und einseitiger sie sich selbst und nur sich selbst ausgesprochen haben, um so mehr sind sie der eignen Sehnsucht nach Selbstfindung und Selbstbejahung verwandt. Ist es ihnen außerdem noch gelungen, um diesen Lebenskern ihrer Natur herum ein wohl*gerundetes* und deshalb schnell überzeugendes Begriffssystem zu schmieden, so erscheinen sie doppelt glaubwürdig und der Nachfolge wert. Ausgesprochene Subjektivisten, wie Feuerbach, Stirner, Nietzsche haben daher um so mehr Anhänger in der Jugend, weil sie außerdem ein stark lebendiges Zeitgefühl in wirksam leidenschaftlicher Art zum Ausdruck bringen. *Schopenhauer*, der aus einem Temperament heraus philosophiert, versteht, dieses Temperament mit einem wohlgefügten Begriffsgebäude zu umkleiden, das den weniger kritischen Leser durch seine psychologische Geformtheit und Geschlossenheit immer wieder gefangen nehmen wird. Außerdem ist er ein Neinsager ersten Ranges. Das Tiefere an ihm wird von Jugendlichen so wenig verstanden, wie *Nietzsches* einsame Größe. Die schmale Berührungsfläche einer schnell gefühlten Verwandtschaft genügt, um beide — ganz gegen den philosophischen Geist — zu *Autoritäten* für die Jugend zu machen. Das stark zeitbedingte Moment der Auflehnung gegen vorgefundene Denk- und Kulturformen, das bei beiden mitspielt, trifft mit einem ewigen Zuge der Pubertätspsychologie zusammen. Auch *Spengler* wirkt mehr durch seine Verneinungen, als durch seine Mahnung zur männlichen Aktivität. Und ebenso scheint die wohlgefällige Rundung seines Weltbildes sich dem Verständnis der Jugendlichen, die ja noch keine „Gegeninstanzen" kennen, leicht anzuschmiegen.

Aber ehe von den philosophischen Autoritäten die Rede ist, müssen wir auf den Grundtypus der jugendlichen Philosophie selbst eingehen. Sie kann noch keine „Erfahrungsphilosophie" sein. Vielmehr wird hier aus gleichsam leeren allgemeinsten Kategorien ein schnell gezimmertes Gebäude errichtet. Daher der rationalistische Grundzug, der der jugendlichen Denkweise oft eigen ist.

Digitized by Google

Er steht in seltsamem Widerspruch zu der Irrationalität des eigentlichen Wesens, zu der Chaotik der Triebe und Gefühlsschwankungen: die Struktur ist eben noch nicht durchgearbeitet; die Philosophie also noch kein organischer Bestandteil des Menschen geworden. Andererseits ist die Loslösung vom Sinnenschein und von der Außenwelt doch auch noch nicht vollzogen. Das Handgreifliche scheint das Unanfechtbarste. Daher der andere Widerspruch, daß sich dieselben Jugendlichen häufig zu einem theoretischen Materialismus bekennen, die in der praktischen Lebensgestaltung und -bewertung ausschweifende Idealisten sind. Selbst aus diesem ihrem Materialismus machen sie dann noch (ebenso wie primitive Anhänger von Marx) eine *Ideologie*, deren Schwung und Stoßkraft ihre theoretischen Voraussetzungen Lügen straft. (Vgl. Abschnitt 13.)

Es gibt aber auch eine jugendliche Metaphysik, die unmittelbar aus Urerlebnissen schöpft und weniger Gedankenkonstruktion als Erlebnisdeutung ist. Am häufigsten knüpft sie an das erotische und sexuelle Geheimnis an; aber auch an das Problem des Todes, an das Verhältnis von Gott und Welt, von Seele und Stoff. Dieses mystisch gefärbte Philosophieren steht zu der eigentlich jugendlichen Seelenlage von vornherein in engerer Beziehung. Aber es ist und bleibt starke Selbstprojektion in die Urtiefen der Welt, und der jugendliche Begriffsdichter merkt selten, daß er weniger dazu gelangt, sich aus dem Weltzusammenhange, als diesen aus seiner subjektivsten Innenoffenbarung zu verstehen.

Der philosophische Standpunkt mag übrigens sein, welcher er will: die unbekümmerte Geradlinigkeit des Denkens tritt immer darin zutage, daß allgemeinste Komplexbegriffe der herrschenden Begriffsbildung, wie „Kraft und Stoff", „Entwicklung", „Erlebnis", „Geist", „Wesensschau" einfach als geprägte Münze übernommen und in das eigne „System" miteingefügt werden. Es geht hier wie in der Poesie und Musik: im Grunde wird doch noch mehr auf fremde Rechnung produziert als aus eigenstem Vermögen. Der Fall, daß aus der scharfen Zuspitzung des Problems ein selbständiger Gedankenbau erwächst, ist ungemein selten und deutet auf echte philosophische Begabung hin. Im allgemeinen werden fremde Gedanken nur weitergesponnen, und oft genug sogar fremde Federn für eigne ausgegeben.

Häufig folgt auf den ersten kühnen Weltanschauungswurf, wenn

Digitized by Google

die philosophische Welle andauert, ein Entwicklungsstadium, das philosophische Begabung vortäuschen kann, aber doch nur Ausdruck einer Scheinbegabung ist. Unter dem Einfluß neuzeitlicher Denker wie *Descartes* und *Kant, Locke* und *Hume* verlegen dann die jungen Leute die ganze Energie ihres Denkens auf rein erkenntnistheoretische Fragestellungen. Es dauert nicht lange, so haben sie bei ihrem alten oder neuen Meister einen schwachen Punkt entdeckt, den sie aus rein logischen Mitteln zu korrigieren imstande sind. Aus der Nüance folgt dann ein ganz neuer Ansatz oder ein neuer Fortgang, und schließlich bringt das erste Buch das lang Ersehnte: eine „ganz neue und ganz eigene" Erkenntnistheorie. Diese scheinbare philosophische Produktivität kann in Wahrheit ganz impotent sein. Es soll gewiß nichts gegen den Geist der Gründlichkeit und der Kritik gesagt werden; die Philosophie kann so wenig ohne Treue im Kleinsten bestehen wie irgendeine Wissenschaft. Aber es liegt hier eine durchaus falsche Vorstellung von der Entstehung wie von der Aufgabe der Erkenntnistheorie vor. Sie wird niemals nur aus der Folgerichtigkeit einzelner Sätze oder aus dem leeren Gefäß einer in sich isolierbaren Struktur des Erkennens herausgeholt; sondern sie ruht auf den weitesten wissenschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen und auf der bereits beherrschten Fülle positiven Wissens selber. Man kann sie nicht einfach aus reinem Bewußtsein apriori herausspinnen. Die vielen „selbstgemachten Erkenntnistheorien" gerade der letzten 25 Jahre haben das allgemeine Denken wenig befruchtet. Sie sind eine Art von Selbstbefriedigung mit Begriffen. Das eigentliche philosophische Problem aber, das allein zeugungsfähig macht, ist in der Tiefe nie erwacht oder längst gestorben. Liegt doch schon in dem ersten Satz, den ein Denker gelten läßt, in dem archimedischen Punkte, in den er sich mit einem gedanklichen Willensentschluß hineinstellt, ein Bekenntnis, das metaphysischer, ja religiöser Herkunft ist. Die ganze moderne Erkenntnistheorie hat die Metaphysik nicht etwa aufgelöst, sondern nur in noch tiefere Schichten zurückgeschoben, überwiegend in das Subjekt selbst, d. h. in eine Welt, die *so* sich erst dem Auge des christlichen Denkers *Augustin* eröffnet hat.[1]

[1] Vgl. *Christian Weiser*, Shaftesbury u. das deutsche Geistesleben. Leipzig 1915. S. 91: „Eigenartig berührt es, wenn man Dialektiker ohne jede Lebenstiefe mit

Digitized by Google

Mit einem Wort: die jugendlichen Philosopheme sind fast nie produktiv. Sie sind Ausdrucksformen des Lebensgefühls, oder Linien der Selbstsicherung, oder gar nur Schmuckstücke zum Prunken. Diese Auffassung wird durch die Art der jugendlichen Debatten bestätigt, die ja — ob sie nun einer reinen Seinsfrage oder einem praktischen Lebensproblem gelten — in der Regel ins Philosophische hinüberspielen. Man weiß, daß besonders unter männlichen Jugendlichen diese Erörterungen viele Stunden lang ohne Pause fortgehen können, bis in die tiefe Nacht und wieder an den Morgen. Die Lust der griechischen Jugend an solchen Gesprächen war nicht nur Nationaleigentümlichkeit. Der Hang dazu scheint allgemein im Jugendalter begründet zu sein. Und auch dieser Zug ist von ewiger Bedeutung, daß der Dialog hier noch leichter als sonst in Dialektik umschlägt, d. h. in eine Streitkunst, die nicht mehr allein vom Geist des Wahrheitsuchens, sondern vom Geist der Rhetorik und des Kampfspieles geleitet ist. Den Ausgangspunkt mag eine ernste, echte Frage bilden, z. B. das Problem der Unsterblichkeit oder der Gerechtigkeit oder der Pflicht. Bald aber verbeißen sich die Streitenden: der eine geht in blindem Starrsinn nur den rein logischen Konsequenzen nach, die aus seinem ersten Satze folgen, mögen sie auch tausendmal allem anderen widersprechen, was er selbst weiß und glaubt; der andere hat seine Freude daran, den Partner zu fangen, sei es auch auf Kosten der subjektiven Wahrhaftigkeit; der dritte mischt bald sein Gefühl als Argument mit ein oder spielt die Diskussion ins Persönliche hinüber usw. Der romanische, der deutsche und der jüdische Geist zeigen diese Erscheinung in charakteristisch verschiedenen Spielarten. Aber eine durchgehende Eigentümlichkeit der gebildeten Jugend scheint diese Freude am dialektischen Kampfspiel zu sein, und irgendwelche Waffen des Geistes, wenn auch nicht immer die rein logischen, werden unzweifelhaft dabei gewetzt. Für den reiferen Zuhörer eine quälende, ja unerträgliche Sache, weil das Ganze für die Ausgangsfrage meistens durchaus unfruchtbar verläuft.

den Begriffen eines großen Systems, zu denen ein gewaltiger Geist sich aus der untersten, aus der einsamen Tiefe seiner Seele zu der Oberfläche der Gemeinsamkeit emporgerungen, spielen sieht wie mit den Figuren eines Schachbretts, ohne eine Ahnung zu haben, welche Gewichte an diesen Figuren hängen, wieviel eigenen Erlebens es bedarf, um ihren Sinn, ihre Wahrheit zu spüren."

Digitized by Google

Für den Jugendlichen liegt der Gewinn, wie bei den sokratischen Gesprächen, meist nicht in der Debatte selbst, sondern in dem, was davon an innerer Bewegung und Erregung zurückbleibt, um vielleicht erst am nächsten Tage oder noch später eine stille Wirkung zu üben. —

Auch das ernste philosophische Studium, das an der Universität getrieben wird, hat seine eigentümlichen Jugendschicksale. Der erste Eindruck gegenüber der ungeheuren Fülle sich widersprechender und gegenseitig aufhebender Standpunkte ist das Gefühl, völlig zerrieben zu werden und in der eignen geistigen Existenz mehr gefährdet als gefördert zu sein. In dieser Notlage vollzieht sich der folgende typische Prozeß: Aus einem unbewußten Motiv der Selbstsicherung heraus schließt sich der junge Denker *einem* Meister an, dessen geistige Welt ihm persönlich am meisten zu geben vermag. Er pflegt dann jahrelang in seinem Bann zu bleiben und seine Denkformen in die Struktur des eignen Bewußtseins geradezu einzugraben. Und auch damit begnügt er sich nicht. Sondern — um seiner selbst noch sicherer zu werden — schließt er sich wie zum Schutze von anderen Denkrichtungen feindselig und verächtlich ab. Er hat gar nicht den Wunsch, ihnen gerecht zu werden; er hält sie sich fern, um nicht im Meer der Problematik zu ertrinken. Der Außenstehende hat den unerfreulichen Eindruck unreifer Überheblichkeit. Sähe er psychologisch tiefer, so würde er verstehen, daß es so sein *muß*. Es ist eine Art von geistigem Selbsterhaltungstrieb, der sich in diesen Selbstumschanzungen entladet. Und so ergibt sich das eigentümliche Schauspiel, daß auch auf dem Boden der freien modernen Philosophie und Weltanschauung noch die Autorität eine starke Macht behauptet. Man könnte daraus weitgehende Schlüsse auf die geistige Lebens- und Kulturfunktion der Philosophie ziehen. Nur vergesse man nicht, daß in dem Augenblick, wo man diese geheimen Zusammenhänge der Philosophie mit der Subjektivität zum bewußten Prinzip erhebt, der eigentliche echte Sinn des objektiven Denkens seine Kraft verliert. Nur der Wille zur strengen Objektivität ist es, von dem auch jene Kräfte der Selbstformung zurückstrahlen. So ist es in der Geschichtswissenschaft, so vor allem auch in der Philosophie.[1]

[1] Als in einer Jugendversammlung die strenge Wissenschaftlichkeit des Marxis-

Digitized by Google

Von Zeit zu Zeit treten Jugendgenerationen auf, die überhaupt von leidenschaftlicher Abneigung gegen jede Intellektualisierung des Lebens erfüllt sind. Abgestoßen von der vorgefundenen Übermacht rationeller Daseinsgestaltung, sucht dann die Jugend den Zugang zur geistigen Welt durch andere Organe: durch mystische Intuition, durch ästhetische Einfühlung, durch den Weg instinkthafter Lebensbejahung (élan vital) oder reflexionsloser Tat. Die Erscheinung, die auch bei einzelnen, ohne den Einfluß einer allgemeinen Bewegung vorkommt, kann psychologisch sehr Verschiedenes bedeuten. Im ungünstigen Falle ist sie bloß Ressentiment: ein *Nichtkönnen* und deshalb *Nichtwollen*. Man ist zu bequem zum Denken; also wählt man den berühmten Saltomortale, der angeblich unmittelbar ins Herz der Dinge führen soll. Positive Kräfte stecken nicht dahinter. Es handelt sich um Wissensfeindschaft als Kulturkrankheit. Eine solche Einstellung ist unter heutigen Verhältnissen nicht lebensfähig und läuft sich selber tot.

Eine ganz andere Bedeutung hat der Antiintellektualismus, wenn er nur aus dem ernsthaften, tief gefühlten Ungenügen an der *Form* der bestehenden Wissenschaft hervorgeht. Es ist dann eine Art von neuem Gegenstands- und Evidenzbewußtsein in der jungen Generation erwacht. Aus der Gärung der Verneinungen und Bejahungen bildet sich schließlich ein neuer Gesamttypus der Wissenschaft heraus, der nicht nur auf der Beachtung anderer Gegenstände und Probleme, sondern auch auf der Bevorzugung anderer Denkformen beruht. *Max Weber*, der in vielen Beziehungen selbst ganz neue wissenschaftliche Bahnen gegangen ist, hat durch seine grundsätzliche Rede über „Wissenschaft als Beruf", die die Geisteswissenschaften auf eine bloße technologische Mittelerkenntnis einengen wollte, in unseren Tagen einen solchen Streit entfesselt.[1]

mus von einem Redner in Frage gestellt wurde, hörte ich von einem sozialistischen Jugendführer den höhnischen Zwischenruf: „*Einstein* ist auch bloßer Glaube." Er merkte nicht, daß er dadurch sein Verhältnis zum Wesen der Wissenschaft nur in ein verdächtigeres Licht rückte. Denn wie für die meisten Laien, so war natürlich auch für ihn die Einsteinsche Theorie etwas, an das er glaubte, weil viel davon gesprochen wurde.

[1] Vgl. die zusammenfassende Erörterung von *Ernst Troeltsch*, „Die Revolution in der Wissenschaft", Schmollers Jahrbuch Bd. 45. 1922 u. *meine* Rede auf dem 53. Philologentag in Jena 1921, „Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule", 2. Aufl. Leipzig 1925.

Digitized by Google

Hinter den Revolutionen der Wissenschaft stecken aber immer umfassende Weltanschauungsmotive. Nicht zufällig traf Max Weber am entschiedensten auf den Widerstand der *Stefan-George*-Schule, die einen ästhetisch-religiösen, sich dem Mythos verwandt fühlenden Geist in die Wissenschaft hineinzutragen versucht. Allgemein gesprochen: Aus den Forderungen, die das Totalbewußtsein des Lebens immer wieder erhebt, entzündet sich immer wieder das Ungenügen an einem rein positivistischen Wissenschaftsbetriebe, der alles auf die gleichgültige Ebene bloßer Tatsachen und Tatsachenrelationen projizieren möchte. Die Idee einer Wissenschaft von den lebendigen Formen, die durch Plato, Aristoteles, Goethe und Hegel legitimiert ist, kämpft ewig mit der Wissenschaft von den gesetzlichen Beziehungen letzter feststellbarer Seinselemente. Unverkennbar lebt in jener Wissenschaft von den Formgebilden nicht nur ein einseitig logisches, sondern auch ein ästhetisches und zuletzt ein religiöses Element. Erhebt sie sich zu neuem Leben, so erschallt immer der Ruf nach „Synthese", „Totalität", „Gestaltungskraft" des Denkens.

Die Jugend fühlt dies alles nur als Ahnung, ja am deutlichsten in der instinktiven Abneigung gegen vorgefundene Problemstellungen und Methoden. Sie sieht zunächst nicht einmal die Umrisse des neuen Weges vor sich. Von einem höheren geistigen Standort aus betrachtet aber ist die immer wiederholte Rückkehr der Einzelwissenschaft in den Mutterschoß der Philosophie das Bad der Wiedergeburt für die Wissenschaft als *ein* Organ im Ganzen der kulturellen Geistesstruktur. Daher auch die leidenschaftliche Sehnsucht gerade der Jugend nach Philosophie in solchen Epochen der Wissenschaftskrisis. Denn wie es auch eine rein immanente Selbstkritik des Erkennens darstellen mag: psychologisch bleibt der Wille zum Wissen eine Einzelfunktion im Ganzen des lebendigen Geistes. Nicht nur die Einzelwissenschaft, sondern auch die Philosophie selbst kommt zuletzt aus den ungeteilten Tiefen des Lebens. —

Was aber ist nun eigentlich der Kern, der hinter der wechselnden Mannigfaltigkeit philosophischer und einzelwissenschaftlicher Standpunkte liegt, und auf den es unsrer Jugend*psychologie* vor allem ankommen muß?

Wir sagten schon: der lebendige Quell, der im Untergrunde sprudelt, ist das neue Erleben, das Sichselbsterleben und das Welt-

Digitized by Google

erleben. Darin liegt Problematik genug, auch wenn sie gar nicht zu begrifflicher Formulierung gelangt. Das große Rätsel des Lebens ist der Stachel, der in der jungen Seele noch mit der ganzen Kraft der Neuheit bohrt. Dieses Leben führt von selbst immer wieder an metaphysische Punkte. Es enthält in sich selbst noch alle unausgeglichenen Widersprüche, die gar nicht nebeneinander gelebt werden können. Nun legt aber die geistig-schaffende Natur, die uns durchströmt, — so daß wir in reiferen Jahren das Gefühl haben, das Leben gehe eigentlich nur durch uns hindurch[1], — eine Art von vorläufiger Lösung in uns selbst hinein in einer Form, die an ihre andere große Gabe: den Instinkt, erinnert, nämlich in der Form des vorwiegenden *subjektiven Lebensgefühls*. Dieses Totalgefühl des Daseins ist eine Art von unentfalteter Philosophie, darum aber auch der Vegetationspunkt, aus dem die jugendliche wie alle noch naive Philosophie emporwächst. Es kann die verschiedensten Formen annehmen, die dann sämtlich schon latente Stellungnahmen sind: Optimismus und Pessimismus, ästhetische Schwärmerei und Tatendrang, Tiergefühl und Enthusiasmus (Gotterfülltsein), Askese und Weltfreude usw. In der Jugend wechseln diese Totallagen des Persönlichkeitsgefühles noch. Erst allmählich klärt sich die besondere Struktur, die sich herausbilden will. Die philosophische Reflexion ist nur ein Mittel dieses Sichselbstsuchens und Sichselbstformens. Sie macht in diesen Jahren noch gar nicht den entschiedenen Anspruch auf objektive Geisteshaltung, wennschon sie sich gern und leicht als allgemeingültig setzt. Das Lebensalter der Subjektivität ist in dieser Hinsicht noch durchaus naiv. Es nimmt den Brennpunkt des Selbsterlebens für den geistigen Mittelpunkt der Welt. Die reife Philosophie aber beginnt erst dann, wenn man sich selbst überwunden hat und gelernt hat, auch sich selbst nur als einen Spezialfall der großen Lebensgesetze zu betrachten. Ein steiler, weiter Weg, zu dem jene naiven philosophischen Selbstformulierungen immerhin Vorstufen sind!

Denn zweierlei liegt in ihnen von unabstreitbar positiver Bedeutung. Es liegt in den jugendlichen Weltanschauungen schon die keimhafte Andeutung der eigentümlichen Bewußtseinsstruktur, die die neue Generation kennzeichnen wird. Insofern ist in diesen

[1] Vgl. meine Formulierungen hierfür in dem Aufsatz: „Ehrfurcht dem Alter" in „Die Tat" 1923.

Digitized by Google

Versuchen etwas vorausgeoffenbart, was künftig einmal „Epoche machen" wird: eine neue, aus tiefen unbewußten Lebensquellen gespeiste Grundeinstellung zur Welt; der neue Mensch, der auch in dem objektivsten Weltbilde immer die Form bedeuten wird, in die das Material alles Erfahrens und Gestaltens gefaßt werden muß, solange es der Mensch und nicht Gott selber ist, der philosophiert.

Das andere aber liegt noch tiefer. Die Grundrichtung und Grundfärbung des Erlebens ist eigentlich die Stelle des Innern, an der man Gott am nächsten ist. In diesen entscheidenden „Uroffenbarungen" haben wir — gewiß noch nicht den ganzen Gehalt — wohl aber die subjektiven Ansatzpunkte der Religionen. Die letzten Sinnerlebnisse, seien es *dauernde* Lebensbänder oder einzeln aufblitzende Erleuchtungen, die den Hintergrund des ganzen Weltzusammenhanges erhellen, sind die Wurzeln der Religiosität. Und insofern jede Metaphysik aus diesen Quellen herkommt, ist auch sie im religiösen Erleben fundiert. Es gibt nicht zwei Weltanschauungen nebeneinander, eine religiöse und eine wissenschaftliche. Sondern wo es überhaupt zu wissenschaftlicher Durchleuchtung der letzten Grunderlebnisse und -gewißheiten kommt, da durchdringen sich immer wieder Werterlebnis und Reflexion, Reflexion und neues Werterlebnis, so daß ein geschichtetes Gebilde von fundierenden und fundierten Akten entsteht. Ob das Ganze zum Schluß Religion oder Metaphysik zu nennen sei, hängt von dem vorwaltenden Moment ab. Keine Religion ohne metaphysische Bestandteile, keine Metaphysik ohne religiöse und mythische. Man mag sich kritisch gegen diesen Sachverhalt wenden und eine entschiedene Grenzregulierung anstreben; der Erfolg ist zweifelhaft. Psychologisch aber steht fest, daß beide Geistesrichtungen ineinander verlagert sind. Eine Entwicklungspsychologie vor allem kann nicht von Weltanschauungen reden, ohne zuvor ihre religiösen Untergründe beleuchtet zu haben.

Digitized by Google

13. Abschnitt

Die religiöse Entwicklung des Jugendlichen

DIE Religionsphilosophie befindet sich in der eigentümlichen Lage, das, was das Ergebnis ihrer Untersuchungen sein soll, in gewissem Sinne schon voraussetzen zu müssen, nämlich eine Wesensbestimmung der Religion. Denn erst dadurch grenzt sich ihr Problemgebiet ab. Sie wird zu diesem Zweck nicht einfach durch induktives Verfahren, d. h. gleichsam durch Übereinanderphotographieren aller erreichbaren historischen Erscheinungen, die unter dem Namen Religion gehen, einen Durchschnittsbegriff herstellen, sondern sie wird durch Verbindung von gedanklicher Konstruktion und Empirie zu ergründen suchen, worin das Wesen echter und unvermischter Religion besteht. Sie wird das ewige Strukturgesetz herausheben, das die Religion (als subjektive Einstellung und als objektives Kulturphänomen) zur Religion macht. Ein solcher Wesensbegriff ist also nicht bloß deskriptiv, sondern er ist im Grunde ein Normbegriff (Reischle: „Maßbegriff") und enthält unvermeidlich eine Stellungnahme zu der Frage, was Religion sein *soll*.

Wenn alles abgesondert wird, was anderen Geistesgebieten entstammt und in der Religion nur die dienende Rolle von Ausdrucksformen oder Bedeutungsträgern für das eigentlich Gemeinte spielt, so bleibt die weitere philosophische Grundfrage, ob das spezifisch Religiöse in der Beziehung des Subjektes auf einen eigenen (transszendenten) Gegenstand wurzelt oder ob es nur die letzte und tiefste Schicht der auch sonst bekannten Gegenständlichkeiten ist, zu der die religiöse Einstellung im Empfangen und Suchen des letzten totalen Weltsinnes durchstößt. Gemeinsam wäre beiden Auffas-

Digitized by Google

sungen: einmal, daß sich dem Subjekt im religiösen Verhalten ein überindividueller gegenständlicher Sinnzusammenhang „offenbart", von dem es überwältigt wird oder zu dem es sich kämpfend aufschwingt; sodann: daß dieses „Göttliche", wenn es von der Seele Besitz ergreift, ihr die letzte Beseligung, also „Erlösung" gewährt und ihren mannigfach geteilten Lebenssinn in der Erfahrung eines durchaus abschließenden Weltsinnes aufgehen läßt. Sinn der Religion ist also immer die Tendenz auf das unendliche Sinnganze. Ja, sie ist ein Versuch, die obere Sinngrenze zu überschreiten und die Fragmente der als sinnvoll verständlichen Lebensgehalte abzurunden zu einer allumfassenden Sinndeutung, mag sie im Diesseits (d. h. im realisierbaren Daseinszusammenhang) oder im Jenseits (d. h. im Kontrast zu ihm) gefunden werden.

Diese Probleme zu erörtern, ist aber nicht Sache der Psychologie. Allerdings muß auch die Psychologie, um eine Erscheinung überhaupt zur Religion zu rechnen, eine Art von Maßbegriff der Religion besitzen. Sie kann hierzu jedoch auf ihre eigne Art Stellung nehmen, insofern sie nur bestimmte subjektive Erlebnisqualitäten heraushebt, die als „spezifisch religiös" ausgezeichnet sind. Sie muß ihren Begriff der Religion möglichst weit fassen, um auch die Vorstufen und unentwickelten Formen, die Mischphänomene und Entartungen mit zu berücksichtigen. Die Frage nach der Höhenlage oder Reinheit, nach der Wahrheit oder Gültigkeit einer Religion gehört in den normativen Teil der Religionsphilosophie. Die Psychologie will nacherlebend beschreiben und deutend verstehen. Zu diesem Zweck darf sie nicht von vornherein Echtes und Unechtes, Gesundes und Krankes trennen, sondern muß bei dem verwickelten Komplexbefund verweilen. Wir haben im ersten Abschnitt gesehen, daß beide Methoden nicht *ganz* voneinander zu scheiden sind. Man kann aber die Betonung auf die eine oder andere Seite legen. In einer Entwicklungspsychologie fällt der Ton unvermeidlich auf die deskriptive und verstehende Einstellung.

Noch nach einer anderen Richtung hin muß sich die Religionspsychologie Freiheit wahren. Sie kann ihren Gesichtspunkt nicht einschränken auf diejenige Form historisch gewachsener objektiver Religion, die in einem Kulturkreise überwiegt und vielleicht mit dem Anspruch auf unbedingte Anerkennung an alle Kulturgenossen herantritt. Sie kann es um so weniger, als die historische Ent-

Digitized by Google

wicklung selbst zu Differenzierungen geführt hat und mehrere Religionssysteme nebeneinander den gleichen Anspruch auf Absolutheit erheben. Diese Geisteslage ist es ja, aus der die Forschungsrichtung auf die „Mannigfaltigkeit der religiösen Erfahrung" überhaupt erwachsen ist, nicht nur im Sinne der Breite dieser Erfahrung, sondern auch ihres spezifischen geschichtlichen Werdeganges und ihrer Abhängigkeit von der allgemeinen Geistesentwicklung in der Kultur. Die Geschichte der Religion selbst wieder kann natürlich nicht *nur* aus der Psychologie der Frömmigkeit, sondern muß zugleich aus dem objektiven Aufbaugesetz und aus den Rückwirkungen der objektiven Religion mit ihren Dogmen und Kultformen auf das erlebende Subjekt verstanden werden. Infolgedessen kann sich auch unsere Psychologie der jugendlichen Religiosität nicht begnügen mit der Anknüpfung an die historisch gegebenen Konfessionen und organisierten Kirchen unseres Kulturkreises, sondern sie muß ihren Gesichtspunkt so weit fassen, daß die seelischen Erscheinungen mit eingeschlossen werden, die von dem Rahmen dieser dogmatischen Fixierungen und kirchlichen Organisationen im Sinne des Übertreffens oder Zurückbleibens abweichen.

Auf Grund solcher Erwägungen kommen wir zu dem Satz, daß wir alle diejenigen Sinnerfahrungen und Sinngebungen als religiös ansehen wollen, die mit dem Charakter der Endgültigkeit gefärbt sind, mögen sie nun an eine objektive Religion anknüpfen oder nicht. Unter Endgültigkeit aber — wofür manche auch kühner „Absolutheit" sagen — verstehen wir, daß die betreffenden Seelenregungen dem Subjekt den letzten und höchsten Sinn seines Lebens und der Welt überhaupt erschließen. Ob dies dann wirklich der letzte und höchste Sinn *ist*, vermag die Psychologie nicht mehr zu entscheiden. Sie wird es schon deshalb nicht wagen, weil selbst im Einzelleben Gehalt und Richtung solcher als endgültig erlebten Sinnoffenbarungen wechseln. Aber auf derartige „Entwicklungen" kommt es uns hier eben an. Nur so viel ist Bedingung, daß die gemeinten Erlebnisse nicht bloß diese oder jene Seite des Lebens für sich beleuchten, sondern daß sie auf *das Ganze* des subjektiven Lebens und der ihm gegenüberstehenden Weltordnung bezogen werden, und daß sie dieses Ganze zugleich in der Beleuchtung des jeweils überhaupt erlebbaren höchsten Wertes zeigen.

Dieses eigentümliche und, wie wir sagten, als definitiv er-

Digitized by Google

scheinende Lebensband zwischen dem Subjekt und dem höchsten Sinnganzen der Objektwelt enthält zwei Seiten in sich: es offenbart sich darin der letzte Wert der Welt für mich und mein letzter Wert für die Welt. *Schleiermacher* würde sagen: es liege darin ungeteilt das Handeln des Universums auf mich und mein Handeln auf das Universum.[1] Das Erlebnis meiner höchsten Wertbestimmung in der Welt ist die ethische Seite der Religion; es gibt keine ethische Wertstellung, die von einer Sinndeutung des objektiven Weltzusammenhanges ganz unabhängig wäre. Das Erlebnis des letzten Weltsinnes in bezug auf mich ist die metaphysische Seite der Religion; es gibt keine religiöse Weltansicht, aus der nicht Entscheidendes für meine sittliche Bestimmung folgte. Empfangen die betreffenden Erlebnisse den besonderen Charakter des Normativen, d. h. eines Seinsollens, so entsprechen jenen beiden Gesichtspunkten die letzten Forderungen des religiös verstandenen Weltzusammenhanges an meine personale Lebensgestaltung, und die letzten Forderungen meiner sittlichen Person an den Wertgehalt der Weltordnung (d. h. die im ethischen Bewußtsein enthaltenen metaphysischen Postulate).

Es gibt im Totalzusammenhang des Lebens Sachverhalte, die dem Zentrum der Sinnoffenbarung wesenhaft besonders nahe liegen. Wir sprachen schon von diesen metaphysischen Punkten. Das Erlebnis der Vergänglichkeit, der Begrenztheit aller Kräfte, der Inkongruenz des äußerlichen Weltlaufes und der eigenen Lebensführung mit dem stillen Ideal — dies alles führt ebenso unmittelbar in das Religiöse, wie der Gehalt einer tiefen Liebe, die Arbeit an einer großen Lebensaufgabe, die Seligkeit im Anblick der unendlichen Größe und Schönheit der Natur. Alle Zustände, in denen wir mit Qual und Verzweiflung das *Nichthaben* der letzten erlösenden Beseligung fühlen, sind ebenso religiös bedeutsam wie das Gefühl, in Gott zu ruhen und diesen höchsten Frieden der Übereinstimmung mit dem totalen Weltsinn zu *haben*. Aber in diese Sphäre des Erlebens kann *prinzipiell* jeder Lebensgehalt rücken. Es gibt *nichts*, was religiös ganz indifferent wäre, bis hinab zum Anblick der sog. toten Natur und bis zum flüchtigsten Gefühl. Ja psychologisch ist es von entscheidender Wichtigkeit, daß *jede*

[1] Es bedarf keiner Ausführung, daß „Welt" und „Universum" hier selbst religiöse Begriffe sind, deren antinomischer Gehalt für eine rein begriffliche Erkenntnishaltung seit Kant oft genug dargestellt worden ist.

Digitized by Google

Grundklasse der Werte bei entsprechender Lagerung der subjektiven Struktur in das Zentrum der religiösen Sinngebung hineinrücken *kann*. „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz." Man kann seiner Seele Seligkeit an den Beruf hängen und schließlich an den Mammon. Man kann in Phantasiegenuß und Phantasieschöpfung die Augenblicke höchster Beseligung erfahren. Man kann in der Wissenschaft aufgehen und mit religiöser Andacht die Welt als einen mathematisch geordneten Kosmos auffassen. Man kann Volk und Staat als letzte Güter in seine Seele hineinnehmen und Gott in ihnen finden. *Psychologisch* ist das alles möglich, gleichviel, wie ein anderer von den Höhen einer geläuterten, durchgeistigten Religion und Sittlichkeit zu diesen religiösen Typen Stellung nehmen und sie einstufen mag. Sagt doch auch ein christliches Wort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." —

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der Religiosität vom Standpunkte einer Entwicklungpsychologie des Individuums. Wir haben ausgeführt, daß in der individuellen Grundrichtung des Erlebens, die eine nicht weiter auflösbare „Anlage" sein mag, wesentliche Keime der Religiosität liegen. Schon das ursprüngliche Lebensgefühl enthält irgendwie Einheit oder Zerrissenheit, Seligkeit oder Verzweiflung, Gottnähe oder Gottferne, Haben oder Suchen. Aber diese Befangenheit des Erlebens im bloßen Subjekt würde doch über dumpfeste Regungen niemals hinauskommen, wenn der Heranwachsende sich nicht von vornherein einer geformten Religion gegenüberfände, die gleichsam einen Wurf nach dem Göttlichen aus zeitlicher und räumlicher Bedingtheit heraus darstellt. Dieses Stück des objektiven Geistes, die vorgefundene historische Religion, ist seltsam zusammengewoben aus Ausdrucksformen, die den Sondergebieten des Geistes entnommen sind. Dahin gehören Lehrsätze, die geradezu die Gestalt theoretischer Begründungszusammenhänge annehmen können, ästhetische Symbole, die das Unausdrückbare anschaulich machen wollen, Institutionen und kultische Gebräuche, deren Herkunft aus rein menschlichen Sozialformen unverkennbar ist. Dies alles aber ist zusammengehalten durch den überweltlichen Schimmer von *Heiligkeit* und *Absolutheit*, der aus der „irdischen" Sphäre heraushebt und der das Eigengesetz der Religionsbildung gegenüber allen jenen endlichen, partiellen Sinngestaltungen ausmacht.

Digitized by Google

Die objektive Religion ist das religiöse Milieu, das jeder schon vorfindet, wenn Religiosität in ihm erwacht. Mit diesen Gebilden muß er sich auseinandersetzen in Empfangen und Geben, Zustimmen und Widerstreben. Der besondere religiöse Einfluß seiner nächsten Umgebung: des Elternhauses, der Heimatgemeinde, der Schule, des ganzen Lebenskreises, tritt noch entschiedener bestimmend und fordernd hinzu. Jedes religiöse Wachstum also steht unter solchen Bedingungen vorgefundener Geistigkeit. In unserm Kulturkreise ist es das Christentum, das die gesamte religiöse Tradition und Weiterbildung beherrscht. In seiner Intention auf den Einen, heiligen, guten Gott ist es absolut. In seinen besonderen Ausprägungen aber unterliegt es den Bedingungen der Zeit, ihrer Denk- und Ausdrucksformen. Konkret-inhaltlich also ist es keine immer mit sich identische Größe, sondern es ist der Inbegriff der objektiven Religionsbildungen und der zugehörigen Formen subjektiver Frömmigkeit im Abendlande. Niemand kann sich diesen vorgefundenen Geistesmächten ganz entziehen. Auch wenn er sich im Enderfolg gegen sie auflehnt, ist die besondere Art seiner Bejahungen durch diese Richtung seiner Verneinungen mitbestimmt. Dabei ist es nun psychologisch wichtig zu beachten, daß die gewählten Ausdrucksformen den Gehalt des religiösen Erlebnisses niemals decken, in dem dreifachen Sinne, daß sie ihn nicht ausschöpfen, daß hinter gleichen Symbolen verschiedene Erlebnisformen stehen können, und daß gleiche Grundrichtungen des Erlebens sich unter dem Einfluß der geistigen Zeitlage verschieden objektivieren können. Die Analyse dieser Verschiebungen ist unendlich schwer, zumal da die Religionspsychologie ihrerseits wieder mit einem inadäquaten Begriffsapparat arbeitet. An den Brennpunkt des religiösen Erlebens kommen wir kaum bei uns selbst mit der ausdeutenden Sprache heran, geschweige denn bei anderen oder gar bei zeitlich und strukturell sehr fernstehenden Naturen und Gruppen. —

Aus diesem gedrängten Überblick über die Problemlage ergibt sich für die Reihenfolge unserer Darstellung folgendes. Wir müssen beginnen mit der religiösen Entwicklung des Jugendlichen im Verhältnis zum Christentum, als einer objektiv-historischen Religionsform, die er als wirkende Geistesmacht in seiner näheren oder ferneren Umgebung vorfindet. Wir nennen dies die Entwicklung der *Religiosität im engeren Sinne*. Wir müssen dann aber hinzu-

Digitized by Google

nehmen die Entwicklung derjenigen religiösen Erlebnisformen, die sich dem Rahmen des Christentums als eines objektiven Kulturphänomens nicht unmittelbar einfügen. Diese *religiösen Erlebnisse im weiteren Sinne* können sich, wie wir sahen, an den „Offenbarungsgehalt" der verschiedensten Lebensgebiete anheften. Sie können den Wert dieser gegebenen Teilgebiete des Lebens bejahen oder verneinen; sie können im letzteren Fall bis in den Einheitspunkt zurückgehen, in dem das ganze Leben noch ungeteilt atmet, oder durch alle Differenzierungen hindurch und über sie hinaus auf das Wertmaximum gehen, das gleichsam in ihrem unendlich fernen Schnittpunkte liegt.

Jede unmittelbare Versenkung in den verborgenen göttlichen Sinn, der unter der Oberfläche des Daseins liegt, nennen wir *Mystik*. Sie tritt natürlich auch im Zusammenhang des historischen Christentums auf. Auch dann noch liegt in ihr eine fühlbare Tendenz, die Vermittlungen der Geschichte und der Institutionen, die sich zwischen das Göttliche und die Seele gedrängt haben, auszuschalten. Wenn diese Tendenz ganz rein auftritt, sprechen wir von Mystik im engeren Sinne. Geht sie verneinend hinter alle endlichen Lebensinhalte zurück oder über sie hinaus, so handelt es sich um *transszendente Mystik*. Knüpft sie aber an diese Gehalte selbst an, so entsteht *immanente Mystik*. Wegen ihrer engen Verflechtung mit dem innerweltlichen Leben bezeichnen wir diese letztere auch als „säkulare Religiosität". Sie streift hinüber in die „Weltanschauung", von deren Erlebnisvoraussetzungen am Schluß des vorigen Abschnitts die Rede war. Oft wird sie das begriffliche Gewand der Wissenschaft auf ihre besondere Art annehmen und sich damit der Philosophie nähern. Sie kann aber auch ästhetische Ausdrucksformen bevorzugen oder sich in aktiv-ethischer Lebensgestaltung mit ökonomischer, politischer oder sozialer Betonung auswirken.

Das Verhältnis dieser Frömmigkeitsformen, die sich vom historischen Christentum ablösen und eigene Wege zu Gott suchen, können wir bildlich etwa so veranschaulichen: Die objektivierte christliche Religion verhält sich zu den Objektivationen der davon abweichenden Frömmigkeit wie geprägtes Gold zum ungeprägten. Das geprägte hat seine feste, nicht leicht wegzulöschende Form; aber es ist oft abgegriffen und von fremdartig altertümlichem Stil.

Digitized by Google

Das ungeprägte religiöse Gold aber wird erst mitteilbar und empfängt überpersönlichen Kurswert, wenn es auch irgendwie geprägt wird, nun aber mit einem Stempel, der relativ neu ist oder doch neu scheint, und der der Individualität des Subjektes größeren Spielraum läßt. —

In diesem Abschnitt erörtern wir nur das Verhältnis des Jugendlichen zum geprägten Christentum. Da aber sein Gehalt selbst relativen Schwankungen und wechselnden theologischen Ausdeutungen unterliegt, mindestens auf dem Boden des Protestantismus, da es ferner in verschiedenen Graden objektiv geistiger Lebendigkeit auftritt, so müßten wir eigentlich sogar christliche Richtungen und Gesellschaftskreise unterscheiden. Um diese allzuweit gehende historische Individualisierung zu vermeiden, wählen wir den Kunstgriff, das „religiöse Milieu" möglichst allgemein zu charakterisieren. Und zwar wollen wir der Reihe nach behandeln *die religiöse Entwicklung*

I. in einer gemäßigten religiösen Atmosphäre;
II. in einer gesteigerten religiösen Atmosphäre;
III. in einer Umgebung, die (mindestens im christlichen Sinne) religiös indifferent oder religionsfeindlich ist.

In der Regel werden die betreffenden objektiv geistigen Mächte in sozialer Klasse, Haus und Schule verkörpert sein. Im ersten Fall denken wir vor allem an den modernen, vorwiegend norddeutschen liberalen Protestantismus, im zweiten Fall an prostestantische und katholische Orthodoxie, aber auch an pietistische und methodistische Gefühlsbewegtheit; im dritten Fall an die Kreise, in denen unter dem Einfluß der Aufklärung und des sie fortsetzenden Positivismus eine rein immanente, meist intellektuell gewandte und stark naturwissenschaftlich beeinflußte Geisteslage entstanden ist.

I. Seit den Tagen Rousseaus ist der Zweifel nicht wieder ausgestorben, ob das Kind überhaupt schon einen Sinn für Religion habe, oder ob diese Seite des geistigen Lebens erst mit den Pubertätsjahren erwache. Es darf aber als sicher angenommen werden, daß religiöses Leben in das Kind nicht nur hineingelegt wird, sondern daß es auch aus spontanen Trieben hervorwächst. Freilich ist die Ausdrucksform in der Regel von den Erwachsenen über-

Digitized by Google

nommen, und das Religiöse selbst tritt noch nicht so differenziert hervor wie in der vielgegliederten Geistigkeit des Erwachsenen. Versucht man unter Ausscheidung besonderer Zeiteinflüsse die Religiosität herauszuheben, die der kindlichen Seelenstruktur überhaupt entspricht, so ergeben sich etwa folgende Züge, die zugleich die „Metaphysik des Kindes" umschreiben: 1. Die religiöse Einstellung des Kindes ist, wie sein Verhalten überhaupt, durchaus egozentrisch.[1] Alles, soweit es überhaupt gesehen wird, wird gesehen als eine Veranstaltung auf das eigene kleine Ich hin. Ein größerer Zusammenhang des Geschehens wird trotzdem nicht erfaßt; denn die Momente des Lebens sind unverbunden, und nur die stark gefühlsbetonten können ausdrücklich religiös genommen werden. Hierbei spielen, wie im Märchen, ganz einfache Furcht- und Glücksmotive die entscheidende Rolle. Es ist eine Religion des Habenwollens, gelegentlich der Dankbarkeit, aber auch der Furcht. Das letztgenannte Motiv läßt sich keineswegs übersehen oder wegleugnen. *Messer*[2] betont in seiner autobiographischen Schrift ausdrücklich: „Es war im Grunde mein eigenes Wohl, was ich in der Religion suchte. Meine Kindheitsreligion war hauptsächlich Angstreligion." 2. Die religiösen Vorstellungen des Kindes sind anthropomorph. Die beherrschenden Weltmächte werden nach dem Muster des erwachsenen Menschen gedacht, die guten wie die bösen. Der Charakter oder doch die Stellung des Vaters zum Kinde ist für die Färbung der frühesten Religion von entscheidender Bedeutung. Seine Macht scheint unerhört, und Gott muß ähnlich mächtig sein. (Nur Oberflächlichkeit kann daraus folgern, alle künftige Religion überhaupt sei nichts als ein solcher fixierter „Vaterkomplex".) 3. Der Weltlauf, der sich unter dem Einfluß dieser Mächte auf das Ich hin vollzieht, wird *magisch* ausgedeutet. Dem Kinde sind Wunder nichts Undenkbares, weil der Begriff eines gesetzlich geordneten Geschehens in ihm noch nicht zur Herrschaft gelangt ist. Daß Gott und mit ihm gute und böse Geister magische Wir-

[1] Von dem egozentrischen Verhalten späterer Altersstufen unterscheidet sich diese Seelenlage jedoch schon dadurch, daß das Kind im allgemeinen die Wände seiner Seele für durchsichtig hält.

[2] *August Messer*, Glauben und Wissen, München 1919, S. 2f. Vgl. über das „Tremendum" auch *Rudolf Otto*, Das Heilige. 7. Aufl. Breslau 1922.

Digitized by Google

kungen üben können, ist also nur selbstverständlich. Freilich liegt auf dem Göttlich-Magischen doch eine besondere Weihe, die schon dunkel gefühlt wird. Aber man zweifelt nicht, durch ein Gebet Gott auf seine Seite bekommen zu können.[1] 4. Endlich tritt in diesen Zusammenhang religiöser Vorstellungen und Bewertungen eine primitive Moral mit ein, gemischt aus dem Glauben an Güte, Liebe und Gerechtigkeit, also auch an Vergeltung durch Lohn oder Strafe.

So etwa sieht die Religion des Kindes aus, und es mag gefragt werden, ob sich die religiösen Anschauungen einfacher Gemüter, ja selbst der Glaube hochentwickelter Geister von diesen Anfängen so weit fortbewegt, daß nicht immer noch eine tiefe Wesensverwandtschaft mit dem Kindlichen bliebe:

„Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen . . ."

Aber das würde uns auf die große romantische Frage führen von dem Ahnungsvermögen des Kindes und von dem, was dem kindlichen Verstand „vorausgeoffenbart" wurde.

In die geschilderte religiöse Grundeinstellung des Kindes wirkt jedoch der religiöse Stil der Umgebung entscheidend hinein. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Kindern einer pietistischen und einer rationalistischen Zeit, wie zwischen romantisch und realistisch erzogenen Kindern. Der religiöse Einfluß trifft auf geringe Widerstände und gräbt sich ungeheuer tief. Das kann man, je nach seinem Standpunkte, für und gegen die frühe religiöse Erziehung geltend machen. Die religiöse Tradition wird leicht übernommen. Besonders einige Geschichten des Alten Testamentes wirken auf Kinder, wie immer wieder beobachtet wird, so tief, als ob das ihrer eigensten Welt angemessen wäre. Mit Recht sagt *Starbuck:* „Der ausgeprägteste Zug der Kindheitsreligion dürfte Leichtgläubigkeit sein." In den Kinderjahren dringt freilich der religiöse Gehalt noch nicht bis zum Zentrum der Person vor, weil ein solches Zentrum in der lose verbundenen Folge einzelner Erlebnismomente noch gar nicht da ist und weil das Kind nicht über sich selbst reflektiert. Aber die religiöse Erbmasse lagert im Bewußtsein und

[1] Charakteristisch ist die Szene, die *Gustav Freytag* aus seiner Kindheit berichtet: Als Dreijähriger wirft er sich bei der Tauffeier des Brüderchens im Nebenzimmer auf die Knie, um zu beten, empfindet aber plötzlich als irgendwie unangemessen, daß er dabei in der einen Hand eine Zuckertüte hält, und unterläßt das Gebet.

Digitized by Google

schiebt sich oft noch in ganz späten Jahren in die Mitte der Persönlichkeit vor. Gegen das Ende der Knabenjahre wird die religiöse Empfänglichkeit merklich geringer. Das gesunde körperliche Kraftgefühl findet dann schon in der jüdisch-christlichen Überlieferung einen wesensfremden Zug von Leidenslust und Unterwerfung.

Wo die Umgebung überhaupt, und sei es noch so kühl und vorsichtig, religiöse Anregungen an das Kind herangebracht hat, beginnen die eigentlichen Jugendjahre mit einer ersten Periode, die charakterisiert ist durch den *Versuch, sich persönlich in die überlieferten Religionsmeinungen und -gebräuche hineinzuleben.* Es handelt sich um einen *Versuch.* Er mag sich ganz still oder so schnell vollziehen, daß er von anderen nicht bemerkt wird. Aber dieses Stadium fehlt nie, auch wenn es, wie in der Regel, ein kurzes Durchgangsstadium bleibt. Ein spezifisch religiöses *Interesse* erwacht, oft gemischt mit dem Drang nach theoretischer Welterklärung. Jedenfalls ist etwas von religiösem Bedürfnis, von religiöser Sehnsucht unmöglich zu verkennen. Und weil das nun nicht nur spontan, sondern geradezu bewußt suchend von innen kommt, rede ich von dem Versuch *persönlicher Aneignung.* Man möchte jetzt das Überlieferte mit eigenem Erlebnis, sei es nun durch stärkeres Mitschweben der eigenen Seele oder durch Zustimmung und Überzeugung, „ausfüllen". Der Versuch kann gleich in den Anfängen völlig mißlingen; davon nachher. Manchmal aber setzt eine tiefere Beschäftigung mit der Bibel ein; neue Seiten an bekannten Stoffen werden entdeckt. Es „geht einem etwas auf", wie es dem jungen Klavierspieler manchmal nachträglich aufgeht, daß Mozarts Sonaten „Musik" sind. Ein solcher Neuheitscharakter ist das entscheidende Kennzeichen der ersten religiösen Jugendperiode. Ein typisches Zeugnis hierfür findet sich in dem Buche von *Udo Degenfeld* „Jesus in unserm Schülerleben": Ein Tertianer sagt von dem bibelgläubigen Jugendbewegungskreis, in den er eingetreten ist: „Das Fromme da hört sich ganz anders an als in der Kirche und ‚in Religion'! Man kann sich ordentlich etwas dabei denken. Man, man wird ganz warm dabei."[1] Da ist also *innerlich* etwas aufgewacht; am objektiv-religiösen Gut hat sich nichts geändert. Das

[1] Jesus in unserem Schülerleben, Bilder aus einer Jugendbewegung von *Udo Degenfeld,* 2 Aufl. Berlin 1920. S. 38.

Digitized by Google

„neue Erleben" wird tief ernst genommen. In diesem Stadium ist der Mensch wirklich religiös. Er steht nun unter dem Eindruck bestimmter Gestalten (auch Lebender!) und Situationen. Er versucht vielleicht, wenn er zugleich wissenschaftlich gerichtet ist, ein Leben Jesu zu rekonstruieren, staunt aber bald über die Widersprüche der wichtigsten Überlieferungen. Aus allen Winkeln beginnt das große Lebensrätsel herauszublicken.

Das Erwachen dieser tiefgreifenden Erlebnisse ist *immer* Symptom einer bereits eingetretenen seelischen Pubertät. Der amerikanische Religionspsycholog *Starbuck*, der im übrigen ebenso wie *Stanley Hall* auf den Zusammenhang der Religiosität mit der physiologischen Entwicklung großes Gewicht legt, muß doch zugeben, daß die betreffenden Regungen schon ein bis zwei Jahre vor dem Beginn der physiologischen Pubertät liegen, also vielfach schon im 11. bis 12. Lebensjahre. Damit beginnt eine Verschiebung der ganzen Seelenstruktur. Jetzt erst bricht ein Innenleben auf. Und in dieser Verfassung gehen in den protestantischen Gegenden Deutschlands die jungen Menschen der Konfirmation entgegen. Die Vorbereitung dazu liegt in einer durchaus geeigneten Zeit. Eine Fülle von Zeugnissen, von denen wir später einige anführen werden, lehrt uns, daß viele der Konfirmanden ihre Einsegnung mit den tiefsten Spannungen erwarten. Sie sind durch und durch religiös bewegt. Freilich wird der Augenblick selbst oft zu einer entscheidenden Krise.

Im schärfsten Widerspruch zu einer solchen Seelenlage steht es natürlich, wenn in der Umgebung nur „religiöse Kurrentmünze" im Umlauf ist, d. h. nur abgegriffene Schlagworte der theologischen Schulsprache und ein äußerliches Zeremoniell des Sichabfindens mit den göttlichen Dingen. Immer wieder begegnen uns Bekenntnisse junger Menschen, eben dies oberflächliche Umgehen mit den ernstesten Angelegenheiten habe sie abgestoßen oder gar irre gemacht. Wenn Dreieinigkeit und Schöpfung, Rechtfertigung und Versöhnung, Vorsehung und Opfertod nur wie Mühlräder klappern, dann kann niemand mehr die großen Donnerworte der Ewigkeit aus ihnen heraushören. Wenn der liebe Gott (wie schon Salzmann kritisiert) mit dem Mummelpetz in einem Atem genannt oder gelegentlich als Brausepulver verordnet wird, sinkt seine Majestät in den Herzen der Aufnehmenden. Die psychologische

Digitized by Google

Tatsache, daß das tiefste Symbol im achtlosen Gebrauch der Jahrhunderte allmählich sinnentleert werden kann, sollte den Kirchen Anlaß geben, von Zeit zu Zeit den alten Wein in neue Schläuche zu füllen, oder mindestens einen Unterschied zwischen Umnennungen und Umdeutungen gelten zu lassen. Die persönliche Aneignung scheitert oft genug daran, daß sie ein zu farbloses Gut vorfindet.[1]

Auf die erste Periode folgt — auch aus anderen Gründen — beinahe ebenso regelmäßig eine *Epoche der Loslösung vom Überlieferten*, des Zweifels und der Verneinung. Sie ist unvermeidlich, teils weil jede neue Generation auch religiös ihre eigene Sprache spricht, teils weil jede Individualität Gott in ihrer ganz eignen Weise sucht und erlebt. Wie wir sahen, ist es die Gefahr jeder dogmatischen Fixierung religiöser Überzeugungen, daß sie ihres anschaulichen und gefühlsbewegten Inhaltes entkleidet werden und dann *nur* noch Tradition, *nur* noch unberechtigte Seelenknechtung zu sein scheinen. Man sucht aber nicht nur nach einer eigenen *Sprache* für die uralten Grunderlebnisse, sondern man wendet sich aus dem persönlichsten Erlebniszentrum, dessen Gehalt durchaus originell und eigen erscheint, leicht auch gegen die zugemutete objektive Religion als solche.

Die Loslösung kann sich in sehr verschiedenen Formen vollziehen. Ich hebe als die häufigsten Typen heraus: Die enttäuschte magische Erwartung, den intellektuellen Zweifel und den ethischen Weltanschauungskonflikt. Jede dieser Formen deutet zugleich auf den Weg hin, den die Weiterentwicklung der Religiosität eigentlich nehmen *wollte*, auf dem sie aber zunächst an einen toten Punkt gelangte.

Der kindlichen Anschauung am nächsten steht die magische Erwartung. Es ist der alte Wunderglaube, nur etwas mehr vergeistigt und ein wenig mehr nach den inneren Vorgängen hin verschoben. Je stärker der junge Mensch von Gott überzeugt ist, je näher er sich und gerade *sich* ihm fühlt, um so mehr erwartet er auch, daß das große Wunder nicht ausbleibt, zumal wenn es durch die geheime Kraft inbrünstigen Gebetes gleichsam herabgezwungen wird. Der

[1] Vgl. *Gottfried Keller* im „Grünen Heinrich" II 106 ff.: „Dennoch wollte mir das Wort (Sündhaftigkeit) nicht gefallen; es hatte einen zu handwerksmäßigen Anstrich, einen widerlich technischen Geruch wie von einer Leimsiederei oder von dem säuerlich verdorbenen Schlichtebrei eines Leinewebers."

Digitized by Google

Sinn des Gebetes wird also hier, wie überall auf unentwickelter Stufe, noch als eine magische Kraft gedeutet.[1] Das Ausbleiben dieser sichtbaren Wirkungen an entscheidenden Punkten des Lebens kann dann zu einer großen Krisis Anlaß geben. Die Sakramente und heiligen Handlungen werden von jungen Menschen, die starke religiöse Glut mit lebhafter Phantasie verbinden, auch in protestantischen Kreisen als Vorgänge aufgefaßt, die sich aus dem Naturgeschehen herausheben und nicht nur von höherer Weihe, sondern auch von wunderwirkenden Kräften erfüllt sind. Ganz besonders findet diese Erwartung einer ungewöhnlichen Selbstumwandlung und Selbsterhöhung vor der Konfirmation statt, bei Mädchen gewiß noch stärker als bei Knaben.[2] Sie hoffen durch das erste Abendmahl und durch den Segen des Geistlichen etwas ganz Mystisches und Ungekanntes, gleichsam einen neuen Menschen zu empfangen. Diese Wirkung, die Transsubstantiation des Inneren, bleibt aus; sie wird vielleicht unter einer Fülle von Äußerlichkeiten und Zerstreuung erstickt. Man gibt zunächst sich selbst die Schuld. Später kommt das Nachdenken, und der Glaube an das Magische selbst ist in seinen Tiefen erschüttert. Da aber bei solchen Naturen auf ihm der Kern der Religiosität ruhte, so wird von dieser Erschütterung vieles andere, was bisher feststand, mit fortgerissen, und es bleibt zunächst eine große Enttäuschung, qualvolle Leere und hilflose Verzweiflung. Hier kommt also die Loslösung aus der Problematik des Gebetes und der Sakramente. Es liegt aber im Hintergrunde nicht religiöse Schwäche, sondern eher ein gesteigertes religiöses Leben, das von seiner naiven Äußerlichkeit abgelenkt werden muß, wenn sein echter Gehalt später weiter wachsen soll.

[1] Vgl. *Schleiermachers* schönes Wort: „Dies ist der natürliche Gang, den unsere Seele bei einem aufrichtigen Gebet nimmt, den auch die Seele Christi bei seinem angstvollen Gebet in Gethsemane nahm; wenn wir auch damit anfangen, daß wir Gott unsere eigenen Absichten unabhängig von den seinigen vortragen, vielleicht gar mit dem Gedanken, unsern Willen zu dem seinigen zu machen, so enden wir doch immer damit, daß der Wille Gottes unbedingt der unsrige wird. Und was gewinnen wir nicht dabei!" Sämtl. Werke, Abt. II, Predigten Bd. 7 (= Literar. Nachlaß, Predigten Bd. 3). Berlin 1836. S. 39.

[2] Vgl. z. B. *Malwida v. Meysenbug*, Memoiren einer Idealistin (s. unten) und *„Henriette Schrader-Breymann"*. Ihr Leben aus Briefen u. Tagebüchern zusammengestellt von *Mary Lyschinska*. 2 Bde. Berlin 1922. Bd. I, S. 31 f.

Digitized by Google

Ganz anders verläuft die religiöse Entwicklung bei kühleren und kritischen Naturen, in denen das intellektuelle Bedürfnis sehr stark ist. Dann ist der Zusammenprall zwischen diesem Erkenntnisstreben und dem lebendigen Erfassen letzter Sinngehalte ganz unvermeidlich. Auch hier *muß* erst eine Grenzberichtigung vorgenommen werden. Der Konflikt wird um so stärker sein, je mehr in dem allgemeinen Zeitgeist der wissenschaftliche Faktor betont ist, und vor allem: je mehr eine rein positivistische Naturwissenschaft vorherrscht. Der Wille zur Wahrheit, also ein durchaus ethisches Moment, nimmt dann begreiflichen Anstoß an den Wundererzählungen, Totenerweckungen und besonders an der Auferstehung. Der Verstand zermartert sich hilflos an dem Geheimnis der Dreieinigkeit, oder geht schnell mit kritischer Ablehnung darüber hinweg. Die Schöpfungsgeschichte ist schuld an einem ganzen Trümmerfeld religiöser Überzeugungen. Ist das Dasein Gottes beweisbar? Kann Gott einen Sohn haben, einen von der Jungfrau geborenen Sohn? Konnte der gekreuzigte und begrabene Jesus mit den Jüngern nach Emmaus wandeln? Sind alle diese Geschichten exakt beglaubigt oder bloße Mythen, bloße Auswüchse einer übererregten religiösen Phantasie? — Es ist das uralte antinomische Verhältnis von „Glauben und Wissen", das hier erlebt und durchgekämpft wird. In jeder Geistesepoche nimmt es je nach dem Stande des Wissenschaftssystems und der Theologie neue Erscheinungsweisen an. Der Kern bleibt der gleiche: eine Spannung in der Struktur des Geistes selber, die unendlich schwer zu überwinden ist. Da nun dem Jugendlichen von heute Erfahrungen, wie sie der Wissenschaft zugrundeliegen, viel zahlreicher zuströmen, als religiöse Erfahrungen und Erregungen, so wird die Entscheidung leichter zugunsten der Wissenschaft als der religiösen „Wahrheiten" ausfallen. Ja gerade die Zweiwahrheitentheorie macht dem kritischen Kopf die ganze Religion und Theologie verdächtig. Er ist geneigt, nachdem er die Unhaltbarkeit einzelner Positionen erkannt hat, das gesamte religiöse Gut über Bord zu werfen, für lange Zeit, vielleicht (bis auf fast unbewußte Reste) für ein ganzes Leben. Wie hier die späteren Lösungen gefunden werden mögen, ist eine Frage, die wir nicht verfolgen können, weil sie tief in religionsphilosophische Probleme führt. Entweder wird der sog. Glaube vom Wissen ganz verdrängt, oder es findet eine sorgsame Grenzbe-

Digitized by Google

richtigung der beiderseitigen Geltungssphären statt (kritische Theologie). Entweder wird der Glaube dem Wissen in besonderer Weise unterstellt (spekulative Theologie), oder das Wissen dem Glauben ein- oder untergeordnet (religiöse Philosophie). Entweder bekennt man sich zu einer docta ignorantia oder strebt ein Harmoniesystem der beiden Gewißheiten an.[1] In jedem Fall ist ein Weg langen Suchens und Kämpfens zurückzulegen, bis es gelingt, in einer dieser Formen das religiöse Gut vor der eigenen Überzeugung zu rechtfertigen und zu retten.

Eine dritte Form der Loslösung beruht auf ethischen Konflikten. Sie liegt den Naturen nahe, deren Zentrum stärker als bei anderen vom ethischen Bewußtsein und von ethischer Problematik bestimmt ist. Oft ist eine Periode eigener tiefer Sündenangst vorangegangen. Dazu aber kommt die erschütternde Erfahrung, daß die Struktur der Welt von dem Ideal einer sittlichen Weltordnung unendlich weit abweicht. Nicht nur die Menschen bleiben hinter ihr zurück — das wäre als Folge ihrer konstitutionellen Sündhaftigkeit begreiflich. Sondern der Verlauf der Weltereignisse selbst widerspricht den sittlichen Forderungen, die die Seele an sie stellen muß. Ist es denkbar, daß ein *guter Gott* diese Welt der Ungerechtigkeit geschaffen habe? Warum läßt er überhaupt das Böse zu? Warum läßt er den Sünder gedeihen und den Reinen untergehen? Wie ganz anders müßte die Welt aussehen, wenn sie wirklich die Schöpfung des christlichen Gottes sein sollte! — Hier ist es also das alte Problem der Theodizee, aus dem die Zweifel hervorgehen. Und es sind doch nur teilweise intellektuelle Zweifel. In der Tiefe liegt ein Erlebniskonflikt: die Antinomik zwischen dem geforderten Guten und der realen Herrschaft des Bösen, zwischen Gott und dem Teufel. Unter dem Druck dieses Problems hat von den Jugendjahren an das Leben und Schaffen von *Felix Dahn* gestanden. Das Tejaerlebnis ist sein Zentralerlebnis: „Warum, warum, o gerechter Gott, wenn du droben waltest, warum mußte vor Verrat und Tücke König Teja fallen und sein Volk?"[2] Überall das schuldlose Leiden! Den Ansatzpunkt dieser Zweifel bildet oft das unglückliche Verhältnis der Eltern zu einander, so bei *Lily Braun*

[1] Genaueres über diese Strukturen s. „Lebensformen", 5. Aufl. Halle 1925. S. 219ff.

[2] *Felix Dahn*, a. a. O. S. 229ff. 140. 290!

Digitized by Google

und wiederum bei *Dahn*, in dessen Seele offenbar diese Seelennot mit der Tejafrage ganz zusammengeschmolzen ist, zuletzt zu einer großen dichterischen Intuition geformt. Aus solchen Zweifeln führt nicht die bloße Philosophie heraus, sondern die zerstörte Welt muß aus inneren ethischen Kräften wieder aufgebaut werden, oder sie *bleibt* zerbrochen. —

Alle drei Formen des Zweifels und der Konflikte führen zu zeitweiser Entfremdung von der Religion der Umgebung. Diese zweite Phase der religiösen Entwicklung mag so kurz sein, wie sie will; sie mag sich ganz im Verborgenen vollziehen. Notwendig ist sie, wenn es überhaupt zum Aufbau einer festen religiösen Persönlichkeit und zu einer eigenen religiösen Überzeugung kommen soll. Vom psychologischen Standpunkte aus gesehen, ist es zunächst nebensächlich, ob der Konflikt mit dem vorgefundenen religiös-kirchlichen Gut auf bloßem subjektivem Nichtverstehen des Gehaltes oder auf objektiven Unvollkommenheiten der Religion selbst beruht. Das eine wird vielleicht langsam überwunden durch tieferes Sichhineinleben in die alten Ausdrucksformen. Das zweite führt vielleicht zu einer Fortbildung und Vertiefung des religiösen Erbgutes selber. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß das religiöse Leben dauernd an diesen Klippen strandet. Daß jemand ganz ohne Religiosität sei, halten wir für so ausgeschlossen wie ein Leben ohne — noch so primitiven — Lebenssinn. Aber für das eigne Bewußtsein kann diese Seite des Daseins fast ganz unter die Schwelle sinken, zumal mit dem Ende der Jugendphase ganz allgemein zunächst eine religiöse Abkühlung verbunden zu sein pflegt. In den meisten Fällen aber wird vorher noch eine Periode der Klärung, des Wiederaufbaues und der Wendung zur eigenen Religiosität stattfinden.

Ehe wir uns dieser in allgemeinen Zügen sehr schwer faßbaren 3. Periode zuwenden, schalten wir einige anschauliche Beispiele ein. Wir werden am besten autobiographische Zeugnisse über die Konfirmation in den Mittelpunkt stellen. Die Bedenken, die gegen den Quellenwert solcher Erinnerungen erhoben werden, sind uns wohl bekannt. Die Treue der Selbstdarstellung wird hier durch eine Fülle von Faktoren gefährdet. Vor allem dadurch, daß der Rückblickende die früheren Kämpfe von einem Standpunkt der Reife und Sammlung sieht, deren *Fehlen* eben die charakteristische

Digitized by Google

Not jener Jahre ausgemacht hat. Er ist daher immer in Versuchung, die Linie, die ihn zum Ausweg geführt hat, zu stark zu betonen. Eine gewisse Eitelkeit, mindestens die Neigung, sich selbst interessant zu finden, mag hinzutreten. Das Ganze wird außerdem, wie die eigne Jugend überhaupt, in goldne Poesie, seltener in tragisches Dunkel getaucht. Endlich besteht auch die Gefahr, solche Autobiographien zu bevorzugen, die von spezifisch religiösen Naturen geschrieben sind und deshalb keine Bilder von allgemeiner Bedeutung liefern können.

Aber wir müssen uns klar sein, daß es, wenn wir auf diese Selbstzeugnisse verzichten, überhaupt keine Erkenntnisquellen für die religiöse Entwicklung gibt. *Fragebogen* in statistischer Absicht, wie sie in Amerika beliebt sind, haben noch größere Mängel, die kaum besonderer Hervorhebung bedürfen. Sie kanalisieren von vornherein den Strom der Selbstbeobachtung und machen daher in bestimmten Richtungen übersichtig. Sie setzen eine Klarheit über sich selbst voraus, die nicht da sein kann, also nur durch die Fragestellung künstlich gemacht wird. Sie ignorieren die höchst individuellen Umstände, die man immer mitwissen muß, um ganz zu verstehen. Schon Tagebücher reichen in dieser Hinsicht nicht aus; sie tragen in der Regel zu sehr den Monadenstil. Und endlich: wer von feinerem Empfinden antwortet auf solche intimsten Fragen, es sei denn, um sich interessant zu machen, oder weil er zu dem Ganzen doch eine sehr konventionelle Haltung einnimmt?[1] Nicht viel mehr leistet die *Reizwortmethode*, auf deren Unzulänglichkeiten ich später noch zurückkomme. Es ist ein Unterschied, ob man nur schreibt, was einem bei drei unverbundenen, aber religiös bedeutsamen Worten „einfällt", oder ob man mit ganzem Ernst von sich selber spricht. Also bleibt nur die Autobiographie als Quelle. Sie wird im allgemeinen auch ein konkretes Bild von den Persönlichkeiten geben, die für die religiöse Entwicklung entscheidend geworden sind. Und das ist besonders zu beachten. Denn

[1] Auch *Girgensohns* direkte Ausfragemethode muß ich ablehnen, zumal sie sich überwiegend an Versuchspersonen wendet, die schon eine Art von wissenschaftlicher Religionsphilosophie besitzen. Vgl. Karl *Girgensohn*, Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens. Eine religionspsychologische Untersuchung auf experimenteller Grundlage. Leipzig 1921.

Digitized by Google

die religiöse Glut entzündet sich viel stärker an Menschen als an Büchern.[1] —

Konfirmationserinnerungen fehlen in manchen Selbstbiographien bezeichnenderweise ganz. Wo sie aber auftreten, lehren sie übereinstimmend das eine, daß die Einsegnung, das erste Abendmahl und der religiöse Treueid von den Jugendlichen viel ernster genommen werden, als es die religiös vielfach sehr abgekühlten Erwachsenen ahnen. Darin schon liegt eine Quelle häufiger Tragik.

Die Firmelung der Katholiken fällt meist in zu frühe Lebensjahre, als daß schon eine starke Innerlichkeit erwacht sein könnte. Trotzdem wird der Gang zur ersten Kommunion — als dem größten in die Welt hineinragenden Geheimnis Gottes — mit tiefster innerer Bewegung und Selbstprüfung angetreten. Vielleicht liegt darin eine tiefe Weisheit, daß der sakramentale Weihe- und Gnadenakt sich vollzieht und zu wirken vermag, ehe die grübelnde Vernunft erwacht ist, die ihm doch nicht gewachsen sein kann. Es ist immer ratsam, Gott mehr zu überlassen, als dem Menschen selbst. Zumal, wenn der Mensch später mit seinen Nöten allein gelassen wird, setzt man vieles aufs Spiel; denn das Selbstaufbauen ist unendlich schwer und geht über die Kräfte der meisten. In streng katholischen Gegenden aber bleibt die Kirche dem Menschen immer nahe und in jede seiner Lebensangelegenheiten hinein verflochten.

Der Philosoph *August Messer*, der katholisch erzogen worden ist, berichtet, daß er mit gläubiger Überzeugung das erste Sakrament empfangen habe, aber auch mit ethischen Qualen. „Da plagten mich Gedanken wie die: habe ich wirklich würdig das Bußsakrament empfangen? war meine Reue und mein guter Vorsatz genügend? war mein Sündenbekenntnis vollständig?...“[2]

Die Protestantin *Charitas Bischoff* ist an die Persönlichkeit des Pfarrers, der sie einsegnet, mit ihrem ganzen Wesen gebunden; denn in ihm tritt ihr außer der Mutter, deren Größe sie damals noch nicht ahnen konnte, der erste Mensch entgegen, der ihr seelische Hilfe zu geben vermag. Unverkennbar liegt in dieser Bindung schon

[1] Auf der Ausschöpfung solcher Quellen beruht vor allem das oben genannte Buch von *Gerhard Bohne:* Die religiöse Entwicklung der Jugend in der Reifezeit. Leipzig 1922. — Vgl. *Hans W. Gruhle*, Die Selbstbiographie als Quelle historischer Erkenntnis, Erinnerungsgabe für *Max Weber*, Bd. I, S. 155ff. München 1923.

[2] *August Messer*, a. a. O. S. 11.

Digitized by Google

ein leicht erotischer Zug und etwas von individuellster weiblicher Hingabe an die suggestive Kraft des männlichen Geistes: „Ich glaube fest, er hat gewußt, was ich brauchte; denn alles, was er sagte, das paßte gerade für mich. O, wie er mich glücklich gemacht hat! Wie der weiß, wie es in einem aussieht; er sieht einem mit seinen klaren blauen Augen bis auf den Grund, und man muß, was er will."[1]

In *Malwida v. Meysenbug* mischt sich warme Gläubigkeit mit einem Skeptizismus, der zugleich intellektuell und ethisch ist. Ihre späteren freireligiösen Ideale kündigen sich früh durch religiöse Selbständigkeit an; sie hat nie das Bedürfnis nach einem Mittler und Erlöser gefühlt. Sie glaubt den Zugang zu Gott unmittelbar finden zu können. Und doch ist sie dieser Überzeugungen noch nicht so sicher, daß sie nicht, wenn auch mit unruhigem Gewissen, das verlangte Treugelübde ablegte und die Kommunion empfinge:

„Unser Lehrer verlangte eine geschriebene Beichte unserer Überzeugungen von uns. Ich schrieb die meinige mit soviel Aufrichtigkeit als möglich. Aber wie hätte ich ihm in diesem letzten Augenblick alles sagen können? Wie hätte ich ihm entschleiern können, daß in der Tiefe meines Geistes eine Stimme gegen das meiste, was er uns mit so vieler Sorgfalt gelehrt hatte, protestierte und daß, trotz der Inbrunst und Aufrichtigkeit meiner Bestrebungen, ich vielleicht weiter davon entfernt war, ein ergebenes Mitglied der Kirche zu sein, als die Bauernkinder, deren Gleichgültigkeit ihn betrübte? Dann aber lebte ich auch der Hoffnung, daß Gott sich mir in der entscheidenden Stunde offenbaren werde, daß er mir, wie dem Paulus, den siegenden Glauben geben werde, den ich noch nicht hatte...

Am Sonnabend gingen wir mit allen Mitgliedern unserer Familie zur Kirche, um der Vorbereitung für das Abendmahl beizuwohnen, an dem meine Schwester und ich zum ersten Male, unmittelbar nach der Konfirmation, teilnehmen sollten. Mir war das der wichtigste, aber auch der geheimnisvollste Teil des ganzen Vorgangs. Ich hatte unaufhörlich die Fragen meines skeptischen Dämons auszuhalten, der mir die Erklärung des Wunders der Transsubstantiation abverlangte. Ich fühlte sehr wohl, daß ich nicht fragen dürfe — daß das Wunder eben nur existiere, solange man nicht frage, sondern glaube.

Ich hörte der ermahnenden Vorbereitung mit tiefer Sammlung zu. Aber als der Prediger die Formel des Rituals las: «Wer unwürdig isset von diesem Brot oder trinket von diesem Wein, der ißt und trinkt sich selber das Gericht» — da überfiel mich ein tödlicher Schreck. Als er danach die Versammelten fragte, ob ein jeder seine Sünden aufrichtig bereue und zum Tisch des Herrn mit dem Wunsche gehe, losgekauft zu werden durch sein Blut, und alle fest mit „Ja" antworteten, war ich so bestürzt, daß mir das Wort auf den Lippen erstarb. Ich zitterte und litt Höllenpein. Wir verließen die Kirche, mir schwamm alles vor

[1] *Charitas Bischoff*, Bilder aus meinem Leben, Berlin 1912.

Digitized by Google

den Augen wie ein Traum. Meine Mutter und Schwestern waren ruhig und heiter. Die Unterhaltung am Abend war wie alle Tage; man sprach gar nicht von dem Vorgegangenen, noch von dem am folgenden Tag Bevorstehenden. Man schien gar nicht daran zu denken, daß man am Vorabend eines furchtbaren Gerichts stand, das für die Ewigkeit entscheiden konnte, während ich gebeugt, vernichtet war unter der furchtbaren Verantwortung, mit der man meine Seele beladen hatte. War ich würdig, von diesem Brot zu essen, von diesem Wein zu trinken? War ich so fest im Glauben, wie es die Kirche verlangte? Hundertmal war ich auf dem Punkte, zu rufen: Nein, nein, ich bin nicht würdig; ich liebe die Welt, die Sonne, die Erde, die Blumen, die Vergnügungen, die Jugend, die Schönheit. Ich kenne das Mysterium der Erwählten nicht; ich begreife nicht, warum in mir zwei Wesen sind, das eine gut, edel, zur Seligkeit fähig — das andere verloren und verurteilt für ewig . . ."

(Die Abendmahlsfeier selbst und mit ihr die „Stunde der Entscheidung" kommt heran:)

„Ich erwartete das Mysterium des Kreuzes, des Lebens im Tode, im Glanze himmlischer Glorie vor mir zu sehen. — Ich empfing das Brot aus den Händen meines Lehrers und hörte die Worte «Nehmet und esset, dies ist mein Leib, der für euch gebrochen wird zur Vergebung der Sünden.» — Ich berührte mit meinen Lippen den Kelch, eine Stimme sagte mir: «Dies ist mein Blut, das vergossen wird zur Vergebung für viele.» — Aber in meinem Innern ging keine Wandlung vor, kein Mysterium wurde mir offenbar, kein Gott war da, mich in die Herrlichkeit des Himmels, in die Reihen der Erwählten einzuladen!

Ich war verworfen, verurteilt für ewig! Wie ich nach Hause kam, wie ich das Elend dieses Tages überlebte, wie es mir gelang, mein tiefes Leiden den Augen meiner Familie zu entziehen — ich weiß es nicht. Ich weiß nur noch, daß die unschuldigen Augen meiner kleinen Nichten, die ich unendlich liebte, mir zu sagen schienen: «Was willst du verlorner Engel in unserm Paradies?»"[1]

Bei *Felix Dahn* geht die religiöse Grundrichtung vom Naturerlebnis aus. Religionsgeschichtliche Anschauungen treten hinzu: Die Religionen erscheinen ihm als höchster Ausdruck der verschiedenen Volkscharaktere. So begegnet er dem guten, aber streng apologetischen Religionsunterricht bei *Luthardt* mit Zweifeln, die schon in seinem 12. Jahre erwacht sind. Er wird mit dem Problem der Theodizee und mit dem stellvertretenden Leiden nicht fertig. Als er dann spät einen Konfimationsunterricht zusammen mit viel jüngeren Volkskindern erhält und alles auf das Auswendiglernen gestellt findet, erkennt er, daß er den Eid nicht leisten kann. Er entdeckt seinen Konflikt zwei höheren Geistlichen; der eine droht ihm mit Prügeln, der andere empfiehlt ihm nach einem

[1] *Malwida v. Meysenbug*, Memoiren einer Idealistin, Volksausgabe, Berlin o. J., S. 55—72.

Digitized by Google

mißglückten eiligen Bekehrungsversuch, wenigstens kein öffentliches Ärgernis zu geben: „Ersparen Sie uns diesen Skandal. Gehen Sie in Gottes Namen zum Abendmahl. Was Sie sich dabei denken, das ist Ihre Sache. Sie glauben ja, wie Sie sagen, an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit." — *Dahn* unterzieht sich der Feier. Aber seine Achtung vor der protestantischen Kirche ist schwer erschüttert. Und er geht dann seine eigenen Wege — den Weg eines erneuerten Odinsglaubens.[1]

Auf ähnlich rohe Weise wird in *Lily Braun* ein ernstes religiöses Ringen von der Umgebung zertreten. Sie kann nicht glauben, was die Kirche lehrt. Mit ihrem Pfarrer, der ihr ganzes Wesen mißbilligt, ihr aber selbst nicht das Bild einer einwandfreien Persönlichkeit entgegenstellt, hat sie frühe Konflikte. Einwirkungen des ästhetischen Pantheismus von *Shelley* berühren sie jugendlich verwandt:

„In langen Nächten voll innerer Kämpfe suchte ich mir klar zu werden über den Weg, den ich zu gehen hatte, und baute mir langsam, Stein um Stein mühselig zusammen tragend, die Kirche meiner Religion auf. Ein heißes Glücksgefühl erfüllte mich, als ich mein Werk vollendet sah und der Entschluß in mir fest stand, mich zu keinem andern Glaubensbekenntnis als zu meinem eigenen zwingen zu lassen — koste es, was es wolle! — Um die Weihnachtszeit 1879 besuchte ich Pfarrer Eberhard und erklärte ihm, daß ich außerstande sei, das Apostolikum vor dem Altar zu beschwören, daß er mich daher von der Einsegnung dispensieren möge."

Und nun legt sie ihm ein Glaubensbekenntnis vor, in dem sie ihren eigenen Standpunkt scharf von der christlichen Lehre abgrenzt. Der Pfarrer ist wütend, schweigt aber den Eltern gegenüber. Um die gleiche Zeit gerät sie — nicht ohne Schuld — in einen schweren Konflikt mit dem Vater; in der Aufwallung erteilt er ihr eine Züchtigung. Völlig zerstört, erliegt sie nun dem Zuspruch des Pfarrers. In feierlicher, glänzender Kirchenversammlung spricht sie abwesend, bewußtlos das „Ja". Aber in ihr ist alles zerbrochen, und nur das ferne, schweigende Verstehen ihres Privatlehrers gibt ihr das Gefühl, daß in all diesen Nöten *ein* Mensch ihr nahe ist.[2] —

Was man auch vom Standpunkte erreichter Glaubensgewißheit

[1] *Felix Dahn*, a. a. O. S. 223—241.

[2] *Lily Braun*, Gesammelte Werke. Bd. 2. Memoiren einer Sozialistin. Berlin o. J. (1923), S. 103—120.

Digitized by Google

einwenden mag: es sind echte geistige Werte, die in den jugendlichen Suchern mit der geforderten und teilweise ersehnten Religiosität zusammenstoßen. Der Anspruch anderer Mächte kämpft gleichsam mit dem christlichen Lehrgut. Die Nöte dieses Ringens sind ergreifend. Aber nur in solchen Nöten formt sich der Mensch. Ihm Zweifel ersparen wollen, heißt ihn daran hindern, sich selbst zu schmieden. Unsere Beispiele stammten z. T. aus älterer Zeit und von Menschen, die später einen durchaus besonderen Weg gingen. Aber auch in ganz einfachen Gemütern sieht es noch heut ganz ebenso aus, nur daß der Ausdruck vielleicht matter und schulmäßiger klingt. Ich füge ein Bruchstück aus der Selbstschilderung eines 20jährigen Bankbeamten hinzu, in der sich eine typische Richtung des Zweifels und der Loslösung spiegelt:

Durch meine Konfirmation angeregt, hatte ich mich eingehender mit der Christenlehre befaßt und war so weit gekommen, daß ich an Gott glaubte. Ich stellte ihn mir als einen großen Geist vor ... Trotz mancher Befehdung fühlte ich mich in meinem Glauben leidlich wohl. Doch ich war im tiefsten Grunde der Seele noch nicht zufrieden. Dort war noch mancher Zweifel zu finden. Ich dachte, daß ich mit der Zeit schon völlig zur inneren Ruhe und Festigkeit im Glauben käme, weil ich mich auf dem rechten Wege wähnte. Ich wurde 15 Jahre alt. Nun aber trat plötzlich ein mächtiger Umschwung in mir ein. Fast zu gleicher Zeit zerfloß in mir alles das, was ich bisher geglaubt hatte. Ich bekam nämlich allerlei Bücher über Erd- und Himmelskunde in die Hand. Und aus allem schöpfte ich Werte für meine jetzige Weltanschauung. Ich mußte die Nichtigkeit meines alten Glaubens einsehen. Fast mit einem Male brach er in mir zusammen. Daß ich mit meiner neuen Ansicht nicht ganz allein stand, merkte ich, als ich den Katechismus der monistischen Weltanschauung zu lesen bekam, den der große, kürzlich verstorbene Naturforscher und Gelehrte *Häckel* verfaßt hat. Darin fand ich alles beisammen, was ich mühsam Stück für Stück im Laufe der Zeit zusammengetragen hatte... Wenn ich draußen auf Fahrt das Land sehe oder in den Himmel schaue, oder ins Wasser blicke, oder Tiere beobachte, oder Pflanzen untersuche, da überkommt mich etwas Heiliges, und ich ahne die Unendlichkeit der Natur. Da wird der Geist nicht in kalte dumpfe Mauern gepfropft wie in der Kirche. Und aus meinen Andachten, die im Versenken in die Natur bestehen, gewinne ich Kraft, Mut und reine innere Freude."

Ein sechzehnjähriger Kaufmannslehrling kommt mehr von der ethischen Seite aus zu einer persönlichen Umdeutung des Christentums in moralistisch-rationalistischer Richtung. Er schreibt an einen Freund:

„Für mich bestehen für den Namen Religion zwei Möglichkeiten. Die erste ist unser jetziger kirchlicher Glaube, wie er jahrhundertelang von Pfaffen und Priestern gelehrt wurde, der Glaube an den überall weilenden, alles überschauen-

Digitized by Google

den, alles leitenden allwissenden Gott, der Glaube an den Himmel und das Fortleben nach dem Tode, der Heiligenkult und was der vielen schönen Dinge noch mehr sind. Die zweite Möglichkeit, der auch ich mich angeschlossen habe, ist, daß man unter Religion nur die Liebe zu seinen Mitmenschen, ihnen zu helfen und beizustehen, versteht. Das ist die wahre christliche Religion, wie sie auch Christus erstrebt hat. Ich kann unmöglich das gutheißen, was mir der Priester an Hand seiner Bibel predigt. Das sind doch Sachen für kleine Kinder, aber niemals Sachen für vernünftig denkende Menschen, die zum Beispiel genau wissen, wie Erde und Menschen entstanden sind.[1]" —

Die dritte Periode der religiösen Entwicklung setzt leise ein, wenn sich aus den Zweifeln und Stürmen der zweiten die Anfänge einer eigenen, relativ dauernden Stellungnahme herausbilden. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Entwicklungsrhythmik und der Erscheinungsformen kann man freilich nicht normalisieren. Auch müssen wir in diesem Zusammenhang auf weitere ausführliche Belege verzichten. Gehen wir von den allgemeinsten Möglichkeiten aus, so kann 1. der Übergang in einen Zustand völliger religiöser Gleichgültigkeit und Leere erfolgen; 2. der Bruch wenigstens mit dem historischen Christentum so energisch sein, daß eine persönliche Religiosität von ganz anderem Charakter entsteht; 3. kann ein Wiederaufbau christlicher Überzeugungen stattfinden, der entweder ganz in die alte Gläubigkeit zurückführt oder auf einer Auslese aus dem Alten und auf seiner persönlichen Aneignung, Durchdringung, Umdeutung beruht.

Der erste Fall ist kein günstiges Zeichen für die Tiefe des Seelenlebens, wenn er jemals ganz rein auftritt. Das Leben zieht sich dann leicht in die rein materiellen und sinnlichen Schichten zurück; die eigentliche geistige Bewegung stirbt ab. Oft aber ist dies nur Schein. Gestorben ist nur die *bewußte* Religiosität, genauer gesagt: das, was herkömmlich Religion genannt wird. Es kann aber noch ein geistiger Lebensinhalt von solcher Stärke auftreten, daß es sich dabei nicht nur um einen Ersatz für Religion, sondern um etwas handelt, das in seinem Absolutheitscharakter für den betreffenden Menschen durchaus die Zeichen eines echten „Lebensglaubens" und einer definitiven Sinnerfüllung des Daseins an sich trägt. Von diesen Erscheinungen, die in der Tiefe

[1] Die beiden letzten Zitate sind entnommen aus der Abhandlung von *Oskar Kupky*, Die religiöse Entwicklung von Jugendlichen, dargestellt auf Grund ihrer literarischen Erzeugnisse, Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 49 (1924).

Digitized by Google

mit dem zweiten Fall nahe verwandt sind, wird am Schluß dieses Abschnittes und im folgenden die Rede sein. Wir beschränken uns hier zunächst auf solche Entwicklungen, die ausdrücklich als Wiederherstellungen, als Wiederaufbau von Gewißheiten erlebt werden und die sich im ganzen noch in den Rahmen des Christlichen einfügen lassen.

Übrigens können alle drei Wendungen, die wir aufgezählt haben, noch in das Ende der Pubertätsjahre hineinfallen. Sie bedeuten den wichtigsten Entwicklungsschritt in der Selbstfindung, Selbstklärung und Selbstformung. Was da entsteht, pflegt *im allgemeinen* als relativ fester Grundbestand im reifen Leben fortzuwirken. Vielleicht wird bei genauem Zusehen sich immer die Hypothese rechtfertigen, daß *absolut* Neues später nicht mehr emporkommt, sondern nur gewisse Seiten des inneren Wesens, die schon in den zwanziger Jahren vorgebildet waren, später sichtbarer in die Erscheinung treten und andere zurückdrängen, die zunächst im Vordergrunde standen. Doch wage ich darüber keine abschließende Behauptung. *Gerhard Bohne* nennt diese dritte Periode die „Zeit der strukturellen Klärung" und bringt dadurch gut zum Ausdruck, daß sie das Resultat einer inneren Auseinandersetzung mit Seiten des Geisteslebens darstellt, die nicht direkt religiös genannt werden können, aber durchgängig eine „religiöse Bedeutsamkeit" haben.

Was nun auch in dieser Zeit entstehe: in all seiner Mannigfaltigkeit ist es durch *einen* Grundzug charakterisiert, nämlich durch den begleitenden Erlebnischarakter: „Das ist *meine* Wahrheit." Auf dieser Stufe handelt es sich nicht mehr um überlieferte Ansprüche, auch nicht mehr um bloßes Zweifeln und Kämpfen, Tasten und Suchen, sondern um das Herauswachsen einiger fester Punkte: Es ist jetzt von *meinem* Gott, *meinem* Christus, *meiner* Gewißheitsquelle die Rede. Und dieses Haben, diese erste Sicherheit, wird mit einer Beseligung empfunden, wie sie nur das *Ruhen* im eigenen (metaphysischen) Zentrum geben kann. Gewiß zeigt sich eine nachzitternde Unsicherheit vielfach darin, daß diese Wahrheiten sich ängstlich gegen „Andersgläubige" verschanzen, daß sie unduldsam und exklusiv sind. Die seltsame Tendenz der Religionen, auch ihre unverkennbar zeitbedingten Ausdrucksformen als verbindlich für die ganze Welt zu setzen, wurzelt in solchen psychologischen Zusammenhängen: in einer Art von Selbstsiche-

Digitized by Google

rungstrieb. Wohl möchte man auch anderen die erreichte Seligkeit zugänglich machen. Daß das aber nicht mit Liebe geschieht, sondern oft mit Feuer und Schwert, ist ein Zeichen dafür, daß man für seinen Gott kämpfen zu müssen glaubt, als habe man *ihm* zu helfen und nicht *sich selbst*. Selbst ganz negative religiöse Standpunkte enthalten noch etwas von *dieser* unduldsamen religiösen Glut. Die Gabe, Gott in seinen vielen Gestalten doch als das Eine, Unwandelbare, Gemeinsame zu sehen, ist Sache einer letzten Reife.

Ist der Wiederanschluß gerade an das Christentum erreicht, so lernt man nun die Bibel mit neuen Augen zu lesen. Man erfüllt die uralten Symbole mit eigenem Erlebnisgehalt. Man geht hinter den Ausdruck zurück auf seinen nie ganz ausgesprochenen und aussprechbaren religiösen Sinn. Mit einem Wort: jetzt erst gelingt, was in der ersten Periode versucht wurde. —

Die letzte Stufe der Entwicklung, das reife Leben selbst, fällt nicht mehr in den Rahmen unserer Betrachtung. Nur so viel sei gesagt, daß sein Beginn sich hier wie in allem anderen ankündigt durch eine allmählich eintretende Beruhigung und Sammlung. Auch bei durchaus frommen Naturen verschwindet jetzt die Glut und Fieberhaftigkeit der religiösen Empfindungen. Freilich ist damit gerade auf religiösem Gebiet fast niemals ein endgültiger Gleichgewichtszustand erreicht. Später kommen neue Stürme, die manchmal wie Nachschübe jener ersten Sturm- und Drangzeit wirken, manchmal aber auch geradezu neue Epochen bedeuten. Ganz reif zu sein, ist niemandem beschieden. Im Wechselverkehr mit jenen größten Geheimnissen wachsen wir immer noch weiter, und selbst das Greisenalter, das sonst kaum neue Lebensmotive bringt, kann hier noch ungeahnte Tiefen öffnen. Ist doch Religion die ewige Begleitung, die sich mit der Melodie unseres tätigen Lebens wandelt. Oder besser gesagt: in ihr liegt ewige Bewegung, die sich erzeugt aus der Spannung zwischen den wechselnden Motiven unsers Daseins und dem Göttlichen, das an sich ruht, aber unserer Sehnsucht und unserm Kämpfen sich bald näher, bald ferner, bald in diesem, bald in jenem Kleide zeigt. So wandelt sich und wächst der Gott in uns. Dieser aber ist in all seinen Formen nur der Reflex des ewigen Geistes, der in einem Lichte wohnt, da niemand dazu kann.

II. Die Erscheinungen der religiösen Entwicklung ändern sich

Digitized by Google

etwas, wenn das religiöse Milieu kein so gemäßigtes Klima bedeutet, wie es der stark in die Weltlichkeit verflochtene norddeutsche liberale Protestantismus zeigt. Kreise, in denen das religiöse Leben stets im Vordergrunde des Bewußtseins und der gesamten Kulturauffassung steht, geben andere religiöse Wachstums- und Erziehungsbedingungen ab als die eigentümlich abgeblaßte „Sonntagsreligiosität", die nach der Aufklärungsbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts noch stehen geblieben ist. Man darf es als allgemeinen Satz aussprechen, daß jedes gesteigerte religiöse Klima die ihm unterworfene Jugend in die gleiche Glut versetzen wird, wenn nicht daneben schon Geistesrichtungen bestehen, die dem konzentrierten religiösen Leben mindestens das Bild anderer *Möglichkeiten* entgegenhalten.

Diese Steigerungen — wie wir sie von unserem Boden aus nennen — treten geschichtlich in einer Fülle von Formen auf: schon innerhalb der Kirchen, aber besonders häufig in Sekten, die meist aus einem solchen Steigerungsbedürfnis hervorgegangen sind. Wir begnügen uns hier mit der Andeutung einiger Typen, die auch in unserer Kulturumgebung lebendig sind.

Die *Orthodoxie*, deren Religion sich vorwiegend an die festgesetzten religiösen Lehrstücke und folglich an bestimmtes historisches Gut anheftet, findet in der Jugend begreiflicherweise stark widerstrebende Kräfte vor. Das Geschichtliche als solches ist den jungen Lebensjahren noch nicht heilig. Das Geformte stimmt nicht zu dem noch wogenden Innenleben. Das Bindende und die Autorität versprechen zwar Sicherheit, gewähren aber keinen Eigenraum für die Entwicklung. Die Folge ist, daß mindestens der Versuch eines Ausweichens in freiere Formen gemacht werden wird, und dies um so mehr, als das religiöse Leben von vornherein durch die Umgebung einen besonders starken Ton empfangen hat. Die geistige Entwicklung durch Aufsuchung der Kontraste macht auch vor dem Absolutgesetzten nicht halt. Aber es kann im Resultat sehr Verschiedenes herauskommen: ein Hang zur Weltlichkeit, ein Versinken in haltlosen Relativismus oder der Gewinn einer neuen Absolutheit auf anderem Boden, in der dann freilich irgendwo der Zug von Härte und Strenge nachzuwirken pflegt, der in der geistigen Jugendumgebung herrschte. Man kann noch in der Heterodoxie etwas von dem orthodoxen Grundpathos des früheren Lebens

Digitized by Google

bewahren. Bei Theologen, die zur Philosophie abschwenken, merkt man eine gewisse Gebundenheit noch durch ihre Problematik und ihre Negationen hindurch.

In der Orthodoxie liegt das Schwergewicht auf dem religiösen Lehrgehalt. Die Energie ud Strenge des Standpunktes kann aber auch mehr in den *ethischen* Forderungen zur Geltung kommen. Schon gegen das Autoritative einer solchen gebundenen Moral revoltiert die Jugend, zumal der Lebensstil, der aus dem Jungsein selber herausquillt, naturgemäß ganz andere Maße in sich trägt. Dazu kommt endlich, daß eine betont religiöse Ethik den Anteil Gottes an unseren Überwindungen immer stark in den Vordergrund zu schieben geneigt sein wird. Kein religiöses Erlebnis aber dürfte absichtlicher Übermittlung mehr entzogen sein, als das der Gnade; die Jugend neigt im allgemeinen zu der Frage:

„Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?"

Und so liegt auch hier gerade für die kräftigeren Naturen ein Anlaß zu größeren Spannungen vor; denn es gilt, einem entschiedenen Standpunkt entgegenzutreten, nicht einem läßlichen Meinen.

Wir verweilen eingehender bei einer dritten Form der gesteigerten Religiosität, bei dem *pietistischen* und *methodistischen* Typus. Natürlich wurzelt seine Frömmigkeit nicht *nur* im Gefühl. Aber von dem mystisch-metaphysischen Zusammenhang, aus dem er ursprünglich erwuchs, ist in modernen Zeiten meist nur eine fein abgetönte Seelenpflege übrig geblieben, die sich stärker dem Gemütsleben und seinen leisesten Schattierungen, als dem Lehrgehalt und den ethischen Auswirkungen zuwendet. Indessen sind hier die Übergänge von einem Typus zum anderen fast unmerklich. Allgemein darf behauptet werden, daß die starke Neigung zur Selbstbeobachtung und Selbstanalyse, die auf dem Boden dieses individualitätsfreudigen und oft geradezu kirchenfeindlichen Frömmigkeitstypus gedeiht, dem Jugendalter näher verwandt ist als die dogmatische und ethische Orthodoxie. Die feinsten Schilderungen kindlicher und jugendlicher Religiosität verdanken wir diesen Kreisen. *K. Ph. Moritz* hat uns in seinem autobiographischen Roman den reinen Fall eines pietistischen Kindes vor Augen gestellt. *Jung-*

Digitized by Google

Stilling verlegt das Schwergewicht mehr auf die Jugendzeit. *Meyers*[1] quellenmäßig begründete Geschichte von Schleiermachers und Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeinde ist eine reiche Fundgrube für die Jugendpsychologie dieser Richtung; ebenso die von *Goethe* benutzten „Bekenntnisse einer schönen Seele". Und endlich verdient *H. A. Krügers* herrnhutischer Bubenroman „Gottfried Kämpfer" in diesem Zusammenhang genannt zu werden.

Aber vom zeitgeschichtlich und lokal Bedingten müssen wir hier möglichst absehen. Es bleibt dann ein wesentliches Moment, das in der religiösen Entwicklung dieses Typus besonders häufig auftritt, aber auch in der ethisch gewandten Mystik aller Zeiten eine Rolle spielt: der Vorgang einer für das Bewußtsein des Erlebenden durchaus plötzlichen, ja auf den Moment datierbaren *Erweckung* und *Bekehrung*. In beiden Fällen handelt es sich um einen Durchbruch des tiefsten Lebenssinnes und der tiefsten Persönlichkeitsschicht durch die weltlich oder gar sinnlich gerichtete Oberfläche. Dieser Gnadendurchbruch ist meist durch Askese, Bußübung, religiöse Selbstpflege und Selbstbeobachtung der Seele vorbereitet. Er wird aber in der religiösen Deutung auf Gottes unmittelbare Einwirkung zurückgeführt, nur daß diese im Fall der Erweckung aus dem Innern und *insofern* spontan hervorbricht, während sie im Fall der Bekehrung durch religiöse Einflüsse der Umgebung, sei es einzelner oder der bußfertigen Gemeinde, veranlaßt gedacht wird.

Die umfangreichsten Untersuchungen über diese Erscheinungen verdanken wir den amerikanischen Psychologen: *William James*, *Stanley Hall* und besonders *Starbuck*. Es ist kein Zweifel, daß das religiöse Leben Nordamerikas, weil eine Landeskirche fehlt und der Sektentypus überwiegt, diesen psychologischen Beobachtungen reicheres Material zu liefern vermochte, als es im heutigen Deutschland zur Verfügung steht.

Starbuck[2] hat mit Hilfe der in Amerika beliebten Fragebogen-

[1] *E. R. Meyer*, Schleiermachers und C. G. von Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeine. Leipzig 1905. Vgl. auch *Schleiermachers* Selbstbiographie von 1786 im 1. Bande seines Briefwechsels.

[2] *E. D. Starbuck*, The psychology of religion: An empirical study of the growth of religious consciousness. London 1899. — Deutsch unter dem Titel: Religionspsychologie. Empirische Entwicklungsstudie religiösen Bewußtseins, unter Mitwirkung von G. Vorbrodt übersetzt von *Friedr. Beta* (= Philosophisch-soziologische Bücherei Bd. 14/15). Leipzig 1909.

Digitized by Google

methode 1265 Fälle (1011 männliche, 254 weibliche) untersucht, um das Bekehrungs*alter* zu ergründen. Über die religiösen Kreise, die in Betracht kommen, erfährt man nicht so viel, wie zu wissen nötig wäre. Es wird nur versichert: „Die Antworten zeigten keine Bevorzugung der kirchlichen[1] Zugehörigkeit, obwohl die Methodisten etwas im Übergewicht waren." Den allgemeinen Untersuchungen religionspsychologischer Erscheinungen, die *Starbuck* unter dem unbestimmten Sammelnamen „Bekehrung" zusammenfaßt, lagen 192 Fälle (120 weibliche und 72 männliche) zugrunde. Fast alle Befragten waren Protestanten; auch hier überwogen die Methodisten; außerdem waren Kongregationisten, Baptisten, Presbyterianer, Episkopalisten, Quäker und „Christian church"[2] vertreten, übrigens aus sehr verschiedenen Nationen herstammend.

Die Hauptergebnisse sind folgende: Die „Bekehrung" tritt fast ausschließlich im Lebensalter zwischen 10 und 25 Jahren auf. Und zwar zeigt die Häufigkeitskurve ihre Gipfel beim weiblichen Geschlecht um das 13. und 16., einen kleineren im 18. Jahr; beim männlichen Geschlecht um das 16. Jahr; zwei kleinere liegen um das 12. und das 18./19. Jahr. Starbuck stellt ferner fest, daß dies die Zeitpunkte unmittelbar *vor* und unmittelbar *nach* der physiologischen Pubertät seien. Die Zeitpunkte beider Vorgänge fallen nicht zusammen, sondern sie „ergänzen sich". Daraus folgert Starbuck, daß ein Zusammenhang zwischen der Sexualentwicklung und der religiösen Entwicklung bestehen müsse. Übrigens hat die Priorität dieser Entdeckung *Stanley Hall* ausdrücklich für sich in Anspruch genommen. Er stellt nicht weniger als 12 Gesichtspunkte für die Verwandtschaft des sexualerotischen und des religiösen Lebens auf.[3] — Die Häufigkeitskurven der spontanen Entwicklung verlaufen ganz ähnlich denen der Bekehrung.

Als Vorgänge, die die *Bekehrung* vorbereiten, nennt Starbuck in loser Aufzählung: Furcht und andere egozentrische Motive, altruistische, moralische Ideale, Gewissensbisse und Sündenbewußt-

[1] *Starbuck* macht den uns geläufigen Unterschied zwischen Kirchentypus und Sektentypus nicht.

[2] S. 25 der englischen und der deutschen Ausgabe.

[3] *Stanley Hall*, Adolescence, Band II, Kapitel XIV: The adolescent psychology of conversion. S. 281 ff. — S. 292: Hinweis auf seine Harvard-Vorlesungen in Boston 1881, in denen er zuerst die Zusammenhänge zwischen Pubertät und religiöser Entwicklung betont habe.

Digitized by Google

sein, Zustimmung zur religiösen Lehre, Beispiel und Nachahmung, gesellschaftlichen Druck usw. *Nach* der Bekehrung sei eine neue, *erhöhte* Persönlichkeit und ein *weiteres* Ich, ein Wiedergeburtsgefühl und ein Neuheitsbewußtsein vorhanden.[1] Das Werden dieses neuen Menschen muß natürlich unter der Schwelle des Bewußtseins — „subliminal" — vorbereitet sein. Doch zögert Starbuck auch nicht, es zuletzt rein physiologisch durch das Wachstum neuer Nervenzellen zu erklären. Das vorbereitende Stadium der *Erweckung* führt er auf zwei Haupttypen zurück, nämlich auf „Sturm und Drang" (storm and stress, d. h. ethisch-praktische Konflikte und Schwankungen) und auf theoretische Zweifel (doubt). —

Leider gibt Starbuck nirgends die zusammenhängende *Selbstdarstellung* einer in der Form der plötzlichen Bekehrung oder Erweckung verlaufenen religiösen Entwicklung, sondern zerhackt die Selbstzeugnisse unter dem Gesichtspunkt seiner einzelnen Fragestellungen. Um aber ein Bild dieser Vorgänge zu geben, teile ich einige Schilderungen von typischer Bedeutung mit:

„Ich fühlte meine Sünden vergeben, und zum ersten Male in meinem Leben hatte ich wahrhaft Freude an einer Gebetsversammlung. Ich fühlte, ich hatte etwas gemeinsam mit den Gemeindegliedern, die mit mir sprachen. Ich freute mich, mit ihnen zu reden, und fühlte mich vor Gott schuldlos" (männlicher Jugendlicher von 15 Jahren). — „Vier Jahre lang hatte ich gewünscht, eine Christin zu sein, konnte aber nicht fühlen, daß meine Sünden vergeben waren. Eines Morgens, als ich lesend in meinem Zimmer saß, schien der Friede gerade zu kommen, und ich war glücklich" (weibliche Jugendliche von 13 Jahren). — „Ich kann jetzt keine äußere Ursache meiner Bekehrung angeben. Ich wünschte ein Christ zu sein, und ohne mit jemand darüber zu sprechen, betete ich um Vergebung. Erleichterung kam als ein Gefühl von Frieden und Vergebung. Mein religiöses Leben schien in dem Augenblick ins Dasein zu treten. Es kam ohne irgendein Denken und Tun meinerseits" (männlich, 14 Jahre).

Das alles ist nun in der Methode und in der Begriffsbildung so unverkennbar amerikanisch, daß man die Beschreibungen nicht ohne weiteres auf unsere Verhältnisse übertragen kann. Ich habe lange Zeit geglaubt, daß es sich hier überhaupt um Besonderheiten aus dem religiösen Leben Amerikas handle, zu denen es bei uns höchstens insofern Analoga gäbe, als plötzliche Wiedergeburtserlebnisse und Gnadendurchbrüche auch bei uns in pietistischen und methodistischen Sekten vorkämen, ja eigentlich durch das religiöse Gemeinschaftsleben gezüchtet würden. Und daran ist gewiß nicht

[1] Selbstzeugnisse hierüber besonders in I chap. 10.

Digitized by Google

zu zweifeln, daß methodistische Bußübungen und die gesamte Technik der Seelenpflege: der Fremdbekehrung und Erweckung, da, wo sie betrieben werden, eine suggestive, ja eine ansteckende Wirkung besonders auf die zugehörige Jugend ausüben.

Auffällig bleibt doch immer, weshalb gerade in den *Sekten* so plötzliche, katastrophische Umbildungen der jugendlichen Religiosität auftreten, während in den *Kirchen* das religiöse Wachstum meist still und kontinuierlich verläuft. Allerdings wird sich dieser Unterschied durch unseren allgemeinen Gesichtspunkt einigermaßen erklären, daß die Kirchen heute mehr den Typus der gemäßigten, ruhigen und geformten Frömmigkeit pflegen, während in den Sekten alles viel ursprünglicher und heißer quillt, so daß dann der religiöse Krater leichter ausbrechen und seelische Erschütterungen hervorrufen kann.

Aber es ist mir allmählich klar geworden, daß dieser Gesichtspunkt des Gemeinschaftsmilieus allein doch nicht maßgebend für den inneren Verlauf des religiösen Seelenlebens sein kann. Gewiß: organisierte Kirchen mit ihrer „Verfassung" sind kühler in der Anregung als die „Gemeinschaften", die unmittelbar auf dem Prinzip der gegenseitigen religiösen Erregung und der Entbindung der Religiosität überhaupt errichtet sind. Die eine Form der Umgebung wird also den Typus der ruhigen religiösen Entwicklung begünstigen, während die andere gerade für das Erscheinen katastrophischer Umwälzungen und plötzlicher Bekehrungen geeignete Bedingungen setzt. Aber das sind doch nur „Bedingungen". Und die „Durchbrüche" würden auch in den Sekten nicht auftreten, wenn sie nicht in der Struktur und in den Entwicklungsformen der Seele selbst begründet wären.

So wurde ich darauf geführt, auch da, wo man die Durchbrüche nicht geradezu methodisch züchtet, die entsprechenden Erscheinungen — zunächst für das Jugendalter — zu *suchen*. Und es ergab sich, daß sie in keiner Kulturumgebung ganz fehlen. Nur treten sie nicht immer in der Form auf, daß sie unmittelbar religiös bewertet und gedeutet werden. Vielmehr ist das psychologisch Interessante an ihnen gerade dies, daß sie auch in ganz weltlichen Zusammenhängen, also in jener Form der „säkularisierten Religiosität" auftreten können. Sie empfangen dadurch eine wesentlich erweiterte Bedeutung, denn sie erscheinen nunmehr als Formen der jugend-

Digitized by Google

lichen Persönlichkeitsentwicklung überhaupt. Auch *Starbuck* gibt im 11. und 21. Kapitel Ausblicke in diesem Sinne. Der Psycholog hat die Aufgabe, solchen Vorgängen gerade unter den Umgebungsbedingungen nachzuspüren, die gar nicht ausdrücklich religiös betont sind. Das Wiedergeburtserlebnis (die „vita nuova") kommt dem Erlebenden selbst nicht immer als etwas spezifisch Religiöses zum *Bewußtsein*. Es gibt ethische Erweckungen, die entweder gar nicht, oder nur ganz frei religiös ausgedrückt werden. Was *Rousseau*, der übrigens vom romanischen Pietismus beeinflußt war, auf dem Wege nach Vincennes erlebte, war ein solcher Durchbruch. Die Erhebung zur Idee, mit der *Fichte* eine neue Weltperiode beginnen sieht, gehört ebenfalls diesem Erlebnistypus an. Und endlich werden sich die entscheidenden Momente unsrer *Jugendbewegung*, auch der nicht im engeren Sinne religiös orientierten, später als Erweckungen herausstellen. Man kann in dieser Weise selbst zu einem ganz neuen ästhetischen Erleben (Renaissance!), zu einer wissenschaftlichen Idee, zum Sozialismus, ja zum Alkoholverzicht „erweckt" werden. Und alle diese Vorgänge werden psychologisch um so auffälliger sein, wenn sie fern von jedem religiösen Methodismus auftreten. Deshalb kommen wir auf sie noch einmal zurück im Zusammenhange derjenigen religiösen Entwicklungen, die sich in einer Umgebung ohne bewußtes religiöses Interesse vollziehen und oft ohne alle theologische Ausdeutung bleiben. (Abschnitt 14.) Diesem dritten Typus wenden wir uns zunächst allgemein zu.

III. Um den Einfluß einer im engeren Sinne irreligiösen, genauer gesagt: einer dem Christentum gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehenden Umgebung auf den Gang der religiösen Jugendentwicklung zu schildern, wählen wir im Sinne eines historisch naheliegenden Beispiels solche Kreise, in denen nicht nur aufgeklärte, philosophische Freigeisterei, sondern ausdrücklich *Religionslosigkeit* herrscht. Vielleicht auch nur — zu herrschen *scheint:* Denn ganz ohne letzte Wertorientierung, also ohne Religiosität in diesem weiten Sinne, vermag kein Mensch zu leben. Religiös indifferent sein, heißt also zunächst nur: dem Christentum und seiner transszendenten Weltanschauung abgeneigt sein. Die letzten Lebenswerte können dann immer noch anderwärts gesucht und gefunden werden.

Am fernsten scheint der Religion die naturalistische Lebensan-

Digitized by Google

schauung zu stehen, die wir Materialismus nennen. Aber was ist dieser Materialismus?

Das Wort kann für zwei sehr verschiedene Erscheinungen verwendet werden: für den Materialismus als Lebenspraxis und für den Materialismus als Theorie. Der erste würde etwa bestehen in einem sinnlichen, ungeistigen Genußleben. Daß diese Daseinsform auch zu einer Art von Evangelium und Bekenntnis werden kann, sagt kurz und schlagend *Luthers* Wort: „Ir Bauch, ir Gott". Unter geldwirtschaftlichen Verhältnissen kann an Stelle realen Genusses die Geldgier treten. Dann ergibt sich die Weltanschauung des Mammonismus. Nur Übelwollen kann sie wesenhaft mit dem Kapitalismus gleichsetzen; aber es ist nicht zu leugnen, daß eine von Geist und Liebe und allen tieferen Regungen entleerte kapitalistische Wirtschaftsform besonders leicht nach dieser Seite ausartet, ja daß alles Versinken im Kultus der bloßen Eigenwirtschaft notwendig zu dieser Sinnesart führt. Sie erscheint bei Unternehmern und Arbeitern einer so gefärbten Kultur in gleichem Maße: beide leben dann in den Niederungen des Sinnlich-Angenehmen und Technisch-Nützlichen, ohne je die tiefere Frage „Wozu?" aufzuwerfen. Schuldhafter aber ist dies Verhalten bei denen, die schon ökonomisch betrachtet die Freiheit hätten, ein inhaltreicheres Leben zu führen.

Ganz etwas anderes ist der Materialismus als Theorie. Er entsteht unter dem einseitigen Einfluß einer naturwissenschaftlichen Denkweise. Die Macht der Naturwissenschaften über die Menschen wird immer darin bestehen, daß sie vom Sinnlich-Erfahrbaren, ja „Greifbaren" ausgehen und daß sie ihre Richtigkeit durch die technischen Erfolge dokumentieren, die auf Grundlage eines solchen Wissens erreicht sind. Mag nun auch diese Weltanschauungsauswertung sehr ärmlich sein: ein *Wissen* ist es doch immer, das hier auf den Thron erhoben wird, und insofern bleibt der Materialismus, auch der historische, so seltsam es klingt, eine *Ideologie*. Der Kultus des Wissens ist nichts anderes als das Erbe der Aufklärung, die sich in Frankreich und England zu einem empiristischen *Positivismus* fortentwickelt hat. Das Ideal dieses Positivismus ist Tatsachenerkenntnis und Kausalerkenntnis. Es liegt aber in ihm, wie schon in der Aufklärung, von vornherein auch eine praktische Tendenz, nach dem berühmten Satz: savoir pour prévoir, prévoir pour régler.

Digitized by Google

Lenken und beherrschen will man durch Wissen nicht bloß die Natur (ökonomische Technik), sondern auch die Gesellschaft (soziale Technik). Und man erwartet von diesen Einsichten in die gegebene physische, psychische und soziale Realität die größten Glücksfolgen für den Einzelnen wie für die Gesellschaft.

Die Geistesart des Positivismus hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch nach Deutschland stark herübergewirkt, vor allem in Gestalt revolutionärer soziologischer Ideologien. Aus dem Positivismus folgt seit 150 Jahren ferner eine wichtige Konsequenz für Religion und Weltanschauung. Er betrachtet die *gesamte* Kulturentwicklung unter dem Gesichtspunkt des Fortschrittes der positiven und praktisch-nützlichen Wissenschaften. Die Geschichtsphilosophie des Positivismus gipfelt in dem bekannten Dreistadiengesetz, nach welchem der geistige Fortschritt aus einer Zeit theologisch-mythischer Denkweise über das Stadium der Metaphysik zu der endgültigen Epoche positiver Erfahrungswissenschaft und Einzelwissenschaft führt. Aufklärung in diesem Sinne scheint allein das Heil der menschlichen Gesellschaft zu verbürgen.

Die Stellung zur überlieferten Religion ist dadurch eindeutig gegeben: sie ist ein überwundener Standpunkt, weil sie auf eine angeblich transszendente Welt geht, weil sie in den Nebeln metaphysischer Komplexbegriffe befangen bleibt, und weil sie die realen naturbedingten Tatsachen des Gesellschaftslebens verkennt.

Die Weltanschauung des industriellen Proletariates auf dem Kontinent, besonders in Deutschland, ist in dem halben Jahrhundert von 1870—1920 überwiegend vom Marxismus bestimmt, der bekanntlich in seiner geschichtsphilosophischen Dialektik von *Hegel* herkommt. Man darf aber nicht vergessen, daß er zwei andere Geistesströmungen in seiner Fortentwicklung ebenso entschieden in sich aufgenommen hat: den Materialismus und den Positivismus. Der Materialismus der Arbeiterschaft ist von eigentümlicher Färbung; er beruht nicht so sehr auf einer materialistischen Lebenspraxis, als vielmehr auf einer Denkweise, für die die wirtschaftlichen Tatsachen der Gesellschaft im Vordergrunde des Bewußtseins stehen, und mit der sich die moderne Naturwissenschaft im Sinne einer populären Kraft-Stofftheorie und der Darwin-Häckelschen Deszendenztheorie verbindet. Dies alles nähert sich wieder eng dem Positivismus, der eine aufgeklärte soziale Glückstechnik

Digitized by Google

zu ermöglichen scheint. Daher der Glaube an den „wissenschaftlichen" Sozialismus, ja an die seligmachende Kraft der Wissenschaft überhaupt.[1]

Man muß diese geistesgeschichtlichen Zusammenhänge kennen, weil sie wesentliche Entstehungsbedingungen für die geistige Struktur der deutschen protestantischen Industriearbeiterschaft in dem genannten Zeitraum bedeuten, natürlich ohne daß dem einzelnen diese Herkunft seiner Denkweise irgendwie bewußt wäre. Schon der sog. Gebildete weiß selten etwas über die historische Bedingtheit seiner allgemeinsten Denkeinstellung; der Arbeiter noch weniger; man atmet solche Einflüsse mit der täglichen geistigen Lebensluft einfach ein. Es ist historisch verständlich, daß gerade der Arbeiter, verflochten in den ökonomischen Prozeß, in die moderne maschinelle Produktion und ihre wissenschaftlichen Grundlagen, so denkt. Aber er könnte auch anders denken und wird vielleicht, wenn die kulturelle Gesamtlage sich verschiebt, bald anders denken. Denn so weit darf unsere Behauptung nicht gehen, daß die Religionslosigkeit des Arbeiters allein aus dem marxistischen Materialismus und seiner autoritativen Wissenschaftlichkeit, die sich mit dem soziologischen Positivismus verbindet, hervorgehe. Vielmehr wird gerade unsere jugendpsychologische Betrachtung noch zu einem anderen sehr wichtigen Erklärungsgrunde führen.

Günther Dehn,[2] der sich sehr eingehend mit der Stellung des Proletariats, besonders der proletarischen Jugend, zu Religion und Kirche beschäftigt hat, sagt hierüber in seinem Buche „Großstadtjugend" folgendes:

Für den Beobachter „ist das eigentlich Erschütternde nicht der Haß gegen Religion und Kirche, den man je und je einmal findet, auch nicht ein glühendes Bekenntnis zum Freidenkertum, oder zur allein selig machenden Wissenschaft, wie man es gelegentlich bei einem intelligenten Arbeiter antreffen kann. Beides ist von außen hereingetragen, und die Zahl der Kirchenhasser und Frei-

[1] Höchst charakteristisch für diese Denkweise sind die „Gedanken eines sozialistischen Vaters über Mädchenerziehung in der Fortbildungsschule" aus der Feder eines in der Parteischule gebildeten Arbeiterführers, die *Else Sander* am Schluß des 2. Bandes ihrer „Lebenskunde" S. 216 mitteilt.

[2] *Günther Dehn*, Großstadtjugend, Berlin 1919. — Vgl. auch *Ludwig Heitmann*, Großstadt und Religion, 3 Bände. Hamburg 1913, 1919/20. Band III S. 365—410 gibt einen Abriß der religiösen Jugendentwicklung.

Digitized by Google

denker steigt oder fällt je nach der steigenden oder sinkenden Zahl der Leser sozialistischer Zeitungen und Broschüren. Was erschütternd wirkt, ist eben *das völlige Abgetansein von Religion und Kirche*, und die Erkenntnis, daß dies einfach zum seelischen Bestande des Arbeiters gehört. Er lebt ohne Gott. Die religiösen Motive sind aus seinem Leben ausgeschaltet, es fehlt jegliches Verständnis und jegliches Interesse für sie. Diese Gleichgültigkeit ist es, die der religiösen Lage der Arbeiterschaft ihr ganz besonderes Gepräge gibt... Gewiß gibt es auch unter den Arbeitern Grübler, Faustkenner, Menschen, die unter mancherlei Kämpfen sich vom Christentum losmachen und eine eigne Lebensphilosophie sich zurechtzimmern. Aber das sind, aufs Ganze gesehen, seltene Ausnahmen. Die Lösung vom Alten ist im allgemeinen sehr viel brutaler, katastrophaler vor sich gegangen. Religion und Kirche waren auf einmal nicht mehr da, und es fand sich höchst einfach, daß es auch ohne sie ginge. Von einem schmerzlichen Sichlosreißen von liebgewordenen Vorstellungen aus der Kinderzeit habe ich Spuren nie entdecken können."

Als Erklärung für diese Erscheinungen führt *Dehn* vor allem die realen Lebenstatsachen an, unter denen das Dasein des Arbeiters steht. „Die Religion kam unter die Räder der Wirtschaftsverhältnisse und ist seitdem nicht mehr auferstanden." Diese selbst recht marxistisch gefärbte Deutung wird für die Arbeiterschaft gewiß zutreffen, wie ja überhaupt der Marxismus *eine*, nämlich *seine* Geschichtsepoche, in wesentlichen Zügen treffend interpretiert. Aber die seelischen Zwischenglieder, die zu diesem Ergebnis geführt haben, lassen sich gerade vom Boden der Jugendpsychologie aus noch genauer bezeichnen.

Das erste Moment ist natürlich dies, daß der junge Proletarier von heut schon in einer geistigen Umgebung aufwächst, die ihm eine religions- und kirchenfeindliche Stellung nahelegt. *Günther Dehn* selbst bringt in seinem neuen Buch: „Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend" eine Fülle von Einzelzeugnissen dafür bei. Er geht dabei auch auf die besondere politische und kirchenpolitische Situation ein: Nicht nur der Gedanke spielt eine Rolle, daß Gott und Religion etwas für die „Reichen" sei, sondern auch die Auffassung, daß die vorgefundene protestantische Kirche ganz eng mit bürgerlicher, nationaler und monarchistischer Gesinnung verflochten sei, also eigentlich nur aus politischen Motiven und für die Totallage der Bourgeoisie eingerichtet sei.

Ein zweites wesentliches Moment aber darf man nicht übersehen; es ist eine einfache entwicklungspsychologische Tatsache: Zum Werden und Wachsen eines religiösen Innenlebens gehört Stille

Digitized by Google

und Sammlung. Vielleicht würde eine Religiosität von besonderer Färbung auch in der Arbeiterjugend nicht ausbleiben, wenn sie nur, wie die besser gestellte Jugend, die Ruhe genösse, erst einmal innerlich „mit sich fertig zu werden". Statt dessen wird sie früh in den realen Kampf ums Dasein hinausgestoßen. Die Kräfte des Gemütes und die seelisch ausweitenden Kräfte der Phantasie können sich nicht entfalten. Es bleibt, seelisch betrachtet, bei einer kurzen, kümmerlichen Blüte, wenn sie überhaupt eintritt. Um Gott schon in jungen Jahren zu suchen und zu finden, muß man irgendwann auch einmal mit seinem Gott allein sein. Wann käme ein Kind, das mit 14 Jahren in die ihm seelenfremde Erwerbsarbeit eintreten muß, jemals zu einer solchen Periode glücklichen Ausreifens? Sehr vieles, was in der Seele liegt, kommt überhaupt niemals heraus. In späteren Jahren scheint diese Verengung nicht mehr aufhebbar zu sein. Die seelische Pubertät, die von innen kommt, wird von außen erstickt. Daß trotzdem Triebe und Ansätze zum Religiösen auch in diesen Seelen liegen, werden wir sogleich ausführen.

Zunächst ist noch auf das dritte Moment hinzuweisen, das die frühe religiöse Verkümmerung erklärt: es fehlt in der Umgebung des proletarischen Jugendlichen in der Regel an den lebenweckenden Personen, die sich seiner mit tiefer, liebevoller Sorge um seine Seele annehmen. Religiöses Leben aber wächst nicht so sehr durch Bücher oder durch Unterricht, als durch den Einfluß nahe geschauter religiöser Persönlichkeiten, zu denen der Jugendliche mit seinem noch kindlichen Suchen und seiner verschlossenen Seelenblüte verstehenden Zugang fände. Menschen, die solche Seelen zum Aufblühen bringen können, gibt es; aber sie sind selten, wie die begnadeten Naturen überall selten sind. Es hat etwas Ergreifendes, wie die „Halbstarken" in Hamburg, diese heimatlosen Hafenbummler und sog. Taugenichtse, zu *Clemens Schultz* als „ihrem" Pastor kamen, um sich einsegnen zu lassen.[1] Da mußte also doch irgendein Kanal noch offen sein. Das Geheimnis der jungen Seele ist unendlich viel größer und reicher als die magere Intellektualität der marxistischen Weltanschauung. Aber es genügt nicht, daß ein „Evangelium" in der Welt ist: die Botschaft muß auch ver-

[1] Vgl. *Clemens Schultz*, Die Halbstarken (= Die Entwicklungsjahre, Heft 2).

Digitized by Google

kündet werden, und Verkündigen ist mehr als Lehren oder Predigen: es fordert ein Sein und eine erweckende Kraft. —

Um die Frage zu beantworten, wie es mit dem religiösen Leben der proletarischen Jugend in deutschen Großstädten aussieht, dürfte man nicht ausschließlich, wie es *Günther Dehn* getan hat, ihr Verhältnis zur Kirche und zum kirchlichen Christentum erforschen, sondern man müßte, wenn möglich, aus ihrem praktischen Verhalten ablesen, an welcher Stelle ihres Herzens die letzten, das Leben ausfüllenden Wertbejahungen sitzen. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen der formulierten Religion und der noch ganz unformulierten des stillen Bekenntnisses, von dem man sich selbst vielleicht noch gar keine Rechenschaft abgelegt hat.

Über die „Ansichten", die die proletarische Jugend von der Kirche und vom Christentum hat, gibt die von *Günther Dehn* und *Ernst Lau* gemeinsam angestellte Untersuchung ein ganz gutes Bild, obwohl die Methode nicht einwandfrei ist.[1] Das Material wurde wiederum aus Aufsätzen von Fortbildungsschülern gewonnen, denen je drei unverbundene, aber leicht in sinnvollen Zusammenhang zu bringende Reizwörter als Themata gegeben waren (z. B. Gott — Hilfe — Tod, Gott — Andacht — Natur, Gott — Freiheit — Vaterland). Jeder sieht leicht ein, daß damit das Bewußtsein in eine ganz bestimmte Richtung gedrängt wird, die ihm von Natur vielleicht gar nicht liegt; es muß hierbei unvermeidlich, wie übrigens in jedem Schulaufsatz, viel „bestellte Ware" zum Vorschein kommen, viel übernommene Redensarten, viel bloßes Meinungsgewäsch. Kein Mensch, auch der Jugendliche nicht, kann die Religion, die er wirklich hat, auf Wunsch niederschreiben. *Dehn* selbst ist sich über das Irreführende seiner Methode ziemlich klar. Er scheidet viele „Selbstzeugnisse" aus, weil sie zu deutlich den Stempel der traditionsmäßigen Schularbeit, des literarischen Klischees oder der phantastischen Mache tragen. (S. 27, S. 60.) Immerhin: einiges lehren diese 2400 Aufsätze.

Sie lehren zunächst, wie stark die Jugend von der Autorität der Ansichten, die sie täglich hört, abhängig ist. Denn sie denkt nicht, wie sie denkt, sondern wie „man" als Proletarier denkt. Also wird auch das Christentum und aller transszendente Glaube als bürger-

[1] Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend, in Selbstzeugnissen dargestellt von *Günther Dehn*, Berlin, Furche-Verlag, o. J. (1923).

Digitized by Google

lich abgelehnt. Ganz so negativ, wie Dehn es in der oben wiedergegebenen Stelle seines Buches „Großstadtjugend" ausgemalt hatte, ist das Bild übrigens nicht. Es ist ein Bild der „Auflösung", wie er sagt, aber starke Reste der historischen Macht haben sich doch erhalten. Und zwar knüpfen sich diese Reste bezeichnenderweise an die uralten religiösen Feiern, die das Leben des einzelnen an seinen wichtigen Wendepunkten begleiten: Taufe, Einsegnung oder Jugendweihe, Hochzeit, Bestattung. Nicht *nur* die Mädchen halten an diesen Traditionen fest. Daß sie es in ganz besonderem Maße tun, sollte man nicht mit Dehn nur auf ihre konservative Gesinnung und auf die geringere Unabhängigkeit ihres Denkens zurückführen. Das ist eine zu rationale Deutung. Die weibliche Seele ist nun einmal religiöser, weil sie in sich ungeteilter ist, und weil sie sich dem Schema „Wissenschaftlichkeit", das im Volke auch nur eine äußere Autorität ist, nicht so bedingungslos ausgeliefert hat.

Was bei den männlichen Jugendlichen von der christlichen Weltanschauung stehen geblieben ist, gehört teilweise dem Typus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts an: es ist eine popularphilosophisch verblaßte Ansicht von Gott, der Welt und der moralischen Weltordnung. Zum anderen Teile zeigt sich die etwas modernere naturwissenschaftliche Aufklärung mit ihrem entschiedenen Diesseitigkeitsbewußtsein. Darwin, Häckel und andere Positivisten gelten als Propheten einer unumstößlichen Wahrheit, aber vielfach wirklich als Propheten. Die Natur selbst ist Gott geworden. Man sollte darin nicht einfach eine „Macht der Zerstörung" sehen, sondern auf das religiöse Motiv achten, das sich selbst in diesen mageren Resten noch erhalten hat: Bewunderung für den Kosmos und sein erhabenes Gesetz.

Das gleiche gilt von der anderen „Macht der Zerstörung". Der alte Glaube ist gescheitert an dem Erlebnis der Ungerechtigkeit der Welt, an der Erbarmungslosigkeit des Naturlaufes, an den Schrecknissen des Krieges und an der Vergeblichkeit des Gebetes. Mir scheint, daß in diesem Ringen mit dem Problem der Theodizee noch eine achtungswerte religiöse Kraft steckt. Oder ist es nicht religiös, wenn man von Gott höher denkt, als es sich im rohen, äußerlich gesehenen Weltlauf bewährt? wenn man lieber keinen Gott haben möchte als einen ungerechten? Ist es nicht gerade

Digitized by Google

enttäuschte religiöse Sehnsucht, die aus der Leidenschaftlichkeit dieser Ablehnung noch spricht?

Daß man über solche toten Punkte nicht hinweg kam, liegt an der Armut des Gefühlslebens, aber auch an der Hilflosigkeit der Seele, die im Weltanschauungskampfe allein gelassen wurde. Ein einfaches Gemüt, dessen stärkste Lebenseindrücke dem ganz realen Kampf ums Dasein entstammen, wird damit natürlich nicht fertig. Es erwartet von Gott direkte Hilfe in der Not, und zwar Hilfe eben in dieser am schärfsten empfundenen Not. Das ist nicht irreligiös, sondern es ist wahrhaft religiös motiviert. Aber es ist eine primitive Religion, die sich buchstäblich und äußerlich an das Wort hält: „Rufe mich an in der Not, und ich will dich erretten." Menschen, denen die wirtschaftliche Sicherung, das bißchen sinnlichen Lebensgenusses als bescheidenes Lebensziel geblieben ist, werden auch keine darüber hinausgehende Religion haben können, wenn die tieferen Quellen nicht zum Sprudeln gebracht worden sind.

Ein Jugendlicher schreibt ganz ehrlich: „Manche Menschen halten was von Religion. Es gibt Erwachsene, die sind daran gewöhnt. Auch meine Tante ist so eine, die aus Überzeugung glaubt. Aber die steht auch nicht besser da als wir. Was hat sie nun davon?" (S. 47.) Ein anderer drückt dasselbe noch direkter aus, indem er zugleich seine positivistische Weltanschauung hindurchblicken läßt: „Religion ist Nacht, Wissen ist Macht... Die Gotteslehre ist nur Volksverdummung... Gott frei übersetzt heißt Geld." Endlich ein dritter: „Gott sind die zehn Finger." — Es ist nur konsequent, wenn junge Proletarier von solchem Gesichtskreise daran Anstoß nehmen, daß sich die Pastoren für ihre angeblich so überirdische Lehre besolden lassen.

Im psychologischen Sinne echt ist doch nur eine Religiosität, die wirklich das ganz zum Ausdruck bringt, was einer im Umgang mit der Welt von letzten, sinngebenden Lebenswerten erfährt und was er selbst auf Grund dieses seines eigenen Seelenbestandes zu leben vermag. Wer die Tradition einfach übernimmt, der *hat* deshalb diese Religion noch lange nicht; er glaubt sie wohl zu haben. Nun lebt im modernen Arbeiter, auch im jugendlichen Proletarier, ein starkes Diesseitigkeitsbewußtsein; wofür man auch sagen kann: sein nach außen gewandter Lebens- und Kampfeswille gestattet ihm nicht, so tief in sich selbst zu graben, daß er dort all die

Digitized by Google

geheimen, feineren Gesichte fände, mit denen man diese Welt noch sehen kann, wenn man ihr mit einer reichen Innerlichkeit, mit einem in sich selbst reif und stark gewordenen Gemüt entgegentritt.

Deshalb muß man fragen, wo die Religion des industriellen Arbeiters unserer Großstädte eigentlich sitzt. Sie sitzt da, wo sie schon *Comte* (l'ordre comme base, l'amour comme principe, le progrès comme but), wo sie *Guyau, Fouillée* und viele andere Positivisten *trotz* ihres Positivismus immer noch gefunden haben — nur beim Arbeiter elementarer, primitiver.

Also zunächst im Klassen- und im Klassenkampfbewußtsein: Wir sind eine große Masse, Kinder der Erde, umschlungen durch das gemeinsame Band der Not und das solidarische Schicksal des Kampfes um das bescheidenste Dasein. Die Überzeugung, daß diese Ziele zu leben wert sind, daß sie groß, daß sie wahr sind, ist auch ein Evangelium. So seltsam es klingt und soviel man von der Stufe einer verinnerlichten Durchgeistigung dagegen sagen mag: der Marxismus, das ganze Kampfprogramm der Arbeiterklasse ist Religion. Es liegt in ihnen ein *Lebensglaube*, eine Hoffnung auf Befreiung, ja eine ganze Eschatologie. Gerade bei stark lebendigen und intelligenten jungen Proletariern fühlt man das immer wieder. So schreibt eine der bedeutendsten Führerinnen der österreichischen Sozialdemokratie, *Adelheid Popp*, in ihrer autobiographischen „Jugendgeschichte einer Arbeiterin" (München 1910): „Obwohl in der sozialdemokratischen Zeitung über Religion wenig geschrieben wurde, so war ich doch von allen religiösen Vorstellungen frei geworden. (Sie war als Katholikin aufgewachsen.) Es war das nicht mit einemmal gegangen, es hatte sich langsam entwickelt. Ich glaubte nicht mehr an einen Gott und an ein besseres Jenseits; aber es kamen mir doch immer wieder Bedenken, ob es nicht vielleicht doch etwas gebe." Dieses „vielleicht doch" verfolgt sie nun als psychologisch höchst charakteristische Beunruhigung. Aber im Anblick der Ungerechtigkeit der Welt kann das emporringende „vielleicht doch" nicht heraufkommen. So heftet sich ihr Glaube an das, was noch Hoffnung gibt und einen Weg nach oben weist: „Meine Zeitung holte ich mir jede Woche selbst. Als ich das erstemal den Verkaufsraum betrat, war mir zumute, als beträte ich ein Heiligtum." — „Mein Weg um die Zeitung hatte immer etwas Feiertägiges für mich. Ich zog an diesem Tage mein

Digitized by Google

schönstes Kleid an, so wie früher, wenn ich zur Kirche ging." (S. 54/55.) Das alles mag sich ganz diesseitig geben — es ist voll religiöser Glut. Auch hier dämmert etwas vom Reich Gottes, nicht am Ende der Tage, thronend über den Wolken, sondern greifbar nah dem Gläubigen und dem Tätigen. Dieu le veut! Dieser große Ruf *kann* in den Idealen der Arbeiterschaft liegen, wenn sich ihr Blick über das bloß Nützliche und Nahrhafte erhebt. Und selbst in der materiellsten Form bliebe noch ein Funken religiöser Sehnsucht, der Glaube an ein besseres, menschenwürdigeres Leben, erhalten.

Gewiß, die älteren Vertreter der Arbeiterschaft hatten zur geformten objektiven Religion, wie sie die Überlieferung bot, noch einen leichteren Zugang. Sie waren weniger berührt von modernem Wissen und Scheinwissen. Sie lasen noch in der Bibel als dem allgemeinen Hausbuch, und sie fanden darin Trost, wie es *Karl Fischer*, die feine Seele, in seinen „Denkwürdigkeiten eines Arbeiters" (Jena 1903/4) erzählt. Aber dieses Suchen und Ahnen scheint jetzt auch wiederzukommen. Eine große Welle von religiösem Sozialismus und Kommunismus geht durch die ganze Welt. Bedeutsam und charakteristisch daran ist die geradezu religiös-mystische Auffassung der Produktionskräfte und der Arbeit, die sich heut in der sozialistischen Jugend bemerkbar macht. Fast scheint es, als ob im Sinne der alten Hegelschen Dialektik der materialistische Marxismus wieder umschlagen wollte in einen neuen Standpunkt von Allgeistigkeit und Allgöttlichkeit. So wenigstens dämmert es in manchen Kreisen der proletarischen Jugend; und seltsam glühende Bilder vom seligen Endzustand verbinden sich damit, wie sie nicht leidenschaftlicher in der Erwartung der alten Christenheit leben konnten. Der Menschenkenner muß verstehen, uralte oder ewige Motive aus neuen Formulierungen herauszuhören, sie unter der Fülle von Ressentiment und Widerstreben zu entdecken. Denn das Tiefste im Menschen bleibt immer dasselbe — nur die Ausdrucksformen sind abhängig von den Beziehungen des äußeren Lebens und von der „Individuallage" der Zeiten und einzelnen.

Seit der Aufklärung fühlt sich der moderne Mensch nun einmal diesseitig, als ein Kind dieser Erde, manchmal fast tierhaft. *Hier* quellen ihm seine Leiden und seine Freuden; *hier* entzündet sich die alte Sehnsucht „plus ultra"; *hier* aber kämpft er auch

Digitized by Google

den Kampf zwischen Licht und Finsternis, dessen tiefste Keime er in sich selber findet. Der Suchende nimmt seinen Gott hinaus mit in diesen Kampf; er läßt ihn in sich wachsen und werden, bis er vielleicht spät einmal in seinem ganzen milden Glanze als Deus caritatis über seinem Leben strahlt. Ein 18—20jähriger Arbeiter, sich dem zaghaften, heimgebundenen Weibe gegenüberfühlend, dichtet:

„Die Stümper habens zu nichts gebracht
Sie haben das Weib nicht ewig gemacht
Doch mein Gott ist groß, mein Gott ist neu
Ist lieblicher Lenz, ist sonniger Mai
Ist Siegen, Verzweifeln, blutige Reu
Ist züngelnd Feuer, unbändiger Dampf
Ist wildes Begehren, und wilderer Kampf
Ist ein gräßliches, häßliches Borstenvieh
Mit ihm ring' ich täglich, Knie an Knie
Und bring es einst gefesselt nach Haus
— oder bleibe aus — —"[1]

Wir befinden uns ganz auf dem Boden der säkularen, der weltlichen Religiosität. Unendlich mannigfaltig sind die Funken und Strahlen, die das Göttliche von sich in die Seelen sendet. Es selbst mag ruhen droben im Licht der seligen Genien — die leidenden Menschen aber werden von Klippe zu Klippe geworfen — jahrelang ins Ungewisse hinab; oder sie steigen, wie Faust, von Stufe zu Stufe, in Äonen der Läuterung zur Gewißheit hinauf.

Sehen wir die Religion, wie wir es als Psychologen müssen, vorwiegend von ihrer subjektiven Erlebnisseite, also als *Religiosität*, so dürfen wir nicht bei den großen Religionsformungen der Weltgeschichte stehen bleiben. Jedes Ringen um letzte Werte ist dann religiös, und folglich der *ganze* geistige Werdeprozeß des Menschen. Seine Wesensformung, seine Auseinandersetzung mit dem Geheimnis, das dem Leben endgültigen Sinn zu geben vermag, ist im Kern ein religiöser Prozeß, ja vielleicht das Wirken und Wachsen des Göttlichen selbst in der Seele. Hiermit erreichen wir den letzten Punkt unserer Entwicklungspsychologie: Im Anfang sahen wir in der Phantasie — der leichten, beweglichen — das Organ, mit dem sich der Jugendliche zaghaft in die Welt hinübertastet

[1] *Giese* a. a. O. II., S. 147.

Digitized by Google

oder zuversichtlich des Lebens bemächtigt. Jetzt erkennen wir, daß das alles doch nur der farbige Abglanz ist. Das Entscheidende *aller* seelisch-geistigen Entwicklung ist die Herausbildung dieser totalen Sinngebungen und Sinnerfahrungen im persönlichen Leben. Nur die wenigsten nennen das Religion; die wenigsten ahnen auch nur, daß sich alles in ihnen um diesen letzten Zentralpunkt dreht. Menschwerdung ist immer nur möglich in der Berührung mit dem Göttlichen. Mag den einen diese Religion in seinem allmählichen Wachstum als eine sanfte Melodie begleiten, den anderen durch Katastrophen und Durchbrüche, Wiedergeburten und Ekstasen hindurchführen, dem dritten seine Tiefe oder seine Oberflächlichkeit überhaupt nicht bewußt werden — in diesen Brennpunkt mündet alles, aus ihm kommt alles.

Und so erscheint denn zuletzt die jugendliche Entwicklung nicht mehr als ein vielfach Geteiltes, sondern als ein *Ringen um den Zentralsinn*. Weit über das hinaus, was im historischen und theologischen Sinne Religion genannt wird, ist das Kreisen um dieses geahnte und gesuchte Zentrum religiös: jeder Lebensstandpunkt, jedes Empfangen von Wertoffenbarung und jede ethische Wertgebung, ja schon jedes grundlegende Lebensgefühl ist Reflex des Göttlichen in die Seele hinein und Ausstrahlung des gefundenen Gottes in die Welt hinaus.

Digitized by Google

14. Abschnitt

Typen des jugendlichen Lebensgefühls

ERLEBNIS ist ein Lieblingsausdruck unserer Zeit. Gedankenloser Gebrauch hat ihm allmählich jede bestimmte Bedeutung genommen. Und doch ist das Wort als philosophischer Terminus noch sehr jung und der Zusammenhang, aus dem es sich zu seiner jetzigen weiten Bedeutung entfaltete, noch genau zu verfolgen.

Durch *Dilthey* ist es in der modernen Philosophie und Psychologie zur Herrschaft gekommen. Er scheint es zuerst in der Verbindung „religiöses Erlebnis" gebraucht zu haben. Handelte es sich um den Zusammenhang einer philosophischen Weltansicht, so sprach er auch vom metaphysischen Erlebnis. Dieses bedeutete für ihn die wesenhafte Wertbeziehung, die zwischen einem Denker und dem Totalgefüge der Welt obwaltet. Es leuchtet daher aus dem Begriffsgebäude jeder Philosophie als Urphänomen, als die eigentliche form- und richtunggebende Kraft hervor. Jede große Philosophie wurzelt in einem solchen „Band des Lebens", wie er in seinem Alter mit mystischer Andacht zu sagen pflegte: im Erlebnis der Freiheit, oder des Eingeordnetseins in einen geistig-göttlichen Zusammenhang, oder der rein vorfindenden Geisteshaltung, die „Tatsache" mit „Tatsache" verknüpft und vergleicht.[1] In diesem Sinne gebraucht, weist die Wendung „Erlebnis" auf jenen Typus der Mystik hin, die ich im vorangehenden Abschnitt die immanente genannt habe und die seit Herder, Goethe und Schleiermacher immer mehr die *Grundform der modernen Frömmigkeit* wird. „Geheimnisvoll am lichten Tag..." Der Sinn des Lebens wird im totallebendigen Wechselspiel swischen Subjekt und Objekt

[1] Offenbar ist diese Typenbildung auf ganz heterogene Gesichtspunkte gegründet und so nicht haltbar.

Digitized by Google

mannigfach individualisiert aufgefangen; im Erlebnis „offenbart" sich Sinn- und Wertgehalt der Welt.

Dilthey selbst hat diesen Sprachgebrauch in das ästhetische Gebiet hinein erweitert: Aus dem „Erlebnis", das einen Grundzug jenes Wechselverhältnisses in seiner Bedeutsamkeit für das Subjekt aufleuchten läßt, entfaltet sich auch das Werk des Dichters, des Künstlers überhaupt. Aber dies alles bleibt insofern am Grenzrain von Religiosität und ästhetischer Phantasie, als die Geburt des Kunstwerks aus einem Zentralerlebnis immer etwas von religiöser Bedeutung behält, während umgekehrt diese Form der Religiosität, zumal wenn sie über die konstanten Grundbeziehungen hinaus auch die flüchtigeren Daseinsoffenbarungen umfaßt, sich dem Typus der Eindruckskunst und einem impressionistischen Lebensstil nähert. Dilthey war trotz seines universalhistorischen Schauens und gerade als Historiker von einem solchen Impressionismus nicht frei. Es war in ihm, um mit Lamprecht zu reden, die „Reizsamkeit" des modernen Menschen.

Eine etwas schärfere Fassung hat der Erlebnisbegriff dann in *Schelers* und in meinem eigenen Sprachgebrauch erhalten, insofern jedem objektiven Sinn- oder Wertgebiet eine entsprechende Art von sinngebenden Akten und sinnempfangenden Erlebnissen des Subjektes zugeordnet wird. Es gibt demgemäß spezifisch gefärbte intellektuelle, ökonomische, ästhetische, soziale und politische Erlebniskreise und Erlebnisweisen (Erlebnisregionen). Die letzte Tiefe und die letzte Einheit dieser mannigfachen Lebensbezüge aber tut sich nach wie vor im *religiösen* Erlebnis auf, und dieses steigert sich zum *metaphysischen* Erlebnis, wenn es in Gestalt einer objektiven Weltdeutung zugleich das totale gegenständliche Bewußtsein mit umfaßt und zur philosophischen Selbstbesinnung erhoben wird. In dieser Schicht wird die endgültige Bedeutsamkeit der objektiven Weltzusammenhänge für das individuelle Subjekt erfahren, das im stufenhaften Aufbau seiner Innenwelt an einer erhöhten Geistigkeit teilhat.

Die Struktur des reifen Individuums ist in der Regel so geartet, daß eine bestimmte Erlebnisrichtung ihm *das* Organ bedeutet, durch das es den Sinn der Welt aufsaugt und ihr seine aus dem Innersten kommenden Sinndeutungen rückwärts wieder aufprägt und einbildet. Die in der Entfaltung begriffene Individualität hin-

Digitized by Google

gegen besitzt noch keinen so eindeutigen Mittelpunkt. Sondern ihre entscheidenden Entwicklungsmomente bestehen gerade darin, daß ihr dieser oder jener Gehalt des umgebenden geistigen Sinngefüges und Sinngeschehens „zum Erlebnis wird". Was mit einem solchen Ton der Bedeutsamkeit in die Seele hineinwirkt, das formt sie in den wesentlichen Gelenken ihrer Struktur. Erlebnis im Entwicklungssinn ist also alles das, was zum Aufbau des subjektiven Geistes tief bestimmende Kräfte liefert, was erschüttert oder Sicherheit gibt, was energisch genug in den ganzen Lebensvollzug eingreift, um die persönliche Wertstruktur zu *bilden*. Der Grad *dieser* Erlebnisfähigkeit ist der Grad der persönlichen Plastizität; die Stellen dieser Erregbarkeit sind die Stellen, an denen die Hebel des Selbstbildungstriebes oder des fremden Bildungswillens ansetzen müssen.

I. Ein wesentlicher Unterschied im Entwicklungsrhythmus der Individuen besteht nun darin, ob die Öffnung des Subjektes für solche Erlebniswirkungen und solches Erlebnissuchen sich in allmählichem, fast unbemerktem Wachstum vollzieht, oder ob stoßweise durchbruchartige Bewegungen stattfinden. Die zweite Form ist es, die wir im religiösen Gebiet engerer Bedeutung als „Erweckungen" und „Bekehrungen" kennen gelernt haben. Ihrer rein weltlichen, oft nicht als religiös bezeichneten, aber fast immer religiös *mit*betonten Form wenden wir uns nun zu. Wir befinden uns wiederum auf dem Boden der stark diesseitig eingestellten, auffallend erweiterten modernen Religiosität, die ich als „immanente Mystik" bezeichnet habe. Sie holt den letzten Sinn der innerweltlichen Erlebnisse — symbolisch gesprochen: ihren Ewigkeitsgehalt — heraus. Umgekehrt gehört zu diesem Erlebniskreise *alles*, was mit durchaus entscheidendem Gewicht in die Seele hineinfällt.[1] Uns aber interessiert aus diesem Bezirk wieder der Anteil solcher Erregungen an dem persönlichen Entwicklungsprozeß der Seele und am Aufbau ihrer künftigen wesenhaften Wertstruktur.

Insofern solche Erlebnisse zugleich den Sinn der höchsten persönlichen Bestimmung und deshalb das Ziel der eignen Aktivität blitzartig erhellen, werden sie in der Regel einen bewußt ethischen Ton tragen. Aber nicht immer und nicht ausschließlich. Daß man sich von einem Ichüberlegenen in solchen Offenbarungsmomenten

[1] Die von den Medizinern als „traumatisch" bezeichneten Erlebnisse liegen in einer niederen Schicht, sind aber in ihrer Wirkungsart verwandt.

Digitized by Google

überwältigt fühlt, macht sie zu *religiösen* Erlebnissen, die oft geradezu als Vorsehung und Lenkung ausgedeutet werden; daß sie den Weg des eignen Sollens und Wollens erleuchten, gibt ihnen eine *ethische* Färbung. Sie können aber außerdem den verschiedensten Sachgebieten und Gesellschaftsbeziehungen des Geisteslebens entstammen, wofern sie nur genügend in die Tiefe reichen, um überhaupt einen Endgültigkeitscharakter zu tragen.

In solchem Licht kann man plötzlich den Beruf erblicken, selbst wenn er stark an wirtschaftliche Zusammenhänge gebunden sein sollte. Ein ästhetisches Naturerlebnis oder Kunsterlebnis kann bis in diese Schichten hinabzittern. Den Zusammenhang der Erotik, ja selbst der erotischen Sexualität mit dem Metaphysischen haben wir schon früher betont: eine große Liebe ist *immer* Offenbarung. Man kann den Staat, die Menschheit, das Recht, wofern sie zu erweckenden Ideen werden, so erleben. Denn was ist die Idee anderes, als der echte Wertgehalt, gesehen in seinen wesenhaften Bezügen aufs Unendliche und Göttliche?

Aber einen mystischen Zug trägt das alles. Denn alles ist nur eine Art des Verkehrs, den man mit *seinem* Gotte pflegt; eine Brücke, über die man sich zu ihm findet. In der Tat zeigen sich nun solche Umwandlungen und Erschütterungen bei der Jugend mit sämtlichen Zügen verbunden, die wir auch bei der ausdrücklich theologisch gefärbten Mystik beobachten.

Bekehrung ist nach *Starbuck* nur eine zusammengedrängte Form der Jugendentwicklung. Wir könnten auch sagen: nur der Moment der höchsten Fruchtbarkeit des Erlebens für den inneren Werdeprozeß. Dieser Moment wird in der Tiefe des Wesens immer schon irgendwie vorbereitet, vielleicht herbeigesehnt oder gar herbeigeführt sein. So war auch die große historische Bewegung, die wir zusammenfassend als Renaissance und Reformation bezeichnen, kein bloßes Reifwerden der Seele im christlichen Abendland, noch weniger ein von außen kommender Einfluß. Sondern sie war, wie erst *Konrad Burdach* gesehen hat, die Sehnsucht langer Jahrhunderte nach einer inneren Wiedergeburt des Menschen, die dann wie eine Blüte in einem unvergleichlichen Kunstfrühling aufbrach und unendliche Schönheit ringsum ausgoß, aber doch noch aus größeren Tiefen quoll, die erst in dem Ernst und der Kraft des deutschen Mannes Luther zum Licht durchdrangen.

Digitized by Google

Vita nuova!

Man kennt dieses plötzliche Aufblühen und Erwachen bei jungen Menschen von Seelenernst und Seelenreichtum. Vier Züge hebe ich hervor, die dieser Vorgang mit dem Typus der mystischen Frömmigkeit gemeinsam hat, nur daß er hier ein Stück der Jugendentwicklung ist, während er dort vielleicht die Bedeutung einer spät erneuten Pubertät, einer Renaissane (Wiedergeburt) in reifen Jahren trägt.

1. Reiche und stürmische Jugendentwicklungen drängen sich dem jungen Erleben vielfach geradezu mit einem *Offenbarungscharakter* auf. „Es kommt über einen." Man wird „bis in die Tiefen erschüttert". Der Anstoß kann von einem schicksalhaften Vorgang ausgehen, aber auch von einer Person, die in diesem Sinne zum Schicksal wird. Junge Menschen führen ihre tiefsten Gesichte oft auf den Eindruck *eines* Menschen zurück. Er wird ihr Erwecker, schließlich ihr Erlöser. Und er wird es — seltsamerweise — oft von einer bestimmten Stunde, einer scharf umrissenen Situation aus. Der jugendliche Eros, der so aufbricht, ist nicht mehr bloß phantastisch-idealisierend, er ist metaphysisch und ethisch bedeutsam. Die Augen werden geöffnet, das Herz fließt über — der elektrische Schlag des Sokrates.

2. Die Wirkung im Innern der Person trägt ausgesprochenen *Wiedergeburtscharakter*. Nach diesem Erlebnis ist man „ein anderer", „ein neuer Mensch". Auch die Welt erscheint in neuem Licht. Vor allem aber: Die Tiefen des Selbst sind aufgewühlt. Man geht wie verwandelt umher. Je nachdem, von welchem Standort man diesen Vorgang sieht, ist er *Ekstase*, d. h. Erhebung der Seele über sich selbst hinaus zum Göttlichen, oder *Enthusiasmus* (ἔνθεος), d. h. Gegenwart des Gottes im engen Ich. Die Stufenhaftigkeit des eigenen Innnern und der geistigen Welt tut sich auf. Man ist auf eine höhere Stufe gehoben. Vielleicht deutet man es demütig als Gnade, vielleicht auch aktiver als Errungenschaft eines kämpfenden Emporstrebens: Augustin oder Fichte — beide schauen einen neuen Glanz mit verzückten Augen. Erweckung und Erwachen zum wahren Leben werden erst von diesem Zeitpunkt an datiert. Alles andere ist versunken und vergessen; es liegt „in wesenlosem Scheine".

3. Aber dieses Schauen fällt doch wieder durch seine eigentüm-

Digitized by Google

liche *Umrißlosigkeit* auf. Wie die Mystiker von dem Gehalt ihrer Ekstasen nur in Gleichnissen reden, denen man vergebens einen ganz festen gegenständlichen Gehalt abzugewinnen sucht, so geht es auch hier: *Was* es denn eigentlich ist, das man in diesem fruchtbarsten Augenblick empfangen hat, darüber sucht der Fragende trotz aller begeisterten Schilderungen vergebens Auskunft. Es war ein Zustand von unvergleichlichem Wert, eine unbegreifliche Erhöhung — das steht fest. Wer zu sehen versteht, der sieht es an dem Glanz der Augen des jungen Menschen, die seltsam nach innen glühen oder über das Sichtbare hinweg einer noch höheren Sichtbarkeit, der Quelle des Lichtes selber, zugewandt zu sein scheinen. Ein großes Fest der Gemeinsamkeit hat stattgefunden — ein Wendepunkt im Jugendleben. Unvergleichlich und unausschöpflich. Aber kein geformtes Wort, kein scharf umrissener Gedanke springt heraus. Es war nur eine Ausgießung des Geistes, die selbst der nicht schildern könnte, der mit Zungen zu reden vermöchte. Man fürchtet sich vielfach geradezu vor jeder festeren Benennung.

4. Endlich stimmt zu diesem Bilde die oft, freilich nicht immer, mit solchen Erlebnisweisen verbundene *Sektenhaftigkeit* des Gemeinschaftslebens, überhaupt der Gemeinschaftsstil des Zusammenseins. Nur wenige, Nahe können an diesem Quell unmittelbaren und ganz persönlichen Anteil haben. Ein großer Kreis würde den heiligen Strom versickern lassen. Je mehr solche Erweckungen auf gegenseitiger Erregung, auf wiederholtem Geben und Empfangen beruhen, um so mehr vollzieht sich das Ganze in engen Kreisen tiefster Seelenberührung. Nach außen — gegen die Ungeweihten — schließt man sich ab. Organisation wäre ebenso Entweihung wie schon die Formulierung. Noch strömt und quillt alles — man darf und man kann es nicht kanalisieren.

Dieser Weg der Zweimalgeborenen und Vielfachgeborenen ist offenbar nur *ein* Typus der Jugendentwicklung, der jedoch unter bestimmten inneren und äußeren Bedingungen sehr häufig werden kann. Ihm gegenüber steht der Typus des langsamen, stillen Wachstums, der allmählichen Aneignung von objektiven Geistesgütern: ein Kommen zur Fülle; und der dritte Typus der bewußten Arbeit an sich selbst, die ohne große Erschütterungen, stetig, energisch und zielsicher geleistet wird. Ist der zweite Fall mit einem starken Bildungsdrang verbunden, der in Gestalt eines individuell sicheren

Digitized by Google

Formtriebes die Auslese und Aneignung der bestimmenden Erlebnisse lenkt, so empfängt der Entwicklungsprozeß jenen Charakter einer immanenten Zielstrebigkeit, die Aristoteles durch seinen Entelechiebegriff für Jahrhunderte mit dem Wesen der Entwicklung überhaupt gleichgesetzt hat. Aber das „organische" Werden und Wachsen ist doch in der geistigen Welt nicht der einzige mögliche Fall. Auf der eigentlich geistigen Stufe wird ein solcher Formtrieb und Bildungstrieb schon ein *bewußter* Auswahlwille, der sich von den Kulturgütern und besonders den literarischen Gütern aneignet, was er der „inneren Form" einzufügen vermag. Es entsteht dann der Typus der Selbstbildung im Sinne einer ästhetischen Selbstformung. Wenn wir so bis in das Geheimnis der inneren Seelenform zurückgehen, erfassen wir den „ästhetischen" Vorgang an seinem Urquell. Denn alles Erleben einer ästhetischen „Welt" in Natur und Menschendasein, in Kunstschaffen und Kunstgenuß beruht nur auf dem Ahnen und Wiederfinden jenes durchseelten Formprinzips, das sich original am eigenen Seelenwesen offenbart, seinen Abglanz aber der Formenfülle der lebendigen Welt und den einfühlenden Beseelungen der Kunst mitteilt. Ich habe in früheren Schriften die gegliederte Einheit dieses Selbstbildungsprozesses in die drei Momente der *Individualität* (Aneignungszentrum), *Universalität* (Ausweitungstendenz) und *Totalität* (innere Formeinheit) auseinandergelegt und verzichte hier auf eine nähere Erörterung dieser ästhetischen Persönlichkeitsstruktur.[1]

In deutlichem Gegensatz zu solchem sicher zielstrebigen Zusichselbstkommen und Sichselbstformen steht der dritte Typus: die Arbeit an sich selbst, die Selbstüberwindung. Dieser Typus führt uns an den Urquell des *Machtwillens* zurück, an die Stelle, wo er noch in der Gestalt der Selbstbeherrschung und Seelendisziplin auftritt. Herkules ist hier noch nicht Musaget, sondern hat unter Umständen Ungeheuer zu bezwingen. Deshalb liegt hier nicht nur ein ganz anderer Entwicklungsrhythmus, sondern auch ein anderer ethischer Grundstil vor, der sogar nach dem einmal einge-

[1] Vgl. meine Bücher: „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee", Berlin 1909. — „Wilhelm v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens", Berlin 1910, besonders Abschnitt I, 3: Die Theorie der Bildung. — „Lebensformen", Abschnitt II, 3: Der ästhetische Mensch.

Digitized by Google

bürgerten, aus der stoisch-christlichen Ethik stammenden Sprachgebrauch als *ethisch* im betonten Sinne bezeichnet wird. In unserer klassischen Zeit sind seine Hauptvertreter Kant-Fichte, während Humboldt-Schiller eine mehr ästhetisch gefärbte Ethik der Selbstbildung verkörpern. —

Kehren wir aber zu dem ersten Typus zurück, der uns hier vor allem interessiert, so finden wir in ihm eine besonders stark hervortretende religiöse Färbung, schon deshalb, weil hier die plötzlich auftretenden Entwicklungsstöße und „Erleuchtungen" als Geschenk der Gnade, als das Wirken eines Höheren in der Seele erlebt werden. Man „findet" sich plötzlich verändert, fortgerissen, aufgewühlt. Natürlich mischen sich in den lebendigen Individualitäten diese drei Entwicklungsrhythmen immer auf eigentümliche Weise. Auch den Selbstbildnern kommen Augenblicke des „Ergriffenseins". Auch die asketische Arbeit des Stoikers und des heroischen Freiheitsmenschen führt auf Gipfel, auf denen das Erkämpfte wie ein Geschenk in die Seele einzuziehen scheint. Und die Erweckungsnaturen streben das, was sie einmal erlebt haben, durch Askese und ethische Selbstgestaltung in sich zu erneuern, indem sie sich bewußt für den Einzug des Höheren in die Seele würdig machen. Reinheit ist nicht nur ein Geschenk; sie verpflichtet auch zu dem Willen, „rein zu sein und reif zu werden".

Aber unverkennbar ist der *Bildungs*wille im engeren Sinne, die Offenheit für literarische Güter und für gleichmäßig schwebende Geisteskultur, bei dem ethischen und ethisch-religiösen Typus viel geringer als bei dem Selbstbildner von ästhetischer Grundrichtung des Geistes. Wertabstufungen von unbedingter Geltung wollen wir hier nicht vollziehen. *Kierkegaard* hat recht, wenn er die Unverbindlichkeit, die Verantwortungslosigkeit des ästhetischen Stiles immer wieder betont hat. Ein Schuld- und Sündenbewußtsein scheint hier vielfach ganz zu fehlen. Ein allgemeiner Liberalismus der Daseinsführung, individualistischer Selbstgenuß sind leicht die Folge. Doch sind jene anderen Naturen meist enger, unzugänglicher für den ganzen Reichtum des Lebens und seiner Geistesgüter. Sie können sich abschließen bis zur Inselhaftigkeit der Existenz, bis zu einem Mönchtum mitten in der lebendigen Fülle der Welt. Sie sind fähig zum selbstlosen Dienen, ja selbst zu liebevoller Hin-

Digitized by Google

gabe an andere — aber allseitige Lebensoffenheit, die „ästhetische Bestimmbarkeit" im Sinne Schillers, erreichen sie nicht. —

Eine sehr merkwürdige Verschmelzung von ästhetischer Phantasiebeweglichkeit mit dem Erweckungsstil, gelegentlich sogar mit dem Geiste der Selbstdisziplin, zeigt die *Jugendbewegung* unseres Jahrhunderts. Wir sehen in ihr nicht nur die ungeheure Vielgestaltigkeit und Schwankungsbreite der seelischen Pubertät, sondern unzweifelhaft das Aufblühen eines größeren Seelenreichtums überhaupt. Der „Sinn" dieser Jugendbewegung läßt sich deshalb nach den verschiedensten Seiten deuten. Auf einzelne Züge, die in ihr enthalten sind, haben wir in früheren Zusammenhängen gelegentlich hingewiesen. Jetzt bewegen wir uns an den Kern heran. Von der besonderen zeitgeschichtlichen Situation kann dabei nicht ganz abgesehen werden. Es handelt sich einmal um eine letzte Welle der großen individualistischen Emanzipationsbewegung, die die moderne Gesellschaft seit der Aufklärung und der französischen Revolution durchzittert. Sie ergriff nacheinander das Bürgertum, das Proletariat, die Frauen; — nun zuletzt: die Jugend. Von hier aus gesehen enthält die Jugendbewegung gesteigerten Individualismus. Und im Gefolge davon erhebt sich der Gedanke der sittlichen Autonomie, d. h. der freien Wahrhaftigkeit und Verantwortlichkeit vor sich selbst, im Gegensatz zu jeder nur von außen bindenden Autorität und Erziehungsmacht. Der Individualismus steigert sich ferner zur Individualitätskultur, selbst zum Individualitätskultus: jedes Glied in diesen Kreisen darf seine Eigentümlichkeit frei entfalten, ja sein Wert für die Gemeinschaft beruht eben darauf, daß es so durchaus in sich *echt*, eine Welt für sich ist. Damit kontrastiert zunächst seltsam die Absage an den Individualismus der Isolierung, an die Selbstgenugsamkeit des Einzelnen, die die Jugendbewegung gerade von jenen älteren individualistischen Bewegungen zu unterscheiden scheint. Das Bekenntnis zum „Gemeinschaftserlebnis" ist in der Tat das durchaus Neue. Aber man muß sich erinnern, daß darin nicht etwa „allgemeine Menschenliebe" oder gar ein Wille, sich der Organisation dienend einzufügen, enthalten ist. Sondern der Ton liegt hier auf „Erlebnis". Und diese Wendung kann nach den vorangehenden Ausführungen nicht mehr falsch verstanden werden. Das Zentralerlebnis in der Jugendbewegung ist die „Erweckung" zur Gemeinschaft. Sie beruht auf

Digitized by Google

der totalen gegenseitigen Wesenserschließung, ja auf Wesens*offenbarung*. Die jungen Menschen werden sich gegenseitig zu Erweckern. *Was* sie sich gegenseitig erschließen, ist leicht und schwer zu sagen; leicht: denn es ist zunächst nur die Erschließung ihres Jungseins, und das heißt: ihres Reichseins, ihres Lebendigseins, ihres Reinseins, ihres Ideeerfülltseins und ihres Enthusiasmus (Gotterfülltseins). Schwer ist es, diese umrißlos erschaute Lebensfülle nun durch irgendeine positive Bezeichnung ihres Gehaltes zu formulieren. Die Jugendbewegung selbst tut es nicht. Sie *hat* nicht nur kein Programm, sie *will* auch keines haben. Sie *kann* ihren Sinn nicht fixieren, sie *will* es aber auch nicht. Denn auf dem Nochnichtfixiertsein, auf dieser unendlichen Freiheit und überströmenden Mächtigkeit, beruht gerade ihr Sinn. Einige schärfere Bestimmtheit empfängt er nur durch Kontrast, nämlich durch den Gegensatz zu der geformten und gebundenen Welt der reifen Kultur, die der Jugend als völlig seelenlos, erstarrt, verkrustet erscheint. Von dieser Antithese lebt die Jugendbewegung; an der demnächst kommenden Synthese wird sie — d. h. ihre heutige Gestalt — sterben.

Es ist nicht meine Absicht, hier das Ganze dieser unendlich mannigfachen Strömungen zu charakterisieren. Nur auf *einen* Punkt kommt es an. Wir müssen uns fragen: was ist es denn, was die Jugendbewegung von den National-Bürgerlichen bis zu den Kommunisten, von den Besitzenden bis zu den Enterbtesten, von den Religionslosen bis zu den Strenggläubigen, zu einer Einheit bindet, innerhalb deren man über alle Gegensätze hinweg sich im *Wesentlichen* versteht? — Es ist die *Erweckung*, das Wiedergeburtserlebnis, das von einem neuen, quellend lebendigen Geiste Erfülltsein. Der Enthusiasmus der Jugendlichkeit wird hier zugleich zu einem neuen Ethos. Inhaltlich nimmt es tausend verschiedene Formen an, bald pazifistisch, bald national, bald kämpferisch und radikal-zerstörend. Aber der „Durchbruch" des ungeteilten, ungehemmten Lebensstromes durch die einseitigen, erstarrten Formen der Kultur, das ist die Kraft, die hinter allem steht. Und diese Kraft ist nicht ästhetisch, nicht politisch, nicht wirtschaftlich-sozial, sondern *ethisch-religiös* im fundamentalsten Sinne. Sie erhält eine ungeheure Verstärkung dadurch, daß ein seelischer Grundzug, der an sich in der Entwicklungspsychologie des Pubertätsalters

Digitized by Google

wurzelt, hier zugleich *kulturerlösend* wirksam werden kann und soll. Daher der Glanz der Augen, daher die geheimen Zeichen, mit denen man sich unbekannt erkennt und im Vorüberziehen grüßt; daher die fast eschatologische Erwartung, die der neuen Zeit, dem neuen Volk, dem neuen Reiche gilt. Diese Erwartung *braucht* nicht politisch gefärbt zu sein; sie ist in der Regel von viel universalerer Bedeutung. Sie kommt sich auch nicht immer als religiös zum Bewußtsein, obwohl die spezifisch religiöse Jugendbewegung vielleicht sogar zahlenmäßig überwiegt. Sondern wir haben hier — und das allein ist in diesem Zusammenhange wichtig — die einzigartige Steigerung eines Pubertätsphänomens, das in keiner Zeit ganz fehlt, zu einer großen gesellschaftlichen und kulturellen Woge. Und da, wo die Erweckung nicht mit kirchlichen oder freien theologischen Sinngehalten in Verbindung steht, erscheint sie in der Form der *immanenten Mystik*, d. h. einer ganz säkularen Religiosität, die aus unausgeschöpften Lebenstiefen quillt. —

Ist dies alles richtig gesehen, so können wir nunmehr auch den zarteren Spuren solcher Pubertätsentwicklungen nachgehen. Sie werden sich darin zeigen, daß in den Jugendjahren bestimmte, sich einzeln heraushebende Erlebnisse mit besonderem Gewicht in die Seele fallen und ihr einen neuen Blick für Welt und Leben „erschließen". Sie mögen auf Taubenfüßen kommen und die stillsten Stunden sein, diese Offenbarungen. Niemals sind sie bloße Geschehnisse von außen, sondern die Seele muß für sie geöffnet sein; auch sie muß sich „erschließen", vielleicht in einem ganz einsamen Augenblick, dem man kaum anfühlt, daß er mit einer entscheidenden seelisch-geistigen Zukunft schwanger geht. Immer bedeuten sie Erschütterungen, Revolutionen, schicksalhafte Biegungen des Lebensweges.

Man hat bisher wenig Blick für diese Entwicklungstatsachen gehabt. Und doch weiß jeder, daß ihm aus seiner frühen Jugend wie aus seinen Pubertätsjahren einzelne Bilder noch mit seltsamer Plastik vor der Seele stehen, als hätten sie sich dort eingegraben. In der Regel sind *sie* die zurückgebliebenen stummen Zeugen solcher großen Stunden. Jede Autobiographie, auch wenn sie davon gar nichts weiß, macht von dieser geheimen Teleologie des Gedächtnisses unvermeidlich Gebrauch. Wir haben Beispiele aus *Felix Dahns* Leben zitiert und könnten sie vermehren. Ist es ein Zufall,

Digitized by Google

daß *Theodor Fontane* von seinem Einzug in Swinemünde in seinem 10. Lebensjahre ein bestimmtes Bild in Erinnerung geblieben ist, das an sich und für andere wenig zu besagen scheint? Der Wagen fährt über eine Holzbrücke; darunter ruht ein Teich mit dunklem Wasser und gelben Seerosen. — Dante war 9 Jahre, als er Beatrice erblickte. Er selbst schildert diesen Vorgang in seinen Erinnerungen unter der Überschrift: „Incipit vita nova" als eine plötzliche Umwandlung seines ganzen seelischen und leiblichen Lebens. Die Welt weiß, was aus der Fernliebe dieser Offenbarungsstunde erwuchs.[1] — In *Ludwig Richters* Knabendasein fallen Umstände hinein, die ihn seltsam in seiner Richtung fördern und die er selbst — ein Kind älterer Zeit — unmittelbar religiös im Sinn der Vorsehung deutet. *Anselm Feuerbach* aber, der Maler, schreibt in seinem „Vermächtnis": „Ich erinnere mich heut eines Abends in Düsseldorf. Das Wetter war schön, die Luft warm, die Nachtigallen sangen in allen Gebüschen. Es dämmerte und ich saß am offenen Fenster. Draußen rauschten die Pappeln, sie neigten ihre Wipfel vor dem Winde in phantastischen Tänzen und die Wolken zogen rasch darüber hin. Dahinter breitete sich schattengrau die Ebene aus, von künstlichen Flüssen durchfurcht. In jener Stunde hielt ich Einkehr in mich selbst, und ich fand, daß die Welt viel zu schön sei, um in ihr die Stirne zu runzeln." —

Auch das spätere Leben bringt noch solche fruchtbaren Momente, und auch dann noch kann aus ihnen der Anstoß zu einer neuen Lebensbewegung kommen. Aber in der Jugend bedeuten sie mehr. Sie sind da nicht bloß „renaissance" — Wiedergeburt, sondern wirklich „vita nuova", das Erwachen zum wahren Leben, das Aufbrechen der Seelenknospe; religiös gedeutet: der Griff des *lebendigen* Gottes in den *lebendigen* Busen des Menschen. —

II. Während sich die individuellen Unterschiede im *Entwicklungsrhythmus* der Jugendlichen leicht auf wenige Grundtypen bringen lassen, führt uns die Frage nach den Grundformen der *Individualität überhaupt* in ein uferloses Meer hinaus. Die Fülle der Möglichkeiten bleibt auch dann unausschöpfbar, wenn wir uns,

[1] *Dante*, Das Neue Leben (La vita nuova), deutsch von *O. Hauser*, Berlin 1906. Die ganze Schrift ist für die Psychologie der Pubertät unendlich bedeutsam. — Vgl. auch die religiöse Deutung eines Beatriceerlebnisses in *Hermann Hesses* „Demian" S. 124 ff.

Digitized by Google

wie es unser Hauptgegenstand fordert, auf Erscheinungsformen der Individualität beschränken, die gerade für das Jugendalter charakteristisch sind, später aber vielleicht zurücktreten. Und sie wieder wollen wir nicht bis in Einzelheiten des Charakters und der Auswirkung verfolgen, sondern an jenem Vegetationspunkt erfassen, an dem sie sich als ein Totalgefühl des Daseins äußern, noch *vor* der bewußten Selbstbesinnung und stitlichen Selbstdurcharbeitung.

Eine *Struktur*psychologie kann nicht mehr den verfehlten Weg einschlagen, solche Typisierungen auf Grund der alten Dreiteilung von Vorstellen, Fühlen und Wollen zu vollziehen. Wenn auch der Ausdruck Lebensgefühl nur auf Unterschiede im Gefühlsleben hinzuweisen scheint, so betrifft doch auch er schon die Totallage der Seele. Denn das eigentlich Individuelle liegt gerade in der strukturellen Durchdringung jener drei Elementarfunktionen, von denen überhaupt keine ganz für sich darstellbar ist. Die entscheidenden Individualisierungen der Seelenstruktur beruhen vielmehr auf dem Grundverhältnis des Einzelnen zu den Wertarten, d. h. auf dem Lebensbande, das ihn mit dem Objektiv-Geistigen verknüpft, auf dem Organ, durch das er — gleichsam einatmend und ausatmend — in seiner besonderen Art am Weltsinn teilhat. Diese, vielfach nur dunkel und triebhaft erlebte Beziehung zum Wertreich ist die keimhafte Vorform der Geistigkeit, die sich im Einzelsubjekt entfalten will. Es liegen in ihr durchaus inhaltliche und gegenständliche Lebensbeziehungen vorgebildet; und deshalb erfassen wir erst an dieser Stelle die wesentlichen Momente der Individualisierung.

Wie aber ein und dieselbe charakteristische Melodie in verschiedener Tonart, in verschiedenem Tempo und in verschiedener Stärke gespielt werden kann, so können die inhaltlichen Gestaltungen der Individualität in mannigfachen zuständlichen Schattierungen auftreten. So sind z. B. die Temperamente, die die Psychologie seit uralten Zeiten aufzählt, mit den allerverschiedensten Geistesrichtungen vereinbar. Denn sie bestimmen nicht die inhaltlichen Lebensbänder, durch die der Einzelne seine Besonderheit im Geistesreich entfaltet, sondern nur die Rhythmik und Grundfärbung des seelischen Gesamtverlaufes. Ich will, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit, drei solcher Gegensatzpaare voranstellen, von denen jedes grundsätzlich mit *jeder* geistigen Grund-

Digitized by Google

form vereinbar ist. Da die Gegensätze, die ich nenne, auf der Gegenüberstellung eines positiven und negativen Poles beruhen, so wird natürlich die Verwirklichung der positiven Seite in einer Individualität, zumal in den Jugendjahren, immer die sichtbarere und reichere Lebensrichtung hervorbringen.[1]

1. Bleiben wir in dem oben gewählten Bild, so beruht auf der Stärke der Seelenschwingungen der Unterschied zwischen den *Nüchternen* und den *Schwungvollen*. Es scheint von vornherein ein Zeichen geringer Regsamkeit, Seelenweite und -tiefe, wenn selbst die Pubertät ohne starke Aufwühlung verläuft. Tritt nun noch die physiologische Müdigkeit und der Mangel an Grazie, die diese Jahre vielfach kennzeichnen, zu dem Totalbild hinzu, so erscheinen solche Naturen hervorragend unliebenswürdig und uninteressant. Es ist daher ihr Schicksal, unbeachtet zu bleiben, und darin liegt ein weiterer Grund ihrer Verkümmerung. Aber es braucht gar keine eigentliche Verkümmerung vorzuliegen. Vielmehr kann der innere Wert solcher jungen Menschen durchaus hochstehen, und die Prognose ist keineswegs immer ungünstig. Gerade weil sie weniger unter Gefühlserschütterungen leiden, auch weniger von Problematik zermürbt werden, kann ihre Entwicklung einen durchaus zielsicheren Verlauf nehmen. Sie haben weniger um sich zu kämpfen — sie kommen im günstigen Falle leicht und schmerzlos zu sich selbst. Die ländliche Jugend und die Jugend der einfacheren Schichten zeigt im allgemeinen einen viel weniger differenzierten Pubertätsverlauf, als die Jugend, die von vornherein in die Problematik und Gegensätzlichkeit des modernen Geisteslebens hineingezogen ist. Es mag auch sein, daß ganz in der Tiefe mehr liegt, als sich nach außen darstellt; es ist unerkannt. Und wenn der Erlebende selbst diese seine tieferen Stellen noch nicht entdeckt hat, so ist es völlig „ungeweckt". Es *kann* aber etwas da sein, was später einmal aufbricht und dann um so schöner blüht, als es die Gefahren der Frühreife glücklich vermieden hat. Unter den jungen Mädchen sind die hausbackenen Naturen nicht selten, die

[1] Konkretere Typen von Jugendlichen unserer Zeit zeichnet auf Grund eines Verfahrens, in dem sich lebendige Anschauung mit der Erhebung ins Allgemeinere durchdringt, *Stanislaus v. Dunin Borkowski* in seinem tiefen und feinsinnigen Werk: „Reifendes Leben. Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend", 3. Auflage. Berlin und Bonn 1922. 2. Abschnitt, S. 71—232.

Digitized by Google

ohne alle Gefühlsseligkeit das Werk des Tages tun; sie finden wenig Beachtung, beanspruchen sie auch kaum. Sie streben nicht ins Unbegrenzte, Romantische; aber sie gehen ihren Weg tüchtig, pflichttreu, unproblematisch, sicher, zielbewußt; und eines Tages sind sie die Stütze der ganzen Familie, sachlich und seelisch. Übrigens bleibt auch bei reicherem, träumerischem Innenleben dem Dasein junger Mädchen meist ein Zug von pflanzenhafter Unbewußtheit, bis sie zur Liebe erwachen oder durch Liebe geweckt werden: der uralte, tiefe Sinn der Dornröschensage. Jungfrauen sind oft spröde und kühl wie die Nächte im Mai; aber im Sonnenglanz der Liebe öffnet sich die Blüte und gibt dann den ganzen reichen Duft von sich, den die Natur wie ein Symbol des zartesten Seelischen auszuströmen liebt.

Die *Schwungvollen* hingegen unterliegen von vornherein einem anderen Schicksal: auf jeden Wellengipfel folgt ein Wellental; auf Flut folgt Ebbe. Es ist unmöglich, sich dauernd in immer gleichschwebendem Enthusiasmus zu halten. Daher die gefährlichen Schwankungen dieser Temperamente, ihre seelischen Expansionen und Kontraktionen, die in kritischen Zeiten fast krampfartig verlaufen können. Solch ein „genialisch Treiben" scheint auf großen inneren Reichtum zu deuten. Und oft ist er wirklich vorhanden. Aber man weiß auch, daß das Blühen und Glühen über den eigentlichen Gehalt in der Tiefe sehr täuschen kann. Der Fall ist nicht selten, daß die Pubertät Ungeheures verspricht, und daß nichts nachkommt. Die Seele scheint sich im Blühen ausgegeben zu haben. Früchte reifen nicht. Oder strenger psychologisch gesprochen: je stärker der Schwung und der Enthusiasmus der Entwicklungsjahre, um so schwerer ist es natürlich, sich selbst zu finden und zur inneren Ruhe, zur festen Form zu gelangen. Im „Sturm und Drang" ist mancher umgekommen, der bei Meeresstille eine glückliche Fahrt gehabt hätte.

2. Der Unterschied der *empfänglichen* und der *gestaltenden* Naturen geht wie der der nüchternen und schwungvollen durch alle inhaltlichen Geistesrichtungen hindurch. Manche entfalten in den Pubertätsjahren geradezu eine Allempfänglichkeit; sie haben, wie Herder und die Romantiker, ein universales Sensorium. Sie klingen mit jedem Ton von draußen mit. Aber es gestaltet sich nichts, weder nach außen, noch, was schlimmer ist, im Innern

Digitized by Google

selbst. Sie genießen alles, sie verstehen alles, sie leben alles mit, ja sie durchdenken alles; aber sie bleiben dabei selbst ohne Mittelpunkt. Sie zerfließen im Meer ihrer vielfältigen Erregungen.

Ganz anders diejenigen, die das Erleben wirklich verarbeiten, zunächst in sich, dann aber auch in Form von Leistungen, sei es wissenschaftlicher oder künstlerischer, wirtschaftlicher oder politischer Art. Unter diesen Gestaltungskräftigen wiederholt sich der Hauptgegensatz noch einmal als der *der Selbstbildner* und der *Werkbildner*.[1] Beide sind produktiv; der eine in sich, der andere außer sich. Es ist Sache der Weltanschauung, ob man dies oder jenes für die höhere Würde des Menschentums erklärt. Wahrscheinlich ist es zuletzt so, daß kein echtes objektives Gestalten gelingt, ohne daß das Innere schon Gestalt empfangen hätte, und umgekehrt keine volle Selbstformung gelingt ohne mindestens den Versuch der Hingabe an objektive Leistungen. Denn auch die Selbstformung ist ein Hindurchdringen zur Objektivität, nur in einem andern Material.

Eine weitere Schattierung empfängt der genannte Gegensatz, wenn man die In-sich-hineinlebenden und die Aus-sich-herauslebenden unterscheidet. Die ersteren sind subjektiver, weil sie aus allem Gehalt zunächst sich selbst als die „ihn Habenden" herausfühlen; die anderen sind mehr von der Sache ergriffen und können darüber sich selbst vergessen, im guten wie im bedenklichen Sinne, je nach dem Werte des Objektes, an das sie sich hingeben oder verlieren.

In allen drei Hinsichten findet die Psychologie der Pubertät eigentümliche Lagerungen des Seelischen vor. Der Jugendliche, so haben wir immer wieder ausgeführt, ist seiner Entwicklungsstufe nach mehr bestimmt und fähig zum Aneignen als zum Schaffen, zur Selbstbildung als zur Werkbildung, mehr zur Beschäftigung mit sich selbst als mit den reinen Forderungen des Objektes. Alle diese rezeptiven Entwicklungsfunktionen aber können sich vollziehen unter der Form und Decke einer scheinbaren Produktivität. Trotzdem bleibt es so: er *genießt*, indem er dichtet, er bildet sich *selbst* und fühlt sich *selbst*, indem er dichtet; er *lernt*, indem er wissenschaftlich zu produzieren glaubt; er bildet sich *seinen* Standpunkt und nimmt Standpunkte in *sich* auf, auch wenn

[1] Vgl. *Schleiermacher*, Monologen II.

Digitized by Google

er Berge von Papier beschreibt; er formt *sich* in der aktiven Teilnahme am politischen, am gesellschaftlichen und beruflichen Leben. Nur ganz allmählich wächst aus dem scheinbaren Schaffen ein wirkliches Schaffen heraus. Und ohne Zweifel wird dieser Übergang um so entschiedener erfolgen, je mehr er durch die produktive Gegenwirkung im Aufnehmen selbst schon vorbereitet war.

Die weibliche Seele aber macht hierbei ihre ganz besonderen Entwicklungsschicksale durch. Beim Eintritt in die Pubertät ist gerade ihr seelischer Geschlechtscharakter ihr vielfach noch ganz verhüllt. Sie beginnt oft mit starken schöpferischen Ansätzen und führt den Wettkampf mit dem Manne, dem sie in der Gesamtentwicklung bei gleichen Lebensjahren zunächst voraus ist, auf lange Zeit erfolgreich durch. Ganz in der Tiefe mag dabei freilich schon ein anderes Motiv schlummern; als beim Manne: entweder das Motiv des In-sich-Reichwerdens oder das der *werbenden* Rivalität mit dem Manne. Während aber bei ihm die schöpferische Kraft in der Regel weiter zunimmt, erfährt die Frau — oft schon im Beginn der zwanziger Jahre — ein tragisches Erlahmen und Versagen. Aus dem Letzten in ihr kommt jetzt immer stärker etwas anderes herauf. Und mit der echten großen Neigung nimmt es ganz von ihr Besitz. Was sie nun schafft, schafft sie für *ihn* und gerade diesen einen, während *er* entweder ganz an die Sache hingegeben ist oder mehr sub specie der Idee des Ewig-Weiblichen gestaltet. Vielleicht kommt es ihr selbst nicht zum Bewußtsein, daß zunächst alles, was in ihr noch schöpferisch ist, es nur in der Hülle dieser konkreten Liebe ist; und schließlich, daß nur noch ihre Liebe selbst produktiv ist; daß sie nicht mehr außer sich schafft, sondern alles in ihm, in seiner Seele, damit aber auch in ihrer eigenen Seele, und später in der Seele der Kinder. Ja dieses Kapital der Liebe, selbst der enttäuschten Liebe, ist die Kraft, mit der sie alles bestreitet, was sie künftig in anderen Seelen weckt. Denn das ist das Los der echten Frau, nur durch Seelen hindurch und in Seelen schöpferisch zu sein, wie ja die Natur selbst in ihr schöpferisch ist durch die Kinder, denen sie ihr eigenes Blut und ihre eigene Seele mitgibt.

Man muß seltsam in männlicher Enge befangen sein, um in dieser Stellung zum Leben etwas Ärmeres zu erblicken, als was der Mann sein eigen nennt. Es ist aber nicht zu leugnen, daß

Digitized by Google

schon in den Jugendjahren eine doppelte Umbiegung dieser Entwicklungslinie stattfinden kann. Bei manchen Mädchen fixiert sich jenes Stadium fast ungeschlechtlicher Einstellung auf die rein sachliche Leistung. Sie sind es, die nie Frauen im typischen Sinne werden. Andere lenken wenigstens für kurze Zeit in diese Richtung ein. Die Enttäuschung am Manne aber, woher sie auch komme, wirft sie in jene frühere Seelenlage zurück. In allem, was sie dann leisten und tun, liegt nicht nur die Richtung auf das Werk, sondern zugleich eine Kampfstellung *gegen* den Mann oder gegen die „Männlichkeit". Objektiv gehen dann beide den gleichen Weg nach außen; die Frau aber mit einem Ressentiment, das im Manne viel seltener ist. Denn in der männlichen Entwicklung ist der analoge Fall: die Befruchtung des Schaffens aus der *Angriffs*stellung gegen das Weib, unendlich viel seltener, schon deshalb, weil er immer noch die Idee des Ewig-Weiblichen in sich trägt, mag sie auch tausendmal von der Wirklichkeit enttäuscht sein. (Strindberg, Weininger.)

3. Tiefer als die beiden bisher erörterten Gegensätze greift der Unterschied der *Schwermütigen* und der *Heiteren* in die inhaltliche Wertstellung zur Welt hinein. Und doch gehört auch er nur zu den Zuständlichkeiten der Geistesrichtung, nicht zu ihrer Substanz, es sei denn, daß es der religiöse Kern der Persönlichkeit ist, der jene Schwermut oder Heiterkeit ausstrahlt. Aber beide brauchen nicht von vornherein im Kern zu sitzen, sondern können zunächst nur vorherrschende *Färbungen* des Erlebnisverlaufes bedeuten. Und selbst innerhalb dieser Grenzen kann das Dunkle und das Lichte der Gefühlsbetonung in sehr verschiedene Tiefen hinabreichen.

Erfüllt die Schwermut wirklich den ganzen Lebensprozeß, wenn auch nur als begleitende Melodie, noch nicht als persönlich bejahte Grundstellung zum Leben, so sprechen wir von *Melancholie*. Es gibt Jugendliche, deren melancholisches Temperament an das Pathologische heranstreift. In tiefstem Schwarz fließen alle ihre Erlebnisse dahin, selbst die Stunden, die objektiv freudig sein könnten oder zu sein scheinen. Alles ist wie Todesahnung. Alles bohrt sich mit einem quälenden Stachel in die Seele. In der Regel ist mit diesem Zustand eine schwere Lähmung der Aktivität verbunden. Das Leben hat einen, statt daß man das Leben hat: man wird gelebt. Und dieses Leben nimmt die Seele zwischen Zangen,

Digitized by Google

die sich schmerzhaft einbohren. Keine Freude kann sich entwickeln; sie wird im Keime erstickt. Je mehr sich in der Entwicklung dieser melancholische Zug dem Zentrum der Person mitteilt, um so mehr verfällt sie dem Negativismus, der Selbstverneinung und der Weltverneinung, zuletzt dem Nihilismus, für den sich jeder mögliche Wert in düsteren Unwert wandelt.

Ganz etwas anderes ist die *Sentimentalität*. Auch sie beruht auf einem Überwiegen schmerzhafter Gefühle. Aber in der Sentimentalität wird das Leidvolle geradezu genossen. Es liegt auch in ihm ein positives Moment, das Gefühl zu *leben*, und so kann von diesen Zuständen eine eigentümliche, unselige Seligkeit auf den ganzen Menschen ausstrahlen. Man findet nicht nur Trost in Tränen; man schwelgt geradezu in Tränen. Deshalb ist hier auch der Schritt zum Selbstmord, der für die Melancholie immer in unheimlicher Nähe liegt, geradezu ausgeschlossen. Man vergesse nicht: Werther griff zur Pistole; Goethe lebte weiter; auch Werthers Schicksal ist psychologisch unecht; es schließt nur eine Epoche, kein Leben. Im Gegensatz zur Melancholie, die im Jugendalter häufig, aber dann immer krankhaft ist, gehört die Sentimentalität durchaus zu den normalen, ja zu den charakteristischen Erscheinungen der Pubertät. Denn das Glück, überhaupt zu fühlen, das Glück, leiden zu können, bestimmt die Grundfärbung mancher jugendlichen Seele so stark, daß sie eine Zeitlang ganz darin versinken kann. Die durchgängige Doppelbetonung aller Lebensinhalte, daß sie nämlich heiter sind und schmerzlich zugleich, gestattet, rational gesprochen, eine subjektive Wahl. Der Frühling, die Liebe, die Sehnsucht, das Kämpfen — man genießt sie beinahe doppelt, wenn man nicht das Positive direkt herausholt, sondern es durch seine schmerzliche Antithese, die Antithese der Endlichkeit und Vergänglichkeit, der erregbaren Seele noch näher bringt. Ganze Generationen schwelgen in solchem Doppelgenuß der Gefühle. Es sind oft dieselben, die auch des höchsten Freudenrausches fähig sind.[1] Und wenn der Doppelgenuß die besondere Form des Nachgenusses annimmt, haben wir den jugendlichen *Romantiker*, für den alles nur schön ist, wenn es vergangen ist oder weil es vergänglich ist. Wer solche Naturen beobachtet hat, weiß, daß sie subjektiv sind bis zum äußer-

[1] Vgl. oben S. 42 über eine andere Doppelbetonung des Ichgefühls im Jugendalter.

Digitized by Google

sten. Denn aus allem Stoff des Erlebens holen sie wie den Kern aus der Frucht nur diese seltsam schwebenden und widersprechenden Gefühlstöne heraus. Ihre Schwermut ist ihre Seligkeit. Und eben deshalb, weil darin so wenig von der reinen Gestalt des Objektes erhalten bleibt, geht diese Art des Erlebens nicht einmal sehr in die Tiefe, sondern sie ist wie eine Entwicklungskrankheit, die zur rechten Zeit von selbst überwunden wird. Das Ganze ist dem Vorgang vergleichbar, daß man die Kugel erst in der Hand wiegt, emporwirft und in die Hand zurückfallen läßt, ehe man sie kraftvoll von sich schleudert.

Der Tiefenunterschied zwischen Melancholie und Sentimentalität wiederholt sich auf der Seite des heiteren Lebensgefühls in der Gestalt des Unterschiedes von Heiterkeit der Stimmung und Heiterkeit des Wesens. Es gibt einen Frohsinn, der aus der leiblich-geistigen Gesundheit der ganzen Person hervorgeht. Er verträgt sich mit Tiefe, ja selbst mit Leiden. Von ganz anderer Art ist die oberflächliche Heiterkeit, die *nur* aus dem Temperament stammt und weder den Wesensgehalt der Person noch den Wertgehalt der besonderen Lebenslage ausdrückt. Im Gegenteil: um diese Stimmung besitzen zu können, sucht man sich selbst zu entfliehen, indem man sich „zerstreut", sucht man Situationen auf, die keine Bindung und Verantwortlichkeit in sich tragen. Man genießt — auf Reisen, in Gesellschaften, im Theater, auf der Promenade. Es ist die Heiterkeit der Schmetterlingsnaturen, die an jeder Blüte nur nippen. Will man einen Jugendlichen in dieser Oberflächenzone des Lebens festhalten, so braucht man ihn nur wahllos und hastig aus der einen dieser Situationen in die andere zu führen, also von der Promenade ins Konzert, und von der Reise in Geselligkeit, und vom Tanz zum Gelage.

Beiden Grundfärbungen des Lebensgefühls entspricht im besonderen ein eigner Frauentypus. Es liegt eine Welt zwischen der sonnenhellen Heiterkeit, die aus den Wesenstiefen einer jungen Frauenseele strahlt, und der Heiterkeit der Mädchen, die nur zu genießen verstehen. Beides mag eine Gabe der Natur sein. Dann aber öffnet die Natur selbst hier schon verschiedene Schichten ihres Inneren. In der einen leben seelenlose Nixen und Elfen, in der anderen mütterliche Gottheiten.

Die Totallage des Gefühls *kann* für die bewußte Weltanschau-

Digitized by Google

ung wesentliche Bedeutung erlangen, aber sie braucht es nicht. Es ist nicht so, daß die Heiteren notwendig Optimisten werden und die Schwermütigen Pessimisten. Vielmehr kann eine subjektiv schwermütige Natur sich zu einer durchaus lebensbejahenden Weltansicht durchkämpfen, und umgekehrt eine leichtblütige zum Pessimismus kommen. Immerhin ist die positive oder negative Tendenz des Fühlens doch von vornherein irgendwie mit der *Gesamt*struktur des subjektiven Geistes verwoben. Sie ist aber nicht Fundament der Stellung zum Leben, sondern meist schon periphere Ausstrahlung aus einem Kern, der in verborgener Bildung begriffen ist. —

Wir wenden uns daher jetzt zu den Formen inhaltlicher Geistesrichtung, die wir nur deshalb als Lebensgefühle bezeichnen, weil wir ausdrücken wollen, daß sie auf frühen Entwicklungsstufen nicht als bewußt bejahte Einstellungen zum Leben, sondern als dunkle, aber starke Lebensrichtungen da sind. An sich könnten hier dieselben Grundtypen genannt werden, die ich in meinem Buche „Lebensformen" aufgestellt habe, nicht als starre Gebilde der natürlich-geistigen Welt, sondern als „Schemata der Begreifbarkeit", die dem Psychologen nur dann etwas nützen, wenn er auch auf Zwischenformen, auf die besonderen Wachstumsbedingungen und die Verwebungen jeder Individualität in den historisch-objektiven Geist zu achten weiß. Erst im Pubertätsalter bilden diese geistigen Grundrichtungen sich deutlich aus, obwohl sie natürlich schon vorher dem feineren Auge erkennbar gewesen sein mögen. Das „Zusichselbstkommen" des jungen Menschen verläuft vielleicht in den beiden typischen Stufen, daß er zunächst in seine eigentümliche Lebensform (die niemals bloßer Typus, sondern immer konkrete Individualität ist) *hineinwächst*, später aber sich auch reflektierte Rechenschaft über sein geistiges Wesen abzulegen strebt. Demnach treten jene Lebensformen im Pubertätsalter mit einer besonderen Entwicklungsfärbung auf. Als Frühstadium in einem seelischen Entwicklungsgang betrachtet, haben sie ihr durchaus eigenes Gesicht. Sie sind, um es ganz roh zu charakterisieren, auf dieser Stufe noch mehr *Formen des Ichgefühls* als Formen der Objektbewältigung. Ich versuche, in äußerster Kürze acht solcher Hauptformen aufzustellen, ohne auf die endlose Fülle von Schattierungen

Digitized by Google

einzugehen, die durch Steigerung, durch Mischung, durch Einlagerung in besondere historische Geisteslagen entstehen können.

1. Noch halb vor der Pforte der Geistigkeit stehen *die im Körpergefühl Aufgehenden.* Das rein Naturhafte ist in ihnen noch sehr stark. Das *Blut* ist es, das sie beseligt oder quält. Ihr höchstes Existenzgefühl stammt aus dem Rauschen dieses Blutes. Neue Philosophen wie *Nietzsche, Bergson, Simmel, Scheler* haben in diesem Lebensgefühl die Herrschaft einer eigenen Wertklasse — der vitalen Werte — zu sehen geglaubt. Aber was an diesen Erlebnissen geistig ist, gehört doch deutlich, wennschon in eigner Mischung, den verschiedensten anderen Wertgebieten an: es liegt in diesem Genuß der körperlichen Blüte ein ästhetisches Moment, genauer gesagt: ein erotisch-ästhetisches, vielfach ein autoerotisches; es liegt ferner darin ein Macht- und Krafterlebnis, das aus quellender Gesundheit stammt; und schließlich tritt bisweilen ein religiöses, stark mystisches Moment hinzu:

„Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —
O, daß das Weltmeer
Schon errötete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich."[1]

Der Jugendliche, der vom Körpergefühl durchwogt ist, erlebt seinen Leib doch immer durchseelt und durchgeistigt, allerdings in verschiedenem Grade. Der junge Sportsmann ist am wenigsten geistig. Sein Kraftmeiertum verschmäht alles Zartere. Aber im Tanzen, im Wandern, im Schwimmen klingt doch schon stark Seelisches an. Das Lebensgefühl des jungen Mädchens führt erst allmählich zur Entdeckung seiner besonders tiefen Verflechtung mit der Natur; im gesunden Frauentum bleibt diese Leib-Seele-Einheit der tiefe Unterton alles Erlebens. Der Kultus, den die neueste Jugendbewegung mit der „Körperseele" treibt, enthält ge-

[1] *Novalis,* Hymne (Abendmahlsfeier).

Digitized by Google

wiß manchen ungesunden erotischen Zug; aber ein *echtes*, religiöses Motiv steckt auch darin, wennschon es dem Christen, dem Modernen, dem Nordländer unter anderen Lebensbezügen seltsam verdeckt bleibt und ein nur zu Vergängliches in den Mittelpunkt stellt. — Neben dem Machtgefühl, das ein gesunder Leib im Blühen und Wachsen verleiht, gehört aber zu diesem Typus des Erlebens auch die qualvolle Leibgebundenheit: das Nichtloskönnen vom Sexuellen, das unfruchtbare Kreisen um die Begierde des Blutes und all der grenzenlose Ekel, der sich an die bloße ungeistige Sexualität heftet.

2. Vielleicht der häufigst erscheinende Typus der Jugendlichen ist der *ästhetische Schwärmer*. Auch solche Naturen, die späterhin zu einer ganz anderen Lebensform gelangen, gehen in der Jugend durch eine Epoche des ästhetischen Enthusiasmus hindurch. Wir verstehen sie als eine seelische Blütezeit, die gerade bei den reicheren Seelen mit ihrer beweglichen Einbildungskraft fast entwicklungsnotwendig eintritt. — Der verklärende Schimmer dieser einfühlenden Phantasie ergießt sich über die ganze Welt, belebt sie, zieht sie liebend in sich hinein und gibt das durchseelte Bild an sie wieder zurück. Das Universum wird nun ein Meer von Schönheit, ein Kosmos voll Harmonie und idealer Wertfülle. Alle seine Teile sind aufeinander abgestimmt und umfassen sich mit unendlicher Sympathie:

„Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsgesteine."

So entsteht aus dem ästhetischen Blühen der Seele heraus das Weltbild eines ästhetischen Pantheismus oder Panentheismus. An dieser Stelle liegen besonders starke Quellen jugendlicher Religiosität, die gerade heut eine große Rolle spielen. In Platos „Symposion", das daher *das* Evangelium der Jugend bleibt, hat zuerst der Gedanke Gestalt gewonnen, daß alles Erscheinende nur Abbild, Gleichnis, Hülle der Urschönheit, jenes Schönen selbst sei, d. h. der höchsten, Maß und Ordnung ausstrahlenden Idee (= Wertfülle). Alle Epochen voll jugendlicher Bewegtheit des Innenlebens haben auf diese ewigen Symbole immer wieder zurückgegriffen: die Renaissance, die Sturm- und Drangzeit, die Romantik. Im Kerne jugendlich ist der heroische, kosmisch schauende

Digitized by Google

Enthusiasmus des *Giordano Bruno*, der ästhetische Naturenthusiasmus des *Shaftesbury*, das Daseinsgefühl in *Rousseaus* „Julie" und *Goethes* „Werther", die Universalität des jungen *Herder* und *Schillers* frühe „Theosophie des Julius". Die letzte große ästhetische Welle führte um 1900 zu einer Renaissance des *Shaftesbury* und des *Giordano Bruno*. Das ewige Symbol dieses Lebensgefühls für die deutsche Jugend aber ist der hellenisch-deutsche Idealjüngling *Hölderlin*, der heimatlose Sänger der unendlichen Schönheitssehnsucht. Seine Hymnen und sein „Hyperion" enthalten den reinsten Ausdruck des ästhetischen Jugendenthusiasmus, den die Welt kennt. An ihnen kann man die eigentümliche seelische Dialektik des jugendlichen Typus studieren, der durch dieses Organ lebt und atmet: die charakteristischen Schwankungen zwischen ekstatischer Seligkeit und müdem Zurücksinken, zwischen Jubel und Leid, zwischen Sympathie und Einsamkeit. Eine „Theokratie der Schönheit" ist das Gesellschaftsideal, das diesem Lebensstil entspricht.

Immer ruht er auf einem tiefen Sympathieverhältnis zur Natur. Aber den eigentlichen Kern bildet der Eros. Mag man nach der vorherrschenden Betonung noch jugendliche *Naturromantiker* und eigentliche *Erotiker* unterscheiden: in der Regel ist beides verbunden; denn die Schwärmer sind *Panerotiker*. Wir sagten schon: man weiß nicht, ob ihre allverklärenden Seelenkräfte nur die Menschenseele erotisch mit ergreifen, oder ob der seelische Eros sekundär auf das Universum ausstrahlt. Näher an den Vitalitätstypus heran streift der jugendliche Sexualerotiker, in dem sich die anfängliche Trennung überbrückt hat und das Leibliche durch und durch erotisiert wird; oft mit schwüler Glut, wie in Heinses „Ardinghello" — einem Künstlerroman in sinnlichen Renaissancefarben.

Man kann geradezu von einem *Hölderlintypus* unter den Jugendlichen sprechen. Es ist unendlich schwer für den jungen Menschen, aus dieser idealen, aber im Grunde verantwortungslos-genießerischen Seelenlage zu einem gesunden Realismus zurückzufinden. In mir hat sich dieser Prozeß auf dem Wege bewußtester Selbstprüfung vollzogen. Ich wurde von diesem Typus frei, als es mir — mit 21 Jahren — gelang, ihn in seiner seelischen Dialektik und Gesetzlichkeit ganz objektiv vor mich hinzustellen. Zugleich ging mir damals noch eine weitere Einsicht auf: nämlich daß nicht nur dieser, sondern auch jeder andere einseitige Lebensstil notwendig

Digitized by Google

an den Punkt gelangt, wo er scheitern muß. Und doch — wer darf sagen, daß er Hölderlin in sich *ganz* überwunden habe?[1]

3. Ganz anders verläuft die innere Bewegung bei dem jugendlichen *Problematiker*. Bei ihm kommt es überhaupt zu keinem unbefangenen Erleben; denn er sieht allem in sich mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Durch diese Umsetzung des Erlebten in Gedachtes, der Gefühlsbewegung in ein Problem, wird das Innere gleichsam stillgelegt. Es handelt sich nicht nur um den gesunden Weg der Stoiker, die den Sturm der Leidenschaften durch Reflexion über den Sinn der Affekte in sich zur Ruhe zu bringen, sondern oft um eine unkräftige Haltung zum Leben, bei der alle Substanz des Daseins vom Denken zermürbt und zerfasert wird. Das Leben wird nicht mehr gelebt — es wird Problem. Notwendig fehlt es diesem Grübeln noch an Stoff. Man glaubt, durch Nachdenken über die große Rätselfrage: „Was ist der Sinn des Lebens?" erst ein Ziel zu gewinnen. Man ahnt nicht, daß man sich dadurch allmählich in Ziellosigkeit und Glaubenslosigkeit hineingrübelt — denn man *muß*. Diese Art von unfruchtbarem Denkzwang gehört auch zu den typischen Erscheinungen der Pubertät. Aber sie kann in krankhaftes Zwangsdenken hinüberspielen. Das Sexualproblem, das Problem des Todes, das Problem des ganzen eignen Seins — sie sollen hier auf der Ebene der bloßen Reflexion, nicht durch plastische Tat und Entscheidung gelöst werden. Andere versuchen, mit einem besonderen Schicksal fertig zu werden, indem sie unablässig darüber nachdenken. Neuerdings ist sogar das Wesen der Jugendlichkeit selbst von Jugendlichen zum Problem gemacht worden. Sie ersticken an ihrer Problematik. Nichts vermögen sie mit frischer Hand anzupacken. Zuletzt zergrübeln sie auch das Instrument des Grübelns selbst: das Denken. Dann versinken sie in Skeptizismus, und der Skeptizismus erweitert sich wieder zu einem Nihilismus der Werte. Aus diesem Zustand herauszukommen, ist unendlich viel schwerer, als die Flucht aus dem Ästhetizismus. Denn beim Problematiker ist die Substanz des Lebens, das Mark, schon angenagt, während der ästhetische Schwärmer sich

[1] Diese Entwicklungszeugnisse — um mehr handelt es sich nicht — sind gedruckt unter dem Titel: „Zur ästhetischen Weltanschauung", Monatsschrift „Deutschland", Berlin 1905 (geschrieben 1903) und „Hölderlin", in der „Gegenwart" 1904.

Digitized by Google

nur vor seinem überquellenden Reichtum und vor den Lockungen seiner unbegrenzten Phantasiemöglichkeiten retten muß. In beiden Fällen aber erlöst nur die *Tat*.

4. Wir wenden uns somit von den beiden kontemplativen Geistestypen zu den aktiven. Sie sind in sich viel einfacher konstruiert, und wie sie sich selbst kaum problematisch sind, so geben sie auch dem Psychologen keine schwierigen Probleme auf. Am wenigsten ist nach dem, was in Abschnitt 11 ausgeführt worden ist, über den *Berufsfreudigen* oder gar über den *Erwerbslustigen* zu sagen. Er geht in der Regel eine gerade Linie, ohne viel phantastisches Beiwerk und differenzierte Seelenkrisen. Sein Hauptanliegen heißt „Vorwärtskommen". Er sucht sich eine „Stelle", und wenn dies im heutigen Erwerbsleben auch ganz äußerlich gemeint ist und zunächst eine angenehme, gut bezahlte Berufstätigkeit bedeutet, so liegt doch psychologisch in der Wendung mehr: der junge Mensch sucht tatsächlich nur die *Stelle, wo er hingehört*, das Sprungbrett, von wo aus er das Leben erobern kann. Gewiß bleiben Enttäuschungen nicht aus. Sollte er aber dadurch gelähmt werden, so müßte er Schwärmer oder Problematiker sein; und das ist er nicht. Seine Gefahr liegt in einem anderen: im sog. Amerikanismus, d. h. darin, daß er *alle* Lebensgüter nur noch unter dem Gesichtspunkte des Erfolges, des Geschäftes, des Fortkommens betrachtet. Business und money sind seine Dämonen. Ergreifen sie ganz von ihm Besitz, so ist es mit dem Reichtum der inneren Entwicklung vorbei: der moderne Wirtschaftsprozeß hat ihn und das Menschliche in ihm verschlungen.

5. Weiter spannt sich von vornherein der Lebensbogen der *Tatendurstigen*. Sie wollen nicht erwerben, sondern eins von beidem: sie wollen *tun*, oder sie wollen *herrschen*. Überwiegt das erste, so haben wir den gesunden Typus vor uns, der seinem Dasein durch Mitarbeit an der Kultur einen Inhalt geben will. Und dies allein befriedigt seine Sehnsucht. Gerade beim Jugendlichen aber mischt sich doch in den Tatendrang in der Regel noch ein stärker *subjektives* Moment hinein. Er will in seinem Tun und Schaffen auch *sich* fühlen. Er will Ruhm erwerben, vielleicht durch die Tat zunächst nur beweisen, daß man seinen wahren Wert verkannt hat. Ungemessene Pläne wälzt er in seiner Seele. Alexander, der beklagt, mit 20 Jahren noch nichts für die Ewigkeit getan zu haben,

Digitized by Google

ist ein Jugendtypus, der immer wiederkehrt: vom größten bis zum kleinsten Format, hier mit dem Enthusiasmus des Weltbeglückers, dort in herostratischer Verblendung. Zum gleichen Grundtypus gehören die jugendlichen Führernaturen, die Klassenkämpfer, die Befreier. Weltreisen, Entdeckungen, Gründungen sind die Sehnsucht der tatendurstigen Seelen. Sie haften nicht am Boden der Heimat, am Familienband; es stürmt etwas in ihnen ins Ungemessene. Und dies ist *ihre* Gefahr. Denn es gehört nicht zu den Eigenschaften der Jugend, die eigenen Kräfte besonnen abzuschätzen. Ein großer *Plan* gilt in diesen Jahren einer großen Leistung gleich. Man ahnt noch nicht, wie viele reale Hemmungen sich zwischen ein Programm und seine Durchführung schieben, ja daß die Durchführung, d. h. der Fleiß, die Ausdauer, das Können, eigentlich erst das Entscheidende sind. Es ist ein günstiges Symptom für die individuelle Seelenrichtung, wenn die Seele Großes *will*. Aber das Wollen ist noch kein Vollbringen. Reif wird man nur durch die entsagungsvolle Arbeit am täglichen Werk, durch jenen Fleiß, „den keine Mühe bleichet". Spielt nun gar der Ehrgeiz die beherrschende Rolle im Lebensgefühl und in den ihm entquellenden Motiven, so gesellt sich zur Gefahr des Versagens die Gefahr, daß geringwertige, ja unsittliche Mittel gewählt werden. An dem leidenschaftlichen Drang: „Ich muß emporkommen, koste es, was es wolle" ist manchmal das Wertvollste einer Natur zerbrochen. Welche Wunden und Striemen und Narben zumal die Seele des Politikers, der vom Machttaumel ergriffen ist, bedecken, hat *Plato* im „Gorgias " mit düsteren Farben geschildert.

6. Und doch muß gesagt werden: der Typus der *Liebevollen* scheint unter den Jugendlichen fast einer der seltensten zu sein. Gewiß, es gibt junge Menschen, die auch über die Kindheit hinaus stark und fest in der Familie wurzeln: Töchter, die nur für den Vater, Söhne, die nur für die Mutter zu leben und zu wirken scheinen. Aber nicht immer ist das ein Zeichen eigenster und tiefer Kräfte, sondern oft fast ein Beharrungsphänomen. Noch hat die Liebe nicht als allbeherrschende Macht von der Seele Besitz ergriffen. Daß dieser Fall im Jugendalter selten ist, folgt schon aus der Tatsache der inneren Not mit sich selbst, die wieder und wieder den Blick auf die eigene Seele lenkt. Ja es gibt auch eine Liebe, die immer nur sich selber sucht. Anders ist es, wenn das

Digitized by Google

Leiden an fremdem Leiden die ganze eigene Seele füllt. Dann fließt aus ihr etwas über von Kräften, die heilen wollen, heilen *müssen*. Und das erst sind die Liebevollen. Eine junge Frauenseele wird diesen Weg in sich stärker vorgezeichnet finden als der junge Mann. Und es ist in der Tat so, daß Mädchen, die etwa früh in eine soziale Aufgabe hineingestellt werden, sie mit ganzer, tiefster Seele ergreifen, ja fast von ihr verschlungen werden. Eben deshalb zweifle ich, ob das geschehen sollte. Denn nur eine Seele, die schon in sich reich geworden ist, kann für ein ganzes Dasein *geben;* nur eine Seele, die schon durch eignes Leid fest geworden ist, kann das Leid der andern tragen helfen. Wohl aber liegt der *Keim* dieser großen Kräfte schon in der Seele ernster junger Mädchen, ja er schimmert manchmal schon beim weiblichen Kinde hindurch. Es ist der Vorklang künftiger Frauen*größe*, wenn weder die herrschende Elisabeth noch die schöne lockende Maria als die wahre Königin erscheint, wenn, neben der graziös-geistvollen Melusine fast im Hintergrunde stehend, die stille Armgard antwortet: „Elisabeth von Thüringen ist mir lieber als Elisabeth von England. Andern leben und der Armut das Brot geben — darin allein ruht das Glück. Ich möchte, daß ich mir *das* erringen könnte. Aber man erringt sich nichts. Alles ist Gnade."[1]

7. Bei dem Liebevollen geht das entscheidende Lebensband von Seele zu Seele und schafft ganz persönliche Bindungen. Anders liegt es bei den *ethischen Enthusiasten*. Wir haben von diesem Jugendtypus früher schon gesprochen. Der Wille zur sittlichen Reinheit ist sein Zentrum. Selbst so zu sein, die Welt in diesem Geiste zu gestalten, ist die Sehnsucht, die in ihm glüht. Diese Kraft kann sich entfalten gleichsam aus dem Negativen heraus: aus dem Druck der Sündenlast, dem Gefühl des eigenen Unwertes, dem Versagen gegenüber dem Ideal. Irgendein Stachel dieser Art wirkt auch in solchen, die es gar nicht wissen. Bei ihnen liegt dann im Bewußtsein nur ein Drang zur Vollkommenheit, ein Enthusiasmus für „das Gute". Obwohl dieser Typus unter den Jugendlichen in sehr verschiedenen Abwandlungen auftritt, könnte man ihn allgemein den *Fichtetypus* nennen. Denn das Wesentliche in allen seinen Formen ist der sittliche Wille, der den stumpfen Widerstand der Welt besiegt, an ihm nur stärker wird. „Die Welt

[1] *Theodor Fontane*, Der Stechlin (Gesammelte Werke Bd. 10) S. 326.

Digitized by Google

ist das Material meiner Pflicht", hat Fichte gesagt, und man stelle daneben das Wort des jungen Nietzsche, der damals schon ein ethischer Prophet sein wollte: „Die Welt ist nur als ästhetisches Phänomen gerechtfertigt". *Freiheitsgefühl* ist das Grundpathos des geborenen Ethikers. „Du kannst, denn du sollst." Und du sollst, weil du es in deinem Tiefsten selbst bejahst. Dieser Gestaltungswille wendet sich zunächst dem eigenen Ich zu, mindestens, wenn er echt ist. Er äußert sich als Selbstdisziplin, als unerbittliche Askese und Kraftübung, als Schmieden und Hämmern des eigenen Charakters. Dies alles geschieht beim Jugendlichen, wie wir sahen, in der Form eines sittlichen Rigorismus, der keine Schwäche, keine Gegengründe, keine Kompromisse duldet. Aber jener Wille richtet sich dann auch prophetisch auf die Menschheit. Auch hier derselbe Radikalismus. Die Welt muß zum Guten gezwungen werden; wenn es nötig ist, durch Schwert und Schafott. Ein solcher jugendlicher Enthusiasmus zum Guten kann verwüstend über Welt und Menschen dahinbrausen. Denn es lebt in ihm ein ungebrochenes „Alles oder nichts". — Gemilderter erscheint diese Härte in dem Streben junger Menschen nach eigener Vollkommenheit und Reinheit, wofern es nur die ganze Seele als die eine, große Angelegenheit durchflutet:

„Ich glaube
So fest und unverrückbar wie kein Frommer,
Ich glaube an meinen Dämon,
Ich glaube an meine Pflichten,
Ich glaube an mein Werk" —

steht als Motto über dem Tagebuch von *Otto Braun*, der bei Marcelcave für Deutschland fiel.

8. Wir nähern uns dem religiösen Typus. Aber aus seinen zahllosen Formen — denn *jedes* tiefe Lebensgefühl erkannten wir als religiös — hebe ich nur den einen heraus, der für das Jugendalter besonders charakteristisch ist, weil er besonders stark mit Pubertätserlebnissen zusammenzuhängen scheint: den *auf das Transszendente gerichteten Mystiker*. Auch bei ihm liegt, wie bei dem ästhetischen Schwärmer, ein herabgesetztes Realitätsgefühl vor. Während aber jener am Anschaulich-Bildhaften und am Gestalteten hängt, *leidet* der Mystiker unter allem, was Umriß und Begrenzung hat. Er strebt hinter das Geteilte des Daseins zurück in

Digitized by Google

die unendliche *Einheit*. Alles, was die Lebensgehalte zerschneidet, ist ihm unerträglich, so der Begriff, die Bestimmung, die Form, die Begrenzung. *Gestaltlos* sieht er den wallenden Untergrund der Welt, daher unnennbar, unfaßbar. Beim jugendlichen Mystiker von dieser weltverneinenden Richtung verläuft das Wechselspiel zwischen der inneren Chaotik der Seele und der geahnten göttlichen Einheit unter besonders qualvollen Spannungen. Denn so nahe jene Einheit im Seelengrunde zu sein scheint, so entzieht sie sich doch immer wieder dem Suchen, weil das Ich, das in Gott aufgehen möchte, zugleich doch immer ein Stück von sich selber retten, mit Gott ringen, ja Gott gegenüber Recht behalten möchte. Wer solche Mystiker kennt — und gerade dieser Typus tritt in sehr reinen Formen auf — weiß, daß ihre Egoität keineswegs gering ist. Sondern, je mehr sie Wirklichkeit und Wert der gegebenen Welt verneinen, um so mehr bleiben sie in der Punktualität ihres Ich befangen, und in diesem kleinen Fünklein möchten sie nun den ganzen großen Gott auffangen — ein Unmögliches. Während der immanent gerichtete Mystiker die Inhalte der Welt und des Lebens mit andächtiger Liebe umfaßt, weil er durch sie alle das Göttliche ausgegossen findet, zeichnet den transszendent gerichteten Mystiker eine erschreckende Lieblosigkeit aus. Er will nichts in sich hineinziehen, außer dem unendlich fernen Gott. Wissen bedeutet ihm nichts — es sei denn in der Form einer religiösen Unendlichkeitslogik [1], Wirken bedeutet ihm nichts, Form und Bild bedeutet ihm nichts. In die Gesellschaft hineingestellt, ist er Anarchist; in der Beziehung zur Einzelseele grenzenlos selbstsüchtig, ja grausam. Je mehr er sich in sich selbst konzentriert, um so ungeheurer wird seine *Weltangst* — das Erlebnis, inmitten der Endlichkeit einsam und verlassen zu sein. Er sucht Gott, aber auch Gott verbirgt sich ihm. Von da ist nur ein Schritt bis zur absoluten Selbstvergottung, bis zu dem Glauben, daß auch das Unreine der eigenen Seele Gott sei, ja daß Gott mit seiner ganzen Existenz auf diesen Punkt der einen eigenen Seele gestellt sei.

Der häufige Zusammenhang dieser Erlebnisform mit einer gesteigerten Sexualität kann nicht übersehen werden. Der Erlebende weiß davon manchmal wenig; aber indem er diese dunkle Triebwelt in sich religiös umdeutet, gibt er sich bewußt oder unbe-

[1] Vgl. „Lebensformen", 5. Aufl. S. 251 ff.

Digitized by Google

wußt das Recht, ihr zu leben. Besonders unter den Jugendlichen findet sich oft der ausgesprochene Sexualmystiker. Bei ihm ist das Einsamkeitserlebnis nicht nur seelischer Natur, sondern es wurzelt schon in der Qual des sexuellen Begehrens, das unersättlich und also unerlösbar ist. Darum rankt sich nun eine ganze phantastische Metaphysik, die nicht nur zu den grauenvollsten Vorstellungen führt, sondern auch aktiv die fürchterlichste Grausamkeit gebären kann bis zu blutdürstiger Freude an der Qual des Lebendigen. Denn erst im Blut scheint das Geheimnis des Lebens ganz offen dazuliegen: es treibt aber manche dieser Naturen ein unheimlicher Drang bis in das Animalische zurück, und der Kontrast zwischen dem Tier und dem Gott im Menschen scheint für sie den gewaltigsten Reiz im Sichselbsterleben zu bedeuten. Denn im Grunde erleben sie doch nur sich selbst. Ihr Auge zeigt den trüben Glanz der Geschöpfe, die den Tag nicht ertragen. In der Nacht ihrer Seele enthüllt sich das Göttliche mit seiner Hoheit und Reinheit nicht, während es dem immanent gerichteten Mystiker mit Myriaden von Augen aus der Lebensfülle dieser Welt sonnenhaft entgegenblickt:

„Ihr glücklichen Augen!
Was je ihr gesehn,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön."

In jener Gestalt, in der Mystik des Sichselbsterlebens, erreicht das jugendliche Einsamkeitsgefühl den höchsten Gipfel. Es gibt Seelen, die sich von früh an nur auf diesem Wege der äußersten Selbstkontraktion aufrecht zu halten vermögen. Ihr Lebensgefühl enthält in sich einen ewigen Wechsel von Sterben und Sichaufbäumen, Krampf und Selbstvernichtung. Nur selten erhebt sich aus diesem Umgang mit dem Nichts eine helle, sieghafte Tat; aber meist fällt der weltverneinende jugendliche Mystiker wieder in die Unseligkeit seiner Innenwelt zurück. Er gelangt nicht zu jenem Triumph des anderen Typus der Mystik, der *durch* die Welt und ihre Überwindungen hindurchgeht, mit der täglichen Kampfparole:

Inquietum est cor nostrum, donec requiescat, Domine, in Te.

* * *

Digitized by Google

Wir haben den Weg vollendet, den wir am Schluß des 2. Abschnittes angetreten haben. Die Erlebnisweisen, in denen die Auseinandersetzung des Jugendlichen mit dem Gehalt des objektiven und des idealen Geistes erfolgt, haben wir zu schildern versucht: dieses Ringen zwischen der Einsamkeit des Fürsichseins und der noch fernen Welt von gemeinsam gültigen oder an sich geltenden Sinngebilden. Es ist ein reiches Spiel von Sehnsucht und Widerstreben, von Insichhineinnehmen und Aussichherausgestalten, von Gelingen und Verzweifeln. Unendlich schwer ist es für den Jugendlichen vor allem, von der Fülle dieser Geistesmächte innerlich nicht zerrieben und zerrissen zu werden, sondern der objektiven Kultur einen eigenen Mittelpunkt entgegenzustellen, in dem der mannigfach geteilte Lebenssinn zu einem persönlichen Ganzen des Sinnes zusammenströmt. Persönlichkeit kann man nur werden auf dem Wege durch die objektive Kultur, über der wieder die Idee der echten Kultur als richtunggebender Leitstern waltet. Aber nicht alle bleiben Sieger auf diesem Wege. Vielen gelingt es nicht, jenen Mittelpunkt in sich zu finden, den wir seinem Wesen nach als religiös-sittlicher Art erkannt haben. In ihnen bleibt die Qual des inneren Dualismus, der Haltlosigkeit und Unfertigkeit. Die Stürme, die das spätere Leben ihnen bringt, sind gefährlich; denn sie treffen auf ein schwankendes Schiff. Daher trägt ihre weitere Entwicklung immer etwas von dem Charakter der nicht vollendeten Pubertät an sich. Und im günstigen Falle holen sie spät nach, was ihnen im Jugendalter nicht gelang.

Aber auch die anderen, die in sich schon einen festen Kern gefunden haben, gehen noch neuen Wandlungen und Stufen der Läuterung entgegen. Auch für sie ist das Leben ein Kampf. Der reife Mann, die reife Frau nehmen diesen Kampf mit anderen Kräften auf als der Jugendliche. Und doch lebt — wie der Knabe — so auch der Jüngling im Manne fort. Nur ist der Blick, mit dem man auf diese Seite des eigenen Innern hinsieht, bei den Einzelnen von charakteristisch verschiedenen Gefühlen begleitet. Sie schwanken zwischen den beiden äußersten Möglichkeiten: dem Gefühl, einer Epoche qualvoller Stürme glücklich entronnen zu sein, und dem anderen: die Idealität einer schönen reinen Jugend in das ernste, strenge Mannestum glücklich hinübergerettet zu haben.

Auch ohne daß man sich Verirrungen und Fehltritte vorzuwerfen

Digitized by Google

hat, kann man das Ende der Jugendzeit preisen als eine Befreiung von ewiger Unrast und schmerzlichem Sehnen. *Hölderlin*, dessen Schicksal es war, am Ende einer unvergleichlich reichen Jugendblüte den Sommer, nach dem er sich sehnte, nicht mehr mit klarem Geiste zu erleben, hat in einer „Abendphantasie" fast um Erlösung von diesem Schicksal des Jugendlichseins gefleht:

„Komm du nun, sanfter Schlummer! Zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter."

Und wirklich: es ist verhängnisvoll, sich der eigenen Jugend so hinzugeben, als ob niemals eine andere Lebensstufe in der gesetzlichen Metamorphose des Menschen auf sie folgen sollte. *Nur* jung sein wollen, heißt blind sein wollen. *Schleiermacher*, von dem man wie von Humboldt sagen kann, er sei eigentlich von keinem Alter gewesen, hat in der sanften Religiosität seiner Lebensführung die verschiedenen Altersstufen zu einem fast zeitlosen Lebensgefühl durcheinandergeschlungen: „Besser gedeiht ja, wie alle sagen, der junge Geist, wenn das reife Alter sich seiner annimmt: so verschönt sich auch des Menschen eigene innere Jugend, wenn er schon errungen hat, was dem Geist das Alter gewährt. ... Doppelt sei die Vermählung. Jetzt schon sei im starken Gemüte des Alters Kraft, daß sie dir erhalte die Jugend, damit später die Jugend dich schütze gegen des Alters Schwäche." (Monologen V.)

Vielleicht ist hier der Lebenskunst mehr zugemutet, als die Jugend in ihren Grenzen schon zu leisten vermag. Im Rückblick entfaltet sich diese Zeitlosigkeit, nicht im begehrlichen oder tatenfrohen Ausblick. Nur dies bleibt Wahrheit, wenn sie auch verdunkelt sei: Jugend *verpflichtet*, sie gibt nicht nur *Rechte*. Und wenn sie niemand bände, so verpflichtet sie vor der eigenen Zukunft. Das Leben verspricht viel, aber nur dem, der das Gefäß rein und den Arm gespannt hält. Soll auf den Blütentraum der Jugend nicht der Herbst der schmerzlichsten Enttäuschung folgen, so muß schon durch die Jugend hindurchklingen der Sinn jener Worte, die Anspruch und Erfüllung seltsam zu vertauschen scheinen:

„Was das Leben uns verspricht, das sollen
wir dem Leben halten."

Digitized by Google